



# Aufstiege aus der Mittelschicht

**Soziale Aufstiegsmobilität von Haushalten  
zwischen 1984 und 2010**

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades  
eines Doktors der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften  
(rerum politicarum – Dr.rer.pol.)

der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der  
Universität Potsdam

vorgelegt von

*Alexander Tarvenkorn*

Potsdam

November 2012

Erstgutachter: Prof. Dr. Wolfgang Lauterbach (Universität Potsdam)

Zweitgutachter: Prof. Dr. Ulrich Kohler (Universität Potsdam)

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Lizenzvertrag lizenziert:  
Namensnennung - Keine kommerzielle Nutzung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0  
Deutschland  
Um die Bedingungen der Lizenz einzusehen, folgen Sie bitte dem Hyperlink:  
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/>

Online veröffentlicht auf dem  
Publikationsserver der Universität Potsdam:  
URL <http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2013/6533/>  
URN <urn:nbn:de:kobv:517-opus-65331>  
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-65331>

## **Inhalt**

<b>Abbildungsverzeichnis.....</b>	<b>IV</b>
<b>Tabellenverzeichnis.....</b>	<b>V</b>
<b>Einleitung: Warum Aufstiegsmobilität? Warum Haushalte? .....</b>	<b>1</b>
<b>Teil I: Sozialstruktur und Mobilität .....</b>	<b>11</b>
<b>1. Die Struktur der Gesellschaft: Schichtung, aber nach welchen Kriterien? .....</b>	<b>11</b>
1.1 Die ökonomische Schichtung der Gesellschaft .....	17
1.2 Das Einkommen als stratifizierendes Merkmal der Gesellschaft.....	23
1.2.1 Unterschiedliche Einkommensarten und die Bedeutung des Haushalts.....	23
1.2.2 Die Einkommensgrenzen einer ökonomisch geschichteten Gesellschaft.....	28
<b>2. Die historische Entwicklung von Einkommensschichtung und Mobilität.....</b>	<b>33</b>
<b>Teil II: Intragenerationale Aufstiegsmobilität und ihre Determinanten.....</b>	<b>47</b>
<b>3. Wer wird wohlhabend? Theoretische Überlegungen. ....</b>	<b>47</b>
3.1 Die Bedeutung der Haushaltsstruktur.....	47
3.2 Erwerbsbeteiligung: Nutzenmaximierung und partnerschaftliche Entscheidungen .....	61
3.3 Berufliche Stellung: Umwandlung von Humankapital in Erwerbseinkommen.....	70
3.4 Theoretisches Modell der Aufstiege von Haushalten aus der Mittelschicht zu den Wohlhabenden.....	79

## **Teil III: Empirische Analysen .....84**

### **4. Die Datengrundlage der Mobilitätsuntersuchungen .....84**

4.1 Der verwendete Datensatz .....	84
4.2 Variablen und Operationalisierung der berücksichtigten Faktoren.....	88
4.2.1 Erwerbsbeteiligung des Haushaltes .....	88
4.2.2 Bildungsniveau des Haushaltes .....	89
4.2.3 Berufliche Stellung des Haushaltsvorstands .....	90
4.3 Deskription des Datensatzes .....	92
4.4 Die verwendeten Analysemethoden.....	95

### **5. Aufstiegsmobilität von Haushalten:**

#### **Der Einfluss von Struktur und individueller Handlung .....100**

5.1 Die Haushaltsstruktur als Mobilitätsfaktor .....	109
5.1.1 Der Einfluss der Bildung auf die Haushaltstruktur .....	118
5.1.2 Der historische Wandel von Familie, Partnerschaft und Haushalt .....	127
5.1.3 Multivariate Analysen .....	133
5.1.4 Zwischenfazit.....	147
5.2 Erwerbsbeteiligung im Kontext von Familie und Partnerschaft .....	150
5.2.1 Der historische Wandel der individuellen Erwerbsbeteiligung in der Partnerschaft .....	170
5.2.2 Multivariate Analysen .....	175
5.2.3 Zwischenfazit.....	183
5.3 Die berufliche Stellung des Haushaltsvorstands: doch das entscheidende Kriterium?.....	186
5.3.1 Der Wert von Qualifikationen am Arbeitsmarkt unter sich verändernden Bedingungen .....	191
5.3.2 Berufliche Stellung und Haushaltstruktur: Wer kann sich Kinder 'leisten'? .....	193

5.3.3 Multivariate Analysen .....	198
5.3.4 Zwischenfazit.....	203
6. Aufstiege zu den Wohlhabenden. Von vielen Faktoren abhängig.....	205
<b>Zusammenfassung und Diskussion .....</b>	<b>215</b>
<b>Anhang.....</b>	<b>224</b>
<b>Literatur .....</b>	<b>224</b>

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Ökonomische Schichtung der Bevölkerung .....	32
Abbildung 2: historische Entwicklung des Haushaltsnettoeinkommens der Bevölkerung in Euro. ....	35
Abbildung 3: Einkommensschichten der Gesamtbevölkerung. ....	37
Abbildung 4: Grundmodell der Haushaltsproduktion.....	52
Abbildung 5: Der Zusammenhang von Gesellschaft, Haushalt und Individuum.....	53
Abbildung 6: Durchschnittlicher Bruttostundenverdienst nach Geschlecht. 2006 .....	65
Abbildung 7: Einfluss verschiedener Merkmale auf die Aufstiegswahrscheinlichkeit von Haushalten über die 200-Prozent-Grenze. ....	79
Abbildung 8: Angenommene positive Faktoren für einen gelingenden Aufstieg von Haushalten über die 200-Prozent-Grenze. ....	82
Abbildung 9: Datensatzkonstruktion in Bezug auf die Teildatensätze.....	85
Abbildung 10: Datensatzkonstruktion in Bezug auf die einzelnen Untersuchungsgruppen..	86
Abbildung 11: Fallzahlen nach historischen Gruppen.....	92
Abbildung 12: Einflussfaktoren auf die Aufstiegschancen zu den Wohlhabenden und ihre Zusammenhänge untereinander (Pfadmodell). Nur Paar-Haushalte. ....	101
Abbildung 13: Einflussfaktoren auf die Aufstiegschancen zu den sehr Wohlhabenden und ihre Zusammenhänge untereinander (Pfadmodell). Nur Paar-Haushalte.....	106
Abbildung 14: Bildungsstruktur der immobilen und mobilen Haushalte. ....	119
Abbildungen 15 bis 17: Verteilung des Alters des Haushaltsvorstands in kinderlosen Paarhaushalten.....	128
Abbildungen 18 bis 20: Verteilung des Alters des Haushaltsvorstands bei der Heirat.....	131
Abbildung 21 bis 23: Verteilung des Alters des Haushaltsvorstands bei der Geburt eines Kindes. ....	132
Abbildung 24 bis 26: Verteilung des Alters des Haushaltsvorstands bei Auszug eines Kindes aus dem Haushalt 1993 bis 2001.....	133
Abbildung 27: Erwerbsbeteiligung der Haushalte. ....	152
Abbildung 28: Anteil des jeweiligen Brutto-Erwerbseinkommens des Haushaltsvorstands und des Partners am gesamten Brutto-Einkommen des Haushaltes. ....	154
Abbildung 29: Erwerbsbeteiligung des Haushaltes. Getrennt nach Untersuchungsgruppen .....	171
Abbildung 30: Erwerbsbeteiligung der Haushalte. Getrennt nach Ost- und Westdeutschland und nach historischem Zeitpunkt.....	175
Abbildung 31: Einfluss verschiedener Merkmale auf die Aufstiegswahrscheinlichkeit von Haushalten zu den Wohlhabenden.....	215
Abbildung 32: Angenommene positive Faktoren für einen gelingenden Aufstieg von Haushalten zu den Wohlhabenden.....	216

## Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Anteil von Einnahmen und Einkommen am gesamten Haushaltsbruttoeinkommen. 2008. ....	24
Tabelle 2: Abgrenzungsarten zwischen Mittel- und Oberschicht .....	29
Tabelle 3: Einkommensdynamik: Quintilsmatrizen im Zeitverlauf. Stabiler/Mobiler Bevölkerungsanteil gegenüber Ausgangszeitpunkt. ....	40
Tabelle 4: Einkommensmobilität in Deutschland 1996-2000 und 2002-2006.....	41
Tabelle 5: Einkommensmobilität zwischen 1984 und 1988; 1995 und 1999; 2006 und 2010. ....	43
Tabelle 6: Einkommensmobilität zwischen 1984 und 2010. Westdeutschland. ....	45
Tabelle 7: Erwerbsmodelle in Paarhaushalten. In Prozent. ....	61
Tabelle 8: Zusammenfassung der Hypothesen .....	81
Tabelle 9: Operationalisierung des Erwerbsumfanges des Haushaltes .....	89
Tabelle 10: Operationalisierung des Bildungsniveaus des Haushaltes .....	90
Tabelle 11: Gruppen der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstands .....	91
Tabelle 12: Einkommensgrenzen zwischen den einzelnen Untersuchungsgruppen. Nettoäquivalenzgewichtetes Haushalts-Jahreseinkommen. Euro.....	93
Tabelle 13: Verhältnis Mittelschicht, Wohlhabende und sehr Wohlhabende.....	94
Tabelle 14: Zusammensetzung der Haushalte nach Haushaltstypen .....	109
Tabelle 15: Anteil an Aufsteigern zu den Wohlhabenden je Haushaltstyp.....	112
Tabelle 16: Anteil an Aufsteigern zu den sehr Wohlhabenden je Haushaltstyp.....	114
Tabelle 17: Anteil an Aufsteiger-Haushalten je familialem Ereignis. ....	116
Tabelle 18: Verteilung der Haushalte nach Bildungsniveau und Haushaltstyp. Nur Paar-Haushalte. ....	122
Tabelle 19: Einfluss der Haushaltsstruktur auf die Aufstiegschancen zu den Wohlhabenden. Gesamt und differenziert nach historischen Gruppen.....	134
Tabelle 20: Einfluss der Haushaltsstruktur auf die Aufstiegschancen zu den sehr Wohlhabenden.....	136
Tabelle 21: Einfluss der Haushaltsstruktur auf die Aufstiegschancen zu den Wohlhabenden. ....	139
Tabelle 22: Einfluss von Bildung und Aufstieg auf das Vorhandensein von Kindern in Paar-Haushalten. Mittelschicht und Wohlhabende. Differenziert nach historischen Gruppen. .	141
Tabelle 23: Einfluss familialer Ereignisse auf die Aufstiegschancen zu den Wohlhabenden. ....	144
Tabelle 24: Einfluss familialer Ereignisse auf die Aufstiegschancen zu den sehr Wohlhabenden.....	146
Tabelle 25: Anteil an Aufsteiger-Haushalten je Erwerbsmodell. ....	156
Tabelle 26: Verteilung der Haushalte nach Haushaltstruktur und Erwerbsmodell. ....	158
Tabelle 27: Verteilung der Haushalte nach Bildungsniveau und Erwerbsmodell. ....	163
Tabelle 28: Anteil der Einkommensarten am Brutto-Einkommen des Haushaltes. Getrennt nach Einkommensschichten und Bildungsniveau des Haushaltes. Nur Paar-Haushalte. ....	167

Tabelle 29: Erwerbsbeteiligung des Haushaltes .....	173
Tabelle 30: Einfluss der Erwerbsbeteiligung von Haushalten die Aufstiegschancen zu den Wohlhabenden. Gesamt und nach historischen Gruppen.....	176
Tabelle 31: Einfluss der Erwerbsbeteiligung von Haushalten die Aufstiegschancen zu den sehr Wohlhabenden. Gesamt und nach historischen Gruppen.....	178
Tabelle 32: Einfluss der Erwerbsbeteiligung von Haushalten die Aufstiegschancen zu den Wohlhabenden. Nach Altersgruppen.....	179
Tabelle 33: Einfluss der Erwerbsbeteiligung von Haushalten die Aufstiegschancen zu den Wohlhabenden. Nach Qualifikationsniveau. ....	182
Tabelle 34: Erwerbsbeteiligung des Haushaltes. Getrennt nach Einkommenschichten. Nur Paar-Haushalte.....	187
Tabelle 35: Anteil an Aufsteigern zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden je Berufsgruppe des Haushaltsvorstands.....	190
Tabelle 36: Anteil an Aufsteigern zu den Wohlhabenden je Berufsgruppe des Haushaltsvorstands. Differenziert nach historischen Gruppen. ....	192
Tabelle 37: Haushaltstruktur und berufliche Stellung des Haushaltsvorstands. ....	194
Tabelle 38: Einfluss der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstands auf die Aufstiegschancen zu den Wohlhabenden. Gesamt und nach historischen Gruppen.....	200
Tabelle 39: Einfluss der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstands auf die Aufstiegschancen zu den sehr Wohlhabenden. Gesamt und nach historischen Gruppen..	202
Tabelle 40: Einflussfaktoren auf die Aufstiegschancen von Haushalten zu den Wohlhabenden aufzusteigen. Paar-Haushalte .....	208
Tabelle 41: Einflussfaktoren auf die Aufstiegschancen von Haushalten zu den sehr Wohlhabenden aufzusteigen. Paar-Haushalte .....	213



*„The type of theory that is needed is not theory about class or stratification or the like, but theory about the mechanisms that generate mobility in society.“ (Sørensen 1986: 76)*

## **Einleitung: Warum Aufstiegsmobilität? Warum Haushalte?**

Aufstiege aus der Mittelschicht sind ein Thema mit hoher gesellschaftlicher Tragweite. Sie sind ein Teilaspekt der Fragen nach sozialer Ungleichheit und sozialer Gerechtigkeit in der Gesellschaft.

Die Entwicklung und Akzeptanz sozialer Ungleichheit sind zwei genuin soziologische Themen, denen eine hohe Bedeutung für den Zusammenhalt der Gesellschaft zugesprochen wird (Hadjar 2008: 9). Soziale Ungleichheit entsteht aus der unterschiedlichen Verteilung von Ressourcen wie Bildung, Einkommen oder beruflichen Positionen in der Gesellschaft (Mayer 1975; Meulemann 2004: 115, 129). Je nach individueller Akkumulation dieser gesellschaftlich relevanten Ressourcen, nimmt das Individuum seine *soziale Position* in einer hierarchisch gegliederten Gesellschaft ein. Eine vertikal, auf Basis einer oder mehrerer dieser Ressourcen geschichteten Gesellschaft, ist somit immer auch Ausdruck sozialer Unterschiede oder sozialer Ungleichheit (Hadjar 2008: 34). Allerdings gilt es dabei zu beachten, dass vor allem die soziale Ungleichheit als Ausdruck objektiver oder zumindest subjektiv empfundener, illegitimer sozialer Unterschiede, Gegenstand des gesellschaftlichen Interesses ist. Reine gesellschaftliche Heterogenität ist noch nicht zwangsläufig Ausdruck sozialer Ungleichheit (Diewald/Faist 2011: 95).

Eine thematische Beschäftigung mit sozialer Ungleichheit hat immer zwei Dimensionen zu berücksichtigen: die der gesellschaftlichen und individuellen Funktion sozialer Ungleichheit einerseits, sowie die der Akzeptanz sozialer Ungleichheit durch die Gesellschaft andererseits.

Die funktionale Notwendigkeit von Ungleichheit aus makrostruktureller Sicht entsteht durch die unterschiedliche Verfügbarkeiten von Tätigkeiten in der Gesellschaft. Der Arbeitsmarkt teilt sich in verschiedene Segmente, die jeweils eine unterschiedliche Anzahl an Tätigkeiten beinhalten. Die Auswahl eines Individuums wiederum auf eine berufliche Position geschieht anhand des Bildungsniveaus (Blossfeld 1990: 123; Boll 2011: 21). Somit sind Unterschiede, beispielsweise im Bildungsniveau der Gesellschaft im Hinblick auf die Erfordernisse des Arbeitsmarktes wünschenswert (Solga 2008: 26).

Auf mikrostruktureller Ebene wird sozialer Ungleichheit eine Anreiz- und Belohnungsfunktion zugeschrieben (Blossfeld 1990: 123; Kelley/Evans 1993: 76; Volkert 2008: 46).<sup>1</sup> Die Belohnung besteht vor allem in der Höhe der je nach Berufsposition zu erzielenden Einkommen. Die Möglichkeiten, die individuelle Einkommensposition verbessern zu können, dient dem Individuum als Leistungsanreiz (Davis/Moore 1945; Müller/Frick 1997: 107; Noll/Christoph 2004: 108). Allerdings ist dabei weniger die absolute Steigerung des Einkommens von Bedeutung, als vielmehr die Veränderung des Verhältnisses zum Durchschnitt (Müller/Frick 1997: 111; Keuschnigg/Wolbring 2012: 194). Ein individueller Einkommenszuwachs, der nur einem allgemeinen Anstieg des Einkommens in der Bevölkerung folgt, würde keine Belohnungsfunktion erfüllen. Die soziale Position des Individuums in der Gesellschaft bliebe dieselbe. Der individuellen Möglichkeit, die Einkommensposition gegenüber dem Bevölkerungsdurchschnitt durch eigene Leistung zu verbessern, kommt darüber hinaus zusätzlich wiederum eine gesellschaftliche Bedeutung zu. Die gesteigerte Leistungsbereitschaft aufgrund der erwarteten individuellen Einkommenszuwächse kommen dem Wirtschaftswachstum und Beschäftigungsentwicklung zugute (Becker 1999: 205; Merz 2004: 105).

Um die Funktionserfordernisse einer arbeitsteiligen Gesellschaft, sowie eines gesellschaftlichen Anreiz- und Belohnungsmechanismus zu erfüllen, müssen jedoch bestimmte Bedingungen erfüllt sein, unter denen soziale Ungleichheit stattfindet. Die objektiv gegebene soziale Ungleichheit muss subjektiv von den Individuen akzeptiert werden (Krömmelbein 2007: 22; Hradil 2009). Ausschlaggebend für die Akzeptanz und Funktionserfüllung sozialer Ungleichheit ist, dass die Kriterien für die Zuweisung auf unterschiedliche soziale Positionen für alle Individuen nachvollziehbar sind und gleichermaßen gelten (Kraus/Müller 1990: 10; Noll/Christoph 2004: 118; Hadjar 2008: 12; Hradil 2009). Als gerecht werden soziale Unterschiede erachtet, die in der individuellen Leistung eines jeden begründet liegen (Mayer/Hillmert 2003: 78; Meulemann 2004: 135; Hadjar 2008: 12; Volkert 2008: 58). Hingegen nicht als gerecht akzeptiert werden Kriterien, die beispielsweise auf der sozialen Herkunft beruhen oder die nicht für die gesamte Gruppe gleichermaßen gelten. Ebenso ist eine wesentliche Bedingung, dass es durch die eigene Leistung möglich sein muss, die soziale individuelle Position im Lebensverlauf zu verändern (Leisering 2004: 33; Speich 2009: 5; Laschet

---

<sup>1</sup> Es gibt aber auch gegenteilige Meinungen, wie Osberg und Smeeding zeigen: „[...] there is no good evidence that more inequality produces more of any good thing, especially economic and social prosperity“ (vgl. Osberg/Smeeding 2006: 455)

2009: 8; Hradil 2009: 43). Kategoriale Ungleichheit aufgrund von Stand, Klasse und Geburt sind somit keine akzeptierte Legitimation sozialer Ungleichheit. In einer solchen Gesellschaft ist also nicht die Ergebnisgleichheit das Ziel, zumindest nicht über einen gewissen Mindeststandard hinaus, sondern die Rechtfertigung der Ungleichheit durch gleiche Startchancen, die dann in unterschiedlichen Ergebnissen münden können (Durkheim 1893 in Meulemann 2004: 11; Schulze 1997: 261; Schmidt 2004: 75; Meulemann 2004: 118).

Die Untersuchung sozialer Ungleichheit und der Position des Individuums in diesem hierarchischen Gefüge bringt zwei Sichtweisen mit sich. Zum einen die der gesellschaftlichen Struktur, in der das Individuum seine soziale Position auf Basis bestimmter erworbener Merkmale wie Bildung, Beruf oder Einkommen einnimmt, zum anderen die der Möglichkeit zur Mobilität, die innerhalb der Struktur zwischen den einzelnen sozialen Positionen stattfindet.

Gerade der sozialstrukturelle Blick auf die Gesellschaft und damit verbunden die Frage nach der gerechten Verteilung von Ressourcen innerhalb der Gesellschaft, entwickelt sich unter dem Einfluss einer wieder anwachsenden Bedeutung der ökonomischen Ungleichheit in der Bevölkerung ab den 1990er Jahren (Kronauer 2000; Mayer 2005: 7; Wahl 2011: 79). Im Zuge steigender Arbeitslosigkeit und zumindest subjektiv steigendem Risiko der Armut wächst das Interesse an einer Betrachtung der Gesellschaft unter dem Fokus der ökonomischen Schichtung. Eines der ausschlaggebenden Motive für das Erstarken dieser Forschungsrichtung ist das Interesse daran, zu erfahren, in welchen Schritten sich nach der deutschen Wiedervereinigung die Angleichung der ökonomischen Lebenslagen in Ost- und Westdeutschland vollzieht. So entstehen Studien, die den Schwerpunkt auf den Vergleich der Einkommens- und mitunter auch Vermögensverteilung in West- und Ostdeutschland legen (Hauser/Wagner 1996; Pollack/Müller 2004; Becker/Hauser 2004; Merz et al. 2005; Hauser/Becker 2007; Krause et al. 2010; Brück/Peters 2010). Dieses aufkommende Interesse an der Verteilung der finanziellen Ressourcen in der Gesellschaft hat dabei immer die inhärente Komponente einer Gerechtigkeitsfrage hinsichtlich der Ressourcenverteilung (Kraus/Müller 1990; Kelley/Evans 1993; Gijsberts 2002; Becker/Hauser 2004; Meulemann 2004; Krause/Schäfer 2005; Liebig/Schupp 2004; Liebig et al 2010). Das Interesse dieses Forschungsbereichs liegt also zunächst vor allem auf der Erkenntnis, wie Einkommen und Vermögen zwischen und innerhalb der einzelnen Bevölkerungsgruppen verteilt ist (Bedau

1995; Bedau/K 1998; Becker 1997; Becker 1999; Hauser 2003; Hauser 2006; Hauser/Becker 2007).

Der Möglichkeit der Mobilität in der Struktur kommt hingegen in einer leistungsorientierten Gesellschaft<sup>2</sup> eine ungleich höhere legitimatorische Funktion zu. An ihr wird die Offenheit oder Geschlossenheit einer Gesellschaft gemessen (Pointner/Hinz 2005: 99). Ist es bei der strukturellen Sichtweise die Frage nach der gerechten Verteilung von Ressourcen in der Gesellschaft, widmet sich die Mobilitätsforschung diesem Aspekt im Sinne der Durchlässigkeit der Gesellschaft (Becker/Hauser 2004; Bude 2010; diFabio 2010). Dabei geht es um die Frage, ob Individuen in der Gesellschaft bei gleicher Leistung, beispielsweise beim Bildungserwerb oder am Arbeitsmarkt auch dieselbe gesellschaftliche Position erreichen können oder aber ob leistungsfremde, ascriptive Merkmale eine Rolle spielen.

Die Forschung zu sozialer Mobilität ist eines der Kerngebiete der Soziologie (Róbert 2010: 500). Allerdings stand bei dieser Forschung bis in die 1990er Jahre vor allem die Untersuchung intergenerationaler Mobilitätsprozesse im Vordergrund (Blossfeld 1989: 29; Rössel 2009: 296). Gegenstand hierbei ist die soziale Positionierung der Kinder- gegenüber der Elterngeneration, vor allem hinsichtlich des erreichten Bildungsniveaus und der beruflichen Position im mittleren Lebensalter (so z. B. (Blossfeld 1989; Mayer/Blossfeld 1990: 297; Henz 1997; Becker/Hauser 2004; Mayer/Aisenbrey 2007; Rössel 2009: 281; Goldthorpe 2009).

Die dieser Arbeit zugrunde liegende intragenerationale Mobilität, findet bis in die 1990er Jahre weniger Beachtung, bis auf einige wenige Anfänge (Pohmer 1985; v. Weizsäcker 1986). Intragenerationale Mobilität wird vor allem im Sinne der beruflichen Karrieremobilität wahrgenommen. Im Gegensatz zur intergenerationalen Mobilitätsforschung steht hier nicht das Verhältnis zur Elterngeneration im Fokus, sondern die individuellen Erwerbskarrieren entlang des Lebensverlaufs (Joas 2001; Mayer 2003: 433; Field 2004: 3; Goldthorpe 2009).<sup>3</sup> Dadurch steht die individuelle Berufskarriere stärker im Vordergrund, als die Entwicklung der sozialen Position und der finanziellen Ressourcen des Individuums (Fachinger 1991; Gerlach/Hübler 1995; Hirschel/Merz 2004; Merz 2004; Buschle/Klein-Klute 2007; Rössel 2009: 281; Tarvenkorn/Lauterbach 2009a; Tarvenkorn/Lauterbach 2009b).

---

<sup>2</sup> Ohne hier auf das Konzept der Meritokratie genauer eingehen zu wollen. Vergleiche dazu und zur Kritik an daran beispielsweise Solga 2008 oder Hadjar 2008.

<sup>3</sup> Somit reproduziert erst die intragenerationale Mobilität durch den individuellen Lebensverlauf die intergenerationale Mobilität von einer zur nächsten Generation (Mayer/Blossfeld 1990: 297)

Die Untersuchung der sozialen Positionierung des Individuums, also seiner Mobilität, kann sich jedoch nicht in der Analyse des Arbeitsmarktkontextes erschöpfen. Die soziale Positionierung allein aufgrund der erworbenen Bildung und des gezeigten Einsatzes am Arbeitsmarkt ist eine meritokratische Utopie, der keine Gesellschaft gerecht wird.

Denn der Wohlstand eines Individuums wird auch immer durch den sozialen Kontext determiniert, in dem es lebt (Becker/Hauser 2004: 87). Unterschiedliche Haushaltsstrukturen bringen einen unterschiedlichen Bedarf an finanziellen Ressourcen mit sich, um alle Haushaltsmitglieder gleichermaßen adäquat versorgen zu können. Ebenso ist das Erwerbseinkommen nicht allein vom ausgeübten Beruf abhängig, sondern ebenso vom Umfang der Erwerbstätigkeit. Die Möglichkeiten zur Teilhabe am Arbeitsmarkt- und Erwerbsprozessen bestimmt sich dabei immer aus der umgebenden Haushaltsstruktur. Insbesondere in Paar-Haushalten bestimmen gemeinschaftliche Entscheidungen der Partner über die Erwerbsbeteiligung der Individuen. Hierbei werden Aspekte der Familienplanung und des Kinderwunsches auf der einen Seite und einer Optimierung der finanziellen Ressourcen des Haushaltes auf der anderen Seite abgewogen (Bauer/Jacob 2010: 35). Intragenerationale Mobilität, gemessen an Einkommenspositionen, hat somit neben dem starken Arbeitsmarkt- und Erwerbsfokus immer auch die Komponente des Haushaltes und der Aushandlungsprozesse zwischen Individuen zu berücksichtigen.

Aufgrund des bisherigen starken Fokus der intragenerationalen Mobilitätsforschung auf den Arbeitsmarktkontext, bleibt die Haushaltsperspektive fast gänzlich außen vor. Nur wenige Studien und Artikel beschäftigen sich mit der Mobilität ganzer Haushalte (Hauser 1995; Grabka/Frick 2008), obwohl immer mehr Autoren der Ansicht sind, man könne soziale intragenerationale Mobilität am ehesten an der Perspektive des ganzen Haushaltes und seines Einkommens festmachen (Galler/Ott 1993: 103; Glatzer 1994: 239; Blossfeld/Drobnic 2001: 4; Andreß/Kronauer 2006: 37; Elmelech 2008; Fend 2009: 163; Rössel 2009: 301; Schmähl 2009: 150; Bosch 2010: 643).

Ebenso fehlt bislang in weiten Teilen eine theoretische Auseinandersetzung mit der intragenerationalen Mobilität ganzer Haushalte. So gibt es theoretische Ausführungen zur beruflichen Karrieremobilität von Individuen (beispielsweise Blossfeld/Mayer 1988a; Diefenbach 2000; Hirschel/Merz 2004; Debus 2007; Tarvenkorn/Lauterbach 2009a), ebenso wie theoretische Ansätze zur Reichtumsgenese (Elmelech 2008; Druyen et al. 2009; Wehler 2009; Lauterbach et al. 2011; Böwing-Schmalenbrock 2012). Die theoretische Einbettung der Wege

von Haushalten aus der gesellschaftlichen Mitte in die darüber liegenden Schichten ist eine in Forschung und Wissenschaft noch zu leistende Aufgabe. Dadurch kann ein größeres Gesamtverständnis für gesellschaftliche Mobilität und Schichtung entstehen, als bei der getrennten theoretischen Betrachtung von Schichten einerseits und Individuen-zentrierter Karrieremobilität andererseits.

Forschungsansätze die über den Arbeitsmarktkontext hinaus die gesamte soziale Einbettung des Individuums im Hinblick auf seine soziale Position und Mobilität berücksichtigen, fokussieren darüber hinaus zumeist stark auf Armut und Abstiege aus der Mittelschicht (Glatzer/Hübinger 1990; Leibfried et al. 1995; Fabig 1999; Frick et al. 2005). Die Bundesregierung hat inzwischen drei Berichte über Armut und Reichtum in Deutschland vorgelegt (BMAS 2001, 2005, 2008). Der vierte wird im Laufe des Jahres 2012 erscheinen. Das Anliegen der Bundesregierung ist es, eine gleichberechtigtere Untersuchung der beiden Ränder der gesellschaftlichen Verteilung durchzuführen. Allerdings liegt auch in diesen Berichten der Schwerpunkt auf der Auseinandersetzung mit Armut, Abstiegsrisiken und den sie bedingenden Faktoren. Armut ist ein drängendes gesellschaftliches Problem, während es für die Gruppe der Reichen kaum Handlungsbedarf im Sinne von Unterstützung und Hilfsmaßnahmen von Seiten der Politik gibt

Aus Sicht der Forschung werden durchaus auch die oberen finanziellen Schichten der Gesellschaft zunehmend zum Interessensgegenstand. So gibt es vermehrt Studien und Analysen, die sich mit der Ressourcenverteilung in gesellschaftlichen Bereich oberhalb der Mittelschicht beschäftigen (Huster 1997; Weik 2000; Eißel 2002; Huster 2002; Becker/Hauser 2004; Schulze et al. 2004; Merz et al. 2005; Hauser/Becker 2007; Volkert 2008; Hauser 2009; Lauterbach 2009; Groh-Samberg 2009; Lauterbach et al. 2011; Böwing-Schmalenbrock 2012). Nur wenige Autoren berücksichtigen dabei den dynamischen Aspekt der Genese von Einkommen und Vermögen und somit die Frage nach den Mobilitätsprozessen aus der Mittelschicht (so beispielsweise in Ansätzen Böwing-Schmalenbrock 2012).

Dabei kommt vor allem der aufwärts gerichteten Mobilität eine besondere Rolle als Gradmesser der Offenheit und als Legitimationsinstrument sozialer Unterschiede zu. Die deutsche Gesellschaft ist eine von der Mittelschicht geprägte Gesellschaft (Schelsky 1979: 328; Vogel 2009: 38). Diese Mittelschicht ist, wie die anderen Schichten auch, keine statische Gruppe sondern in ständiger Bewegung (Müller 2002: 301). Die Mittelschicht hat nach Simmel die Besonderheit, dass sie eine Ober- und eine Untergrenze hat und im stetigen

Austausch mit den anderen Teilen steht (Simmel 1908: 676). Bourdieu sieht die Mittelschicht als gekennzeichnet von der Synchronität gleichlaufender oder einander entgegengesetzter, sowie auf- und absteigender Prozesse und Laufbahnen (Bourdieu 1987). Vogel benutzt das Bild der „nervöse[n] Mitte der Gesellschaft“, die die Mobilitätszone der Gesellschaft bildet (Vogel 2009: 24, 41). Dieser ständige Austausch der Mittelschicht mit den zumeist direkt darunter und darüber liegenden Schichten bedeutet einerseits auf der Mikroebene die Angst der Mittelschicht vor dem individuellen Abstieg; andererseits die stetige Motivation, in die nächst höher gelegene Schicht gelangen zu wollen (Vogel 2009: 161; Bäcker et al. 2010: 246). Aus der Makro-Perspektive kommt den Aufstiegsmöglichkeiten der Mittelschicht eine hohe wirtschaftliche Bedeutung für die Gesellschaft zu. Anreize der Einkommensmobilität führen zu Wirtschaftswachstum und der Steigerung der Möglichkeiten ökonomischer Wohlfahrt (Müller/Frick 1997: 107; Metz 2004: 105). Zu niedrige Löhne und Lohnentwicklung wirken sich hingegen nachteilig auf die Wirtschaft und die Beschäftigungsentwicklung aus (Becker 1999: 205).

Die nachfolgende Arbeit widmet sich den intragenerationalen Aufstiegsprozessen von Haushalten aus der Mittelschicht zu den Wohlhabenden. So soll die Forschungslücke in der intragenerationalen Mobilitätsforschung geschlossen werden, die darin besteht, dass diese Art der Mobilitätsforschung zumeist hinsichtlich individueller Karrieremobilität geschieht und den Kontext des Haushaltes außen vor lässt.

Des Weiteren soll die Lücke in den wissenschaftlichen Untersuchungen zwischen der Mittelschicht und den Reichen geschlossen werden. Denn die Armuts- und Reichtumsberichte der Bundesregierung machen ein weiteres Phänomen deutlich: Es findet häufig eine Polarisierung in Arme und Reiche statt (Krause/Wagner 1997; Klee 2005; Miegel et al. 2008; Vogel 2009: 36). Nur wenig wird die stärker nuancierte Abstufung der Schichten in der weiten Spannbreite von Armut bis Reichtum thematisiert. Die neuere Forschung zum Reichtum konstatiert dabei zusätzlich, dass die Sphären direkt oberhalb der Mittelschicht nicht unter den Begriff des Reichtums zu subsumieren sind (Lauterbach/Ströing 2009: 20). Tatsächlicher Reichtum liegt nach diesem Ansatz vor allem dann vor, wenn die soziale Position weitestgehend durch das vorhandene Vermögen und nicht mehr durch das erwirtschaftete Einkommen determiniert wird.

Durch die starke Fokussierung der Sozialstrukturforschung auf Armut und Abstiege einerseits und das Ausklammern der gesellschaftlichen Bereiche direkt oberhalb der Mittel-

schicht in der neuern Reichtumsforschung andererseits, entsteht eine wahrnehmbare Forschungslücke oberhalb der Mittelschicht. Dabei wird im öffentlichen Diskurs zunehmend von einer Polarisierung der Einkommen und von einem Erstarken der Verteilungsränder gesprochen (Grabka/Frick 2008). Diese Beachtung in der Bevölkerung ist ein Phänomen, das sich in den vergangenen 20 bis 30 Jahren gewandelt hat. Jede historische Phase bringt sowohl ihre objektive Bevölkerungsstruktur, wie auch ihre eigene subjektive Wahrnehmung von Schichten, Mobilitätschancen und damit Fragen nach der Gerechtigkeit von sozialen Ungleichheiten mit sich. Die Bundesrepublik Deutschland unterliegt, wie jeder Staat, seit ihrem Bestehen einem stetigen Wandel ihrer Strukturen und damit der Gesellschaft. Auch wenn nicht all diese Entwicklungen expliziter Gegenstand der Arbeit sind, bleiben makrostrukturellen Veränderungen nicht ohne Folgen für die Aufstiegsbedingungen von Individuen und Haushalten. So veränderte die Bildungsexpansion der 1970er Jahre nachhaltig die Bildungsstruktur der Bevölkerung und damit den Wert der Bildung am Arbeitsmarkt (Blossfeld/Drobnic 2001a: 19). Traditionelle Familienbilder wandelten und diversifizierten sich im Zuge einer gesellschaftlichen Liberalisierung, was wiederum die Haushaltsstrukturen nachhaltig veränderte (Nave-Herz 2009). In den nachfolgenden Analysen werden diese historischen Veränderungen hinsichtlich ihres Einflusses auf die Aufstiegsmöglichkeiten von Haushalten aus der Mittelschicht berücksichtigt, um so zu zeigen, wie sich der Zusammenhang zwischen den bereits genannten Aspekten der Bildung, der Haushaltsstruktur und der Erwerbstätigkeit mit den Aufstiegschancen von Haushalten historisch verändert hat.

Die nachfolgenden Analysen gliedern sich in drei Teile. Im *ersten Teil* werden auf theoretischer und empirischer Basis die Struktur der Gesellschaft anhand ökonomischer Schichtungskriterien erläutert. Des Weiteren werden hier die Mobilitätsprozesse in der Gesellschaft dargestellt. In *Kapitel 1* werden die unterschiedlichen sozialstrukturellen Ansätze zur Einteilung der Gesellschaft vorgestellt und auf die Bedeutung des Einkommens als gesellschaftsstrukturierendes Merkmal eingegangen. Ebenso werden die Abgrenzungskriterien einer einkommensbasierten Schichtung der Gesellschaft benannt. Die historische Entwicklung der gesellschaftlichen Schichtung nach Einkommenskriterien, sowie die Veränderungen der sozialen Mobilität zwischen den Schichten im zeitlichen Verlauf sind Gegenstand von *Kapitel 2*.

Beide Kapitel dienen dazu, die in dieser Arbeit untersuchte Aufstiegsmobilität von Haushalten aus der Mittelschicht in einen gesellschaftlichen und historischen Kontext einzuordnen,



um so eine Basis für die nachfolgenden theoretischen Überlegungen und empirischen Untersuchungen zu schaffen.

*Teil 2* widmet sich der theoretischen Herleitung der Bedingungen, unter denen Aufstiegs-mobilität von Haushalten gelingen kann. Dieser Teil der Arbeit dient den theoretischen Vorüberlegungen, sowie der Herleitung der Hypothesen für die in *Teil 3* nachfolgenden empirischen Untersuchungen. In *Kapitel 3* werden dazu die einzelnen Determinanten von Haushaltsmobilität benannt und in theoretischen Bezug zur Aufstiegs-mobilität gesetzt. In jedem der drei Unterkapitel werden Hypothesen hinsichtlich des Zusammenhangs des Merkmals und der Aufstiege von Haushalten formuliert. Diese hypothetischen Annahmen münden in ein theoretisches Modell, sowohl zur Erklärung des Einflusses der einzelnen Merkmale auf die Aufstiegschancen von Haushalten, wie auch zur Veranschaulichung der anzunehmenden Zusammenhänge der einzelnen Merkmale untereinander. Dieses Modell wird forschungsleitende Grundlage des dritten Teils sein. Ebenso wird in *Kapitel 3* der Bedeutung des historischen Kontextes für die Veränderlichkeit des Zusammenhangs zwischen den einzelnen Merkmalen und den Aufstiegen von Haushalten Rechnung getragen. Zu jedem Merkmal werden hinsichtlich der historischen Veränderungen weitere Unterhypothesen gebildet,.

Im Anschluss daran finden in *Teil 3* die empirischen Überprüfungen, der im zweiten Teil aufgeworfenen Thesen statt. Dazu wird in *Kapitel 4* zunächst die Konstruktion des verwendeten Datensatzes vorgestellt. Ebenso werden, da wo notwendig, die Konstruktion der Variablen, sowie die Operationalisierungen erläutert. In einem kurzen deskriptiven Teil wird die Struktur des Datensatzes vorgestellt, bevor am Ende des Kapitels die verwendeten Analysemethoden vorgestellt werden. In *Kapitel 5* findet schließlich die empirische Überprüfung der Hypothesen hinsichtlich des Einflusses der in *Kapitel 3* hergeleiteten Einflussfaktoren auf die Aufstiegs-mobilität von Haushalten statt. In drei Unterkapitel werden die Faktoren der Haushaltsstruktur, der Erwerbsbeteiligung sowie der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstandes einzeln, jedoch da wo notwendig unter Berücksichtigung der jeweils anderen Merkmale, untersucht. Dies geschieht in jedem Unterkapitel nochmals jeweils differenziert in einem deskriptiven, sowie einem multivariaten Analyseteil. In *Kapitel 6* werden schließlich alle Faktoren gemeinsam in einem multivariat Modell hinsichtlich ihres gemeinsamen Einflusses auf die Aufstiegschancen der Haushalte untersucht.

Eine Zusammenfassung der wichtigsten Erkenntnisse, zusammen mit einer abschließenden Würdigung und Diskussion bilden den Schluss der Arbeit.

## Teil I: Sozialstruktur und Mobilität

### 1. Die Struktur der Gesellschaft: Schichtung, aber nach welchen Kriterien?

Bei der Analyse einer Form sozialer Mobilität, wie hier mit der Aufstiegsmobilität von Haushalten aus der Mittelschicht, stellt sich zunächst die Frage, von welcher Gesellschaftsstruktur auszugehen ist, innerhalb der die Mobilität stattfindet.

In der Soziologie gibt es eine Vielzahl unterschiedlicher, mitunter konkurrierender Ansätze zur Einteilung der Gesellschaft (Kreckel 1990; Vester et al. 2001; Berger 2006; Burzan 2011).

*„Von welcher Schicht, von welcher Klasse aus steigt man auf oder ab – oder sind nur Bewegungen auf der gleichen Hierarchiestufe möglich? Inwieweit sind Auf- und Abstiegsprozesse von den gegebenen gesellschaftlichen Strukturen abhängig?“ (Pointner/Hinz 2005: 99).*

Dieser Satz macht das Dilemma der Forschung zur sozialen Ungleichheit und Mobilität in Gestalt seiner Vieldimensionalität deutlich. So bemängeln beispielsweise Diewald und Faist, dass es keine „Grand Theory“ sozialer Ungleichheit, im Sinne eines umfassenden theoretischen Konzepts zur Erklärung sozialer Strukturen und Mobilität gebe. Die einzelnen Forschungsansätze zur sozialen Ungleichheit, unter anderem Einkommens-, Arbeitsmarkt- und Mobilitätsforschung seien kaum miteinander verknüpft (Diewald/Faist 2011: 92).

Betrachtet man zunächst nur die statische Struktur der Gesellschaft, so sind in der vorhandenen Forschung zwei Grundrichtungen festzumachen. Auf der einen Seite sind es die klassen- und schichttheoretischen Ansätze, die eine vertikale Einteilung der Gesellschaft zur Grundlage haben (Geissler 1994: 547; Burzan 2011: 93) und somit einem Grundkonzept hierarchischer Strukturen von Über- und Unterordnung folgen (Pointner/Hinz 2005: 100).

Auf der anderen Seite stehen die Milieu-, sowie Lebenslagen- und Lebensstilkonzepte, die im Unterschied zu den Schicht- und Klassenkonzepten Merkmale berücksichtigen, die eine Differenzierung der Gesellschaft auf horizontaler Ebene zur Folge haben (Geissler 1994:

554; Kohler 2005: 231). Der Gedanke der hierarchischen Ordnung der Gesellschaft entfällt dadurch bei diesen Konzepten.<sup>4</sup>

In der Soziologie beschäftigt sich die Untersuchung sozialer Ungleichheit mit der Frage nach der unterschiedlichen Verteilung von Gütern und Positionen in der Gesellschaft und dem Zugang zu diesen Gütern und Positionen (Hradil 1987: 17; Groß 2008: 9). Von Interesse ist dabei vor allem die soziale Position des Individuums im gesellschaftlichen Gefüge, denn

*„[d]ie soziale Ungleichheit in einer Gesellschaft ist die Folge der Platzierung der Akteure auf bestimmte Positionen in den verschiedenen sozialen Systemen einer Gesellschaft.“* (Esser 2000: 175).

Die soziale Position bezeichnet demnach den durch die Gesellschaft zugewiesenen Platz des Individuums in einem gesellschaftlichen Funktionssystem.

Eine Gesellschaft kann dabei je nach Erkenntnisinteresse nach fast jeder Art von sozial konstruierten Ressourcen eingeteilt werden. Als Ressourcen gelten endliche Güter, die in einer Gesellschaft unterschiedlich verteilt sind und deren Besitz oder Nichtbesitz dem Individuum eine bestimmte gesellschaftliche Position oder Einfluss sichert. Hierzu gehören Ressourcen wie Einkommen, Bildung, Macht oder auch Anweisungsbefugnisse (Hradil 1987: 17; Meulemann 2004: 129; Róbert 2010: 499; Noll/Weick 2011: 3). Je nach Konzept, werden für die Einteilung der Gesellschaft und die Zuweisung von Positionen an Individuen unterschiedliche Kriterien zugrunde gelegt und gewertet (Mayer/Blossfeld 1990: 297).<sup>5</sup>

Erste Gedanken zu einer Unterscheidung der Bevölkerung aufgrund gesellschaftlich produzierter und nicht durch Geburt festgelegter Kriterien, finden sich bereits bei Jean-Jacques Rousseau im 18. Jahrhundert, der die Auffassung vertritt, dass Menschen anhand von im Individuum vorhandenen Merkmalen, denn durch Geburt in unterschiedliche gesellschaftliche Gruppe eingeteilt werden sollten (Solga et al. 2008: 11). Die früheste gesellschaftlich wahrgenommene Entwicklung einer solchen Theorie zur Einteilung der Gesellschaft nach Kriterien, die nicht unmittelbar in der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bevölkerungs-

---

<sup>4</sup> Ausführlicher zu dieser Thematik siehe Goldthorpe/Marshall 1992; Goldthorpe 1996; Hurrelmann 1999; Mayer 2005; Geißler 2006

<sup>5</sup> Diese Arbeit behandelt intragenerationale Mobilität, also die Aufstiegsmöglichkeiten im Laufe eines Lebens. Aus diesem Grunde werden in dieser kurzen überblicksartigen Einführung in die unterschiedlichen Gesellschaftsmodelle, diejenigen außen vor gelassen, die – wie beispielsweise Standes- und Kasten-Gesellschaft – gesellschaftliche Positionen qua Geburt vergeben und so per definitionem keinerlei intragenerationale Aufstiegsmöglichkeiten bieten. Ebenso bleibt der gesamte Bereich der Lebensstil und Milieuforschung außen vor. Vgl. dazu ausführlicher Otte 2005.

gruppe qua Geburt begründet liegen<sup>6</sup>, ist die Klassen-Theorie von Karl Marx (Kreckel 1990: 53; Goldthorpe 1996: 482; Hurrelmann 1999: 71). Die Einteilung nach einem klassentheoretischen Konzept geht, basierend auf der Rolle des Individuums im Produktionsprozess, von einer Einteilung der Gesellschaft in ‚Ausbeuter und Ausgebeutete‘ aus (Solga 2008: 27; Geißler 2006: 22). Marx sieht die Gesellschaft in zwei Gruppen eingeteilt: auf der einen Seite stehen diejenigen, die die Produktionsmittel besitzen und auf der anderen Seite diejenigen, die nur ihre Arbeitskraft als wertvolle und nutzbare Ressource anzubieten haben. Es handelt sich hier also um eine Theorie über Herrschaft und Ausbeutung – und damit gesellschaftlicher Positionierung – basierend auf ökonomischen Kriterien.<sup>7</sup>

Weber erweitert diese Theorie zunächst und löst Marx dichotome Klasseneinteilung zugunsten einer Dreiteilung der Gesellschaft in Unter-, Mittel- und Oberklasse auf. Sein Argument ist, dass in der Marx’schen Theorie, basierend auf der Stellung im Produktionsprozess, nicht produktionsorientierte Berufsgruppen, wie beispielsweise Beamte und Kaufleute unberücksichtigt blieben, die weder über die Produktionsmittel verfügen, noch ihre Arbeitskraft für die Produktion zur Verfügung stellen (Lepsius 1979: 168; Weber 1980: 531; Kreckel 1990: 53; Nollmann 2008: 183).

Auch spätere Schicht-Konzepte, zurückgehend auf Geigers Überlegungen, der ebenfalls die Klassentheorie kritisiert (Geiger 1955: 191), teilen die Gesellschaft zumeist in eine Unter-, eine Mittel-, sowie eine Oberschicht, oft mit weiteren Subdifferenzierungen, ein (Lepsius 1979: 166; Róbert 2010: 500; Noll/Weick 2011: 1). Ausschlaggebend für die Zuteilung der Individuen zu einer der Schichten ist bei diesen Ansätzen nicht, wie bei der Marx’schen Klassentheorie, die Stellung im Produktionsprozess, sondern bestimmte, den Menschen in den jeweiligen Gruppen gemeine Merkmale. Auch ein Herrschafts- bzw. Ausbeutungsverhältnis, wie es zwischen den Klassen der Klassentheorien besteht, existiert zwischen den Schichten dieser Konzepte nicht (Geißler 2006: 94; Solga 2008: 25). Die Gemeinsamkeiten zwischen den Individuen in einer bestimmten Schicht bestehen in der Übereinstimmung in einem oder mehreren Schicht-definierenden Merkmalen wie Einkommen, Bildung oder

---

<sup>6</sup> Zumindest insofern nicht durch Geburt festgelegt, als dass zumindest theoretisch ein Wechsel von einer in eine andere Bevölkerungsgruppe möglich ist, auch wenn es zu Zeiten von Karl Marx in der Realität sicherlich äußerst selten vorkam, dass es einem Menschen gelang, von einer in die andere Klasse zu wechseln.

<sup>7</sup> Zur umfassenden Darstellung – auch der Erweiterung und Kritik der Theorie durch Max Weber siehe Kreckel 1990; Hurrelmann 1999; Solga et al. 2008

Prestige (Lepsius 1979: 167; Solga 2008: 25; Noll-Weick 2011: 3). Weber definiert die Zugehörigkeit zu einer Schicht als:

*„Maß und Art der Verfügungsgewalt (oder des Fehlens solcher) über Güter oder Leistungsqualifikationen und aus der gegebenen Art ihrer Verwertbarkeit für die Erzielung von Einkommen oder Einkünften innerhalb einer gegebenen Wirtschaftsordnung“* (zitiert nach Lepsius 1979: 168).

Es entsteht dadurch zwar eine vertikale und somit auch grundsätzlich hierarchische Gliederung der Gesellschaft, da sich die jeweils als Schicht definierend gewählten Kriterien meist in eine Rangfolge bringen lassen (wie z. B. die Höhe des Bildungsabschlusses oder die Höhe des Einkommens). Diese hierarchische Ordnung ist aber nicht auf eine zwingende Wechselbeziehung zwischen den Gruppen ausgerichtet, wie dies bei Klassen-Theorien der Fall ist (Noll/Weick 2011: 1).

Im Laufe der Forschung zur Sozialstruktur haben sich eine Vielzahl unterschiedlicher Schichtmodelle ergeben, die alle den Versuch unternehmen, die Bevölkerung in eine hierarchisch geschichtete Struktur einzuteilen (Geißler 2006: 98). Exemplarisch sind hier zu nennen, das „Zwiebelmodell“ von Karl-Martin Bolte aus den 1960er Jahren (bspw. 1990: 46) oder das Hausmodell von Ralf Dahrendorf aus dem gleichen Zeitraum (1965: 105). Auf die unterschiedlichen Ansätze soll hier nicht weiter eingegangen werden. Festzuhalten ist lediglich, dass alle Ansätze von einer grundsätzlichen vertikalen Dreiteilung der Gesellschaft ausgehen, die auf ‚marktvermittelter‘ Ungleichheit basiert. Das bedeutet, dass die sozialstrukturell relevanten Faktoren alle in direktem oder indirektem Zusammenhang mit der Position des Individuums am Arbeitsmarkt in Verbindung stehen. Askriptive Merkmale wie Unterschiede aufgrund von Alter, Geschlecht, Regionalität, Nationalität zählen hierbei nicht (Geissler 1994: 549). Variierend ist bei diesem Ansatz sozialer Ungleichheit lediglich die Wahl der zugrunde gelegten Kriterien, wie beispielsweise der Beruf oder die Bildung, sowie die Art der Subdifferenzierung der drei Gesellschaftsschichten.<sup>8</sup>

Kritiker der Klassen- und Schichtkonzepte führen an, dass die Basierung der Struktur der Gesellschaft auf marktvermittelten Kriterien zu kurz greift und soziale Unterschiede nur unzureichend zu erklären vermag (Hradil 1983; Zapf 1989; Geissler 1994: 541; Hermann 2004: 153; Burzan 2011: 89; Diwald/Faist 2011: 98). Nach dem zweiten Weltkrieg kommt es aufgrund günstiger wirtschaftlicher Bedingungen zu immer besseren Chancen auf höhere

---

<sup>8</sup> Dazu ausführlich Geissler 1994; Hurrelmann 1999; Geißler 2006

Einkommen, Verminderung der Arbeitszeiten und Verbesserung der Wohnverhältnisse in der Bevölkerung (Lipset 1964: 271; Lepsius 1979:166; Burzan 2011: 89). Die Klassenunterschiede und die hierarchische Über- und Unterordnung anhand der Kriterien Beruf, Bildung und Einkommen verlieren somit im zeitlichen Verlauf bis in die 1980er Jahre hinein immer mehr ihr politisches Konfliktpotential, da ein Leben in einem relativen Wohlstand für immer mehr Bevölkerungsgruppen möglich ist (Kreckel 1990: 54; Mayer/Papastefanou 1982: 102; Mayer 2005: 6; Wahl 2011:80). Zunächst bleibt bis in die 1960er Jahre hinein, lediglich die Bildungsungleichheit in der Bevölkerung als dominantes Ungleichheitselement bestehen (Mayer 2005: 5). Diese verringert sich jedoch auch ab den 1970er Jahren durch verschiedene bildungspolitische Maßnahmen im Zuge der Bildungsexpansion erheblich (Mayer/Hillmert 2003: 78).

Die Kritiker der Klassen- und Schichtansätze sehen in dieser wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung und deren Auswirkung auf die sozialen Umstände des Individuums die Bestätigung dafür, dass „hard-core stratification characteristics“ (Róbert 2010: 499) ihre Erklärungskraft für soziale Unterschiede in der Gesellschaft einbüßen (Hurrelmann 1999: 74; Geißler 2006: 114; Berger 2006: 73; Burzan 2011: 89). Aus ihrer Sicht sind soziale Unterschiede in der Gesellschaft eher durch individuelle Lebensstile, ästhetische Präferenzen, Werte und Einstellungen erklärbar (Hermann 2004: 155; Hradil 2006: 199). Diese Annahme mündet in verschiedenen Ansätzen wie Milieus, Lebensstile und Lebenslagen, um soziale Ungleichheit stärker ‚horizontal‘ strukturiert zu erfassen (Geißler 2006: 106; Meulemann 2006: 280). Als Initialzündung für diese Forschungsansätze werden gemeinhin die zu Beginn der 1980er Jahre aufkommenden Thesen zur Individualisierung und Pluralisierung der Gesellschaft, deren Hauptvertreter Pierre Bourdieu und Ulrich Beck sind, angesehen (Beck 1983; Bourdieu 1987). Sie gehen davon aus, dass durch den zunehmenden Wohlstand Individuen nicht nur ökonomische Unterschiede ihr Konfliktpotenzial verlieren, sondern die Individuen auch über größere individuell bestimmbare Handlungsoptionen verfügen, die für ihre gesellschaftliche Position determinierender sind als die Zugehörigkeit zu einer Klasse oder Schicht (Geissler 1994: 541; Hermann 2004: 154; Burzan 2011: 89).

Ab den 1980er Jahren verändert sich die Ausrichtung der Sozialstrukturforschung immer stärker in Richtung der Ansätze, die die Bevölkerung aufgrund von Handlungsoptionen und persönlichen Einstellungen und Präferenzen horizontal einteilen (Beck 1986; Bourdieu 1987; Diefenbach 2000: 177; Mayer/Hillmert 2003: 83; Berger 2006: 73; Wahl 2011:

77). Fortbestehende finanzielle Unterschiede zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen werden dabei jedoch nicht negiert. Nur die Erklärungskraft dieser ökonomischen Ungleichheit soll hinter die Bedeutung neuer Handlungsoptionen der Individuen zurücktreten (Krause/Schäuble 1986: 16; Kreckel 1990: 51; Berger 2006: 74).<sup>9</sup> Es kommt somit aus Sicht der Forschung nicht zum „Tod der Klassen“ (Róbert 2010: 499), da nach wie vor eine vertikal geprägte Bevölkerungsstruktur vorhanden ist (Schulze 1992; Spellerberg 1996; Wahl 1997; Georg 1998).

Der Lebenslagenansatz und das Konzept der sozialen Lagen unternehmen den Versuch, die schichttheoretisch angenommenen vertikalen Strukturen der Gesellschaft in das Konzept einer horizontal differenzierten Gesellschaft aufzunehmen (Hradil 1983; 1987; Zapf 1989; Geissler 1994; Geißler 2006). Vester wählt den Begriff der „pluralisierten Klassengesellschaft“ für die Verbindung der horizontal differenzierenden Gesellschaftsstruktur mit der klassischen vertikalen Sozialstruktur und bringt so beide Perspektiven als strukturprägendes und Habitus generierendes Merkmal zusammen (Vester 1993: 7; Vester et al. 2001: 45). Die verbindenden Ansätzen von horizontaler und vertikaler Struktur tragen somit beiden gesellschaftsstratifizierenden Konzepten Rechnung: den historisch zunehmenden individuellen Handlungsoptionen und der fortbestehenden Abhängigkeit von ungleich verteilten Ressourcen (Geißler/Weber-Menges 2006: 106; Diwald/Faist 2011: 98). Insgesamt führt die zunehmende Verbindung sowohl horizontaler wie auch vertikaler Erklärungsansätze zu einer Unübersichtlichkeit und fehlenden Systematik (Geißler 2006: 105). Dennoch dominie-

---

<sup>9</sup> Auch wenn in der Wissenschaft das Aufkommen dieser Forschungsrichtung, stark geprägt durch Beck und Bourdieu, vor allem ab den 1980er Jahren zunimmt, ist sie zu diesem Zeitpunkt nicht neu. Die Berücksichtigung der gleichen Art von Lebensführung einer Gesellschaftsgruppe oder eines Standes reicht zurück bis in die Feudalzeit. Bereits in ständischen Gesellschaften verbanden einzelne Gruppen wie Adel, Klerus und Bürger untereinander gleiche Arten von Habitus, Einstellung und Lebensführung (Weber 1980: 719; Veblen 1997). Auch in der Bundesrepublik ist die Diskussion um die Auflösung von Klassen- und Schichtstrukturen und der Findungsprozess anderer, vermeintlich geeigneter Strukturierungskriterien älter als der öffentlich wahrgenommene Auslöser durch die Individualisierungs- und Pluralisierungsthesen von Beck und Bourdieu. Bereits kurz nach dem zweiten Weltkrieg stößt Helmut Schelsky mit dem Ausdruck der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ die Diskussion darüber an, dass es bei sich angleichenden Lebensverhältnissen und steigendem allgemeinen Wohlstand zu einer Auflösung der Klassenstrukturen, zumindest aber zu einer Abnahme der Bedeutung von Klassenstrukturen für die individuelle soziale Positionierung kommt (Schelsky 1979; Geißler 2006: 93). Auch andere Autoren verweisen bereits vor der verstärkt einsetzenden Lebensstil-Diskussion der 1980er Jahre auf die abnehmende Bedeutung von Klassen und Schichten bei gleichzeitig zunehmender Relevanz von ‚horizontaler‘ Ungleichheit (Lepsius 1979). Allerdings gibt es auch Gegenstimmen.



ren sie in den 1980er und 1990er Jahre zunehmend den wissenschaftlichen Diskurs gegenüber den Schicht- und Klassenansätze (Müller 1989; Hermann 2004: 153; Mayer 2005: 7).

### **1.1 Die ökonomische Schichtung der Gesellschaft**

Durch politische und gesellschaftliche Entwicklungen in den 1990er Jahren, wie zunehmende Staatsschulden, steigende Arbeitslosigkeit und der Entwicklung der Globalisierung, kommt es zu einer stärkeren Polarisierung in der Bevölkerung, die die ökonomische Realität der Klassenlagen wieder stärker zur Geltung bringt (Huster 2001: 19; Mayer 2005: 7; Rehberg 2011: 9). Die Argumente, die in den 1980er Jahren zu einem Erstarren der Milieu- und Lebenslagen-Forschung führten, treten dadurch wieder stärker in den Hintergrund. An der wissenschaftlichen Herangehensweise an soziale Unterschiede ändert dies zunächst noch nicht viel (Mayer/Hillmert 2003: 83). So konstatiert Vogel im Jahr 2009 für die vorangehenden Jahrzehnte die Dominanz auf der einen Seite von „unübersichtlichen Bilder[n] der Lebensstilforschung“ oder extrem scharf geschnittenen Analysen von gesellschaftlicher Inklusion und Exklusion (Vogel 2009: 32). Gerade der letztgenannte Aspekt ist jedoch Anzeichen eines Prozesses, den man als „Re-Ökonomisierung“ der Debatte um soziale Ungleichheit bezeichnen kann.

Nach der immer deutlicheren Verlagerung des Diskurses über soziale Differenzierung von ökonomisch geprägten und marktvermittelten Klassen- und Schichtkriterien der 1950er und 1960er Jahre, hin zu einem individualistisch geprägten Ansatz der Lebensstil- und Milieuforschung in den 1970er und 1980er Jahren ist nun spätestens seit dem neuen Jahrtausend eine erneute Trendwende in der wissenschaftliche Debatte zu verzeichnen. Neuere Publikationen zum Thema Ungleichheit in der Bevölkerung rekurrieren wieder verstärkt auf den ökonomischen Aspekt der Einteilung einer Gesellschaft (Mayer 2005: 8; Róbert 2010: 499; Noll/Weick 2001: 1; Wahl 2011: 79).

Die Re-Ökonomisierung der sozialstrukturellen Forschung ab den 1990er Jahren macht deutlich, dass Forschung auf diesem Gebiet nicht ohne die Berücksichtigung des ökonomischen Aspekts (Spellerberg 1996: 173; Geißler/Weber-Menges 2006: 127; Rehberg 2011:

17) oder anders gesagt der „hard-core stratification characteristics“ (Róbert 2010: 499) erfolgen kann. Als ökonomische Faktoren oder marktvermittelte Ungleichheitsdeterminanten gelten generell Bildung, Beruf und Einkommen (Geissler 1994: 542; Geißler 2006: 99; Kohler 2005: 231; Róbert 2010: 499)

Von diesen Faktoren und damit möglichen Einteilungskriterien zur Ordnung einer Gesellschaft, werden bis in die 1980er Jahre vor allem der berufliche Status und der höchste erreichte Bildungsabschluss als Kriterium für die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bevölkerungsschicht zugrunde gelegt (Mayer/Blossfeld 1990: 297). Im Zuge der Re-Ökonomisierung der Gesellschaft tritt ab den 1990er das Einkommen immer stärker in den Fokus des Interesses als ein Moment, das wie kein anderes die Gesellschaft vertikal zu strukturieren vermag (Dathe 1998: 8; Pollack/Müller 2004: 70; Fend 2009: 161; Liebig et al. 2010: 36; Bäcker et al. 2010: 213; Wahl 2011: 82). Lebensstile und Möglichkeiten der sozialen Teilhabe in einer Gesellschaft hängen untrennbar mit den finanziellen Möglichkeiten des Individuums zusammen, die darüber bestimmen, welche Möglichkeiten der Lebensgestaltung vorhanden sind (Jacobs 1991: 47; Spellerberg 1996: 174; Huster 1997: 54; Bäcker et al. 2010: 213). So bezeichnet bspw. Vogel das Einkommen als den stärksten Indikator dafür, dass die Möglichkeiten zur individuellen Lebensführung wieder ungleicher auf die Bevölkerung verteilt sind als noch in den 1980er Jahren (Vogel 2009: 310). Krause und Schäuble gehen davon aus, dass

*„bei einer differenzierten Bestimmung [das Einkommen] mehr als jede andere Ressource geeignet [ist], Aussagen über mehrere Lebensbereiche und über die Schichtung der Lebenslagen zu machen.“* (Krause/Schäuble 1986: 16).

Auch die inzwischen bereits drei Mal erschienenen Armuts- und Reichtumsberichte der Bundesregierung machen die unterschiedliche soziale und gesellschaftliche Teilhabe der Menschen maßgeblich an ihren finanziellen Möglichkeiten fest (BMAS 2001, 2005, 2008). Zwar wird in dem Bericht über die Bedeutung finanzieller Ressourcen hinausgegangen und einem Lebenslagenansatz und dem Konzept der Teilhabe- und Verwirklichungschancen von Sen (Sen 1997)<sup>10</sup> gefolgt, dennoch wird die besondere Bedeutung der finanziellen Ressourcen als Grundlage der sozialen Teilhabe deutlich benannt. So seien für die Bemessung der

---

<sup>10</sup> Dieser weite Ansatz ist nicht Gegenstand dieser Arbeit, weshalb er hier nicht weiter vertieft wird. Siehe ausführlicher Sen 1997; Arndt / Volkert 2006 und Leßmann 2006

individuellen Wohlstandsposition auch Lebenslagendimensionen wie Gesundheit, Wohnumfeld und Bildung bedeutsam,

*„gleichzeitig wird man festhalten müssen, das in unserer Gesellschaft der sozialen Marktwirtschaft der individuelle Mangel an ökonomischen Ressourcen ein besonderes Gewicht hat.“* (BMAS 2008: 2).

Somit wird auch von Seiten der Politik der ökonomische Wohlstand eines Menschen als determinierend für seine Rolle und Position im gesellschaftlichen Gefüge angesehen. Ökonomische Ressourcen bilden die Grundlage für andere Lebenslagendimensionen, wie Bildung, Gesundheit und Wohnen. Pierre Bourdieu beschreibt in seinem Kapital-Ansatz das ökonomische Kapital als die dominanteste aller Kapital-Arten:

*Man muß somit von der doppelten Annahmen ausgehen, daß das ökonomische Kapital einerseits allen anderen Kapitalarten zugrundeliegt, daß aber andererseits die transformierten und travestierten Erscheinungsformen des ökonomischen Kapitals [...] ihre spezifischen Wirkungen nur in dem Maße hervorbringen können, wie sie verbergen [...] daß das ökonomische Kapital ihnen zugrunde liegt und insofern, wenn auch nur in letzter Instanz, ihre Wirkung bestimmt.“*

(Bourdieu 1983: 196)

Die alternativ zu finanziellen Ressourcen verwendeten Schichtungskriterien der Gesellschaft, wie Bildung oder berufliche Stellung, stehen demnach in direkter Verbindung zum verfügbaren ökonomischem Kapital. Bildungsinvestitionen und Bildungserfolge sind unter anderem von finanziellen Möglichkeiten abhängig beziehungsweise lassen sich in monetärem Gewinn darstellen. Die berufliche Stellung hat neben der Komponente des Ansehens und des Prestiges, das mit einem Beruf in der Öffentlichkeit verbunden ist, immer auch den Aspekt des Erwerbseinkommens als Ausdruck der Höhe des beruflichen Erfolgs und der Vergleichbarkeit des beruflichen Status mit anderen (Pollack/Müller 2004: 70; Fend 2009: 161).

Dem finanziellen Rahmen kommt, wie hier exemplarisch gezeigt, oftmals die Rolle als Instrument zur Verwirklichung weiterer Ziele zu. Wenn auch das Interesse auf eben diesen weiteren Zielen liegt, ist somit die Beschäftigung mit den finanziellen Gegebenheiten als Basis solcher Ziele unerlässlich. Bereits Max Weber bezeichnet Ressourcen als Instrumente,

die beliebig eingesetzt werden können und die für Menschen, die sie besitzen, Lebenschancen bedeuten (Weber 1964: 678). Gerade in einer immer arbeitsteiliger gestalteten Gesellschaft, kommt dem Einkommen und damit den zur Verfügung stehenden ökonomischen Ressourcen eine große Bedeutung zu. Viele Dienstleistungen und Güter, die nicht mehr selber im Haushalt erbracht oder produziert werden, müssen auf dem freien Markt erworben werden. Somit kommt den finanziellen Ressourcen eine hohe Bedeutung für den Lebensstandard und damit letztlich für die soziale Positionierung<sup>11</sup> in der Gesellschaft zu (Dathe 1989: 8; Bäcker et al. 2010 213; Liebig et al. 2010: 3; Wahl 2011: 82).

*„Das Verfügen über materielle Ressourcen gehört zu den zentralen Voraussetzungen für die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. In einer Gesellschaft relativen Wohlstands sind die Kosten für die Teilhabe relativ hoch.“*

(Cornelißen 2005: 161)

Auch wenn die Verfasser solcher Konzepte und Theorien, die die Teilhabemöglichkeiten an der Gesellschaft in den Mittelpunkt rücken, ausdrücklich über den Einkommensgedanken hinausgehen, sehen sie dennoch in den finanziellen Ressourcen eines Individuums eine grundlegende Basis für jeden darüber hinausgehenden Gedanken von Teilhabe und Wirklichungschancen (Ludwig-Mayerhofer 2004: 103; Cornelißen 2005: 161; Arndt/Volkert 2006; Volkert 2008: 48). Die oben beispielhaft aufgeführten Gesellschaftskonzepte und –theorien verdeutlichen bei aller Unterschiedlichkeit eines: kein Ansatz kann völlig auf die Berücksichtigung der ökonomischen Ressourcen verzichten. Sie bilden in den überwiegenden Fällen den Ausgangspunkt der Überlegungen, von dem aus dann in unterschiedlichen Konzepten, unterschiedlich ergänzt wird. Doch

*„[n]ur ein ausreichendes Einkommen gibt überhaupt die Chance, an den materiellen und kulturellen Errungenschaften einer Gesellschaft teilzuhaben“.* (Goldschmidt 2010: 48).

---

<sup>11</sup> Im Folgenden wird der Begriff der sozialen Position dahingehend verwendet, dass er die Position des Individuums im gesellschaftlichen Gefüge von einkommensbasierten Schichten beschreibt. Bestimmt wird die soziale Position auf Basis der individuell zur Verfügung stehenden finanziellen Ressourcen.

So sehen auch Andreß und Kronauer (vgl. Andreß/Kronauer 2006: 47), dass bei aller Kritik<sup>12</sup>, die am Einkommen als Wohlstandsindikator vorherrschende, es sich zeigen lasse, dass Unter- und Überversorgung in anderen Bereichen meistens mit dem Einkommen korreliere.

Einkommen bestimmt grundlegend die Möglichkeiten der Bedarfsdeckung jedes Menschen und ist damit die Basis für unterschiedliche Lebensbedingungen in einer Gesellschaft (Weik 2000: 1; Klee 2005: 53)<sup>13</sup> und damit zentraler Indikator für Lebensstandard und Lebensqualität (Klee 2005: 53; Schulze 2009: 36).

Ein weiteres Argument spricht für die Verwendung des Einkommens als Schicht bedingenden Faktor, im Gegensatz zu den Kriterien Bildung und Beruf: Eine Einteilung der Gesellschaft nach Kriterien, wie der beruflichen Stellung, dem Bildungsabschluss oder gar den oben erwähnten Verwirklichungs- und Teilhabechancen, ist immer ein stark angreifbares Distinguierungsmerkmal. Sie alle sind im historischen Verlauf einem starken Wandel unterworfen. Der Wert eines Bildungsabschlusses, sowie das Ansehen und das mit dem Beruf verbundene Prestige können im historischen Verlauf zu- oder abnehmen. Werteinstellungen und Lebensweisen können sich aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen verschieben. Eine auf dieser Basis geschichtete Gesellschaft, wäre somit in einer historischen Betrachtung kaum objektiv miteinander vergleichbar. Das Einkommen hingegen, beispielsweise verglichen mit dem jeweiligen Durchschnittseinkommen der Bevölkerung zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt, gibt immer eine verlässliche Auskunft über die individuelle Position in der Gesellschaft (Andreß/Kronauer 2006: 37). Weiterhin kann man das Medium 'Geld' als Materialisierung der finanziellen Ressourcen als ein grundsätzlich gleichmachendes Instrument ansehen (di Fabio 2010: 17). Lässt man die Probleme der Ungleichheit der Vermögen zunächst außen vor, so ist Geld ein Medium, vor dem alle gleich sind, ohne

---

<sup>12</sup> Ludwig-Mayerhofer u.a. sehen das Einkommen heutzutage als entscheidenden Faktor der Ungleichheitsforschung als zu wenig an und geben zu bedenken, dass in der Wohlfahrtsökonomie das Einkommen als einziger oder wichtigster Ungleichheitsfaktor seit langem in Frage gestellt wird (vgl. Ludwig-Mayerhofer 2004: 93; Schmidt 2004: 77). Gleichwohl gesteht er zu, dass das Einkommen in modernen Geldwirtschaften eine zentrale Ressource darstellt mit deren Hilfe zahlreiche Güter beschafft werden können und dass das Einkommen als zentrales Kriterium bei sozialpolitischen Diskussionen gesellschaftlicher „common sense“ zu sein scheint (Ludwig-Mayerhofer 2004: 94). Schulze spricht im Hinblick auf die Reichen von deren besonderem „Möglichkeitsraum“, der ihnen mehr Optionen eröffnet als anderen Bevölkerungsgruppen. Dieser Möglichkeitsraum lasse sich verkürzt in Geld ausdrücken, doch sei die Aussagekraft des Geldes begrenzt (vgl. Schulze 1997: 264). Er sieht Geld also als ein geeignetes aber nicht hinreichendes Mittel zur Erklärung einer sozialen Position und den damit verbundenen individuellen Entfaltungsmöglichkeiten an.

<sup>13</sup> Allerdings sieht auch Weik Reichtumsabgrenzungen, die sich nur auf Einkommensverteilungen stützen als zu kurz greifend an (Weik 2000: 1).

dass es auf soziale Rangverhältnisse ankommt (Ganßmann 1996: 135; di Fabio 2010: 17). Man kann daher formulieren, dass Geld als selber neutrales Medium, eine soziale Rangfolge bestimmen kann, ohne dass andere, schwerer zu definierende Faktoren dazu herangezogen werden müssten.<sup>14</sup>

Inzwischen wird also, trotz ebenso vorhandener kritischer Betrachtung, die Einteilung der Bevölkerung in eine vertikale Struktur (meist in einfacher Dreiteilung: Unter-, Mittel- und Oberschicht) in Forschung und Wissenschaft immer häufiger nach finanziellen Aspekten vorgenommen, ebenso wie die Debatten um soziale Ungleichheit meist anhand der Einkommensverteilungen messbar gemacht werden (Kelley/Evans 1993: 75; Noll/Christoph 2004: 1002; Osberg/Smeeding 2006: 451). Die „Re-Ökonomisierung“ der sozialen Ungleichheitsdiskussion hat gezeigt, dass die meisten bislang zugrunde gelegten Schichtungskriterien stark mit dem Einkommen korrelieren und somit das Einkommen der beste, da am wenigsten beeinflusste Faktor, zur Messung sozialer Ungleichheit und Teilung der Gesellschaft in verschiedene soziale Schichten ist.

Ein weiteres Argument für die ökonomische Strukturierung der Gesellschaft zeigt sich in Untersuchungen über die subjektive Schichtzugehörigkeit (Noll/Weick 2011: 3). Die Ergebnisse zeigen, dass die subjektive Schichtzugehörigkeit am stärksten positiv mit dem bedarfsgewichteten Haushaltsnettoeinkommen zusammenhängt und damit stark mit einem objektiv erreichten Status korreliert (Geißler/Weber-Menges 2006: 114; Fend 2009: 164; Noll/Weick 2011: 4). Dies beweist in der Argumentation einmal mehr, dass auch alle Ansätze zu Lebenslagen, Milieus und Lebensstilen letztlich nicht den großen Einfluss ökonomischer Ressourcen auf die individuelle Lebensführung und damit auch auf die Positionierung im gesellschaftlichen Gefüge ignorieren können. Lebenschancen, Opportunitäten und Handlungsoptionen entstehen und werden beeinflusst von der Höhe der zur Verfügung stehenden finanziellen Ressourcen (Fend 2009: 164; Liebig et al. 2010: 36).

---

<sup>14</sup> Bei diesem eher grundsätzlichen Gedankenspiel ist natürlich nicht zu verkennen, dass Geld als selber „gleichmachendes“ Instrument in seiner Verteilung andererseits immer auch Ausdruck anderer sozialer, sowie individueller Faktoren ist.

## **1.2 Das Einkommen als stratifizierendes Merkmal der Gesellschaft**

Mit der Annahme einer vertikal, nach finanziellen Kriterien geschichteten Gesellschaft, schließen sich zwei weitere Fragen an. Zum einen die Frage danach, welche der möglichen finanziellen Ressourcen als Grundlage zur Einteilung in Schichten und damit für die Zuweisung des Individuums auf seine soziale gesellschaftliche Position dienen soll; und zum anderen die Festlegung der Höhe der Grenzen zwischen den einzelnen Bevölkerungsschichten.

### **1.2.1 Unterschiedliche Einkommensarten und die Bedeutung des Haushalts**

Die finanziellen Ressourcen sind zunächst ein weit gefasster Oberbegriff, unter dem verschiedene Arten, sowohl finanzieller Einnahmen, als auch Vermögens zu verstehen sind.

Die Einnahmemöglichkeiten lassen sich in drei Bereiche teilen: Zum einen in Erwerbseinkommen, die aus unselbstständiger und selbstständiger Arbeit erzielt werden. Weiterhin Transferzahlungen, die alle Einnahmen erfassen, die aufgrund von Unterstützungsbedürftigkeit oder rechtlichem Anspruch von privater oder öffentlicher Hand gezahlt werden (Müller/Frick 1997: 116; BMAS 2008: 16). Als dritte Säule der Einnahmemöglichkeiten stehen die Einkünfte aus Vermögen wie Dividenden, Zinsen, sowie Einnahmen aus Vermietung oder Verpachtung. Hier fließen alle Einkünfte ein, die aufgrund von finanziellem Bestandsvermögen wie beispielsweise Immobilienbesitz, Bankguthaben, Aktien, Wertpapiere etc. generiert werden (Lauterbach et al. 2011: 33). Auch wenn der Umfang der Einkommen aus Vermögen in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen ist, ist die Bedeutung für das gesamte Einkommen immer noch sehr gering (Hauser 2003: 121; Krause/Schäfer 2005: 199).

Von all diesen Einkommensarten stellt das Erwerbseinkommen die dominanteste dar (Champernowne/Cowell 1998: 150; Weik 2000: 2). Im Gesamtdurchschnitt macht der Anteil der Erwerbseinkommen aus selbstständiger und unselbstständiger Erwerbstätigkeit gemeinsam 61,9 Prozent des Haushaltsbruttoeinkommens aus (Tabelle 1). Allerdings variiert der Anteil der einzelnen Einkommensarten am Gesamteinkommen je nach Höhe des gesamten Haushaltseinkommens. Daten der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe von 2008 zeigen, dass der Anteil der öffentlichen Transferzahlungen mit zunehmender Höhe des Haushaltseinkommens von 72,4 Prozent auf 12,2 Prozent sinkt.

Gleichzeitig gewinnt das Erwerbseinkommen immer mehr an Bedeutung für das Gesamteinkommen. Erst in den obersten Einkommensgruppen gewinnt das Einkommen aus Vermögen eine größere Bedeutung von 11 bis 12 Prozent am gesamten Haushaltseinkommen. Damit wird deutlich, dass dem Erwerbseinkommen ein hoher Stellenwert für die Zuweisung der sozialen Position anhand der ökonomischen Stellung und damit auch für die zu untersuchende Aufstiegsmobilität aus der Mittelschicht zukommt, wie auch bereits in anderen Veröffentlichungen argumentiert wurde (Krause/Schäuble 1986: 94; Müller/Frick 1997: 116; Spilermann 2000: 499; Hauser 2006: 9).

*Tabelle 1: Anteil von Einnahmen und Einkommen am gesamten Haushaltsbruttoeinkommen. 2008.*

Haushaltsnettoeinkommen in €	insgesamt	Unter 900	900 - 1300	1300 - 1500	1500 - 2000	200 - 2600	2600 - 3600	3600 - 5000	5000 - 18000
Haushaltsbruttoeinkommen in €	3707	782	1265	1695	2178	2852	3880	5485	9130
Bruttoeinkommen aus unselbstständiger Arbeit	55,5	19,6	33,8	45,4	50,1	51,3	56,6	62,2	58,7
Bruttoeinkommen aus selbstständiger Arbeit	6,4	4,8	2,4	3,4	3,2	3,6	4,5	5,2	11,1
Einnahmen aus Vermögen	10,4	-4,1	3,7	5,0	6,5	9,2	11,1	12,1	12,4
Einkommen aus öffentlichen Transferzahlungen	22,7	72,4	53,0	40,5	34,6	31,2	23,5	16,7	12,2
Einkommen aus nichtöffentlichen Transferzahlungen, Einnahmen aus Untervermietung	5,0	7,3	7,1	5,8	5,6	4,7	4,3	3,8	5,6

Angaben in Prozent

Quelle: Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2008. Eigene Berechnungen.

Die Bezugsgröße der oben dargestellten Daten, das Haushaltsbruttoeinkommen, weist auf die notwendige Differenzierung zwischen Individual- und Haushaltseinkommen hin. Einkommen und Einnahmen sind Größen, die primär den Individuen zukommen, sei es aufgrund der Erwerbstätigkeit der Person, dem Besitz von Einnahmen generierendem Vermögen oder im Falle des Transfereinkommens bei individueller Hilfsbedürftigkeit. Allerdings lässt das Individualeinkommen keine Aussagen über die tatsächlichen finanziellen Möglichkeiten und damit soziale Lage eines Menschen zu, da dies immer auch vom Haushaltskon-



text abhängt, in dem dieser lebt (Spilermann 2000: 497; Elmelech 2008: xxiii). Selbst ein hohes individuelles Erwerbseinkommen kann unter Umständen nur für eine bescheidene Lebensführung ausreichen, wenn von diesem Erwerbseinkommen weitere im Haushalt lebende Personen versorgt werden müssen, die selber über keinerlei Einnahmen verfügen. Im Gegenzug ist es genauso möglich, dass in einem Haushalt mehrere eher durchschnittliche Einkommen kumulieren und dem gesamten Haushalt gemeinsam eine gehobene gesellschaftliche Position und Lebensführung sichern oder ein individuelles Armutsrisiko ausgleichen können (Elmelech 2008: 99; Liebig et al. 2010: 34).

Aus wohlfahrtsökonomischer Sicht ist somit das Haushaltseinkommen das entscheidende Kriterium zur Beurteilung der tatsächlichen finanziellen Situation der Individuen und damit ihrer Möglichkeiten zu gesellschaftlicher Teilhabe (Schupp et al. 2003: 39; Frick et al. 2005: 59; Andreß/Kronauer 2006: 37; Rössel 2009: 301). Die Haushaltsebene und damit das Haushaltseinkommen haben sich in den letzten Jahren auch als am häufigsten verwendete Größe in Bezug auf Fragestellungen zur Einteilung der Gesellschaft nach ökonomischen Kriterien etabliert (beispielsweise Priller 1999: 140; Münnich/Ilgen 2000; Isengard 2002: 18; Brenke 2005; Frick et al. 2005: 59; Hauser/Becker 2007; Grabka/Frick 2008; Heidenreich 2010; Goebel et al. 2010).<sup>15</sup> Dies ist nicht nur in der Wissenschaft der Fall. Betrachtet man die Basis, auf der in der Sozialpolitik etwaige Transferzahlungen berechnet werden, so wird deutlich, dass auch dort nicht die individuelle Bedürftigkeit zugrunde gelegt wird, auch wenn es diese ist, die es auszugleichen gilt. Staatliche Zuwendungen knüpfen vielmehr am Bedarf und am zur Verfügung stehenden Einkommen einer vollständigen Bedarfsgemeinschaft, also meist aller in einem Haushalt lebenden Personen gemeinsam an (BMAS 2008: 39; Liebig et al. 2010: 35). Dem liegt die sogenannte „Pool-Annahme“ zugrunde, bei der davon ausgegangen wird, dass alle im Haushalt erwirtschafteten Einkommen wiederum allen im Haushalt lebenden Individuen gleichermaßen zugutekommen und so die finanzielle Hilfsbedürftigkeit des einen, durch die Einkünfte der anderen ausgeglichen werden kann (Hauser 1995: 134; Becker 1999: 208; Lyngstad et al. 2011).

Somit ist auch für die Frage der Schichtzugehörigkeit, respektive den hier untersuchten Wechsel der Schichtzugehörigkeit in Form der Mobilität von der Mittel- in die Oberschicht,

---

<sup>15</sup> Ausnahmen davon bilden wissenschaftliche Untersuchungen, die sich explizit mit Einkommensfragen aufgrund des Erwerbseinkommens, wie z.B. Aufstiegschancen am Arbeitsmarkt beschäftigen (beispielsweise Wieder 2008; Krause et al. 2010; Liebig 2011). Bei diesen Analysen geht es jedoch zumeist nicht um Fragen des Wohlstands, sondern um Karrieremobilität auf dem Arbeitsmarkt, wofür dann das Erwerbseinkommen die beste Vergleichsgröße darstellt.

die Haushaltsebene die ausschlaggebende. Denn soziale Teilhabe als individuelle Position im gesellschaftlichen Schichtgefüge hängt am zur Verfügung stehenden Einkommen und nicht am pro Kopf erwirtschafteten (Blossfeld/Drobnic 2001: 4). Die verfügbaren Ressourcen eines Haushaltes bestimmen sich aus den gemeinsamen Einnahmen aller Haushaltsmitglieder abzüglich der festen Kosten wie Abgaben und Steuern (Priller 1999: 140; Weick 2000: 1). Das Haushaltsbruttoeinkommen kommt somit für eine Zuordnung von Haushalten in Einkommensschichten nicht in Betracht, da es lediglich die Einnahmen-, nicht jedoch die Ausgabenseite berücksichtigt. Das bedeutet, dass mit dieser Einkommensart keinerlei Aussagen über das den Haushaltsmitgliedern tatsächlich zur Verfügung stehende Einkommen und damit ebenso keine Aussagen über die Möglichkeiten der sozialen Teilhabe und der Lebenslagen getroffen werden kann. Sinnvoll ist demnach nur das Haushaltsnettoeinkommen, das über die Einnahmen hinaus auch die Ausgaben im Sinne von Steuern und Abgaben berücksichtigt (Hauser 1995: 134; Hauser/Becker 2007:76).

Bei der Verwendung des einfachen Haushaltsnettoeinkommens bleibt jedoch ein weiteres Problem bestehen. Das dem Haushalt zur Verfügung stehende Nettoeinkommen wird maßgeblich mitbestimmt von der Größe des Haushaltes. Je nach Personenzahl tragen unterschiedlich viele Individuen zum Haushaltseinkommen bei, beziehungsweise partizipieren daran (Schüler 1990: 185; Weick 2000: 1). Um diesen Einfluss der Personenzahl im Haushalt und die Auswirkung auf das zur Verfügung stehende Einkommen zu berücksichtigen, hat sich eine besondere Berechnung des Haushaltseinkommens als am besten vergleichbar erwiesen: In der vorliegenden Arbeit wird das äquivalenzgewichtete Haushaltsnettoeinkommen nach der „neuen“ OECD-Skala<sup>16</sup> für die Analyse zugrunde gelegt, da dadurch Haushalte mit unterschiedlichen Personenzahlen untereinander vergleichbar sind (Krause/Wagner 1997:67; Hauser 1997: 66; BMAS 2008: 18). Bei einem äquivalenzgewichteten Haushaltsnettoeinkommen geht man von der Überlegung aus, dass Haushalte mit steigender Personenzahl nicht ein gleichermaßen steigendes Einkommen benötigen, um einen vergleichbaren Lebensstandard aufrecht zu erhalten. Es gibt Fixkosten wie Miete, Heizkosten, Strom, etc. die sich bei steigender Personenanzahl im Haushalt auf immer mehr Individuen verteilen und somit gegenüber dem Gesamteinkommen des Haushaltes immer weniger ins Gewicht fallen (Krämer 2000: 91; Bäcker et al. 2010: 241). Eine Person in einem Mehr-Personen-Haushalt wird somit rechnerisch anteilig weniger von diesen Fixkosten be-

---

<sup>16</sup> Für eine ausführliche Darstellung der verschiedenen Äquivalenzskalen vergleiche Himmelreicher 2001: 42

lastet als eine Person in einem Einpersonenhaushalt. Bei der Äquivalenzgewichtung des Haushaltseinkommens wird zunächst das Erwerbs- und die Transfer-Einkommen aller im Haushalt lebenden Personen zusammengerechnet. Ebenso werden alle Einnahmen aus Vermögen, also aus Zinsen, Dividenden, Vermietung und Verpachtung hinzuaddiert. Inzwischen wird verstärkt dazu übergegangen, auch den sogenannten „imputed rent value“ zum Haushalts-Nettoeinkommen hinzuzurechnen (Becker/Hauser 2004: 75; Isengard 2002: 21; Grabka/Frick 2008: 101). Dieser Wert ergibt sich aus der Überlegung, dass Besitzer einer selbstgenutzten Immobilien einen finanziellen Vorteil gegenüber denjenigen genießen, die zur Miete wohnen. Die Investitionen, die in den Erwerb einer Immobilie getätigt werden, schaffen auf der anderen Seite den Wert der Immobilie, während Mietzahlungen keinen dauerhaften Gegenwert schaffen.<sup>17</sup>

Von diesem so ermittelten Haushaltsbruttoeinkommen werden dann alle Steuern und Abgaben abgezogen, wodurch man das Nettoeinkommen des gesamten Haushaltes erhält. Das so ermittelte Haushaltsnettoeinkommen wird dann nach der Anzahl der im Haushalt lebenden Personen gewichtet, wodurch die Vergleichbarkeit von Haushalten unterschiedlicher Größenordnung gewährleistet wird. Nach der „neuen“ OECD-Skala wird dem Haushaltsvorstand ein Gewicht von 1 zugeschrieben, jedem weiteren Haushaltsmitglied ein Gewicht von 0,5 und Kindern unter 15 Jahren ein Gewicht von 0,3 (beispielsweise Bäcker et al 2010: 242) Dieser Berechnung liegt wiederum die oben benannte „pool-“Annahme zugrunde, bei der davon ausgegangen wird, dass alle im Haushalt vorhandene Einkommen auch wiederum allen in dem Haushalt lebenden Personen gleichermaßen zugutekommt und zur Verfügung steht (Krause/Wagner 1997: 68; Becker/Hauser 2004: 87).<sup>18</sup> Somit erhält man mit dem äquivalenzgewichteten Haushaltsnettoeinkommen eine vergleichbare Größe, die die finanziellen Ressourcen der Individuen in Zusammenhang mit dem sie umgebenden Haushaltskontext setzt. Damit lassen sich wiederum vergleichbare Aussagen über die finanziellen Ressourcen und damit über die Möglichkeiten der sozialen Teilhabe von Individuen in verschiedenen Haushaltsstrukturen tätigen.

---

<sup>17</sup> Vgl. dazu ausführlicher Grabka/Frick 2008: 101.

<sup>18</sup> Diese Annahme wird mitunter kritisiert, da sie nicht zwangsläufig bei allen Haushalten zutreffend sein muss (so Ludwig-Mayerhofer 2004: 101; Volkert 2008: 55).

### 1.2.2 Die Einkommensgrenzen einer ökonomisch geschichteten Gesellschaft

Für die Einteilung der Gesellschaft in einkommensbasierte Schichten besteht ein grundsätzlicher Konsens bei teilweise divergierenden Ausgestaltungen. Der Konsens besteht in der Einteilung der Gesellschaftsstruktur in drei „Haupt“schichten: Unter-, Mittel- und Oberschicht (Hradil 1992: 156; Geißler/Weber-Menges 2006: 111; Vogel 2009: 22; Noll/Weick 2011: 1). Die Unterschiede bestehen vor allem hinsichtlich der Höhe der Grenzziehung zwischen den einzelnen Schichten, sowie, je nach Ansatz, in der weiteren Ausdifferenzierung innerhalb jeder der drei Schichten. Die meisten Abgrenzungen erfolgen unter Bezugnahme auf das arithmetische Mittel bzw. den Median des Durchschnittseinkommens. In dieser Arbeit wird der Median des äquivalenzgewichteten Haushaltsnettoeinkommens zugrunde gelegt, da er unempfindlicher gegenüber Ausreißern, d. h. atypischen Einzelfällen in der Einkommensverteilung, als das arithmetische Mittel ist. Dies ist gerade in hohen Einkommensbereichen ein wichtiges Argument für die Verwendung des Medians (Buschle/Klein-Klute 2007: 1088; Schulze 2009: 44).

Für die Grenze zwischen der Mittel- und der Unterschicht liegt die Schwelle bei ca. der Hälfte des Median-Einkommens. Im dritten Armuts- und Reichtumsbericht werden Personen in Haushalten mit einem äquivalenzgewichteten Nettoeinkommen von weniger als 60 Prozent des Medians als armutsgefährdet bezeichnet. Bei weniger als 50 Prozent ist von strenger Armut die Rede (Isengard 2002: 12; BMAS 2008: 20). Über diese Grenze besteht in der Forschung weitest gehender Konsens, da belegt werden kann, dass bei circa der Hälfte des Durchschnitts (oder Median)-Einkommens die soziale Exklusion, das heißt der Mangel an sozialen Teilhabemöglichkeiten beginnt (Klee 2005: 54; Buhr/Leibfried 2009: 105).

Die Abgrenzung zwischen Mittel- und Oberschicht ist im Gegensatz dazu uneinheitlicher und weist eine größere Anzahl verschiedener Ansätze auf, die im Folgenden benannt werden (vgl. Merz et al. 2005: 40; Lauterbach/Ströing 2009: 17). Der hier benannte „Mittelwert“ bezieht sich immer auf das äquivalenzgewichtete Haushaltsnettoeinkommen der Bevölkerung (BMAS 2008: 32).

Trotz der oben gezeigten Vielfalt an Grenzziehungsmöglichkeiten kristallisieren sich in der Wissenschaft die Verwendung von lediglich einigen wenigen Grenzen zur Unterscheidung zwischen Mittel- und Oberschicht heraus (Tabelle 2).

Tabelle 2: Abgrenzungsarten zwischen Mittel- und Oberschicht

---

reichsten 1 Prozent (450 Prozent des Mittelwerts)
300 Prozent des Mittelwerts
reichsten 5 Prozent (238 Prozent des Mittelwerts)
200 Prozent des Mittelwerts
reichsten 10 Prozent ( 183 Prozent des Mittelwerts)
150 Prozent des Mittelwerts

---

Trotz der oben gezeigten Vielfalt an Grenzziehungsmöglichkeiten kristallisieren sich in der Wissenschaft die Verwendung von lediglich einigen wenigen Grenzen zur Unterscheidung zwischen Mittel- und Oberschicht heraus (Tabelle 2). Dies sind in Analogie zu den Armutsgrenzen vor allem die Grenzen, die im Verhältnis zum mittleren Einkommen stehen, also die 150-, die 200- und die 300-Prozent-Grenze (Krause/Wagner 1997: 67; Andreß/Kronauer 2006: 45; Grabka/Frick 2007: 102; Hauser/Becker 2007: 61; BMAS 2008).

Von diesen Grenzen ist die 200-Prozent-Grenze die in der Wissenschaft am häufigsten verwendete Abgrenzung der Mittelschicht zu der darüber liegenden Einkommensschicht (Hauser/Wagner 1996; Huster 1997; Krause/Wagner 1997; Isengard 2002). Diese Grenze ist „[...] damit wie die Armutsriskoschwelle ein normativ gesetzter Wert“ (BMAS 2008: 31) und nicht theoretisch hergeleitet (Merz 2004: 115/116). Allerdings ist sie nicht willkürlich gesetzt, sondern ihr liegt der folgende Gedanke zugrunde: Die Grenze von der Mittelschicht zur Armut liegt bei ca. der Hälfte des Durchschnitts- oder Median-Einkommens. Aus der Überlegung, dass wem weniger als die Hälfte des durchschnittlichen Einkommens zur Verfügung steht, als arm gilt, leitete sich der Gedanke ab, dass im Gegenzuge diejenigen Bevölkerungsgruppen als eigene, überdurchschnittliche Einkommensschicht zu gelten haben, die über mehr als das Doppelte des durchschnittlichen Einkommens verfügen (Huster 1997: 51; Merz et al. 2005: 44).<sup>19</sup> Ab dieser Einkommenshöhe, so wird argumentiert, lasse sich ein Leben führen, das weitestgehend frei ist von unmittelbaren finanziellen Sorgen (Isengard 2002: 13; Schupp et al 2003: 36).

---

<sup>19</sup> Im Gegensatz zur Armutsgrenze gibt es bzgl. dieser Grenze jedoch keine EU-Konvention (vgl. BMAS 2008: 32) Dies mag auch nicht zuletzt daran liegen, dass die Beschäftigung mit und die Erforschung von Armut eine wesentlich längere Tradition besitzt, als dies bei der Reichtumsforschung der Fall ist (Klocke 2000).

In der Literatur wird diese Grenze häufig als Übergang zum Reichtum gewertet (Huster 1997; 2001; Andreß/Kronauer 2006: 45). Allerdings ist diese Vorgehensweise in den letzten Jahren verstärkt in die Diskussion geraten (Lauterbach/Ströing 2009: 20; Lauterbach et al. 2011: 36). Moniert werden dabei zwei Aspekte. Zum einen wird argumentiert, dass das Doppelte des Durchschnittseinkommens eine zu geringe Einkommenshöhe sei, um bereits von Reichtum zu sprechen (Isengard 2002: 14; Schupp et al. 2003: 34; Tarvenkorn/Lauterbach 2009b: 73). Legt man ein durchschnittliches äquivalenzgewichtetes Nettoeinkommen (pro Monat) von 1772 Euro zugrunde (EVS 2008), so beträgt das Doppelte 3544 Euro. Dies sind Einkommenshöhen, die nicht dazu geeignet sind das abzubilden, was objektiv wie subjektiv unter Reichtum verstanden wird.

Zum anderen wird der unmittelbare Übergang von der Mittelschicht direkt zum Reichtum als zu undifferenziert angesehen. Einige Autoren verwenden deshalb zwar die 200-Prozent-Grenze als Schwelle zum finanziellen Reichtum, fügen darunter zwischen 150 und 200 Prozent jedoch eine weitere Schicht ein, die als Gruppe der wohlhabenden und finanzstarken Haushalte bezeichnet wird (Grabka/Frick 2008: 104; Isengard 2002: 14; Hauser/Becker 2007:61; Miegel et al. 2008: 15). Dieser Ansatz trägt zwar dem Gedanken des differenzierten Übergangs aus der Mittelschicht in den Reichtum und der eigenständigen Schicht der „Wohlhabenden“ zwischen der Mittelschicht und den Reichen Rechnung, ignoriert jedoch die Grundkritik, dass die 200-Prozent-Grenze zu niedrig ist, um Reichtum abzubilden. Deshalb erscheint der Ansatz, es bei der 200-Prozent-Grenze zu belassen und die allgemein hin als notwendig erachtete Subdifferenzierung zwischen Mittelschicht und Reichtum unterhalb dieser Grenze einzuziehen, als wenig zielführend.

Sinnvoller erscheint ein Konzept, das Espenhorst zu Beginn der 1990er Jahre verwendet und das Huster aufnimmt (Espenhorst 1997; Huster 1997: 51), das dann jedoch zunächst wenig Beachtung fand. Es wird als „1-2-3-Konzept“ benannt. Es geht auf einen Ansatz von Meinhard Miegel aus den 1980er Jahren zurück, in dem er die Gesellschaft in wohlhabende und weniger wohlhabende Bevölkerungsgruppen aufteilt. Innerhalb dieser beiden Gesellschaftsgruppen unterscheidet er weiterhin „Klassen“, die sich auf Basis des Verhältnisses zu einer Gesamtheit ergeben (Miegel 1983). Nach ihm nimmt Espenhorst diesen Ansatz auf und teilt die Gesellschaft von der Mittelschicht ansteigend in eine weitere Gruppe der „Wohlhabenden“ und eine der „Reichen“ ein. Das „1-2-3-Konzept“ steht dabei für die einzelnen Grenzen zwischen den Schichten. „Überdurchschnittlich“ ist demnach ein Einkom-

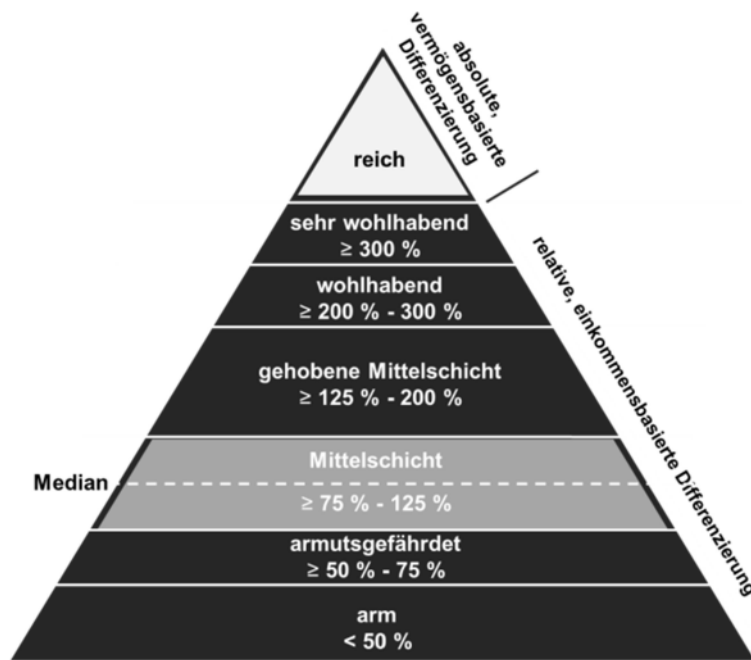
men, das zwischen dem durchschnittlichen und dem doppelten Einkommen liegt. Die Gruppe der „Wohlhabend“ sind diejenigen, die zwischen dem Doppelten und dem Dreifachen des Durchschnitts zur Verfügung haben und die Drei steht für die Gruppe der „Reichen“ mit mehr als dem Dreifachen des Durchschnittseinkommens (Huster 1997: 51). Damit setzt Miegel die Grenze zum Reichtum auf 300 Prozent des Durchschnitts und fügt zwischen Mittelschicht und Reichtum eine Einkommensschicht der „Wohlhabenden“ ein. Er nimmt damit die beiden Kritikpunkte auf, dass die 200-Prozent-Grenze als zu gering für monetären Reichtum angesehen wird und dass der Übergang von der Mittelschicht zum Reichtum zu undifferenziert erfolgt. In der Wissenschaft findet dieses Konzept lange Zeit kaum Beachtung. Zwar findet in einigen Veröffentlichungen auch eine Differenzierung nach der 300-Prozent-Grenze statt, sie gilt jedoch eher als eine weitere Subdifferenzierung innerhalb der Gruppe der Reichen, denn als eine neue Reichtumsschwelle (Becker 2000; Schupp et al. 2003: 36; Merz et al. 2005: 39). Andere Autoren wiederum sehen in der 200-Prozent-Grenze zwar auch lediglich den Übergang zu einem „höheren Wohlstand“, lassen jedoch die Frage offen, ab welcher Grenze der monetäre Reichtum beginnt (Goebel et al. 2008: 165).

Ein gänzlich anderes Konzept zur Abgrenzung des Reichtums von den darunter liegenden Gruppen, verfolgen Autoren, die den Bevölkerungsteil oberhalb der Mittelschicht nicht nur unter Berücksichtigung des Einkommens, sondern auch des Vermögens strukturieren (Hauser 1998: 154; Isengard 2002: 17; Schupp et al. 2003: 36; Hauser/Becker 2007; Lauterbach et al. 2011: 36). Die Vertreter dieses Ansatzes gehen davon aus, dass das Einkommen nur bis zu einer gewissen Höhe ausschlaggebend für die Art und den Umfang der sozialen Teilhabe und der individuellen Lebenslage ist und dass darüber das Vermögen und die Einkünfte aus Vermögen immer entscheidender werden. Reichtum liegt demnach nicht vor, wenn ein gewisser Prozentsatz des Durchschnittseinkommens erreicht wird, sondern die Grenze zum Reichtum basiert auf einer Vermögensgrenze. Ab einem frei verfügbaren Kapitalvermögen von 500.000 Dollar gilt jemand demnach als reich. Die unterhalb dieser vermögensbasierten Reichtumsgrenze liegenden Bevölkerungsgruppen werden auch nach diesem Konzept weiterhin anhand der Stellung zum Durchschnittseinkommen und auch nach den bereits aus anderen Ansätzen bekannten Grenzen von 200 und 300 Prozent eingeteilt. Wer mehr als 200 Prozent des Durchschnittseinkommens zur Verfügung hat, gilt als wohlhabend. Wem mehr als 300 Prozent des Durchschnitts zur Verfügung stehen, gilt hier jedoch,

anders als nach dem „1-2-3-Konzept“ noch nicht als „reich“, sondern als „sehr wohlhabend“.

Legt man diese Definition der ökonomischen Schichten zugrunde, so gliedert sich die Bevölkerung wie folgt:

Abbildung 1: Ökonomische Schichtung der Bevölkerung



Quelle: Lauterbach/Kramer/Ströing 2011: 36; eigene Erweiterung

Der in Abbildung 1 gewählten Schichtung der Bevölkerung wird auch in der vorliegenden Arbeit gefolgt, sodass sich die nachfolgenden Analysen der Aufstiege von Haushalten aus der Mittelschicht zwischen den Grenzen von 75 Prozent bis über 300 Prozent des Median-Einkommens beziehen werden. Die vermögensbasierte Bevölkerungsgruppe der Reichen wird dabei keine Berücksichtigung finden, da davon auszugehen ist, dass hinsichtlich der Genese und Veränderung des Vermögens eines Haushaltes von anderen Einflussfaktoren auszugehen ist, als hinsichtlich des Haushaltseinkommens.



## 2. Die historische Entwicklung von Einkommenschichtung und Mobilität

Aufstiegsmobilität ist eine Form der sozialen Dynamik, die immer in engem Zusammenhang mit der Gegenmobilität der Abstiege und der Größe der gesellschaftlichen Schichten steht. Sowohl die Auf- als auch die Abstiegsdynamik stellen damit einen strukturellen Austauschprozess dar, der sich in den letzten Jahren immer wieder in Stärke und Richtung verändert hat. So stellen beispielsweise zahlreiche Autoren in ihren Untersuchungen eine zunehmende Einkommensungleichheit fest (Galler/Ott 1993: 103; Haupt/Janeba 2003: 174; Hauser 2006: 10; McLanahan/Percheski 2008: 258; Bäcker et al. 2010: 246; Goebel et al. 2010: 2). Als Gründe werden zum einen die wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland, zum anderen die Auswirkungen der Globalisierung benannt (Haupt/Janeba 2003: 174; Pointner/Hinz 2005: 104). Gerade die Globalisierung erfordert von den Arbeitnehmern eine immer stärkere Investition in Bildung, sodass es auf dem Arbeitsmarkt zu einer Polarisierung der Chancen zwischen Niedrig- und Hochgebildeten mit den entsprechenden Auswirkungen auf die Erwerbseinkommen kommt (Haupt/Janeba 2003: 174; Hradil 2009).

Die Mittelschicht ist das erklärte Wohlstandsziel der frühen Bundesrepublik nach dem zweiten Weltkrieg. Bereits lange davor, seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, findet eine Verschiebung von Großteilen der Bevölkerung von der Unter- in die Mittelschicht statt (Schulze 1997: 269; Rehberg 2011: 10). Der wirtschaftliche Aufschwung nach dem zweiten Weltkrieg – bekannt unter dem Begriff „Wirtschaftswunder“ – kommt vor allem der gesellschaftlichen Mitte zugute und erleichtert die Aufstiege in eben diese. In der prosperierenden Phase der 1950er und 1960er Jahre gelangt die Mittelschicht zu immer mehr Wohlstand (Spellerberg 1996: 28; Speich 2010: 10). Das Volkseinkommen insgesamt steigt ebenso und die Gefahr der Arbeitslosigkeit scheint nicht mehr zu existieren (Kronauer 2000: 21). Die Mittelschicht wird für die Menschen aus der Unterschicht nicht nur ein erstrebenswertes – das ist sie schon immer – sondern nun auch ein erreichbares Ziel (Hradil 2009: 37). Durch den zunehmenden wirtschaftlichen Wohlstand geht man zu dem Zeitpunkt von einer immer stärkeren Abnahme der Klassenunterschiede aus (Goldthorpe 2009: 250; di Fabio 2010: 20). Durch das starke wirtschaftliche Wachstum, bei gleichzeitigem, durch die Bedingungen des 2. Weltkriegs hervorgerufenem, relativ geringem allgemeinen Qualifikationsniveau der Bevöl-

kerung, sind Aufstiege auch ohne hohe Qualifikationen für eine breite Bevölkerungsgruppe möglich (Hradil 2009: 36).

Seit den 1950er Jahren geht es zunächst fast ausschließlich um das Phänomen der Aufstiege; Abstiege sind in der öffentlichen Wahrnehmung ein kaum thematisiertes Problem (Andreß/Kronauer 2006: 29). Diese Aufstiege führen zu einer starken intergenerationalen Mobilität, in der Kinder relativ einfach höhere soziale Positionen erreichen als ihre Eltern (Bude 2010: 58).

Diese reine gesellschaftliche Ausrichtung auf Aufstiege und ein Leben in der Mittelschicht ändert sich mit der ersten „kleinen Wirtschaftskrise“ im Jahr 1967 (Andreß/Kronauer 2006: 34) und dem Wiederanstieg der Arbeitslosigkeit und wirtschaftlich schwierigen Zeiten seit den 1970er Jahren. Ab Mitte der 1970er werden Unterschiede, sowohl im Lohn als auch in den Haushaltseinkommen in der Bevölkerung wieder deutlicher (Goldthorpe 2009: 250). Betroffen sind vor allem die unteren Schichten, aber auch für die Mittelschicht wird es zunehmend schwieriger, die soziale Position zu halten. Es sind größere Investitionen beispielsweise hinsichtlich des Bildungserwerbs notwendig, um noch den gleichen Lebensstandard wie in den Jahrzehnten davor aufrecht zu erhalten (Hradil 2009: 40).

Dennoch steigen die Realeinkommen anschließend während der 1980er Jahre in der gesamten Bevölkerung erheblich (Schulze 1997: 261). Ebenso nimmt aber seit der Mitte der 1980er Jahre auch die Ungleichheit der Einkommensverteilung wieder weiter zu, wobei sie nach einer Phase der Stabilisierung in den 1990er Jahren seit dem Jahr 2000 noch einmal deutlich ansteigt (Andreß/Kronauer 2006: 42). Auch steigt das Einkommen wesentlich langsamer als noch in den Jahren zuvor. Dennoch bleiben die Abstiegsängste der Mittelschicht eher subjektiver Natur, denn objektiver Fakt (Andreß/Kronauer 2006: 35; Hradil 2009: 40). Objektiv kann bis in die Mitte der 1990er Jahre „Wohlstand als Normalfall“ gelten (vgl. Schulze 1997: 262).

Nach der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung der Jahre 1991 bis 2005 stieg das mittlere äquivalenzgewichtete Haushaltsnettoeinkommen von 16700 Euro p.a. im Jahr 1991 um fast 35 Prozent auf 22500 Euro p.a. in 2005 (VGR 2006). Im Jahr 2008 beträgt es laut der Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2008 (EVS 2008) 1771 Euro p.M. Dies ergibt 21264 Euro p.a.<sup>20</sup>. Miegel et al. legen für ihre Untersuchung den Median statt des

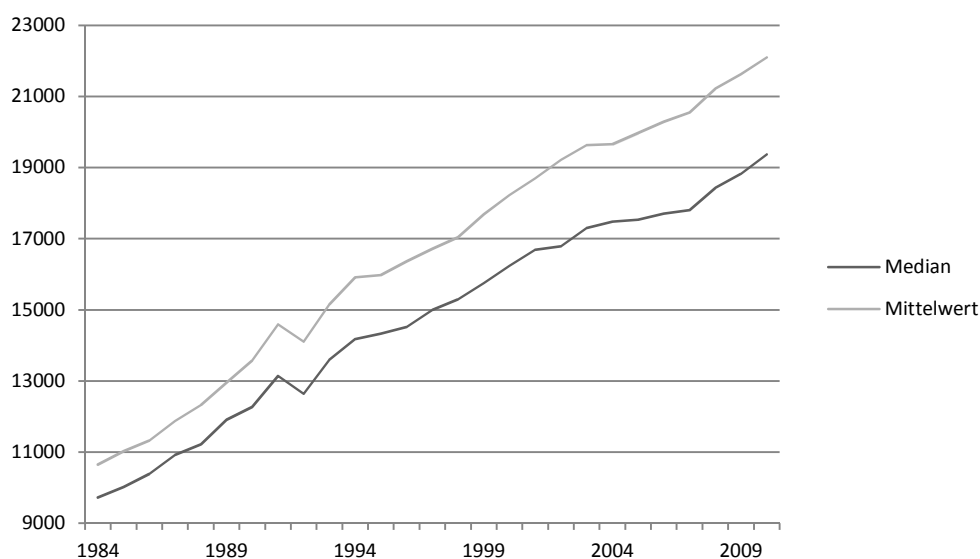
---

<sup>20</sup> Dass nach diesen Zahlen keine Steigerung zwischen den Jahren 2005 und 2008 stattfand, liegt zum einen an den unterschiedlichen Erhebungsarten der VGR und der EVS (vgl. VGR 2006 und EVS 2008), zum anderen ist es darin begründet, dass in der EVS das monatliche äquivalenzgewichtete Haus-

Mittelwertes zugrunde (Miegel et al. 2008). Dadurch fallen die Werte insgesamt geringer aus. Im Zeitraum von 1986 bis 2006 kommen sie von 15722 Euro in 1986 auf 18750 Euro im Jahr 2006, auf eine Steigerung von lediglich knapp 19 Prozent. Den stärksten Einkommensanstieg stellen sie zwischen 1986 und 1996 fest. In dem Zeitraum liegt er doppelt so hoch wie zwischen 1996 und 2006 (Miegel et al. 2008: 16). Das aktuelle durchschnittliche äquivalenzgewichtete Haushaltsnettoeinkommen p.a. bewegt sich demnach je nach Zugrundelegung des Mittelwertes oder des Medians zwischen 19000 und 22000 Euro.

Abbildung 2 zeigt die Entwicklung des Medians und des Mittelwertes des äquivalenzgewichteten Haushaltsnettoeinkommens. Der Einkommenszuwachs verläuft für beide Arten relativ linear, mit einer leichten Abschwächung ab dem Beginn des neuen Jahrtausends.<sup>21</sup> Allerdings entwickeln sich beide Linien im historischen Verlauf nicht parallel. Der Mittelwert steigt wiederum ab dem Beginn des neuen Jahrtausends stärker an als der Median.

Abbildung 2: historische Entwicklung des Haushaltsnettoeinkommens der Bevölkerung in Euro.



Quelle: SOEP, Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen, retrospektiv erfragtes äquivalenzgewichtetes Haushaltsnettoeinkommen des Vorjahres. Bevölkerungsrepräsentativ gewichtet.

---

haltsnettoeinkommen ausgewiesen wird und nicht das jährliche. Dies kann zu einer zu geringen Einrechnung von etwaigen Jahressonderzahlungen führen.

<sup>21</sup> Der „Knick“ zu Beginn der 1990er Jahre ist auf die Erweiterung der Daten auf Ostdeutschland zurückzuführen.

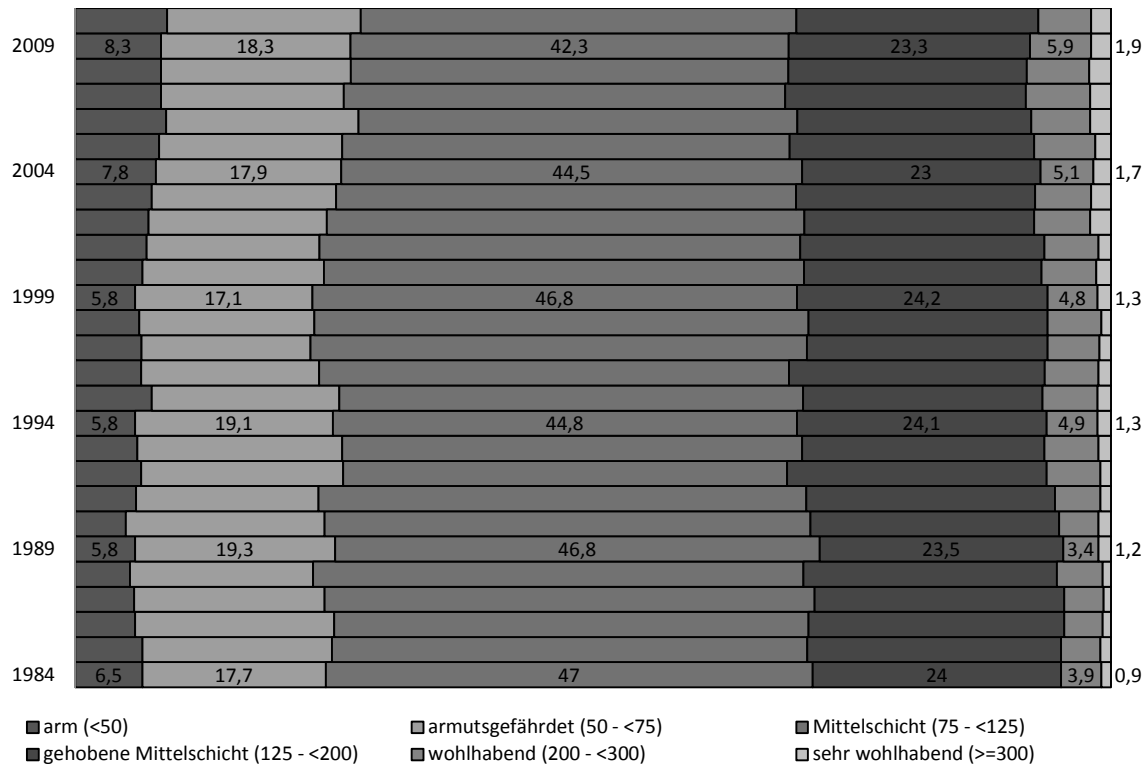
Dieser unterschiedliche Anstieg bedeutet, dass die Einkommenszuwächse nicht allen Einkommensgruppen gleichermaßen zugutekommen, sondern dass die oberen Einkommensgruppen größere Einkommensanstiege verzeichnen als die unteren Einkommensgruppen. Die Einkommensungleichheit hat demnach ab dem Jahr 2000 deutlich zugenommen. Plakativ formuliert wird die Gruppe der Armen immer ärmer und die der Reichen immer reicher (Goebel et al. 2010: 2).

Allerdings ist ab dem Jahr 2010 eine leichte Abnahme der Ungleichverteilung der Einkommen in der Bevölkerung festzustellen. Zu diesem Schluss kommen auch Grabka et al. in einer Analyse der Gini-Koeffizienten für Ost- und Westdeutschland (Grabka et al. 2012: 7)

Doch nicht nur die Polarisierung der Einkommen steigt in der historischen Betrachtung, auch die Schichtung der Bevölkerung verschiebt sich immer stärker zu den Rändern der Einkommensverteilung und die Mittelschicht wird kleiner (Grabka/Frick 2008: 101; Hradil 2009). In Abbildung 3 ist die Schichtung der Bevölkerung nach den in dieser Arbeit verwendeten Schichtgrenzen (Abbildung 1) abgebildet. Mit durchgehend 42 bis 47 Prozent Anteil, befindet sich der Großteil der Gesellschaft in einer Einkommensschicht, die mit 75 bis 125 Prozent des Medians rund um den Einkommensmedian liegt und damit die Mittelschicht im engeren Sinne bildet. Ungefähr ein Viertel leben in Verhältnissen, die man als „gehobene Mittelschicht“ beschreiben kann (125 bis 200 Prozent). Sie leben oberhalb des Medians aber noch deutlich unter dem, was als Wohlstand bezeichnet wird. Die Gruppe der Wohlhabenden macht je nach historischem Zeitpunkt vier bis sechs Prozent aus und die sehr Wohlhabenden ein bis zwei Prozent.

Betrachtet man die andere Seite der Einkommensschichtung unterhalb der Mittelschicht, so leben 17 bis 19 Prozent der Bevölkerung in der armutsgefährdeten Schicht (75 bis 50 Prozent). In der untersten, armen Einkommensschicht, unterhalb der 50-Prozent-Grenze leben im historischen Durchschnitt 5,7 bis 8,5 Prozent. Die bereits von Goebel et al. (2008: 165) konstatierte Zunahme an den Rändern der Einkommensverteilungen zeigt sich auch in diesen Daten. Während der Anteil der Mittelschicht von über 47 auf 42 Prozent sinkt, steigt der Anteil der ärmsten Bevölkerungsgruppe in der historischen Betrachtung von sechs auf acht Prozent. Der stärkste Rückgang betrifft damit vor allem jene Gruppe, die seit Schelskys „nivellierter Mittelstandsgesellschaft“ (Schelsky 1979: 328) als Kern und Motivationsgegenstand der Gesellschaft gesehen wird.

Abbildung 3: Einkommensschichten der Gesamtbevölkerung.



Quelle: SOEP, Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen, retrospektiv erfragtes äquivalenzgewichtetes Haushaltsnettoeinkommen des Vorjahres. Bevölkerungsrepräsentativ gewichtet.

Die nächsthöhere und niedrigere Gruppe (armutsgefährdet und gehobene Mittelschicht) bleiben dabei über die 25 Jahre hingegen weitestgehend stabil. Die Zunahmen sind in den gesellschaftlichen Rändern zu verzeichnen. Die Armutsschicht unterhalb der 50-Prozentschwelle steigt in der betrachteten Zeitspanne um 2,5 Prozentpunkte auf über neun Prozent.

Ebenso nimmt die Größe der Bevölkerungsgruppen in den oberen Einkommensbereichen zu. Die Einkommensgruppe der Wohlhabenden zwischen 200 und 300 Prozent des Medianeinkommens vergrößert sich um 1,2 Prozentpunkte auf 5,1 Prozent. Am bemerkenswertesten ist jedoch die Steigerung des Anteils der sehr Wohlhabenden. Er verdoppelt sich von 0,9 Prozent in 1984 auf 1,9 Prozent in 2010. Hier zeigt sich deutlich die zunehmende Polarisierung der Einkommen (Goebel et al. 2010: 3). In Abbildung 2 konnte bereits gezeigt werden, dass die Einkommen im oberen Bereich stärker gewachsen sind als im unteren Einkommensbereich. Anhand der Daten aus Abbildung 3 lässt sich ebenso feststellen, dass

die Gruppengrößen der Gesellschaftsränder zugenommen hat. Es gibt also immer mehr Arme und mehr Reiche (Goebel et al. 2010: 3). Unbeachtlich einer subjektiven Angst der Mittelschicht vor der Gefahr des Abstiegs (Andreß/Kronauer 2006: 35; Hradil 2009; Vogel 2009: 29), wächst somit der Anteil der Oberschicht an der Bevölkerung.

Trotz aller Veränderungen der Schichtgrößen in der historischen Betrachtung stellt sich die gesellschaftliche Schichtstruktur in der Gesamtbetrachtung als eher konstant dar. Die größte Veränderung innerhalb einer Schicht ist die Verkleinerung der Mittelschicht um fünf Prozentpunkte. Fraglich bleibt aufgrund dieser Querschnittsbetrachtungen, inwiefern Mobilität zwischen den Schichten stattfindet. Gerade bei der Mittelschicht ist von einem starken Austausch mit den darunter und darüber liegenden Schichten auszugehen (Hauser 2006: 21; Vogel 2009: 22). In einer Mobilitätsanalyse über Armut formuliert Müller:

*„Theories of social inequality suggest a rather static view of poverty [...]. The generally slow change of social stratification makes the scientific community often forget that poverty is at the micro level by no means a static phenomenon. Even if the overall distribution of wealth remains at the macro level relatively stable, there is the possibility of circular mobility where the flows of the upward and downward mobile persons are relatively balanced. Mobility studies [...] show that this possibility does not only exist in theory but also in practice.“*

(Müller 2002: 301)

Die Bevölkerungsschichten sind nach dieser Annahme weniger statisch und unveränderlich als es in der Querschnittsanalyse sichtbar wird. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass trotz der anscheinenden Unveränderlichkeit auf der Makro-Ebene auf der Mikro-Ebene Mobilitätsprozesse zwischen den einzelnen Schichten stattfinden. Diese Mobilität zwischen den Schichten verlaufe lediglich relativ gleichstark, sodass die Schichtgröße nur leichten Veränderungen unterliege (Simmel 1908; Bourdieu 1987; Müller 2002: 301).

Diese Annahme und die in Abbildung 3 gezeigten Befunde, dass die Schichten an den gesellschaftlichen Rändern im historischen Verlauf immer größer werden, während die Mittelschicht schrumpft, legt den Schluss nahe, dass es starke Mobilität, gerade auch in Form von Aufstiegen aus der Mittelschicht geben muss.

Goebel et al. (2008) kommen allerdings auf Basis von Einkommensquintilen zu dem Ergebnis, dass die soziale Mobilität in der Gesellschaft in der historischen Betrachtung ab- und

damit die Verharrungstendenzen zunehmen (Tabelle 3). Dazu untersuchen sie über 20 Jahre hinweg die Auf- und Abstiegsmobilität zwischen den Einkommensquintilen für einen Zeitraum von jeweils drei Jahren. Für alle fünf historischen Gruppen zeigt sich, dass der Anteil der immobilen Haushalten, also derjenigen, die nach drei Jahren noch immer im gleichen Einkommensquintil sind wie zum Ausgangszeitpunkt, über die historische Spanne hinweg angestiegen ist. Betrachtet man den für diese Arbeit relevanten Bevölkerungsteil ab der Einkommensmitte und darüber (3. bis 5. Quintil), so zeigt sich auch hier eine zunehmender Verbleib von Haushalten im gleichen Einkommensquintil über den Untersuchungszeitraum hinweg. Im 3. Quintil wächst der immobile Anteil von 36 auf 42 Prozent, im 4. Quintil von 38 auf 45 Prozent und selbst im 5. Quintil, das in allen historischen Gruppen über einen sehr hohen immobilen Anteil verfügt, steigt dieser nochmals um einen Prozentpunkt von 67 auf 68 Prozent. Dies entspricht zunächst nicht den Befunden der Querschnittsuntersuchungen (Abbildung 3), die ein Schrumpfen der Mittelschicht und eine Zunahme der gesellschaftlichen Ränder zeigen. Die Längsschnittbetrachtung legt nahe, dass der Austausch zwischen den Einkommensgruppen weniger und die Gruppengrößen damit stabiler werden.

Das Phänomen, dass „Deutschland [...] in mehrfach Hinsicht im Begriff [ist] zu erstarren.“ (Hradil 2009: 34), entsteht nach den Daten von Goebel et al. vor allem aus einer Rückläufigkeit der Abstiegsmobilität. Betrachtet man wiederum die Quintile 3 bis 5, so ergeben sich über die historische Spanne hinweg ein deutlicher Rückgang von Abstiegsmobilität. Vom 3. ins 2. Quintil, beziehungsweise vom 3. ins 1. ist sie um jeweils drei Prozentpunkte rückläufig, vom 4. Quintil in die darunter liegenden sogar um bis zu vier Prozentpunkte. Die Aufstiegsmobilität unterliegt hingegen deutlich geringeren Veränderungen. Zwar ist sie vom 3. ins 5. Quintil um zwei Prozentpunkte rückläufig, nimmt aber im gleichen Zeitraum beim Übergang vom 3. ins 4. Quintil um drei Prozentpunkte zu. Insgesamt lässt sich aus diesen Daten eine allenfalls leichte Tendenz zur Verfestigung der Strukturen ausmachen. Nach wie vor ist jeweils deutlich über die Hälfte der Ausgangsquintile in einem Zeitraum mobil, wobei die Mobilität ab dem mittleren Quintil in der Aufwärtsrichtung stärker ist als die Abwärtsmobilität.

Tabelle 3: Einkommensdynamik: Quintilsmatrizen im Zeitverlauf. Stabiler/Mobiler Bevölkerungsanteil gegenüber Ausgangszeitpunkt.

Ausgangsquintil	Übergang in Quintil	1985 - 1988	1989 – 1992	1993 – 1996	1997 – 2000	2001 – 2004	2003 - 2006
in %							
<b>1. Quintil</b>	<b>1. Quintil</b>	<b>58,1</b>	<b>57,6</b>	<b>59,5</b>	<b>58,9</b>	<b>62,0</b>	<b>63,9</b>
1. Quintil	2. Quintil	22,4	19,0	23,7	22,8	23,6	22,8
1. Quintil	3. Quintil	9,9	12,9	10,7	12,2	8,7	8,7
1. Quintil	4. Quintil	7,1	8,2	4,6	5,1	4,0	3,6
1. Quintil	5. Quintil	2,6	2,3	1,6	1,0	1,7	1,0
2. Quintil	1. Quintil	25,5	25,3	22,4	25,4	21,8	23,6
<b>2. Quintil</b>	<b>2. Quintil</b>	<b>36,6</b>	<b>39,0</b>	<b>39,1</b>	<b>40,4</b>	<b>43,5</b>	<b>44,7</b>
2. Quintil	3. Quintil	23,8	21,7	24,4	23,4	22,4	20,4
2. Quintil	4. Quintil	11,1	10,3	10,8	8,7	8,7	8,8
2. Quintil	5. Quintil	3,0	3,7	3,8	2,2	3,6	2,4
3. Quintil	1. Quintil	9,9	11,5	8,4	9,2	8,6	6,3
3. Quintil	2. Quintil	23,6	26,2	25,5	24,0	22,9	20,5
<b>3. Quintil</b>	<b>3. Quintil</b>	<b>36,4</b>	<b>36,9</b>	<b>36,3</b>	<b>37,8</b>	<b>43,4</b>	<b>42,4</b>
3. Quintil	4. Quintil	22,1	20,2	24,1	22,8	19,8	25,2
3. Quintil	5. Quintil	8,0	5,1	5,7	6,1	5,4	5,6
4. Quintil	1. Quintil	5,3	5,6	5,9	5,4	3,4	4,7
4. Quintil	2. Quintil	11,4	9,1	9,1	8,2	9,3	7,4
4. Quintil	3. Quintil	22,9	22,5	21,5	21,8	22,6	21,2
<b>4. Quintil</b>	<b>4. Quintil</b>	<b>38,0</b>	<b>43,8</b>	<b>43,3</b>	<b>46,0</b>	<b>43,7</b>	<b>45,4</b>
4. Quintil	5. Quintil	22,4	19,1	20,3	18,7	21,0	21,3
5. Quintil	1. Quintil	2,8	1,0	3,8	2,2	2,3	2,0
5. Quintil	2. Quintil	4,4	3,6	2,6	2,5	3,6	3,8
5. Quintil	3. Quintil	5,2	7,3	7,7	4,8	5,9	5,1
5. Quintil	4. Quintil	20,9	19,9	19,4	21,5	17,9	21,4
<b>5. Quintil</b>	<b>5. Quintil</b>	<b>66,7</b>	<b>68,2</b>	<b>66,6</b>	<b>69,0</b>	<b>70,3</b>	<b>67,7</b>

Quintil = 20 Prozent der nach der Höhe des äquivalenzgewichteten Haushaltsnettoeinkommen geschichteten Bevölkerung. 1. Quintil = unterstes (ärmstes) Quintil; 5. Quintil = oberstes (reichstes) Quintil.

Datenbasis: SOEP 1985 – 2006

Quelle: Goebel et al. 2008: 170

Grabka und Frick haben ebenfalls mit Daten des sozioökonomischen Panels die soziale Mobilität von Haushalten im Zeitraum von vier Jahren untersucht (Tabelle 4). Anders als Goebel et al. beziehen sie sich dabei nicht auf die Einkommensquintile des äquivalenzgewichteten Haushaltsnettoeinkommens, sondern betrachten für diesen Einkommensstyp verschiedene, nach Prozenten des Medianeinkommens eingeteilte Einkommensschichten. Dies entspricht grundsätzlich dem in dieser Arbeit gewählten Ansatz, jedoch in einer deutlich



weniger differenzierten Einteilung. Sie teilen nach den ‚klassischen‘ drei Schichten Unter-, Mittel- und Oberschicht ein und untersuchen für die Zeiträume 1996 bis 2000 und 2002 bis 2006 die Mobilität zwischen diesen drei Einkommensschichten.

Tabelle 4: Einkommensmobilität in Deutschland 1996-2000 und 2002-2006

Anteil in Prozent		Armutgefährdete (<70% des Median)	Mittelschicht (70 bis unter 150 % des Median)	Einkommensstarke (150% u.m. des Median)	Insgesamt
		2000			
1996	Armutgefährdete (<70% des Median)	53,6	44,2	2,2	100,0
	Mittelschicht (70 bis unter 150 % des Median)	11,0	79,4	9,6	100,0
	Einkommensstarke (150% u.m. des Medi- an)	3,9	32,6	63,5	100,0
	<i>Insgesamt</i>	<i>17,8</i>	<i>64,0</i>	<i>18,2</i>	<i>100,0</i>
		2006			
2002	Armutgefährdete (<70% des Median)	66,2	31,6	2,2	100,0
	Mittelschicht (70 bis unter 150 % des Median)	14,4	74,6	11,1	100,0
	Einkommensstarke (150% u.m. des Medi- an)	3,9	27,6	68,5	100,0
	<i>Insgesamt</i>	<i>23,4</i>	<i>56,2</i>	<i>20,4</i>	<i>100,0</i>

Datenbasis: SOEP, Personen in Privathaushalten, retrospektiv erfragte bedarfsgewichtete Haushaltsnettoeinkommen des Vorjahres.

Quelle: Grabka/Frick 2008: 104

Im Unterschied zu den Quintilsuntersuchungen von Goebel et al. ergibt sich bei diesen, auf Basis von Prozentverhältnissen zum Medianeinkommen gebildeten Gruppen ein deutlich höherer immobiler Anteil. Die größten immobilen Gruppen gibt es in der Mittelschicht, die Grabka und Frick mit 70 bis 150 Prozent des Medians definieren. In der Gruppe 1996 bis 2000 liegt er bei 79 Prozent, in der Gruppe 2002 bis 2006 bei 75 Prozent. Bei den darüber

und darunter liegenden Einkommensschichten ist er deutlich niedriger. Der Anteil der Immobilien ist in der Mittelschicht somit rückläufig. In der Gruppe der Armutsgefährdeten steigt er hingegen von einer zur anderen Gruppe um über 12 Prozentpunkte auf 66 Prozent und bei den Einkommensstarken um fünf Prozentpunkte auf 68 Prozent. Eine Verfestigung der gesellschaftlichen Strukturen ist demnach an den Rändern auszumachen, während die Mobilität aus der Mittelschicht im historischen Vergleich sogar zunimmt. Dabei wächst nach diesen Daten sowohl die Ab- als auch die Aufstiegsmobilität aus der Mittelschicht an.

Allerdings berücksichtigt diese grobe Einteilung in drei Schichten nicht die Heterogenität innerhalb einer so großen Schicht. Überträgt man diese Form der Mobilitätsmatrizen auf die detaillierteren Einkommensschichten, die dieser Arbeit zugrunde liegen, so ergeben sich die in Tabelle 5 dargestellten Bewegungen in der Bevölkerung in drei Zeiträumen seit den 1980er Jahren bis in die Gegenwart.<sup>22</sup> Diese kleinteilige Untersuchung lässt zwar einerseits präzisere Aussagen über Mobilität und deren historische Veränderung zu, erschwert aber andererseits das Feststellen eindeutiger Entwicklungen. Insgesamt lässt sich aber auch anhand dieser Daten von einer Tendenz zur Verfestigung der gesellschaftlichen Einkommensschichten ausgehen. Allerdings mit einer zwischenzeitlich größeren Mobilität in der Gruppe von 1995 bis 1999. Ein Grund hierfür ist in dem großen Aufholprozess der ostdeutschen Haushalte hinsichtlich der Einkommen zu Beginn der 1990er Jahre zu sehen. Diese Entwicklung kam dann aber ab dem Ende der 1990er Jahre fast völlig zum Erliegen (Brenke 2005: 320; Grabka et al. 2012: 5).

Die Mobilität in der armen Bevölkerungsschicht nimmt durchgehend ab, die stabilen Personengruppen nehmen von 30 bis auf 44 Prozent zu. In den armutsgefährdeten Haushalten ist der Anteil der stabilen zu den 1990er Jahren rückläufig von 47 auf 39 Prozent, steigt dann aber im neuen Jahrtausend wieder auf 47 Prozent an. In der Mittelschicht und gehobenen Mittelschicht bleibt der Anteil der immobilien Individuen eher gleich, beziehungsweise steigt kontinuierlich. Gerade in der gehobenen Mittelschicht steigt der Anteil der stabilen Bevölkerungsschichten von 1990 zu 2006 um fast sechs Prozentpunkte auf 62 Prozent.

---

<sup>22</sup> Es wurden erst Fälle ab dem Alter von 25 in den Datensatz aufgenommen, um so einer Verzerrung, im Sinne von intergenerationalen Mobilitätsprozessen, etwa beim Auszug aus dem Elternhaus, vorzubeugen.

Tabelle 5: Einkommensmobilität zwischen 1984 und 1988; 1995 und 1999; 2006 und 2010.

Anteile in Prozent		arm (< 50)	armutsge- fährdet (50 - < 75)	Mittelschicht (75 - < 125)	Gehobene Mittelschicht (125 - < 200)	wohlhabend (200 - < 300)	sehr wohl- habend (≥ 300)	Insge- samt
		<b>1988</b>						
<b>1984</b>	arm (< 50)	<b>30,1</b>	35,5	27,9	5,0	0	0	100,0
	armutsgefährdet (50 - < 75)	9,3	<b>47,4</b>	38,0	4,0	1,1	0	100,0
	Mittelschicht (75 - < 125)	2,6	14,0	<b>65,0</b>	17,0	1,4	0	100,0
	Gehobene Mittelschicht (125 - < 200)	1,1	2,8	31,3	<b>56,0</b>	8,1	1,0	100,0
	wohlhabend (200 - < 300)	0	2,3	12,0	40,0	<b>39,0</b>	6,0	100,0
	sehr wohlhabend (≥ 300)	2,0	10,6	14,4	16,8	29,4	<b>27,0</b>	100,0
	<i>Insgesamt</i>	4,6	17,2	46,7	25,5	5,1	1,0	100,0
		<b>1999</b>						
<b>1995</b>	arm (< 50)	<b>30,1</b>	37,7	22,1	9,6	0	0	100,0
	armutsgefährdet (50 - < 75)	10,0	<b>39,3</b>	44,0	6,2	1,0	0	100,0
	Mittelschicht (75 - < 125)	2,1	13,1	<b>67,0</b>	17,0	1,0	0	100,0
	Gehobene Mittelschicht (125 - < 200)	1,0	3,0	32,1	<b>56,5</b>	6,9	1,0	100,0
	wohlhabend (200 - < 300)	0	1,2	7,1	38,5	<b>43,6</b>	9,6	100,0
	sehr wohlhabend (≥ 300)	1,0	0	4,9	19,0	30,0	<b>45,0</b>	100,0
	<i>Insgesamt</i>	4,3	15,1	46,9	26,4	5,7	1,6	100,0
		<b>2010</b>						
<b>2006</b>	arm (< 50)	<b>44,0</b>	33,9	18,5	3,4	0,3	0	100,0
	armutsgefährdet (50 - < 75)	15,2	<b>47,0</b>	32,8	4,6	0,4	0	100,0
	Mittelschicht (75 - < 125)	2,7	14,1	<b>66,3</b>	14,7	2,1	0	100,0
	Gehobene Mittelschicht (125 - < 200)	0,5	2,2	28,2	<b>62,0</b>	6,6	1,0	100,0
	wohlhabend (200 - < 300)	0,3	1,0	8,6	38,4	<b>37,4</b>	14,7	100,0
	sehr wohlhabend (≥ 300)	0	1,9	1,4	10,5	31,9	<b>54,3</b>	100,0
	<i>Insgesamt</i>	6,8	16,5	42,4	26,0	5,8	2,4	100,0

N (1984 bis 1988) = 7032

N (1995 bis 1999) = 9714

N (2006 bis 2010) = 14610

Quelle: SOEP, Welle A bis BA, eigene Berechnungen, retrospektiv erfragtes äquivalenzgewichtetes Haushaltsnettoeinkommen des Vorjahres. Bevölkerungsrepräsentativ gewichtet.

Bei den Wohlhabenden kommt es in den 1990er Jahren zu einem starken Anstieg der immobilien Gruppe um fast fünf Prozentpunkte, der aber in der jüngsten Gruppe wieder deutlich um sieben Prozentpunkte auf 37 Prozent gesunken ist. Lediglich die oberste Gruppe der sehr Wohlhabenden lässt mit einem kontinuierlichen Anstieg der immobilien Gruppe von 27 bis auf 54 Prozent eine deutliche Tendenz zur Erstarrung erkennen.

Auch hinsichtlich der Entwicklung der mobilen Anteile der einzelnen Einkommensschichten lässt sich nur schwerlich eine einheitliche Entwicklung ausmachen. Letztlich lässt sich jedoch festhalten, dass über die drei Zeiträume hinweg die Entwicklung hinsichtlich der Auf- und Abstiege zwischen den Einkommensschichten der Bevölkerung keine Annahmen zulassen, dass es zu einer einseitigen Zunahme der Abstiege und Armutsgefährdungen kommt. Sowohl aus den Bereichen der Mittelschicht in die Armut, wie auch zu den darüber liegenden Schichten gibt es zwischen den drei Zeiträumen jeweils sowohl Anstiege als auch Rückgänge der Mobilität. Auf Basis dieser Daten können somit nicht die seit den 1990er Jahren stark zunehmenden subjektiven Abstiegsängste der Mittelschicht (Andreß/Kronauer 2006: 35; Vogel 2009: 29) bestätigt werden.

Deutlich zugenommen hat über den gesamten Zeitraum die Aufstiegsmobilität von den Wohlhabenden zu den sehr Wohlhabenden. Steigen zwischen 1984 und 1988 sechs Prozent zwischen diesen beiden Gruppen auf, sind es zwischen 1995 und 1999 bereits knapp zehn Prozent und für im Mobilitätszeitraum 2006 bis 2010 steigen fast 15 Prozent von den Wohlhabenden zu den sehr Wohlhabenden auf.

Die Tendenzen zeigen ergo in Richtung einer marginalen Verfestigung der gesellschaftlichen Strukturen. Jedoch von einer außergewöhnlich geringen Karrieremobilität (im Sinne einer intragenerationalen Mobilität) zu sprechen, wie Hradil es tut (Hradil 2009: 36), erscheint unangemessen. Mobilität findet nach wie vor in allen gesellschaftlichen Bereichen statt. Selbst in der in allen drei untersuchten Zeiträumen immobilsten Gruppe, der Mittelschicht zwischen 75 und 125 Prozent, findet jeweils noch ein Austausch von über 30 Prozent innerhalb von vier Jahren statt.

Das Ausmaß intragenerationaler Mobilität ist immer auch abhängig von der zugrunde gelegten zeitlichen Distanz, während der Mobilität untersucht wird. Gerade wenn man die intragenerationale Mobilität als stark abhängig von der individuellen Karrieremobilität sieht (Rössel 2009: 281), ist von einer steigenden Mobilität bei zunehmendem zeitlichen Intervall auszugehen. Ein berufliche Veränderung und damit eine Veränderung des Einkommens ist

beispielsweise nach zehn Jahren im Beruf wahrscheinlicher als nach fünf Jahren und nach 15 Jahren wiederum wahrscheinlicher als nach zehn Jahren.

Betrachtet man deshalb die Mobilität über einen wesentlich längeren Abschnitt von circa 25 Jahren im individuellen Lebensverlauf(

Tabelle 6 ) so wird deutlich, dass die Reproduktionsraten in den einzelnen Schichten wesentlich niedriger ausfallen, als in dem oben zu grunde gelegten Vier-Jahres-Zeitraum.

Tabelle 6: Einkommensmobilität zwischen 1984 und 2010. Westdeutschland.

Anteile in Prozent		arm ( < 50)	armutsge- fährdet (50 - < 75)	Mittel- schicht (75 - < 125)	Gehobene Mittel- schicht (125 - < 200)	wohlhabend (200 - < 300)	sehr wohl- habend (>= 300)	Insgesamt
		<b>2010</b>						
<b>1984</b>	arm ( < 50)	<b>20,0</b>	27,4	24,5	18,6	9,5	0	100,0
	armutsgefährdet (50 - < 75)	6,7	<b>28,6</b>	37,7	18,0	7,0	2,0	100,0
	Mittelschicht (75 - < 125)	15,8	19,0	<b>37,3</b>	22,2	5,2	1,0	100,0
	Gehobene Mittelschicht (125 - < 200)	2,7	8,2	36,1	<b>40,6</b>	10,0	3,0	100,0
	wohlhabend (200 - < 300)	1,1	3,2	7,3	43,6	<b>30,5</b>	14,4	100,0
	sehr wohlhabend (>= 300)	0	0	7,6	42,1	0	<b>50,4</b>	100,0
	<i>Insgesamt</i>	<i>9,9</i>	<i>16,0</i>	<i>35,0</i>	<i>28,7</i>	<i>8,2</i>	<i>2,2</i>	<i>100,0</i>
	N = 1841							

Quelle: SOEP, Welle A bis BA, eigene Berechnungen, retrospektiv erfragtes äquivalenzgewichtetes Haushaltsnettoeinkommen des Vorjahres. Bevölkerungsrepräsentativ gewichtet.

Der Wert in der Mittelschicht sinkt von durchschnittlich 66 Prozent in den drei einzelnen Untersuchungszeiträumen Tabelle 5) auf nur noch 37 Prozent in der langen Betrachtung (

Tabelle 6). Ebenso verhält es sich in den anderen Schichten, in denen die Reproduktionsrate jeweils deutlich sinkt. In der Mittelschicht (75 bis 125 Prozent) ist das Verhältnis von Auf- zu Abstiegen relativ ausgeglichen. 35 Prozent derjenigen, die 1984 in der Mittelschicht waren, steigen bis zum Jahr 2010 in die armutsgefährdete Mittelschicht oder in die Armut ab; 28

Prozent steigen in die gehobene Mittelschicht und sogar zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden auf. Die Mittelschicht behält somit auch in der langen Sicht ihre Rolle als „Mobilitätszone der Gesellschaft“ (Vogel 2009: 41).

Eine tatsächliche Verfestigung der Strukturen ist über diesen langen Zeitraum lediglich bei den sehr Wohlhabenden feststellbar. Über den Zeitraum von 25 Jahren verbleiben 50 Prozent derjenigen, die bereits in den 1980er Jahren zu den sehr Wohlhabenden gehörten, in dieser Schicht. Zwar ist hier zu berücksichtigen, dass dies auch ein Effekt ist, der der mangelnden Möglichkeit der Daten zur Darstellung des weiteren Aufstiegs geschuldet ist. Gleichzeitig zeigt er jedoch auch, dass gerade die hohen Einkommensbereiche eine langfristige Stabilität besitzen als die darunter liegenden. Es lässt sich demnach festhalten, dass bei allen Anzeichen für eine zunehmende Verfestigung der gesellschaftlichen Schichtstrukturen, Austauschprozesse zwischen den einzelnen Schichten stattfinden, die aus der Mittelschicht in die darüber liegenden Einkommensgruppen sogar historisch zunehmend sind.

## **Teil II: Intragenerationale Aufstiegsmobilität und ihre Determinanten**

### **3. Wer wird wohlhabend? Theoretische Überlegungen.**

Die Daten zur Einkommensschichtung der Bevölkerung, sowie zur Mobilität zwischen den Schichten im vorhergehenden Kapitel haben gezeigt, dass es sich sowohl bei den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden, wie auch bei den Bevölkerungsgruppen, die aus der Mittelschicht in diese hohen Einkommensschichten mobil sind, um sehr kleine Gruppen handelt.

Wenn es aber nur wenigen gelingt, zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden zu gehören, beziehungsweise zu ihnen aufzusteigen, so muss man davon ausgehen, dass der Aufstieg in diese Schichten nur unter Bedingungen gelingen kann, die in der Bevölkerung selten vorliegen. Diese müssen so sein, dass die Einnahmen und Ausgaben eines Haushaltes in einem optimalen Verhältnis zueinander stehen. Nur so lässt sich ein ausreichend hohes Haushaltsnettoeinkommen generieren, um in die Gruppe der Wohlhabenden oder sehr Wohlhabenden aufzusteigen. Im nachfolgenden Kapitel soll nun auf theoretischer Basis hergeleitet werden, unter welchen Bedingungen dieses optimale Verhältnis von Einnahmen und Ausgaben im Haushalt eintreten kann. Dabei werden die forschungsleitenden Hypothesen für die empirischen Analysen in Teil III der Arbeit abgeleitet.

#### **3.1 Die Bedeutung der Haushaltsstruktur**

Bereits mit der Festlegung auf das äquivalenzgewichtete Haushaltsnettoeinkommen als stratifizierendes Merkmal einer geschichteten Gesellschaft, wird die herausragende Bedeutung des Haushaltes und seiner Struktur für die soziale Lage des Individuums deutlich. Die Haushaltsstruktur ist ein Einflussfaktor in Bezug auf die Aufstiegsmöglichkeiten zu den Wohlhabenden, der sowohl bei den Einnahmen, als auch bei den Ausgaben im Haushalt

und damit letztlich für die Einkommenshöhe eine große direkte Bedeutung hat. Es gibt zahlreiche Befunde, dass die Haushalts- und Familienstruktur einen der wichtigsten Reproduktionsmechanismen für Ungleichheit und Armut darstellt (Galler/Ott 1993; Western 2006; Massey 2007; McLanahan/Perchesky 2008; BMAS 2008: 94). Über die Bedeutung für Armut hinaus lässt sich jedoch formulieren, dass der Struktur generell eine große Bedeutung für die Einkommenssituation von Familien bzw. Haushalten zukommt, unabhängig in welcher sozialen Position sich diese befinden (Erikson/Goldthorpe 1992: 233; Blossfeld/Drobnic 2001b: 5; BMAS 2008: 90).<sup>23</sup>

Durch die Wahl des äquivalenzgewichteten Haushaltsnettoeinkommens wird bereits deutlich, dass die Struktur eines Haushaltes eine eigenständige Rolle bei der sozialen Positionierung von Individuen einnimmt. Einerseits besteht der Einfluss unterschiedlicher Haushaltsgrößen auf das zur Verfügung stehende Einkommen aufgrund der unterschiedlichen Anzahl derjenigen, die zum Haushaltseinkommen beitragen und andererseits durch die unterschiedliche Anzahl an Konsumenten, die das pro Kopf im Haushalt zur Verfügung stehende Einkommen und damit die Möglichkeiten der sozialen Teilhabe jedes einzelnen verändern (Lepsius 1979: 167; Hauser 1995: 138; Krause/Wagner 1997: 67; Champernowne/Cowel 1998: 150).

---

<sup>23</sup> Grundsätzlich ist dabei zu beachten, dass Haushalte nicht per se mit Familien gleichzusetzen sind und vice versa (Hauser 1995: 135). So können in einem Haushalt Individuen in unterschiedlichen Konstellationen zusammenleben. Sie können sowohl in verwandtschaftlicher als auch in nicht-verwandtschaftlicher Beziehung zu einander stehen. Ausschlaggebend für die Definition eines Haushaltes ist lediglich, dass sie zusammen leben und einen gemeinsamen Haushalt führen (Glatzer 1994: 239). Die gemeinsame Haushaltsführung umfasst dabei die gemeinsame Deckung des Bedarfs aller Haushaltsmitglieder (Galler/Ott 1993: 16). Letzteres Kriterium ist gerade vor dem Hintergrund der Betrachtung des Haushaltseinkommens relevant. Denn nur bei einer gemeinsamen Haushaltsführung trifft die oben benannte „pool-Annahme“ zu, nach der die im Haushalt erwirtschafteten Einkommen wiederum jedem Mitglied des Haushaltes gleichermaßen zugutekommen (Hauser 1995: 134).

Häufig wird der Begriff „privater Haushalt“ auch synonym mit Begriffen, wie etwa der „familialen Lebensformen“ verwendet (Bohrhardt 1999: 52; Mayer 2003: 446). Der sozialwissenschaftliche Begriff von Familie ist dabei im Laufe der Jahrzehnte immer differenzierter und gleichzeitig weiter geworden. Galt in den 1970er Jahren in der Gesellschaft und Wissenschaft noch der juristische Familienbegriff, nach dem eine Familie aus Eltern mit Kindern besteht, hat sich dieser Begriff seither immer weiter ausdifferenziert (Diefenbach 2000: 170). Der kleinste gemeinsame Nenner, den alle Familienbegriffe jedoch weiterhin gemein haben, ist der der Ehe- oder Lebenspartner mit ihren biologischen oder sozial anerkannten Kindern (Diefenbach 2000: 171). Dies kann auch ein alleinerziehender Elternteil mit Kindern sein. Somit fallen heutzutage mehr Haushalte unter den Begriff der Familie als noch vor einigen Jahrzehnten. Nicht als Familien-Haushalte gelten weiterhin Single-Haushalte. Im Folgenden wird es vor allem um Haushalte als Oberbegriff sowohl für familiäre- als auch für nicht familiäre Lebensformen gehen.



Typische Haushaltskonstellationen sind Familienhaushalte mit Kindern, Paar-Haushalte ohne Kinder und Alleinstehende, wobei die Familienhaushalte mit 50 Prozent die größte Gruppe ausmachen (Mikrozensus 2009). In diesen Familienhaushalten wird das Haushaltseinkommen zum weit überwiegenden Teil von den Eltern generiert. Kinder ziehen zumeist im Moment der ökonomischen Selbstständigkeit aus dem elterlichen Haushalt aus (Oppenheimer 1988; Wagner et al. 2001: 61; Scherger 2008: 208; Fend 2009: 161).

Das ausgewogenste Verhältnis von Einnahmen und Ausgaben haben, rein aufgrund der Struktur, Ehepaare ohne Kinder. Bei ihnen ist das Verhältnis von Personen, die zum Haushaltseinkommen beitragen und denen, die daran partizipieren, besonders vorteilhaft hinsichtlich des pro Kopf zur Verfügung stehenden Einkommens (Grabka/Kirner 2002: 527; Fend 2009: 180). Zum einen entfällt, mangels Kindern, die Hauptgruppe derer, die zumeist nur durch das Haushaltseinkommen versorgt werden, ohne dazu beizutragen. In dieser Haushaltsform wird also ein hohes Einkommen generiert und aufgrund der gemeinsamen Haushaltsführung beider Partner gibt es auf der Seite der Ausgaben bei den fixen Kosten hohe Einsparungen (Bäcker et al. 2010: 241).

Bei Single-Haushalten dient das erwirtschaftete Einkommen wiederum nur zum Lebensunterhalt einer einzelnen Person (Burtless 1999: 863; Grabka/Kirner 2002: 534).<sup>24</sup> Die finanzielle Relation ist damit geringfügig ungünstiger als in Paar-Haushalten ohne Kinder. Diesen beiden Haushaltsformen gegenüber stehen diejenigen mit Kindern. Kinder im Haushalt verschieben das Verhältnis zwischen erwirtschaftetem und benötigtem Einkommen in ein immer ungünstigeres Verhältnis. Mit jedem Kind kommt ein Konsument hinzu, der von dem gemeinsamen Einkommen mit versorgt werden muss:

*„Kinder führen für die Haushalte, in denen sie leben, zu einer relativen Unterversorgung mit der Ressource Einkommen.“ (Rupp 2006: 155)*

Alleinerziehenden-Haushalte haben noch schlechtere Voraussetzungen hinsichtlich ihrer finanziellen Ressourcen als Paar-Haushalte mit Kindern (Schubert 1997: 195; Nave-Herz 2009: 22). Durch die Kinder verfügt auch dieser Haushaltstyp über einen Anteil reiner Kon-

---

<sup>24</sup> Der finanzielle Vorteil von Single-Haushalten gilt vor allem für Männer. Für diese überwiegt der Vorteil, vom Erwerbseinkommen keine weiteren Personen versorgen zu müssen. Für weibliche Single-Haushalte wirkt sich diese Lebensform eher negativ aus. Da sie auch bei einer Vollzeitberufstätigkeit nach wie vor weniger verdienen als Männer, fehlt ihnen als Single das höhere Einkommen des Mannes für eine gehobene soziale Position (Burtless 1999: 863; Krause/Schäfer 2005)

sumenten. Für die finanzielle Ausstattung erschwerend kommt hinzu, dass bei Alleinerziehenden auf der Einnahmeseite nur eine Person für das Einkommen sorgt. Dies geschieht zudem oft nur eingeschränkt, da der alleinerziehende Elternteil oftmals, aufgrund der Kindererziehung, nicht in vollem Umfang erwerbstätig sein kann (Joas 2001: 297; Krause/Schäfer 2005; Andreß/Kronauer 2006: 46).<sup>25</sup>

Es zeigt sich somit eine klare Teilung der Haushaltstypen in finanzstarke und finanzschwache Haushalte. Die Single- und die Paar-Haushalte ohne Kinder gehören im Durchschnitt zu den finanzstarken Haushalten (Leisering 2004:38; Groh-Samberg 2009; Fend 2009: 180). Auf der anderen Seite bilden die Alleinerziehenden-Haushalte und die Paarhaushalte mit Kindern, die Gruppe der meist finanzschwachen Haushalte (Joas 2001: 297; Krause/Schäfer 2005; Andreß/Kronauer 2006: 46; Nave-Herz 2009: 22). Für die Generierung eines hohen äquivalenzgewichteten Haushaltsnettoeinkommens muss also das Verhältnis von Beitragenden zum und Partizipierenden am Haushaltseinkommen optimal ausgewogen sein. Dies ist vor allem bei Paar-Haushalten ohne Kinder der Fall. Die Hypothese, die sich damit für die Bedeutung der Haushaltsstruktur für Aufstiege von Haushalten über die 200-Prozent-Schwelle ergibt, lautet:

*Hypothese 1: Haushalte steigen über die 200-Prozent-Grenze auf, wenn ihre Struktur dazu beiträgt, dass viele zum Einkommen beitragen und wenige nur daran partizipieren. Dies ist vor allem bei Paar-Haushalten ohne Kinder und Single-Haushalten der Fall.*

Der Haushaltskontext ist hinsichtlich der individuellen sozialen Position jedoch in deutlich mehr Bereichen von Bedeutung als lediglich hinsichtlich der Höhe der Einnahmen und der Ausgaben.

---

<sup>25</sup> Die besondere finanzielle Benachteiligung von Alleinerziehenden-Haushalten wird von einigen Autoren aber zusätzlich auch dadurch begründet, dass die Alleinerziehenden meistens Frauen seien. Dadurch zeige sich wiederum der nach wie vor existierende Einkommens-Rückstand von Frauen gegenüber Männern (Engelbrech/Jungkunst 2001: 2; Grabka/Kirner 2002: 533).

Ein Modell von Galler und Ott zur Haushaltsproduktion<sup>26</sup> (Abbildung 4) veranschaulicht die Abhängigkeit der individuellen Lebenslage von der Struktur und den Ressourcen des Haushaltes. So trägt nach diesem Modell die jeweilige Gesamtheit der im Haushalt vorhandenen humanen, materiellen und sozialen Ressourcen zur Haushaltsproduktion im Sinne von Einkommensentstehung, -umverteilung und -verwendung<sup>27</sup> bei. Die Einkommensaspekte des Haushaltes wiederum nehmen Einfluss auf die humanen, materiellen und sozialen Ressourcen. Dieser Kreislauf aus der Genese und Verwendung von materiellen und immateriellen Ressourcen im Haushaltskontext determiniert wiederum die individuelle Lebenslage<sup>28</sup>. Alle Handlungen und Entscheidungen des Individuums stehen somit im engen Zusammenhang mit der Haushaltsstruktur. Diese Tatsache wird im nachfolgenden Kapitel 3.2 zur Bedeutung der Erwerbsstruktur von Haushalten von hoher Bedeutung sein.

Ein weiterer Aspekt im Modell von Galler und Ott ist der der „Rahmenbedingungen“. Dieser Begriff umfasst die makrostrukturellen Bedingungen, in denen sich der Haushalt und das Individuum bewegt. Dazu gehören gesellschaftliche Normen und Werte, ebenso wie Marktbedingungen und rechtliche und politische Systeme. Folgt man dem Modell, dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auf die Haushaltsproduktion und damit die individuelle Lebenslage, respektive soziale Position wirken, so beeinflussen Veränderungen der Rahmenbedingungen die Haushaltsproduktion und damit die individuellen Lebenslagen. Der Aspekt des Wandels von gesellschaftlichen Normen und Werten in einer zeitlichen Dimension gilt als der am häufigsten vernachlässigte Einfluss auf Erwerbs- und Haushaltsstrukturen in Gesellschaften (Elder/Rockwell 1978; 78; Mayer 2003: 446; Schmähl 2009: 151; Fend 2009: 163). Das Modell zur Haushaltsproduktion von Galler und Ott macht deutlich, dass die soziale Position des Individuums, hier Lebenslage genannt, sowohl von den makrostrukturellen Bedingungen der Gesellschaft, der Meso-Ebene des Haushaltes im Sinne der Struktur (vergleiche Hypothese 1), sowie der Mikroebene des Individuums bestimmt wird.

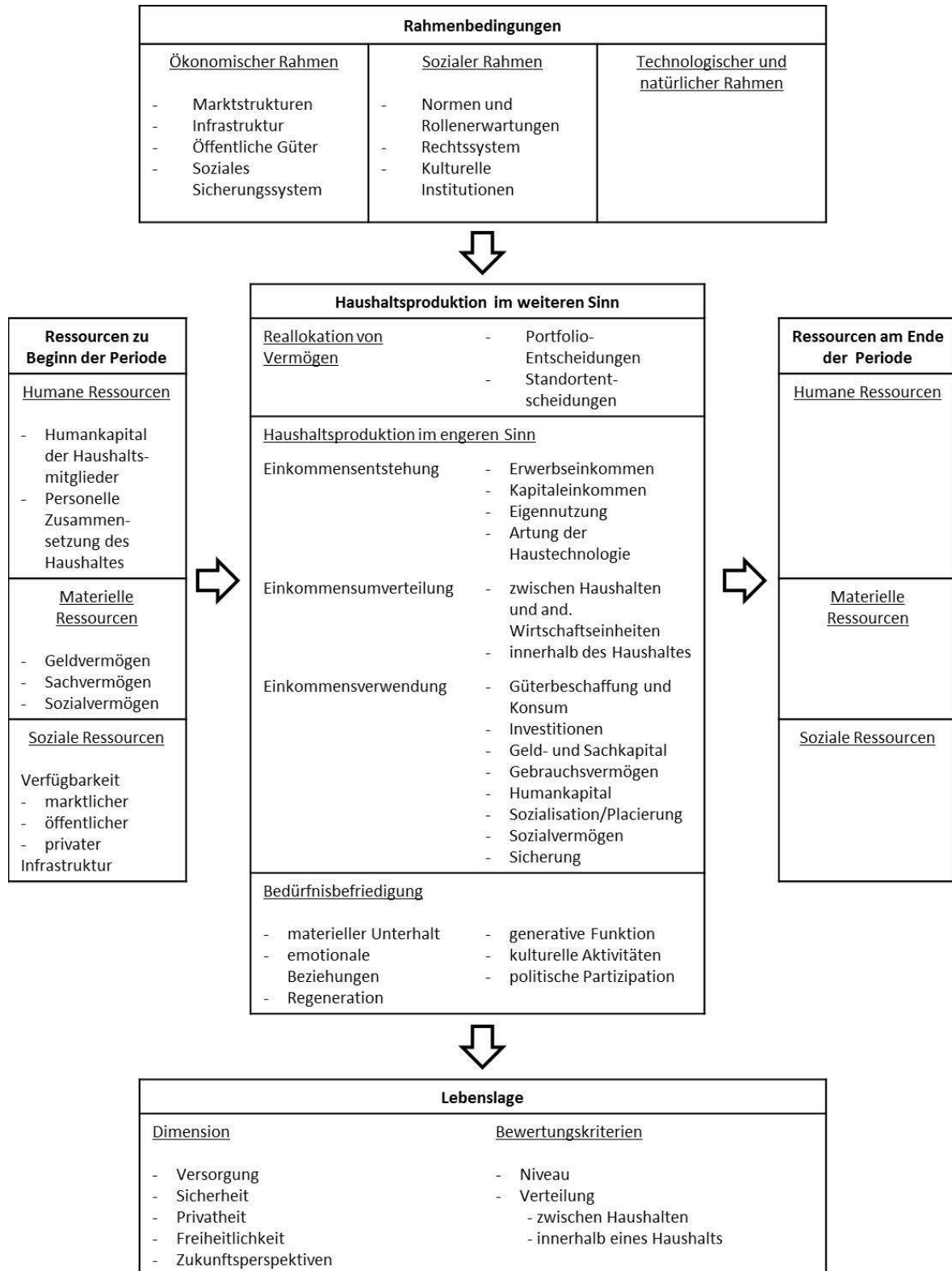
---

<sup>26</sup> Der Begriff der Haushaltsproduktion ist hier weit gefasst. Er beschränkt sich nicht auf jene Tätigkeiten, die an Dritte außerhalb des Haushaltes delegiert werden können, sondern umfasst alle nutzenstiftenden Aktivitäten (Galler/Ott 1993: 21).

<sup>27</sup> Die anderen im Modell benannten Aspekt, wie beispielsweise Reallokation von Vermögen und Bedürfnisbefriedigung bleiben hier bei der Betrachtung als für die nachfolgende Analyse unbeachtlich, außen vor.

<sup>28</sup> Hier gleichzusetzen mit dem in dieser Arbeit verwendeten Begriff der ‚sozialen Position‘.

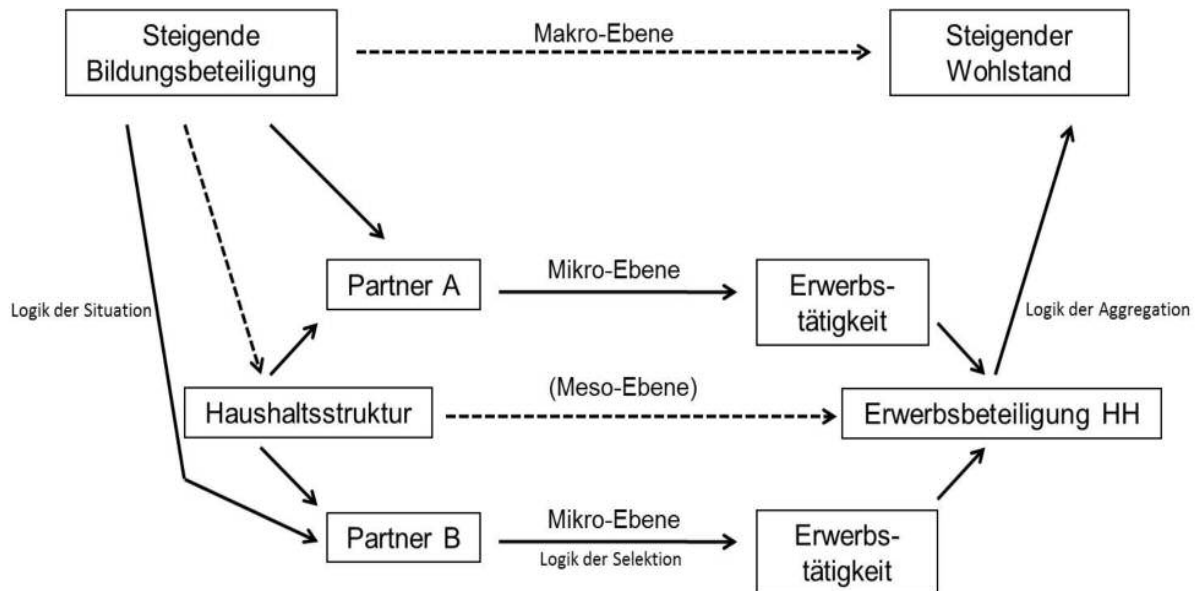
Abbildung 4: Grundmodell der Haushaltsproduktion.



Quelle: Galler/Ott 1993: 20

Diese gegenseitige Abhängigkeit und Beeinflussung der einzelnen Ebenen, wird in Abbildung 5 weiter systematisiert und verdeutlicht. Das Modell basiert auf Essers 'Logik der Erklärung' (Esser 1993: 39 ff.).<sup>29</sup>

Abbildung 5: Der Zusammenhang von Gesellschaft, Haushalt und Individuum.



Quelle: eigene Darstellung nach Esser 1993: 113.

Das Modell dient vor allem dazu, gesellschaftliche Phänomene auf der Makro-Ebene mithilfe des handelnden Individuums auf der Mikroebene zu erklären. Es basiert dabei auf drei Grundannahmen (Esser 1993: 94):<sup>30</sup>

1. *Die Logik der Situation:* Es besteht eine Verbindung zwischen der Makro- und Mikroebene in der Form, dass es objektiv gegebene Bedingungen gibt, die das Handeln des individuellen Akteurs beeinflussen. Die makrostrukturelle Situation lässt dabei zumeist nicht nur eine Handlungsoption zu, sondern unterschiedliche Möglichkeiten, zwischen denen es auf Seiten des Individuums abzuwägen und zu entscheiden gilt.

<sup>29</sup> Die Annahmen die diesem Modell zu Grunde liegen werden nicht nochmals überprüft, sondern für die nachfolgende Argumentation als gegeben angenommen. Vergleiche genauer Esser (1993).

<sup>30</sup> Es wird im Nachfolgenden lediglich so weit erläutert, wie es der Fragestellung der Arbeit dient.

2. *Die Logik der Selektion:* Hier wird die Verbindung zwischen den Erwartungen und Bewertungen der Situation durch das Individuum und der Auswahl seiner konkreten Handlungen hergestellt. Entscheidend ist dabei, dass von der Annahme auszugehen ist, dass der Akteur ein rational handelndes Individuum ist. So wird er vor dem Hintergrund der objektiv gegebenen Bedingungen, die Handlungsoption auswählen, von der der größte Nutzen zu erwarten ist. Esser legt sich dabei nicht auf eine Handlungstheorie fest, sondern lässt den Anspruch genügen, dass es in dem verwendeten Gesetz einen Ursachenteil, einen Folgenteil *„und eine präzise funktionale bzw. kausale Verbindung zwischen Ursachen- und Folgenteil etwa in Form einer „wenn..., dann...“ -Aussage [gibt].“* (Esser 1993: 95).<sup>31</sup>

3. *die Logik der Aggregation:* Aus der individuellen Handlung des Akteurs entsteht eine Wirkung aus der Mikro- auf der Makro-Ebene. Über die Aggregation beziehungsweise Transformation entsteht eine Verknüpfung zwischen individueller Handlung und gesellschaftlichem Phänomen.

Dieses dergestalt erklärbares gesellschaftliche Phänomen, bezeichnet Esser in dem Modell als den eigentlich interessierenden Gegenstand, dessen Erklärung das ganze Modell dienen soll. Doch auch wenn in den nachfolgenden Analysen nicht die Erklärung gesellschaftlicher Phänomene Gegenstand ist, soll ein Beispiel verdeutlichen, wie dieses „Grundmodell der soziologischen Erklärung“ auch für die dieser Arbeit zugrunde liegende Fragestellung, unter welchen Bedingungen Haushalte aus der Mittelschicht aufsteigen, nutzbar gemacht werden kann. Dazu wird das Modell in Abbildung 5 um die Meso-Ebene des Haushaltes erweitert. Die Meso-Ebene bildet die verbindende Ebene der Interaktionssysteme und sozialen Gebilde zwischen den übergreifenden gesellschaftlichen Makro-Strukturen und der Mikro-Ebene des individuell handelnden Akteurs (Esser 1993: 112). Das gewählte Beispiel benennt auf der gesellschaftlichen Makro-Ebene einerseits eine steigende Bildungsbeteiligung der Bevölkerung und andererseits zunehmenden Wohlstand in der Gesellschaft. Bildung stellt eine Form des Humankapitals dar, das das rational handelnde Individuum erwirbt, um es am Arbeitsmarkt wiederum für eine möglichst hohen Nutzen in Form von Erwerbseinkommen

---

<sup>31</sup> Eine Diskussion zwischen unterschiedlichen Rational-Choice-Ansätzen, Werterwartungs- und weiteren Handlungstheorien soll an dieser Stelle ausbleiben. Vergleiche dazu genauer Hill (2002); Kunz (2004).

einzusetzen (Ganßmann/Haase 1996: 18; Diefenbach 2000: 174; Kreyenfeld et al. 2007: 436; Fend 2009: 163; Stocké 2010: 73; Timmermann/Weiß 2011: 167).

Nach den drei Schritten der Logik der Situation, der Selektion und der Aggregation führt die steigende Bildungsbeteiligung in der Gesellschaft auf folgendem Wege zum steigenden Wohlstand in der Bevölkerung: Die steigende Bildungsbeteiligung bildet als Logik der Situation den gesellschaftlichen Rahmen, in dem das Individuum handelt. Nach der Logik der Selektion wählt der Akteur, die für ihn nutzbringendste Alternative aus. Durch ein steigendes Bildungsangebot in der Bevölkerung, wird er aus der der Logik der Situation heraus möglichst viel Humankapital erwerben. Da von einem rational denkenden Individuum auszugehen ist, das aus der Handlung den höchsten Nutzen zu ziehen sucht, handelt der Akteur nach der Logik der Situation dergestalt, dass er das erworbene Humankapital möglichst gewinnbringend einsetzen wird. In diesem Beispiel ist es die zunehmende Erwerbstätigkeit, über die er das Humankapital auf dem Arbeitsmarkt in Erwerbseinkommen umsetzt. Das individuell erzielte zunehmende Erwerbseinkommen führt dann nach der Logik der Aggregation wiederum zu einem steigendem allgemeinem Wohlstand in der Gesellschaft.

Allerdings hängt die individuelle Lage und damit der allgemeine gesellschaftliche Wohlstand nicht allein am individuell erzielten Erwerbseinkommen. Die soziale Lage des Individuums bestimmt sich aus dem Haushaltskontext, in dem es lebt. Hier ergibt sich, wieviele gemeinsame Einnahmen für den individuellen Konsum zur Verfügung stehen und wieviele Personen von diesen Einkommen versorgt werden müssen (vergleiche Kapitel 3.1). Deshalb ist das Modell in Abbildung 5 um die Meso-Ebene des Haushaltes ergänzt. Erst die im Haushalt vereinigte Erwerbsbeteiligung aller Akteure bestimmt das zur Verfügung stehende Einkommen und erklärt damit den steigenden Wohlstand in der Gesellschaft. Gleichzeitig beeinflussen sich der Haushalt und die Individuen in der Logik der Situation und der Selektion gegenseitig. Das gesellschaftliche Phänomen der steigenden Bildungsbeteiligung nimmt über die Akteure Einfluss auf die Haushaltsstruktur. Zu denken ist hier an verzögerte Familiengründungen aufgrund längerer Ausbildungszeiten (Joas 2001: 294; Buchholz et al. 2009: 61) oder sinkende Kinderzahl im Haushalt, da die Individuen das erworbene Humankapital am Arbeitsmarkt umsetzen wollen und dies nur können, wenn sie nicht durch Kindererziehung davon abgehalten werden (Ziefle 2004: 213; Nave-Herz 2009: 39). Andererseits bestimmt die Haushaltsstruktur, wenn Kinder im Haushalt leben, die Möglichkeiten der Individuen zur Erwerbstätigkeit, unter Berücksichtigung der Kindererziehung.

Die Individuen entscheiden also unter Einfluss der gesellschaftlichen Gegebenheiten und der sie umgebenden Haushaltsstruktur. Ebenso wirkt die gewählte Handlung des Akteurs auch auf die Haushaltsstruktur und verändert weiterhin, langfristiger, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Erst auf der Haushaltsebene sind somit Aussagen über Handlungsoptionen der Individuen und ihre soziale Lage möglich.

### ***Haushaltsstrukturen im Wandel der Zeit***

In den vergangenen Jahrzehnten hat es in vielen gesellschaftlichen Bereichen Veränderungen und Entwicklungen gegeben, die auch die Haushaltsstruktur und damit die Aufstiege von Haushalten zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden teils unmittelbar, teils mittelbar berühren und beeinflussen. Denn in der Logik der Situation berücksichtigt der Akteur die gesellschaftlichen Gegebenheiten und deren Bedeutung für sein Handeln. Dieses wiederum wirkt sich auch auf die Meso-Ebene des Haushaltes aus.

Eine der größten gesellschaftlichen Veränderungen in den vergangenen Jahrzehnten ist der Prozesse der Bildungsexpansion seit dem Ende der 1960er Jahre. Die Intention dabei war es, einerseits eine allgemeine Höherqualifizierung der Bevölkerung zu erreichen und andererseits die soziale Benachteiligung im Bildungssystem abzubauen (Müller 1998: 83; Becker 2006: 28).<sup>32</sup> Eine Konsequenz, neben der vollzogenen durchschnittlichen Höherqualifizierung der gesamten Bevölkerung, ist die Angleichung des Bildungsniveaus der Frauen an das der Männer (Henz/Maas 1995: 605; Hecken 2006: 124; Schimpl-Neimanns 2000: 9; Hadjar/Berger 2010: 184). Gelten sie bis zu dem Zeitpunkt als Benachteiligte des Bildungssystems, steigert sich ihr Bildungsniveau kontinuierlich und liegt heute, gemessen an den Bildungsabschlüssen sogar über dem der Männer (Timm 2006: 279; Bildungsbericht 2010: 37). Parallel zu den Veränderungen im Bildungssystem findet ein Wandel in der Gesellschaft statt, der sowohl die Geschlechterverhältnisse, wie auch Strukturen von Partnerschaft und Familie verändert. Einerseits verändern sich über die historische Spanne gesellschaftlichen Strukturen des Zusammenlebens und damit die Verteilung der einzelnen Haushalts- und Familienarten in der Bevölkerung (Galler/Ott 1993: 103; Bedau 1995; Bertram 1997; Bohrdardt 1999; Burtless 1999; Mayer 2003; McLanahan/Percheski 2008; Lois 2008b: 12; NaveHerz 2009). Andererseits verändern sich aufgrund gesellschaftlicher Entwicklungen die

---

<sup>32</sup> Zu Auslösern, Intention und Prozess der Bildungsexpansion vgl. genauer beispielsweise Becker 2006.



Dauern der Statuspassagen im Lebensverlauf und damit auch die Zeitpunkte, an denen bestimmte familiäre Ereignisse, wie der Zusammenzug, die Heirat, die Geburt eines Kindes oder sein Auszug aus dem Elternhaus, die die Haushaltsstruktur determinieren, im Lebensverlauf stattfinden (Matthes 1978; Bertram 1997; Althammer 2002; Mayer 2003; Buchholz et al. 2009; Fend 2009; Nave-Herz 2009).<sup>33</sup> Der Umgang mit Sexualität liberalisiert sich und die Akzeptanz nicht-ehelicher Lebensgemeinschaften in der Bevölkerung wächst (Lauterbach 1999: 283; Nave-Herz 2002: 49). Allein vom Einsetzen der gesellschaftlichen Veränderungen in den 1970er Jahren bis zur Wiedervereinigung Deutschlands 1990, steigt die Anzahl der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften von 0,6 Prozent im Jahr 1972 auf 3,4 Prozent im Jahr 1990 (Huinink 1995: 226). In der Gruppe der Frauen zwischen 18 und 35 Jahren, die bis in die 1970er Jahre gesellschaftlichen Konventionen folgend zumeist heiraten, steigt die Anzahl derjenigen, die in nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften leben im Vergleichszeitraum sogar um das 15-fache (Huinink 1995: 226). Ebenso steigt das Durchschnittsalter der (westdeutschen) Frauen bei der Geburt des ersten Kindes (Huinink 1995: 231; Bertram 1997: 314; Mayer 2003: 453). Als einer der Hauptgründe für die Entwicklung zu einer Verschiebung der Geburt des ersten Kindes in eine spätere Phase des Lebensverlaufs, wird vor allem die seit den 1970er Jahren steigende Bildung der Frauen genannt, die zu längeren Qualifikationszeiten und zu verstärkter anschließender Erwerbsneigung der Frauen führt (Galler/Ott 1993: 66; Joas 2001: 294; Lois 2008a: 54; Buchholz et al. 2009: 61). Zusätzlich zur stärkeren Bildungsbeteiligung von Frauen, kommt es zu einer durchschnittlichen Verlängerung der Ausbildungszeiten allgemein, durch eine insgesamt höhere durchschnittliche Qualifikation sowohl von Frauen als auch von Männern, was wiederum eine Verschiebung der Familiengründung im Lebensverlauf in eine spätere Phase bedeutet (Joas 2001: 300; Mayer 2003: 455; Timm 2006: 277). Denn die Entwicklung geht dabei immer stärker in eine „verantwortete“ Elternschaft über, in der sich die Eltern sicher sind, einem Kind ökonomisch und psychisch gewachsen zu sein. Dies ist eine Veränderung zu der früheren Einstellung, als Kinder noch stärker als „Schicksal“ gesehen wurden (Kaufmann 1995: 42; Nave-Herz 2009: 21; Kreyenfeld 2010: 351). Es kommt demnach also nicht verstärkt zu einer gewollten dauerhaften Kinderlosigkeit, jedoch zu einer Verschiebung des Kinderwun-

---

<sup>33</sup> Bis 1990 wird in den späteren Ergebnissen nur Bezug zur BRD und nicht zur DDR genommen. Die Einstellungen zu Ehe und Familie haben sich zu DDR-Zeiten jedoch wenig gewandelt und waren durchaus mit denen in der BRD vergleichbar (Gensicke 1996; Bertram 1997: 310). Einziger Unterschied war ein nach der Wiedervereinigung stark absinkende Anteil der Geburtenrate im Osten, der sich seit dem aber wieder kontinuierlich dem West-Niveau angenähert hat (Bertram 1997: 309).

ches in eine spätere Lebensphase, aufgrund der verlängerten Qualifikationsphase und um dann zunächst die eigene Karriere voranzutreiben (Kiefl/Kleinschmid 1985: 260; Mayer 2003: 453; Buchholz et al. 2009: 59; Nave-Herz 2009: 33). Denn gerade für Frauen bedeutet die Geburt eines Kindes nach wie vor eher den (vorübergehenden) Verzicht auf Erwerbstätigkeit und damit die Inkaufnahme langfristiger Folgen bei Einkommen und Karriere (Bertram 1997: 313; Buchholz 2009: 61).

Neben der Entwicklung der meist qualifikationsbedingten Verschiebung der Familiengründung in eine spätere Phase des Lebensverlaufs, beginnt ab den 1960er Jahren sich das Familienbild in der Gesellschaft generell zu verändern. Der Anteil der Kernfamilien, Eltern mit ihren Kindern, an den einzelnen Familienformen in der Bevölkerung nimmt während der vergangenen 30 Jahre kontinuierlich ab (Bertram 1997: 312). Die Ehe und die Familie verlieren seit den 1980er Jahren immer mehr ihre Position als Normalfall der Lebensform (Diewald/Wehner 1996: 129; Wingen 1989; Bohrhardt 1999: 53),<sup>34</sup> auch wenn sie in Öffentlichkeit und Sozialpolitik noch weiterhin lange Zeit als der Normalfall der Lebensformen behandelt wird (Schulze Buschoff 1996: 192). Es kommt allerdings weniger zu einer Entscheidung gegen die Familie<sup>35</sup> als Lebensform, als vielmehr zu einer Zunahme von Familiengründungen außerhalb der Ehe (Althammer 2002: 76). Die Ehe verliert zunehmend ihren Selbstzweck als Institution, was jedoch nicht zu einer verstärkten Ablehnung der Ehe generell führt. Der Wunsch zu heiraten, bindet sich vielmehr zunehmend an die Geburt des ersten Kindes, die wiederum in eine immer spätere Lebensphase fällt. Die Ehe wird also verstärkt aufgeschoben bis zu diesem Ereignis und ist dem nicht mehr mit zeitlichem Abstand vorgelegt (Schneewind/Vaskovics 1992; Bohrhardt 1999: 53; Huinink et al. 2007: 91). Das Alter bei Eheschließung nimmt, auch bedingt durch dieses Phänomen, im historischen Verlauf bei Männern und Frauen immer weiter zu (Nave-Herz 2002: 48; Berger 2009: 198) und liegt aktuell bei 33 Jahren für Männer und 30 Jahren bei Frauen (Familien Report 2010: 24). Allerdings kommt es nicht ausschließlich zu einer Verschiebung der Ehe in eine spätere Phase

---

<sup>34</sup> In der Literatur herrscht(e) bezüglich dieses Wandels ein Widerstreit von zwei Theorierichtungen: einer De-Institutionalisierungsthese, die einen starken Bedeutungsverlust von Ehe und Familie und damit den quantitativen Rückgang der „Normalfamilie“ in den Mittelpunkt stellt (vgl. u.a. Tyrell 1986; Nave-Herz 2009). Andere Autoren gehen eher einer Individualisierungsthese nach, die die entstehende Pluralität von Lebensformen in den Mittelpunkt stellt und sie weiterhin unter den Begriff der Familie subsumiert (vgl. Beck 1986; Beck/Beck-Gernsheim 1990; Barabass/Erlor 2002). Diese unterschiedlichen Ansätze werden hier jedoch nicht weiter diskutiert, da sie dem beobachteten Phänomen lediglich andere theoretische Bezüge geben und nichts an den hier relevanten Fakten verändern.

<sup>35</sup> Nach dem oben erläuterten weiteren Familienbegriff.

des Lebenslaufs, sondern der Anteil an Ehen an der Gesamtbevölkerung ist durchaus rückläufig. Bei einer sinkenden Geburtenrate und gleichzeitig stärkerer Bindung der Ehe an die Geburt des Kindes, besteht somit für immer weniger Paare die subjektive Notwendigkeit zu heiraten. Das zeigt sich auch in einer Zunahme der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften, in denen aber wiederum kaum Kinder aufwachsen (Krömmelbein et al. 2007: 24; Lois 2008a: 54; Peichl 2009: 2; Nave-Herz 2009: 18). Der Rückgang der Geburtenrate führte nämlich nicht zu einer durchschnittlichen Verkleinerung der Kernfamilien, sondern einer wachsenden Anzahl von Frauen, die kinderlos bleiben, stehen Frauen mit zwei und mehr Kindern gegenüber (Huinink 1989; Klein 1989; Bohrhardt 1999: 54; Joas 2001: 293).

Ein weiteres, sich seit Ende der 1970er Jahre entwickelndes Phänomen ist die ökonomische Selbstständigkeit bereits vor der Ehe (Matthes 1978: 156; Berger 2009: 198).<sup>36</sup> Ist es bis zu der Zeit allgemein üblich, das Elternhaus erst mit der Heirat zu verlassen, ziehen seit dem Kinder verstärkt bereits vor der eigenen Familiengründung und Ehe aus dem Elternhaus aus (Matthes 1978: 162; Fend 2009: 163), so dass es zur zunehmenden Gründung von Single-Haushalten oder unverheirateten Lebensgemeinschaften kommt. Allerdings bedeutet dies nur einen vorübergehenden Trend zur früheren ökonomischen Selbstständigkeit im Lebensverlauf. Aufgrund der steigenden Bildungszeit und des Trends, während der Bildungsphase noch weiterhin im Elternhaus zu leben, verschiebt sich die ökonomische Selbstständigkeit in eine spätere Phase des Lebensverlaufs (Nave-Herz 2002: 57; Scherger 2007: 157). Diese ökonomische Verselbstständigung findet dann in den beschriebenen Single-Haushalten statt und nicht, wie in früheren Jahrzehnten üblich, direkt in einer gemeinsamen Wohnung mit dem Ehepartner (Scherger 2008: 208). Diese Entwicklungen und die Tatsache, dass im Durchschnitt zunehmend weniger Kinder im Haushalt leben, führen zu einer Verkürzung der Familien- und Kinderphase. Sie beginnt später im Lebensverlauf und endet eher wieder, da durch die geringere Kinderanzahl im Haushalt, sich die Zeitspanne bis zum Auszug des letzten Kindes verkürzt. Das wiederum verlängert die Nachfamilienphase, also die Phase ohne Kinder im Haushalt erheblich (Peichl 2009: 3; Schmähl 2009: 156; Nave-Herz 2002: 57 und 2009: 26). Berücksichtigt man diese historischen Veränderungen des individuellen Lebensverlaufs hinsichtlich der Aufstiegsmöglichkeiten in die Gruppe der

---

<sup>36</sup> Diese Entwicklung steht jedoch nicht im Gegensatz zu einem immer höheren Alter der Kinder beim Auszug aus dem Elternhaus, da sich das Heiratsalter immer weiter nach hinten verschiebt (Berger 2009: 198). Die ökonomische Selbstständigkeit vor der Ehe geht somit nicht zu Lasten der Lebenszeit im Elternhaus, sondern geschieht in der Lebensphase, in der es früher üblich war, bereits verheiratet zu sein.

Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden, so ist auch für diesen Prozess ein Wandel anzunehmen. In Hypothese 1 wurde konstatiert, dass Haushalte vor allem aufsteigen, wenn es sich um kinderlose Paar-Haushalte oder Single-Haushalte handelt. Der Wandel der Familienphasen lässt auf verlängerte Passagen im Lebensverlauf schließen, in denen diese beiden Haushaltsformen vorherrschend sind. Die zunehmende Dauer zwischen dem Zeitpunkt des Auszugs aus dem Elternhaus und der Familienphase, im Sinne der Geburt des ersten Kindes, führt zu einer längeren Phase im Lebensverlauf, in der das Individuum bereits ökonomisch selbstständig ist, aber noch keine Kinder zu versorgen hat. Dies gilt ebenso für Paar-Haushalte. Somit ist von einer sich ausweitenden Phase zwischen ökonomischer Verselbstständigung und Familiengründung auszugehen, die die in Hypothese 1 formulierten Kriterien des kinderlosen Paar-Haushaltes oder des Single-Haushaltes begünstigen. Ebenso ist von einer sich historisch verlängernden Phase zum Ende des Lebensverlaufs auszugehen, in der es verstärkt zu diesen beiden Arten, vor allem aber zu der des kinderlosen Paar-Haushaltes, von Haushaltsstrukturen kommt. Durch das Phänomen der sinkenden Geburtenraten und der durchschnittlich geringeren Kinderzahl im Haushalt, verringert sich der Anteil der Familienphase im Lebensverlauf und die Empty-Nest-Phase, in der wieder nur die beiden Partner im Haushalt zusammenleben, verlängert sich. Aus diesen Entwicklungen lässt sich die folgende Unterhypothese zu Hypothese 1 herleiten:

*Unterhypothese 1a: Im historischen Verlauf kommt es zu einer Verschiebung der kinderlosen Paar-Phasen im Haushalt und damit der Aufstiegschancen der Haushalte.*

### 3.2 Erwerbsbeteiligung: Nutzenmaximierung und partnerschaftliche Entscheidungen

Im Durchschnitt stammen 62 Prozent des Bruttoeinkommens eines Haushaltes aus den Erwerbseinkommen aus unselbstständiger und selbstständiger Arbeit. Mit steigendem Haushaltseinkommen nimmt dieser Anteil bis auf 70 Prozent zu (Tabelle 1). Somit kommt dem Erwerbseinkommen und damit dem zeitlichen Erwerbsumfang des Haushaltes für dessen Einnahmeseite und damit seinen Aufstiegsmöglichkeiten eine große Bedeutung zu (Cornelißen 2005: 161; Rupp 2006: 165).

In einem Haushalt sind unterschiedliche Kombinationen von Erwerbsbeteiligungen der Partner möglich. Die Daten von Steiber und Haas (Tabelle 7) legen die Annahme nahe, dass das Doppelernährermodell den größten Anteil an den Erwerbsmodellen in ganz Deutschland und in Ostdeutschland ausmacht. In Westdeutschland hat hingegen mit 31 Prozent das männliche Ernährermodell den größten Anteil. Auch zahlreiche andere Untersuchungen sehen heutzutage noch das männliche Ernährermodell als das Standard-Erwerbsmodell in Paar-Haushalten an (Blossfeld / Drobnic 2001: 6; Cornelißen 2005: 118; Steiber/Haas 2010: 255).

Tabelle 7: Erwerbsmodelle in Paarhaushalten. In Prozent.

	Deutschland gesamt	Deutschland West	Deutschland Ost
Männliches Ernährermodell	29	31	19
Teilmodernisiertes Modell	23	26	9
Doppelernährermodell	31	28	48
Teilzeitmodell	1	1	1
Weibliches Ernährermodell	6	5	11
Geringe Beteiligung	10	9	12
Total	100	100	100
N (ungewichtet)	2245	1554	691

Ergebnisse gewichtet. Sample: Frauen und Männer in Paaren (Ehe oder eheähnliche Kombinationen, beide im Alter von 20-60. Teilzeitarbeit definiert als Erwerbsarbeit im Ausmaß von weniger als 30 Stunden/Woche. Definition der Modelle: *Männliches Ernährermodell* (der Mann arbeitet Vollzeit, die Frau ist nicht erwerbstätig), *Teilmodernisiertes Modell* (der Mann arbeitet Vollzeit, die Frau Teilzeit), *Doppelernährer-Modell* (der Mann und die Frau arbeiten Vollzeit), *Teilzeit-Modell* (beide Partner arbeiten Teilzeit), *Weibliches Ernährermodell* (die Frau arbeitet Vollzeit, der Mann arbeitet Teilzeit oder ist nicht erwerbstätig), *Geringe Beteiligung* (keiner der Partner ist erwerbstätig oder nur einer der Partner arbeitet Teilzeit, während der andere nicht erwerbstätig ist).

Quelle: Steiber/Haas 2010: 265; eigene Darstellung.

Diese abweichenden Befunde liegen nicht nur an einer Fokussierung auf Westdeutschland, sondern auch an einem anderen Zuschnitt der Erwerbsmodelle. Das von Steiber und Haas als Teilmodernisiertes Modell gesondert ausgewiesene Modell aus Vollzeitenerwerbstätigkeit des Mannes und Teilzeiterwerbstätigkeit der Frau, wird häufig mit zum männlichen Ernährermodell gefasst.

Zwar hat es in den vergangenen Jahrzehnten eine Zunahme der absoluten Erwerbsbeteiligung der Frauen gegeben, doch findet diese häufig im Teilzeitbereich statt, sodass viele von ihnen nach wie vor in entsprechend geringem Umfang zum gemeinsamen Haushaltseinkommen beitragen (Blossfeld et al. 2001: 71; Allmendinger/Ebner 2006: 231; Oxenfeld 2012: 509).<sup>37</sup>

Der Teilzeiterwerbstätigkeit der Frau wird dabei kein nennenswerter Beitrag zum Haushaltseinkommen zugeschrieben. Einen tatsächlichen Einfluss auf die Höhe des Haushaltseinkommens können nur Frauen ausüben, die vollzeiterwerbstätig sind und damit ein höheres Erwerbseinkommen generieren (Blossfeld/Drobnic 2001b: 5; Kreyenfeld et al. 2007: 434).<sup>38</sup>

Wenn Aufstiege am ehesten gelingen wenn in einem Haushalt möglichst hohe Einnahmen mit möglichst geringen Ausgaben kumulieren, so ist bei der doppelten Vollzeiterwerbstätigkeit beider Partner auf der Einnahmeseite von den besten Aufstiegsbedingungen auszugehen.

*Hypothese 2: Die besten Aufstiegsvoraussetzungen aufgrund hoher Erwerbsbeteiligung haben Paar-Haushalte, in denen beide Partner vollzeiterwerbstätig sind.*

<sup>37</sup> Zur historischen Entwicklung der Erwerbsbeteiligung der Frauen vergleiche nachfolgend in diesem Kapitel.

<sup>38</sup> Allerdings stellt das Steuerrecht in Deutschland in Form des Ehegattensplittings den geringer verdienenden Partner eines Ehepaares steuerlich schlechter stellt als den besser verdienenden Partner (Kreyenfeld/Geisler 2006: 337; Steiner/Wrohlich 2006: 442). Diese Form der Besteuerung begünstigt Ehepaare, bei denen zwischen den beiden Partnern eine Lohndifferenz besteht, da dem Partner mit dem höheren Einkommen auch nach Abzug der Steuern mehr Einkommen verbleibt, als wenn beide Partner gleich viel verdienen und gleich besteuert würden (Althammer 2002: 68; Steiner/Wrohlich 2006: 442; Steiber/Haas 2010: 255). Je größer die Lohndifferenz ist, desto höher fällt der steuerliche Vorteil aus. Ein Modell, in dem beide Partner gleich viel zum Haushaltseinkommen beitragen, wird somit steuerlich benachteiligt (Pollmann-Schult 2011: 148; Bujard 2011: 11). Deshalb wird das Steuermodell des Ehegattensplittings mit als Grund für die geringe Erwerbsbeteiligung von verheirateten Frauen in Deutschland angesehen (Steiner/Wrohlich 2006: 442).

Es stellt sich die Frage, in welchen Haushaltsarten die Voraussetzungen für doppelte Vollzeiterwerbstätigkeit am ehesten gegeben sind. Die Entscheidung des Individuums zur Vollzeiterwerbstätigkeit hängt von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, den strukturellen Opportunitäten des Haushaltes, sowie der Bewertung dieser Gegebenheiten durch das Individuum ab (vergleiche Abbildung 4 und Abbildung 5)

Aus humankapitaltheoretischen Sicht stellt die Bildungsinvestition immer eine Entscheidung mit Blick auf eine spätere Verwertbarkeit am Arbeitsmarkt dar (Schultz 1961; Ben-Porath 1967; Becker 1964; Huinink 2000: 211; Stocké 2010; Boll 2011: 23).<sup>39</sup> Ein rational handelndes Individuum wird somit immer versuchen, aus der Investition in sein Humankapital einen möglichst hohen Nutzen zu ziehen. Dieser ist nur durch Vollzeiterwerbstätigkeit mit einem entsprechend hohen Erwerbseinkommen zu erzielen und wenn möglichst keine Erwerbsunterbrechung während der Karrierezeit im Lebensverlauf stattfindet (Blossfeld / Drobnic 2001a: 21; Becker/Hauser 2004: 80; Steiber/Haas 2010: 251; Giesecke/Heisig 2010: 408). Aufgrund von Erwerbsunterbrechung kommt es andernfalls zu einer Entwertung des Humankapitals, da es mangels Einsatz nicht mehr aktuell gehalten wird (Grunow et al. 2011: 404). Eine längere Erwerbsunterbrechung würde somit den Wert einer Person für den Arbeitgeber senken (Ziefle 2004: 213; Corsten/Hillmert 2003: 51; Schulze 2009: 54; Giesecke/Heisig 2010: 408).

Zahlreiche Befunde zeigen, dass es nach wie vor die Frauen sind, die bei der Geburt eines Kindes eine Erwerbsunterbrechung oder –reduktion und damit eine langfristige Verringerung des Ertrags aus ihrem Humankapital in Kauf nehmen (Bertram 1997: 313; Dathe 1998: 10; Althammer 2001: 29; Blossfeld et al. 2001: 64; Blossfeld/Drobnic 2001b: 6; Grabka/Kirner 2002: 527; Kreyenfeld et al. 2007: 435; Weber 2008: 19; Brose 2008: 31; Groh-

---

<sup>39</sup> Andere Theorien in Bezug auf den Zusammenhang zwischen Bildungserwerb und –verwertung am Arbeitsmarkt kommen trotz unterschiedlicher Ansätze zu ähnlichen Ergebnissen. Die Theorie des geplanten Verhaltens beispielsweise unterstellt dem Akteur rationales Handeln, das an den zu erwartenden Vor- und Nachteilen der Handlung ausgerichtet ist (Ajzen 1991). Die Rational-Choice-Theorie wiederum nimmt an, dass Akteure ihre Handlung, in diesem Fall den Bildungserwerb, am subjektiv erwarteten Nutzen ausrichten (Erikson/Jonsson 1996; Esser 1999). Zielsetzung und Motivation, in höhere Bildung zu investieren, ist diesen Theorien zufolge also immer der später zu erwartende Nutzen (Becker 1975: 49). Dieser liegt aus Sicht des Individuums, neben dem Gedanken des Stuserhalts gegenüber der sozialen Position der Eltern (Hillmert 2005: 175), in der Maximierung der Arbeitsmarktrenditen, also möglichst hohem Erwerbseinkommen (Wilson 2001). Da alle Theorien trotz aller inhaltlichen Unterschiedlichkeit in der für die nachfolgenden Analysen relevanten Bereiche zu derselben Aussage kommen, wird hier auf eine ausführliche Darstellung der einzelnen Theorien und ihrer Unterschiede verzichtet.

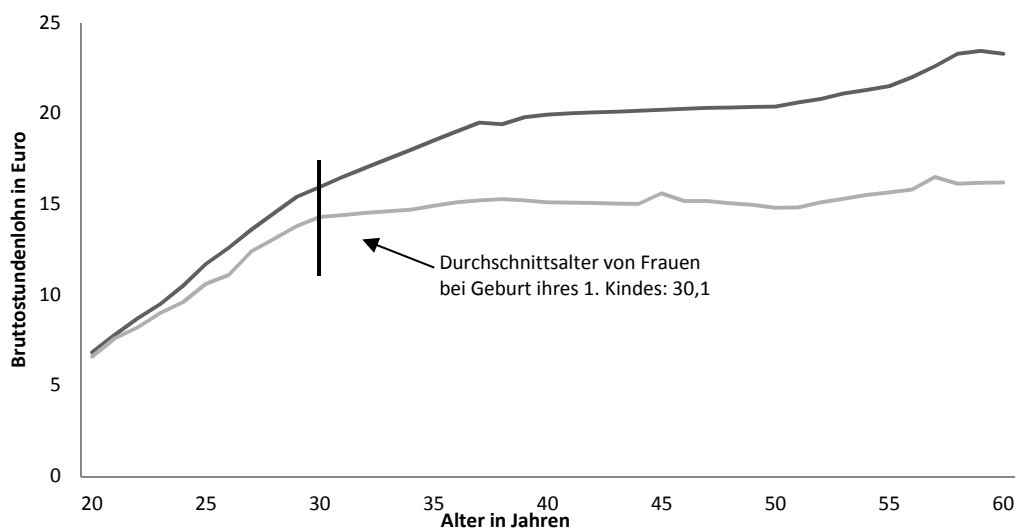
Samberg 2009, Steiber/Haas 2010: 264; Bäcker et al. 2010: 217). Ohne Kinder weisen Frauen hingegen eine fast ebenso hohe Erwerbsbeteiligung und –umfang auf wie Männer (Ziefle 2004: 213; Weber 2008: 21; Schulze 2009: 55). Mitunter wird deshalb weitergehend argumentiert, dass Frauen aufgrund der Perspektive, ihre Erwerbskarriere wegen Kindern unterbrechen zu müssen, von vorneherein weniger in ihr Humankapital investieren (Becker 1975: 49; Pointner/Hinz 2005: 105). Diese These kann jedoch allein aufgrund des Fakts der gestiegenen Bildungsbeteiligung von Frauen, die die der Männer bereits übertrifft, als widerlegt gelten (Wirth 1996: 371; Mayer 2003: 453). Allerdings sind Frauen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf mitunter bereit, einen statusniedrigeren Beruf zu ergreifen, wenn dieser besser mit der Kinderbetreuung vereinbar ist als der ausbildungsadäquate Beruf (Ziefle 2004: 216).

Frauen in vergleichbaren Positionen wie Männer und in Vollzeiterwerbstätigkeit weisen also nach wie vor ein geringeres Einkommen auf (Gartner/Hinz 2009; Giesecke/Heisig 2010: 408). Abbildung 6 belegt die zunächst geringe Lohndifferenz zwischen Männern und Frauen zu Beginn der Erwerbskarriere. Deutlich unterschiedlich verlaufen die beiden Lohnkurven dann ab dem ca. 30sten Lebensjahr, dem Durchschnittsalter von Frauen bei der Geburt des ersten Kindes. Während die Kurve des Stundenlohns bei Männern weiter ansteigt, stagniert sie bei Frauen im Verlauf der Erwerbskarriere fast vollständig. Sie entspricht demnach nicht der nach der Humankapitaltheorie logischen Positionierung, da bei einem inzwischen vergleichbaren Qualifikationsniveau von Männern und Frauen nach der Humankapitaltheorie auch die Erträge der Bildungsinvestitionen vergleichbar sein müssten (Corsten/Hillmert 2003: 51).

Bei einer inzwischen annähernden Bildungsgleichheit von Männern und Frauen muss man jedoch bei der Annahme eines rational handelnden Individuums davon ausgehen, dass sowohl Männer als auch Frauen in ihr Humankapital mit Hinblick auf eine potenzielle Verwertbarkeit auf dem Arbeitsmarkt investieren (Ben-Porath 1967; Becker 2000: 452; Becker/Hecken 2007: 102; Paulus/Blossfeld 2007: 492; Boll 2011: 23) und dass beide eine optimale Umsetzung in Form einer Berufskarriere in Vollzeiterwerbstätigkeit möglichst ohne Erwerbsunterbrechungen anstreben.



Abbildung 6: Durchschnittlicher Bruttostundenverdienst nach Geschlecht. 2006



Quelle: Statistisches Bundesamt Wiesbaden 2010.

Da aber die Geburt und Erziehung eines Kindes für Frauen meist mit einer Erwerbsreduktion oder -unterbrechung verbunden ist, ist davon auszugehen, dass Frauen sich mit steigendem Qualifikationsniveau seltener für ein Kind entscheiden, um die erwartenden Renditen, deretwegen sie die Humankapitalinvestitionen getätigt haben, zu erlangen. Hinzu kommt, dass Entscheidungen bezüglich des Kinderwunsches und der Erwerbstätigkeit partnerschaftliche Entscheidungen sind (Blossfeld / Drobic 2001: 8; Schulze 2009: 87; Schubert/Engelage 2010: 383). Da hoch qualifizierte Frauen meist in bildungshomogenen Beziehungen leben (Wirth 1996: 384; Blossfeld/Timm 1997: 2; Blossfeld et al. 2001: 58), bedeutet dies, dass der Partner über eine ebenso hohe Bildung verfügt. Damit gelten für ihn die gleichen theoretischen Annahmen über die Humankapitalinvestition im Hinblick auf eine spätere adäquate Verwertung auf dem Arbeitsmarkt. Eine Erwerbsreduktion des Partners, um sich um das gemeinsame Kind zu kümmern, ist somit ebenso wenig zu erwarten. Aus der Logik der Situation und der Selektion heraus, werden sich beide Partner bei hoher Bildung für eine Vollzeitberufstätigkeit und mit hoher Wahrscheinlichkeit gegen Kinder entscheiden, da dieser Verzicht die strukturellen Voraussetzungen für die Vollzeitberufstätigkeit beider Partner schafft (Bauer/Jacob 2010: 35). Dies entspricht Annahme, dass der handelnde Akteur nicht nur aus der Logik der Situation und der Selektion heraus sein Handeln wählt, sondern dass dieses wiederum ebenso im engen Zusammenhang mit der um-

gebenden Haushaltsstrukturen der Meso-Ebene steht. In diesem Falle zeigt sich das in der Annahme, dass hochgebildete Paare aus dem Willen heraus, vollzeiterwerbstätig zu sein, eine hohe Wahrscheinlichkeit haben, auf Kinder zu verzichten.

*Hypothese 3: Haushalte steigen vor allem dann auf, wenn beide Partner über ein hohes Qualifikationsniveau verfügen.*

*Unterhypothese 3a: Hohe Qualifikationen in Paar-Haushalten führen zu Kinderlosigkeit, die die doppelte Vollzeiterwerbstätigkeit strukturell begünstigt.*

### **Erwerbsstrukturen und der Wandel der Geschlechterrollen**

Die 1950er und 1960er Jahre sind das „golden age of marriage“, in der die Haushaltsversorgung fast ausschließlich durch den Mann und Haushaltsvorstand erfolgt (Krömmelbein et al. 2007: 22; Liebig et al. 2010: 34).<sup>40</sup> Seit den 1970er Jahren kommt es jedoch zu einem Wandel der Rolle der Frau (Fend 2009: 163). Ihre Bildungsbeteiligung steigt, und nicht zuletzt auch deshalb verändern sich allmählich die Rollenverhältnisse in den Familien hin zu einer stärkeren Emanzipation der Frau (Franco/Winqvist 2002:1; Corsten/Hillmert 2003: 51). Der Humankapitaltheorie folgend geht das steigende Qualifikationsniveau der Frauen mit einem stärkeren Wunsch nach der Verwertung des Humankapitals am Arbeitsmarkt und damit mit einer zunehmenden Erwerbsbeteiligung der Frauen einher (Róbert 2010: 516; Giesecke/Heisig 2010: 408).<sup>41</sup> Inzwischen nähert sich seit einigen Jahren der Anteil der Frauen an den Gesamtbeschäftigten dem der Männer an (Allmendinger/Ebner 2006: 231). Frauen sind immer häufiger erwerbstätig, vor allem jedoch im Teilzeitsektor (Kohli 2000: 379; Erlinghage 2004: 171; Familien Report 2010: 114). Gerade bei Frauen hängt der Umfang der Erwerbsbeteiligung maßgeblich von der aktuellen Lebensphase ab. Der Wandel der Lebens-

<sup>40</sup> Das „männliche Ernährermodell“ beschreibt ein Familienmodell mit klassischen Strukturen und Rollenverteilungen. Der Mann ist der Haushaltsvorstand, der mit seinem Erwerbseinkommen die Familie, d.h. Frau und Kinder ernährt. Der Frau obliegt die Führung des Haushaltes und die Erziehung der Kinder. Sie ist nur in den seltensten Fällen erwerbstätig und wenn dann auch meistens nur in einer Teilzeitbeschäftigung. (Liebig et al. 2010: 34).

<sup>41</sup> Allerdings findet in der DDR und der BRD eine unterschiedlich ausgerichtete Entwicklung statt. In der DDR herrscht ein sozialistisches Familienbild mit erwerbstätiger Mutter vor, während in der BRD trotz eines sich wandelnden Rollenverständnisses der Frau weiterhin ein bürgerliches Familienmodell dominiert, in dem die Frau vorrangig die Familienarbeiten übernimmt und ihre Erwerbsbeteiligung zweitrangig bleibt (Berger 1999: 69; Nave-Herz 2002 45).

formen und Rollenverhältnisse zwischen Partnern hat es mit sich gebracht, dass Frauen heutzutage nach der Eheschließung häufig zunächst erwerbstätig bleiben im Gegensatz zu vorherigen Jahrzehnten, in denen Frauen zumeist mit der Heirat auch ihren Beruf aufgaben (Liebig et al. 2010: 34). Das bedeutet, dass es zu Beginn einer Partnerschaft und bis in die Ehe hinein eine Phase gibt, in der Frauen im gleichen Umfang erwerbstätig sind wie Männer und so in hohem Maße zum gemeinsamen Haushaltseinkommen beitragen, da auch, wie in Abbildung 6 gezeigt zu diesem Zeitpunkt im Lebensverlauf das Einkommen gemessen am Stundenlohn zwischen Männern und Frauen noch nicht deutlich differiert (Nave-Herz 2002: 49). Nicht mehr das Geschlecht und das dazugehörige Rollenverständnis an sich ist also das stratifizierende Merkmal hinsichtlich der Erwerbsbeteiligung, was sich daran zeigt, dass unverheiratete kinderlose Frauen heutzutage fast die gleichen Erwerbsmuster wie Männer aufweisen, also zu großen Teilen vollzeiterwerbstätig sind (Schulze Buschoff 1996: 193; Althammer 2001: 29). Verheiratete Frauen mit Kindern wiederum weisen deutlich geringere Erwerbsbeteiligungen auf als Männer. Allerdings ist diese in einem deutlichen Zusammenhang mit dem zunehmenden Alter des jüngsten Kindes wieder ansteigend (Althammer 2001: 29). Dies zeigt jedoch weniger eine nach wie vor große Bedeutung des Familienstandes für Frauen (verheiratet versus unverheiratet), als vielmehr den Einfluss der Geburt des ersten Kindes auf den Erwerbsverlauf der Frauen (Schulze Buschoff 1996: 194). Zwar gab es eine weitere Veränderung hinsichtlich der Rolle der Frau in der Ehe und Familie. So sind Frauen heutzutage abweichend vom klassischen männlichen Ernährermodell mitunter durchaus auch während der Zeit der Kindererziehung erwerbstätig, allerdings in Teilzeit (Ziefle 2004: 213; Nave-Herz 2009: 39). Eine Rückkehr der Frauen ins Erwerbsleben, wenn sie während der Kinderphase vollständig aus dem Erwerbsprozess ausgestiegen sind, erfolgt dann häufig lediglich in eine Teilzeiterwerbstätigkeit (Hoffmann/Walwei 2002: 135; Allmendinger/Ebner 2006: 231; Familien Report 2010: 114). Begünstigt wird die Erwerbsbeteiligung während und nach der Erziehungsphase durch zwei Entwicklungen. Zum einen führt ein Destandardisierung des Arbeitsmarktes und eine damit einhergehende Ausweitung des Teilzeitbeschäftigungssektors zu flexibleren Erwerbsformen für Frauen, die die Vereinbarkeit von Kindern und Beruf verbessern (Kelleter 2009: 1204; Liebig et al. 2010: 34).

Der andere Aspekt sind rechtliche Rahmenbedingungen, die verändert wurden. Die stärkste Verbesserung, ist die Einführung des Mutterschaftsurlaubs 1979. Dieser ermöglicht es den

Frauen, nach einer durch Kinder bedingten Erwerbsunterbrechung in ihren vorherigen Beruf zurückzukehren (Ziefle 2004: 1979; Ochsenfeld 2012: 512). 1986 wird diese Option zu einem Erziehungsurlaub ausgedehnt und erweitert den Zeitrahmen, in dem einer Frau der Arbeitsplatz zur Verfügung gehalten werden muss (Weber 2008: 2). Diese Möglichkeit wird schrittweise verlängert von anfangs zehn Monaten 1986 bis hin zu 24 Monaten ab 1993 (Holst/Schupp 1996: 168). Ab dem Jahr 2001 wird das Recht auf Teilzeiterwerbstätigkeit während der Betreuungszeit sowohl für Frauen als erstmals auch für Männer festgeschrieben (BMFJS 2004).<sup>42</sup> Die steigende Akzeptanz dieser politischen Maßnahme führt dazu, dass immer mehr Frauen diese Möglichkeit nutzen, was zur Folge hat, dass einerseits zwar mehr Frauen bei der Geburt des Kindes ihre Erwerbstätigkeit beenden, aber ebenso, dass mehr Frauen wieder ins Erwerbsleben zurückkehren, wenn das Kind ein gewisses Alter erreicht hat (Holst/Schupp 1996: 175).

Allerdings ist die Kindererziehung und die damit grundsätzlich verbundene Reduktion des Erwerbsumfangs nach wie vor vorrangig Sache der Frauen (Bohrhardt 1999: 49; Nave-Herz 2002: 60; Klein 2003: 521). Somit sinkt deren Erwerbsumfang und damit das Einkommen spätestens mit dem ersten Kind stark ab (Huinink 2000; Erlinghage 2004: 128; McLanahan/Perchesky 2008: 262). Einen Zusammenhang zwischen der weiteren Höhe des Erwerbsumfangs und der Anzahl der nachfolgenden Kinder gibt es dann hingegen nicht mehr (Weber 2008: 21). Nach wie vor unterbrechen Frauen mit der Geburt des Kindes die Erwerbsarbeit auch häufig komplett (Erlinghage 204: 130; Fend 2009: 172). Eine Ursache dafür liegt neben dem traditionellen Rollenverständnis nicht zuletzt auch in dem praktischeren Grund der Betreuungsmöglichkeiten für Kinder (Wirth/Lichtenberger 2012: 2). Diese gestalten sich aus den in Fn. 41 beschriebenen unterschiedlichen Traditionen von Familienmodellen in BRD und DDR bis heute in West- und Ostdeutschland verschieden stark ausgeprägt (Sommerkorn/Liebsch 2002: 112; Erlinghage 2004: 130). In Westdeutschland gibt es nach wie vor wesentlich weniger Betreuungsplätze für Kinder. Dies bedeutet wiederum für westdeutsche Mütter einen größeren Zwang, für die Kinderbetreuung die Erwerbstätigkeit zu reduzieren (Erlinghage 2004: 130; Giesecke/Heisig 2010: 408).

Wie in Hypothese 3 argumentiert, steigt mit der Höhe des individuell angeeigneten Humankapitals das Erwerbseinkommen beim Einsatz des Humankapitals am Arbeitsmarkt. Die

---

<sup>42</sup> Aktuellere Änderungen in den Unterstützungsbemühungen der Politik hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf wie z.B. die Novellierung des Betreuungsgeldes ab 2007, finden hier keine Beachtung, da sie sich in den Daten noch nicht bemerkenswert niederschlagen können.

zunehmende Höherqualifikation der Frauen im Zuge der Bildungsexpansion und die damit einhergehende historisch zunehmende Erwerbsneigung der Frauen begünstigen das Haushaltseinkommen, da anzunehmen ist, dass mehr Paarhaushalte zu Doppelverdiener-Haushalten werden. Gleichzeitig steigt, aufgrund der steigenden durchschnittlichen Qualifikation von Frauen, dabei in der historischen Betrachtung zusätzlich die Höhe des Einkommens, das Frauen zum Haushaltseinkommen beitragen.

*Unterhypothese 3b: Durch das ansteigende Bildungsniveau der Frauen, steigt der Anteil der hoch gebildeten Doppelverdiener-Haushalte und damit die Aufstiegsmöglichkeiten von Paar-Haushalten.*

### 3.3 Berufliche Stellung: Umwandlung von Humankapital in Erwerbseinkommen.

Neben der vorhergehend postulierten Zusammenhängen zwischen Haushaltsstruktur, Erwerbsumfang und Bildungsniveau der Partner, gilt es hinsichtlich der Aufstiegschancen die berufliche Stellung der Erwerbstätigen als einen weiteren wichtigen Aspekt zu beachten. Auch wenn der in dieser Arbeit gewählte Ansatz explizit über die Betrachtung der individuellen Karrieremobilität hinausgeht, zeigt der Anteil des Bruttoerwerbseinkommens am Haushaltsbruttoeinkommen von bis zu 70 Prozent (Tabelle 1) die enorme Bedeutung, die die Berufstätigkeit und die daraus resultierenden Einnahmen für die finanzielle Situation des Haushaltes und damit für seine Aufstiegschancen besitzt.

Die stattgefundene Aneignung des Humankapitals wird erst beim Einsatz im Erwerbsleben wiederum durch das, je nach Kapitalmenge unterschiedlich hohe Erwerbseinkommen entlohnt (Ganßmann/Haase 1996: 18; Fend 2009: 163; Stocké 2010: 73; Timmermann/Weiß 2011: 167). Die beruflichen Chancen am Arbeitsmarkt und damit die Höhe des Erwerbseinkommens hängen in Deutschland eng mit der schulischen und beruflichen Bildung zusammen (Blossfeld/Timm 1997: 1; Blossfeld et al. 2005; Allmendinger/Ebner 2006: 234; Buchholz et al. 2009: 57). Bestimmte berufliche Positionen können nur mit bestimmten Bildungsabschlüssen eingenommen werden (Blossfeld/Mayer 1988a: 128; Allmendinger/Ebner 2006: 234).<sup>43</sup> Bereits bei der ersten beruflichen Position, also dem Eintritt in den

---

<sup>43</sup> Allerdings ist der humankapitaltheoretische Ansatz bezüglich des Zusammenhangs zwischen Bildung und Einkommenshöhe nicht ohne Kritik geblieben (Fachinger 1991: 48; Hummelsheim/Timmermann 2010:128; Groß 2012: 458). Die Hauptkritiker sehen den Arbeitsmarkt nicht als gesamte Einheit, in der jeder mit dem anderen gleichberechtigt um Berufschancen konkurriert und die Chancen einzig vom Qualifikationsniveau abhängen. Vielmehr sei der Arbeitsmarkt in Teile segmentiert, die gegeneinander stark abgeschottet seien (Blossfeld/Mayer 1988b: 262; Sesselmeier/Blauermeil 1990: 154; Lauterbach/Sacher 2001: 264; Boll 2011: 21). Aufstiege fänden fast ausschließlich innerhalb der einzelnen Segmente statt. Konkurrenz zwischen den Segmenten gebe es so gut wie keine (Doeringer/Piore 1971; Lutz / Sengenberger 1974; Sengenberger 1978; Blossfeld/Mayer 1988b: 262; Zühlke/Goedicke 2000: 82). Entscheidend für die berufliche Karriere seien vielmehr die sogenannten ‚ports of entry‘ oder ‚entry-jobs‘, über die man qualifikationsabhängig in die einzelnen Segmente gelange (Blossfeld/Mayer 1988b: 264; Szydlik 1991: 244; Keller/Klein 1994: 155). Weitere Theorien wie beispielsweise die Filtertheorie oder Screening- und Signaltheorie konstatieren, dass auf dem Arbeitsmarkt nicht die tatsächlichen Fähigkeiten honoriert würden, sondern mit der Auswahl der Bewerber nach Bildungszertifikaten nur ein theoretisches, angenommenes Humankapital berücksichtigt werde (Arrow 1973; Spence 1973; Timmermann/Weiß 2011: 169). Keines der konkurrierenden Theoriekonzepte stellt den Zusammenhang zwischen der Höhe der erworbenen Bildung und den Aufstiegs- und Einkommenschancen auf dem Arbeitsmarkt jedoch in Abrede (Hummelsheim/Timmermann 2005: 117; Groß 2012: 474). Der Unterschied besteht lediglich im Umfang der auf dem Arbeitsmarkt miteinander konkurrierenden Gruppen (Segmentationstheorie) oder in den unterschiedlichen berücksichtigten Aspekten des Humankapitals (Filter-, Screening- und Sig-

Arbeitsmarkt, wird auf Basis des Bildungsniveaus eine Einordnung in die bestehende Hierarchie des Arbeitsmarktes vorgenommen (Schulze 1997: 272; Mayer/Hillmert 2003: 79). Dem Belohnungsgedanken der Humankapitaltheorie folgend steigt dabei mit jeder erreichten Qualifikationsstufe der Wert der Person auf dem Arbeitsmarkt und somit auch die Höhe des Brutto-Einkommens (Becker 1964; Erlinghage 2004: 131; Becker/Hauser 2004: 80). Somit beeinflusst die Höhe der individuellen Qualifikation über das Erwerbseinkommen wiederum die Höhe des Haushaltseinkommens und damit die Aufstiegsmöglichkeiten des Haushaltes. Allerdings gilt dies nur in einer ausbildungsadäquaten Beschäftigung.

*Hypothese 4: Haushalte steigen auf, wenn die berufliche Stellung der einzelnen Haushaltsmitglieder eine hohe Qualifikationsanforderung mit sich bringt.*

Neben der Abhängigkeit der Aufstiegschancen vom erforderlichen Qualifikationsniveau der beruflichen Stellung, gilt es eine weitere Unterscheidung zu beachten: Auf der einen Seite die abhängigen Beschäftigungsverhältnisse, die auf dem Arbeitsmarkt in oben genannter Weise miteinander konkurrieren. Diese lassen sich weiter unterteilen in den privatwirtschaftlichen Sektor und den öffentlichen Dienst<sup>44</sup> (Becker 1990: 360). Auf der anderen Seite stehen die selbstständigen und freien Berufe, die nicht miteinander auf dem Arbeitsmarkt konkurrieren. Diese Unterscheidung zwischen den einzelnen Berufsarten ist für die Einkommenshöhe deshalb vorzunehmen, da in jedem der einzelnen Berufsarten das zuvor erworbene Humankapital unterschiedlich bedeutsam für die individuelle Karriere ist und damit die Höhe des Einkommens auch unterschiedlich stark vom Humankapital abhängt. Im Folgenden werden die angestellten Berufsverhältnisse und die Selbstständigen getrennt nach ihrem Zusammenhang zwischen Humankapital und Einkommen, sowie in ihrer Wirkung auf die Aufstiegswahrscheinlichkeit von Haushalten betrachtet.

---

naltheorie). Eine partielle Verbindung der verschiedenen Theorieansätze stellt die Arbeitsplatzwettbewerbstheorie dar, die Elemente der einzelnen Theorieansätze miteinander in Zusammenhang bringt (Thurow 1972; Hummelsheim/Timmermann 2005: 111). Festzuhalten aus den unterschiedlichen Theoriekonzepten hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen erworbener Bildung und Arbeitsmarktchancen ist, dass die grundsätzlichen Einkommensmöglichkeiten im Berufsleben in Deutschland bereits beim Zugang zum Arbeitsmarkt durch das Bildungsniveau in Form von dokumentierten Zertifikaten determiniert werden.

<sup>44</sup> Gemeint sind hier sowohl Angestellte im öffentlichen Dienst, als auch Beamte.

### ***Abhängige Beschäftigungsverhältnisse***

In der privaten Wirtschaft steigt mit zunehmender Höhe von (am Arbeitsmarkt umgesetztem) Humankapital die Belohnung in Form des Einkommens (Becker/Hauser 2004: 76). Im öffentlichen Dienst, gleich ob im Angestellten- oder Beamtenverhältnis sind die Verdienstmöglichkeiten und –zuwächse dagegen stärker hierarchisch strukturiert und begrenzt als in der Privatwirtschaft. Sie folgen zumeist einem Senioritätsprinzip, das unabhängig von der tatsächlichen Leistung mit zunehmendem (Dienst-)Alter höhere Einkommensstufen mit sich bringt (Dette et al. 2004: 171; Schubert/Engelage 2006: 99). Allerdings ist in den letzten Jahren festzustellen, dass auch im öffentlichen Sektor verstärkt marktorientierte Koordinierungs- und Steuerungsprinzipien greifen, die dann zulasten der tradierten hierarchiebetonten Teilhaberegelungen gehen und andererseits die Höhe des erworbenen und eingesetzten Humankapitals stärker entlohnen (Reichard/Schröter 2009: 24). Letztlich folgte aber auch der öffentliche Sektor trotz Senioritätsprinzip seit jeher grundsätzlich der Logik der Humankapitaltheorie. Der öffentliche Dienst ist ebenso wenig wie der privatwirtschaftliche Arbeitsmarkt eine „monolithische Organisation“ (Becker 1990: 360). Er ist vielmehr ebenso ein aus einzelnen Segmenten bestehender Arbeitsmarkt, weshalb der individuellen Qualifikation gerade hier, bei den Zugängen in den öffentlichen Dienst eine große Bedeutung zukommt. Die qualifikationsabhängige Einteilung in einzelne Laufbahnen des öffentlichen Dienstes und des Beamtentums, mache die ‚ports of entry‘ und damit das zertifizierte Humankapital für den Eintritt in diese Arbeitsmärkte entscheidend (Keller/Klein 1994: 155). Sowohl in der Privatwirtschaft als auch im öffentlichen Dienst ist somit davon auszugehen, dass mit steigendem individuellem Humankapital auch die Einkommensmöglichkeiten zunehmen. Im privatwirtschaftlichen Bereich besteht darüber hinaus jedoch, anders als im öffentlichen Dienst die Chance, auf Basis des erworbenen Humankapitals, das Erwerbseinkommen im Laufe des Erwerbslebens zu erhöhen. Diese Möglichkeiten bestehen im öffentlichen Dienst nur in geringerem Umfang. Somit ist davon auszugehen, dass im öffentlichen Dienst durchschnittlich nur geringere Einkommen generiert werden können als in der Privatwirtschaft.

*Unterhypothese 4a: Haushalte, in denen der Haupteinkommensbezieher in der Privatwirtschaft angestellt ist und über hohes Humankapital verfügt, haben bessere Aufstiegschancen, als solche mit einem Beamten oder Angestellten im öffentlichen Dienst.*



### ***Selbstständige und freie Berufe***

Neben den Unterschieden zwischen privater Wirtschaft und öffentlichem Dienst bezüglich der Umsetzungsmöglichkeiten des individuellen Humankapitals und den damit verbundenen Einkommenschancen gibt es vor allem gravierende Unterschiede zwischen abhängig Erwerbstätigen und selbstständig Berufstätigen hinsichtlich der Honorierung des erworbenen und eingesetzten Humankapitals. Im Laufe dieses Abschnitts wird getrennt auf drei Unterformen der selbstständigen Berufe eingegangen: Die Selbstständigen, die ihrem Beruf ohne oder mit nur wenigen Angestellten nachgehen. Die Unternehmer<sup>45</sup>, die über mehr als zehn Angestellte verfügen und die freien Berufe als eigenes Rechtskonstrukt der Berufsorten (Hirschel/Merz 2004: 6; Merz/Paic 2005: 6; Buschle/Klein-Klute 2007: 1087).

Bei der beruflichen Stellung nehmen die Freiberufler, Selbstständigen und Unternehmer in vieler Hinsicht eine Sonderstellung ein. Karrierechancen und vor allem die Höhe des Erwerbseinkommens basieren aus theoretischer Perspektive bei abhängigen Beschäftigungsverhältnissen sowohl in der Privatwirtschaft als auch im öffentlichen Dienst auf dem zur Verfügung stehenden und in der beruflichen Tätigkeit eingesetzten Humankapital. Es wirkt sowohl beim Eintritt in den Arbeitsmarkt wie auch in der weiteren beruflichen Karriere als Basis der erhaltenen Entlohnung in Form von Erwerbseinkommen.<sup>46</sup>

Diese direkte Wirkung des Humankapitals fehlt bei den selbstständigen Berufen. Es gibt keinen segmentierten Arbeitsmarkt, auf dessen Segmente man nur mithilfe bestimmter Bildungszertifikate gelangen kann. Auch gibt es keinen Betrieb oder Vorgesetzten, der dem Erwerbstätigen das erworbene und im Beruf eingesetzte Humankapital in Form von Einkommen belohnt. Allerdings ist für einen Teil der freien Berufe, auch bei einem fehlenden segmentierten Arbeitsmarkt, der Zugang auf Basis von Bildungsabschlüssen reglementiert. Ein großer Teil der freiberuflichen Tätigkeiten darf nur mit einer abgeschlossenen akademischen Ausbildung ausgeübt werden, wie beispielsweise Arzt, Rechtsanwalt oder Architekt (Buschle/Klein-Klute 2007: 1087).

---

<sup>45</sup> Der Begriff des Unternehmers ist in Deutschland kein rechtlich definierter Begriff und kann für die meisten Arten der Selbstständigkeit, die auf dauerhafte Gewinnerzielung angelegt ist, verwendet werden. Die hier hergestellte Definition des Unternehmers als Selbstständigem mit mehr als 10 Mitarbeitern folgt dabei stärker einem traditionellen Bild des Unternehmers, der einen Betrieb, Geschäft, Unternehmen mit für ihn tätigen Mitarbeitern führt.

<sup>46</sup> Aufgrund dieses klaren Zusammenhangs zwischen Humankapital und Erwerbseinkommen bei den abhängig Beschäftigten beziehen sich die Theorien zur Erklärung von Einkommenshöhen und – unterschieden auch fast ausnahmslos primär auf diese (Arrow 1973; Spence 1973; Hirschel/Merz 2004: 2; Hummelsheim/Timmermann 2005: 109).

Theoretische Ansätze zum Zusammenhang zwischen Humankapital und Einkommen von Selbstständigen gehen von der Annahme aus, dass die Produktivitätseffekte des Humankapitals auch bei Selbstständigen wirken: je höher das erworbene Humankapital desto höher ist die Produktivität des Erwerbstätigen (Hirschel/Merz 2004: 2; Timmermann/Weiß 2011: 166). Der Wert des Humankapitals liegt hier also nicht in der Bewertung und Entlohnung durch einen Arbeitgeber, einzig aufgrund des erworbenen Bildungszertifikats, sondern in der tatsächlich steigenden Produktivität bei zunehmender Bildung. Diese steigende Produktivität führt dann wiederum zu einem höheren Einkommen der Selbstständigen. Der Anstieg des Einkommens im Zuge fortschreitender Humankapitalakkumulation im Laufe des Berufslebens fällt nach diesen Annahmen bei Selbstständigen sogar größer aus, da sie das erworbene Humankapital ohne arbeitsplatzbedingte „Reibungsverluste“ uneingeschränkt für ihren beruflichen Erfolg einsetzen können (Hirschel/Merz 2004: 3; Merz/Paic 2005: 5). Das bedeutet, dass bei Selbstständigen die für abhängig Beschäftigte wirkenden Screeningeffekte entfallen. Sie sind in ihrer Chance, einen Beruf ausüben zu können, nicht von der Einschätzung Dritter abhängig sind (Hirschel/Merz 2004: 3). Auf der anderen Seite gibt es bei Selbstständigen einen starken Selektionseffekt, der in dieser Berufsgruppe wesentlich stärker wirkt als bei abhängig Beschäftigten. Ist es abhängig Beschäftigten mitunter möglich, auch bei mangelnder Kompetenz oder Motivation im Beruf, zumindest eine Zeit in ihrer Tätigkeit zu verweilen und trotz mangelnder Leistung ein Einkommen zu beziehen, hängen die finanziellen Einkünfte von Selbstständigen unmittelbar an ihrem beruflichen Erfolg. Erfolgreiche scheiden somit auf Dauer konsequenter aus dem Markt aus und nur die erfolgreichen Selbstständigen bleiben bestehen (Hirschel/Merz 2004: 3; Kelleter 2009; Fritsch et al. 2012; Bührmann 2012: 131). Das bedeutet, dass der Einsatz des akkumulierten Humankapitals und die Umsetzung und Entlohnung in Form von Einkommen, bei Selbstständigen noch direkter und konsequenter geschieht, als dies bei abhängig Beschäftigten der Fall ist. Diese Selektionseffekte mögen mit Ursache dafür sein, dass selbstständige und freie Berufe, sowie Unternehmer häufig über eine hohe Bildung (Kelleter 2009: 1211; Fritsch et al. 2012: 3) und auch durchschnittlich von allen Berufsgruppen über das höchste Einkommen verfügen (Schüler 1990: 187; Hirschel/Merz 2004: 1).

Allerdings ist die Gruppe der selbstständigen und freien Berufe hinsichtlich der Bildung und der Einkommenshöhe eine wesentlich heterogenere Gruppe, als dies innerhalb der einzelnen abhängig beschäftigten Berufsgruppen der Fall ist (Becker/Hauser 2004: 85; Hauser

2006: 10). Sowohl in der Bildung als auch vor allem bei den Einkommen streuen die Werte stark (Schüler 1990: 187; Bedau 1995: 358; Hamilton 2000: 605; Kelleter 2009: 1214; Fritsch et al. 2012: 10). Und so kommen auch Untersuchungen bezüglich des Einkommens von Selbstständigen zu ambivalenten Ergebnissen (Weik 2000; Hoffmann/Walwei 2002; Merz/Zwick 2003; Merz 2004). Ein deutlicher Unterschied zeigt sich sowohl hinsichtlich der Bildung als auch des Einkommens zwischen den Selbstständigen mit weniger als zehn Mitarbeitern (künftig: Selbstständige) und denjenigen mit mehr als zehn Mitarbeitern (künftig: Unternehmer). Betrachtet man zunächst die Gruppe der Selbstständigen, so finden sich hier zwei gegensätzlich prägende Berufsarten. Zum einen die der weiten Gruppe der Selbstständigen, die in unterschiedlichen Branchen und Berufsarten tätig sein können. Und zum anderen die Gruppe der freien Berufe. Die freien Berufe sind dabei keine soziologische Berufskategorie, sondern ein Rechtskonstrukt, in das alle frei ausgeübten Berufe gehören, die nicht der Gewerbeordnung unterliegen (Hirschel/Merz 2004: 6). Zwar können auch sie über Mitarbeiter verfügen; zum weit überwiegenden Teil werden sie jedoch mit in die Kategorie der Selbstständigen gefasst, da bei ihnen, anders als bei Unternehmern, der Umsatz oder das Einkommen nicht mit der Anzahl der Mitarbeiter ansteigt und der größte Teil der Wertschöpfung weiterhin durch den Freiberufler selber geschieht (Kelleter 2009: 1204).

*„Die Freien Berufe haben im allgemeinen auf der Grundlage besonderer beruflicher Qualifikation oder schöpferischer Begabung die persönliche, eigenverantwortliche und fachlich unabhängige Erbringung von Dienstleistungen höherer Art im Interesse der Auftraggeber und der Allgemeinheit zum Inhalt.“*

(§ 1 Abs. 2 PartGG)

Wie diese Definition der freien Berufe im Partnerschaftsgesellschaftsgesetz zeigt verfügen Freiberufler regelmäßig über eine besondere (hohe) Qualifikation. Demnach ist bei dieser Berufsgruppe nach humankapitaltheoretischen Überlegungen von einem hohen Erwerbseinkommen auszugehen. Aus diesen Überlegungen heraus wird den freien Berufen auch eine hohe Erklärungskraft für die überdurchschnittlich hohen Einkommen oder sogar den Einkommensreichtum von Selbstständigen zugeschrieben (Merz/Zwick 2003; Hirschel/Merz 2004: 1).

Die zweite Gruppe der Selbstständigen, die der Selbstständigen ohne Mitarbeiter, die nicht den freien Berufen zuzuordnen sind, weist erhebliche Einkommensstreuungen auf (Hauser 2006: 10). Anders als bei den freien Berufen setzen nicht alle Tätigkeiten, die ein Selbstständiger ausüben kann, ein hohes Qualifikationsniveau voraus. Selbstständige arbeiten häufig in Bereichen mit geringen Qualifikationsanforderungen. Immer mehr gering Qualifizierte suchen den Weg in die Selbstständigkeit, gleichzeitig gibt es seit Ende der 1990er Jahre arbeitsmarktpolitische Instrumente, die die Selbstständigkeit vereinfachen und damit die Arbeitslosigkeit bekämpfen sollen, wie etwa Existenzgründungszuschüsse und Abschaffung des Meisterzwangs in einigen Berufssparten (Kelleter 2009: 1210; 1212; Fritsch et al. 2012: 10). Da bei ihnen, anders als bei den Freiberuflern, nicht grundsätzlich das humankapitaltheoretische Argument der hohen Einkommen aufgrund hoher Bildung greift, ist bei ihnen auch von deutlich geringeren Einkommen und damit Aufstiegschancen auszugehen. Allerdings soll nicht der Eindruck entstehen, als seien Selbstständige ohne weitere Mitarbeiter grundsätzlich nur in niedrigeren Einkommensbereichen zu finden. Die Einkommensspanne bei Selbstständigen ist groß (Kelleter 2009: 1214). Die Geringqualifizierten, die den Weg in die Selbstständigkeit stark aus dem Motiv der Vermeidung von Arbeitslosigkeit gegangen sind, zählen dabei eher zu den Geringverdienern. Aufgrund des oben dargestellten grundsätzlich ebenso wie bei abhängig Beschäftigten geltenden Zusammenhangs zwischen Humankapital und Einkommen der Selbstständigen, ist bei hochqualifizierten Selbstständigen auch von einem hohen Einkommen auszugehen.

### ***Unternehmer***

Beim Unternehmertum kommt ein weiterer Aspekt zum Tragen, der sich positiv auf das Einkommen auswirkt. Unternehmer können durch die Mitarbeiter den Umsatz ihrer Unternehmen im Vergleich zu Betrieben von Selbstständigen oder zu Freiberuflern in stärkerem Maße steigern, als dies eine Einzelperson zu leisten vermag. Durch den Beitrag eines jeden einzelnen Mitarbeiters zur Wertschöpfung erhöht sich damit auch der Gewinn des Unternehmens und damit des Unternehmers. Der Unternehmer kann also über den Einsatz des eigenen Humankapitals hinaus das Humankapital weiterer Individuen für die Generierung des eigenen Einkommens nutzen.

Unternehmertum ist dadurch in stärkerem Maße mit der Chance auf hohe Einkommen verbunden als andere Berufe, allerdings auch mit einem höheren Risiko auf Scheitern und

Abstiege (Merz/Zwick 2007; Tarvenkorn/Lauterbach 2009b: 81; Lauterbach/Tarvenkorn 2011: 60). Dieses höhere unternehmerische Risiko wird jedoch wiederum durch höhere Einkommensmöglichkeiten bei Erfolg prämiert (Hirschel/Merz 2004: 3). Darüber hinaus ist Unternehmertum regelmäßig mit hoher Bildung verbunden (Tarvenkorn/Lauterbach 2009b: 81; Lauterbach/Tarvenkorn 2011: 60; Fritsch et al. 2012: 10), sodass hier zwei positive Einkommensaspekte kumulieren: der Einsatz hohen Humankapitals und die Wertschöpfung durch Mitarbeiter.

*Unterhypothese 4b: Unternehmer- oder Freiberufler-Haushalte verfügen über hohe Aufstiegschancen, da sie über hohes Humankapital verfügen und Unternehmer darüber hinaus Einkommen durch die Arbeitskräfte der Mitarbeiter erzielen können.*

#### **Steigende oder sinkende Entlohnung von Humankapital am Arbeitsmarkt?**

Gerade bei Hochgebildeten hat es in den letzten Jahrzehnten deutliche Einkommenszuwächse gegeben (Krause/Wagner 1997: 76; Althammer 2001: 116; Goldthorpe 2009). Ursachen für die steigenden Einkommen können in verschiedenen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen der vergangenen 30 Jahre liegen. Für die USA zu Beginn der 1990er Jahren stellen Bound und Johnson vier mögliche Ursachen für diese Entwicklung fest (Bound/Johnson 1992: 371):

- Die Abnahme der Anzahl der Berufe im produzierenden Gewerbe und erhöhte Nachfrage bei höher qualifizierten Tätigkeiten
- Das Einkommen der Geringqualifizierten nimmt ab, wodurch das Einkommen der Hochqualifizierten in Relation steigt
- Veränderungen und Ausweitungen in der Technologiebranche aufgrund der „Computerrevolution“
- Kleiner werdende Kohorten von Collegeabsolventen, aufgrund kleiner werdender Geburtskohorten. Dadurch Fachkräftemangel.

Bound und Johnson selber sehen in der Technologisierung den wichtigsten Grund für die Einkommenssteigerungen bei Hochgebildeten (Bound/Johnson 1992: 372). Auch andere Studien sehen diesen Aspekt als den wichtigsten für die Einkommenssteigerungen bei

hochqualifizierten Arbeitnehmern an (Blossfeld et al. 2005; Buchholz et al. 2009: 57; Rössel 2009: 297; Groß 2012: 457). Diese festgestellte Entwicklung, der steigenden Qualifikationsanforderungen am Arbeitsmarkt und damit einhergehend, die zunehmend steigende Entlohnung von hoher Bildung, setzt sich bis in die Gegenwart fort (Stehr 2006: 367). Durch eine Verschiebung der Nachfrage vom produzierenden Gewerbe zu neuen Berufsfeldern, die verstärkt technische Fähigkeiten erfordern, kommt es hier zu einer Lücke auf der Angebotsseite hinsichtlich hoher Qualifikationen, was wiederum deren Wert am Arbeitsmarkt steigert (Hoffmann/Walwei 2002: 138; Pack/Buck 2000: 12; Stehr 2006: 370). In Hypothese 3 ist festgehalten, dass davon auszugehen ist, dass es vor allem die Haushalte mit Erwerbstätigen mit hohem Humankapital sind, die gute Aufstiegsmöglichkeiten haben. Aufgrund der historischen Veränderung im Sinne einer Zunahme der Bedeutung des erworbenen Humankapitals am Arbeitsmarkt, ist davon auszugehen, dass Berufe, die von Hochqualifizierten ausgeübt werden, im historischen Verlauf einen wachsenden Einkommensvorteil gegenüber Berufen mit geringerem Bildungsniveau erlangen.

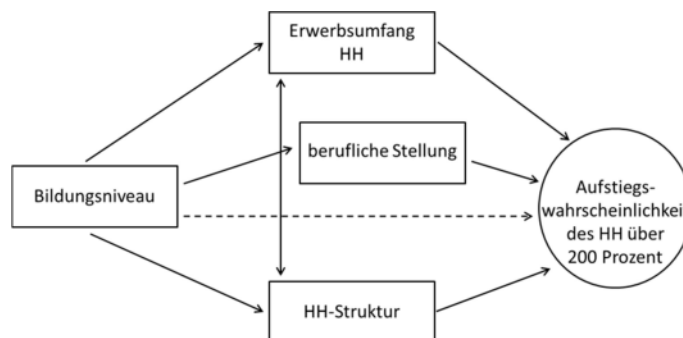
*Unterhypothese 4c: Der Vorteil hinsichtlich der Aufstiegsmöglichkeiten wächst bei Haushalten mit hochqualifizierten Erwerbstätigen gegenüber denen mit geringerer Bildung in der historischen Betrachtung an.*

### 3.4 Theoretisches Modell der Aufstiege von Haushalten aus der Mittelschicht zu den Wohlhabenden

Aus den vorangegangenen Kapiteln sollen nun nachfolgend nochmals die wichtigsten Überlegungen und die Hypothesen hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Haushaltsstruktur, Erwerbsbeteiligung und beruflicher Stellung auf der einen Seite und den Aufstiegschancen der Haushalte zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden auf der andere Seite zusammengetragen werden. Daraus wird anschließend ein Modell zur Entstehung von intra-generationaler Aufstiegsmobilität von Haushalten über die 200- und 300-Prozent-Schwelle hinweg in die Gruppe der Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden entwickelt. An diesem Modell wird sich die, in den nächsten Kapiteln anschließende, empirische Überprüfung der Hypothesen orientieren.

Anhand der oben zugrunde gelegten Merkmale und theoretisch entwickelten Hypothesen ergibt sich folgender Zusammenhang zwischen diesen einzelnen Merkmalen und der Aufstiegswahrscheinlichkeit von Haushalten, über die 200-Prozent-Grenze und damit in die Schicht der Wohlhabenden aufzusteigen:

Abbildung 7: Einfluss verschiedener Merkmale auf die Aufstiegswahrscheinlichkeit von Haushalten über die 200-Prozent-Grenze.



Quelle: eigene Darstellung

In den theoretischen Grundüberlegungen ergibt sich deutlich, dass von zwei bedeutsamen Komponenten auszugehen ist: dem Kontext des Haushaltes und dem des Arbeitsmarktes. Unbestritten ist, dass der Großteil des Haushaltseinkommens und damit die Aufstiegsmöglichkeiten vom Erwerbseinkommen der Haushaltsmitglieder abhängt. Dennoch führt die Konzentration auf das Erwerbseinkommen, wie es in der Forschung häufig geschieht, zu

einer Missachtung eines weiteren wichtigen Bestandteils, der die finanzielle Situation gleichfalls prägt: Die Haushaltsstruktur entscheidet, wie viel Einkommen generiert wird und wie viel konsumiert wird. Ebenso wirkt sie jedoch auch indirekt über die Erwerbsbeteiligung, da diese stark von der Struktur des Haushaltes abhängig ist. Somit ist davon auszugehen, dass ihr neben dem Umfang und der Art der Erwerbstätigkeit der Haupteinkommensbezieher im Haushalt eine selbstständige Einflussnahme auf die Aufstiege von Haushalten zukommt. Sowohl für die Haushaltsstruktur, wie auch für den Arbeitsmarktkontext lässt sich eine theoretische Beeinflussung durch das Bildungsniveau der Haushaltsmitglieder herleiten. Dass der ausgeübte Beruf unmittelbar mit dem erlangten Bildungsniveau einhergeht, ist offensichtlich. Weiterhin ist jedoch davon auszugehen, dass sich die Haushaltsstruktur, der Zeitpunkt der Veränderungen der Haushaltsstruktur (wie z. B. die Geburt eines Kindes), sowie die Erwerbsbeteiligung des gesamten Haushaltes, je nach dem Bildungsniveau, im Haushalt verändern. Die Bildung wirkt somit über die Mediatoren des Erwerbsumfanges, der Haushaltsstruktur und der beruflichen Stellung, die alle, wie in den vorherigen Abschnitten gezeigt, direkt von der individuellen Bildung abhängig sind und ihrerseits wiederum direkt auf die Aufstiegswahrscheinlichkeit von Haushalten wirken.

Die Formel für eine hohe Wahrscheinlichkeit auf einen finanziellen Aufstieg lässt sich stark vereinfacht darstellen, als möglichst hohe Einnahmen bei möglichst geringen Ausgaben. Die Gruppe der Wohlhabenden und der sehr Wohlhabenden stellt in Deutschland die kleinste Schicht dar. Somit ist davon auszugehen, dass es sich bei einem Aufstieg in diese Schichten um ein seltenes Phänomen handelt, das nur gelingt, wenn bei jedem einzelnen dieser vier Faktoren die optimale Bedingung im Sinne der Einnahmen-Ausgaben-Relation vorzufinden ist. Sowohl Haupt- als auch Unterhypothesen sind in Bezug auf die Aufstiege zu den Wohlhabenden, somit über die 200-Prozent-Grenze formuliert. Eigene Hypothesen hinsichtlich des Aufstiegs über die 300-Prozent-Grenze gibt es nicht. Wie bereits oben bei der Modellbildung erläutert, ist nicht davon auszugehen, dass für die Aufstiege über die 300-Prozent-Grenze gänzlich andere Faktoren wirken als über die 200-Prozent-Grenze. Letztlich kann man nur davon ausgehen, dass je genauer die Faktoren eintreten und je mehr von den Faktoren eintreten, desto höher ist das Haushaltseinkommen. Mit welchen Konstellationen der Faktoren dann tatsächlich die Grenze zu den sehr Wohlhabenden überschritten wird, kann aus der theoretischen Argumentation heraus nicht bestimmt werden.



Tabelle 8: Zusammenfassung der Hypothesen

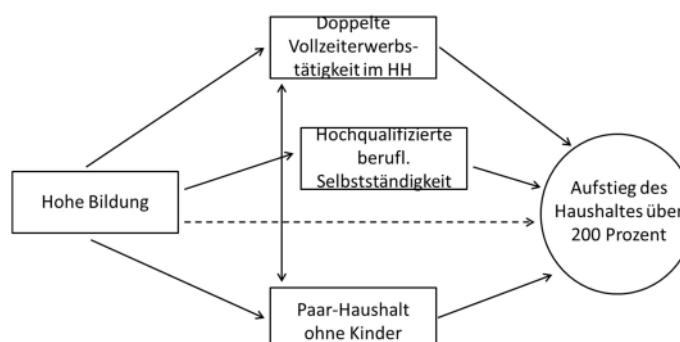
	<b>Haushaltsstruktur</b>
<b>Hypothese 1</b>	<i>Haushalte steigen über die 200-Prozent-Grenze auf, wenn ihre Struktur dazu beiträgt, dass viele zum Einkommen beitragen und wenige nur daran partizipieren. Dies ist vor allem bei Paar-Haushalten ohne Kinder und Single-Haushalten der Fall.</i>
Unterhypothese 1a	<i>Im historischen Verlauf kommt es zu einer Verschiebung der kinderlosen Paar-Phasen im Haushalt und damit der Aufstiegschancen der Haushalte.</i>
	<b>Erwerbsbeteiligung</b>
<b>Hypothese 2</b>	<i>Die besten Aufstiegsvoraussetzungen aufgrund hoher Erwerbsbeteiligung haben Paar-Haushalte, in denen beide Partner vollzeiterwerbstätig sind.</i>
<b>Hypothese 3</b>	<i>Haushalte steigen vor allem dann auf, wenn beide Partner über ein hohes Qualifikationsniveau verfügen.</i>
Unterhypothese 3a	<i>Hohe Qualifikationen in Paar-Haushalten führen zu Kinderlosigkeit, die die doppelte Vollzeiterwerbstätigkeit strukturell begünstigt.</i>
Unterhypothese 3b	<i>Durch das ansteigende Bildungsniveau der Frauen, steigt der Anteil der hoch gebildeten Doppelverdiener-Haushalte und damit die Aufstiegsmöglichkeiten von Paar-Haushalten</i>
	<b>Berufliche Stellung</b>
<b>Hypothese 4</b>	<i>Haushalte steigen auf, wenn die berufliche Stellung der einzelnen Haushaltsmitglieder eine hohe Qualifikationsanforderung mit sich bringt.</i>
Unterhypothese 4a	<i>Haushalte, in denen der Haupteinkommensbezieher in der Privatwirtschaft angestellt ist und über hohes Humankapital verfügt, haben bessere Aufstiegschancen, als solche mit einem Beamten oder Angestellten im öffentlichen Dienst.</i>
Unterhypothese 4b	<i>Unternehmer- oder Freiberufler-Haushalte verfügen über hohe Aufstiegschancen, da sie über hohes Humankapital verfügen und Unternehmer darüber hinaus Einkommen durch die Arbeitskräfte der Mitarbeiter erzielen können.</i>
Unterhypothese 4c	<i>Der Vorteil hinsichtlich der Aufstiegsmöglichkeiten wächst bei Haushalten mit hochqualifizierten Erwerbstätigen gegenüber denen mit geringerer Bildung in der historischen Betrachtung an.</i>

Dies lässt sich nur anhand empirischer Ergebnisse feststellen. Somit gelten alle Hypothesen auch für den Aufstieg zu den sehr Wohlhabenden als einer zusätzlichen Untergruppe innerhalb der heterogenen Gruppe zwischen Mittelschicht und Reichtum.

Letztlich zeigt sich in den zehn Hypothesen, übertragen in dieses Schaubild (Abbildung 7 und **Fehler! Ungültiger Eigenverweis auf Textmarke.**), zunächst grundsätzlich ein von anderen Autoren häufig erbrachter Befund: die soziale Positionierung des Individuums, hier im Sinne von Aufstiegen des Haushaltes in die Oberschicht, wird grundlegend durch die Bildung bestimmt (Davis/Moore 1944; Krause/Wagner 1997: 76; Blossfeld/Timm 1997: 1; Diefenbach 2000: 174; Pointner/Hinz 2005: 102; Allmendinger/Ebner 2006; Hradil 2009; Fend 2009: 161). Allerdings wird dieser starke Einfluss der Bildung bislang vor allem als bedeutsam für die Positionierung am Arbeitsmarkt und damit für die zukünftigen beruflichen und sozialen Chancen erachtet. Die Annahme dieser Wirkung von Bildung wird so auch in dem oben stehenden Modell berücksichtigt.

Allerdings wird darüber hinaus davon ausgegangen, dass Bildung differenziertere Wirkungen auf die soziale Positionierung entfaltet als lediglich über die Teilhabemöglichkeiten am Arbeitsmarkt.

Abbildung 8: Angenommene positive Faktoren für einen gelingenden Aufstieg von Haushalten über die 200-Prozent-Grenze.



Quelle: eigene Darstellung

Dieser Wirkung von Bildung, über die Funktion als ‚Eintrittskarte‘ in den Arbeitsmarkt hinaus, wird eine vergleichbare bedeutsame Einflussnahme auf die Einkommen und damit im kausalen Schluss für die Aufstiegswahrscheinlichkeiten von Haushalten zu den Wohlhabenden unterstellt.

Entsprechend der eher axiomatischen Annahmen, dass Aufstiege über die 200-Prozent-Grenze hinweg nur gelingen können, wenn bei allen Wirkfaktoren, unabhängig voneinander, der optimalste Wirkungsgrad, im Sinne der Erhöhung der Einnahmen, sowie der Reduzierung der Ausgaben eines Haushaltes eintritt, wird in Abbildung 8 das theoretische Modell aus Abbildung 7, um konkrete Annahmen erweitert. Es ergeben sich somit konkrete Annahmen, die das Postulat des „besten“ Zusammenspiels von Einnahmen und Ausgaben präzisieren. Diese Annahmen werden nachfolgend im empirischen Untersuchungsteil getestet und überprüft.

## Teil III: Empirische Analysen

### 4. Die Datengrundlage der Mobilitätsuntersuchungen

#### 4.1 Der verwendete Datensatz

Für die folgenden Analysen wurden zwei Datensätze basierend auf den Wellen A bis BA (1984 bis 2010) des sozio-ökonomischen Panels (SOEP)<sup>47</sup> verwendet. Zunächst wurde ein Individualdatensatz mit Einkommensinformationen zu allen im SOEP vorhandenen Fällen über alle Wellen hinweg erstellt. Durch die Aufnahme von im SOEP vorhandenen Gewichtungsfaktoren, ist es so möglich, bevölkerungsrepräsentative Aussagen hinsichtlich des individuellen Einkommens, des nettoäquivalenzgewichteten Haushaltseinkommens, sowie der Schichtzugehörigkeit zu treffen.

Bei dem zweiten, für die nachfolgenden Analysen konstruierten Datensatz, handelt es sich um einen auf Haushalten basierenden Datensatz, der aber zusätzlich personenbezogene Informationen enthält. Diese personenbezogenen Informationen wurden jedoch nicht für alle im Haushalt lebenden Personen aufgenommen, sondern beschränken sich auf den Haushaltsvorstand, sowie in Paar-Haushalten auf den jeweiligen Partner. Die theoretischen Herleitungen der Hypothesen (Kapitel 3) legen nahe, dass es vor allem der Haushaltsvorstand und gegebenenfalls der Partner ist, die über die Höhe des Haushaltseinkommens entscheiden.

---

<sup>47</sup> Hierbei handelt es sich um eine repräsentative Wiederholungsbefragung privater Haushalte, die seit 1984 in Westdeutschland und seit 1990 in Gesamtdeutschland durchgeführt wird (Wagner / Frick / Schupp 2007). Durch die Konzeption als Panel-Datensatz, bei dem jährlich dieselben Haushalte befragt werden, sind die Voraussetzungen für die bei Mobilitätsanalysen notwendigen Längsschnittuntersuchungen gegeben.

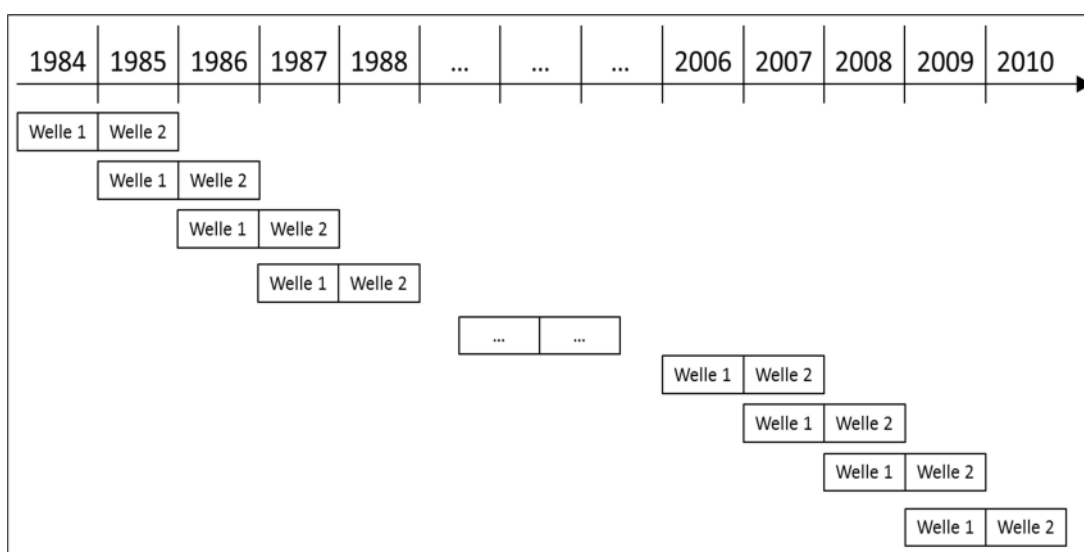
Hinzu kommt, dass der Bereich der Einkommensabfrage im SOEP einen breiten Raum einnimmt (Bedau 1998: 226; 231). Des Weiteren erweist sich das SOEP aufgrund der dort regelmäßig ausführlich abgefragten unterschiedlichen Lebensbereiche als ideale Datenbasis für Einkommensmobilität (Müller/Frick 1997: 108).

Für die Analyse von Aufstiegsmobilität ist es weiterhin notwendig, den Datensatz als Längsschnittdatensatz zu konstruieren (Berntsen 1992:23; Fields 2004: 7). Ein reiner Querschnittsvergleich kann die aufgeworfenen Hypothesen nicht überprüfen. Querschnittsbeobachtungen ermöglichen lediglich den Vergleich verschiedener Gruppen zu einem Zeitpunkt und den Vergleich der Gruppenzusammensetzungen zu verschiedenen Zeitpunkten auf der Makro-Ebene. Sie lassen jedoch keine Aussagen über individuelle Veränderungen und Verläufe im historischen Kontext zu (Blossfeld 1989: 15; Schmähl 2009: 152). Dadurch können Querschnittsanalysen eine falsche Stabilität in den Verteilungsgrößen zeigen, da sie den Austausch zwischen den Gruppen nicht abbilden. Zwischen der Stabilität beispielsweise der globalen (Makro)-Einkommensverteilung anhand von mehreren Querschnittsanalysen und der Dynamik der individuellen Einkommensentwicklung anhand von Längsschnittdaten besteht aber oft eine hohe Diskrepanz (Müller/Frick 1997: 105).

Deshalb ist es entscheidend, bei Verteilungsanalysen immer auch die dynamische Seite in Form von individuellen mikro-strukturellen Verläufen zu berücksichtigen (Müller/Frick 1997: 105). Das bedeutet, dass ein Datensatz benötigt wird, der Längsschnittinformationen von Haushalten über einen möglichst langen Zeitraum hinweg enthält.

Aus den 27 zur Verfügung stehenden Wellen des SOEP (1984 bis 2010) wurden 26 einzelne Datensätze konstruiert, die jeweils die Informationen aus zwei Wellen enthalten (Abbildung 9).

Abbildung 9: Datensatzkonstruktion in Bezug auf die Teildatensätze

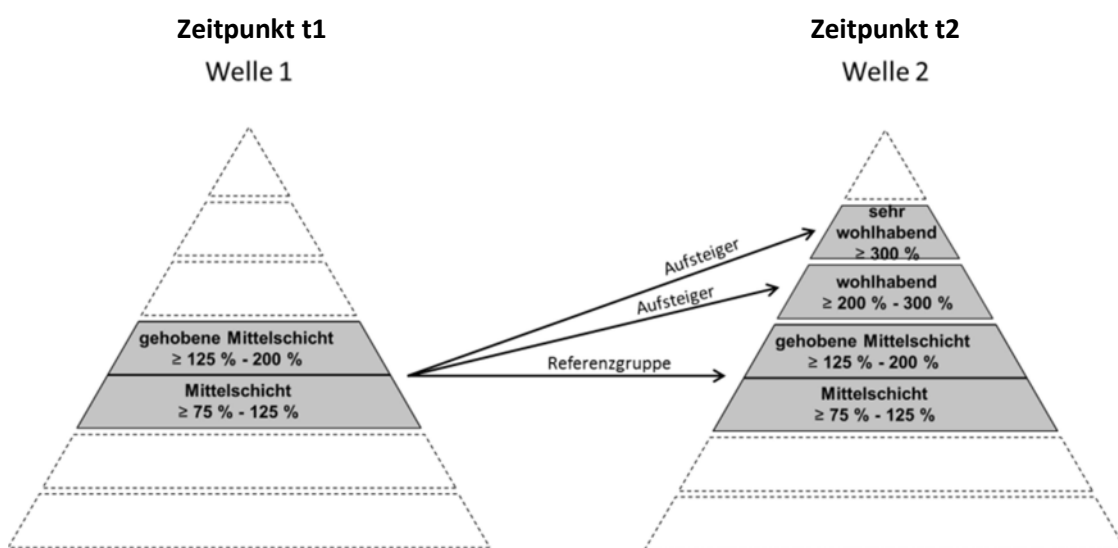


Quelle: eigene Darstellung

Um die zu untersuchende Aufstiegsdynamik von der Mittel- in die Oberschicht abzubilden, wurden diese 26 Datensätze auf Basis des Einkommens definiert. Für beide im jeweiligen Einzeldatensatz enthaltenen Wellen wurde pro Welle das äquivalenzgewichtete Haushaltseinkommen gebildet. Auf Basis des Medians dieses Haushaltseinkommens wurden dann die Fälle der ersten Welle pro Datensatz auf die Mittelschicht und gehobene Mittelschicht eingegrenzt. Das bedeutet, dass alle Haushalte mit weniger als 75 Prozent oder mehr als 200 Prozent des Medians ausgeschlossen wurden (Abbildung 10).

In einem weiteren Schritt wurden in der zweiten Welle des jeweiligen Datensatzes drei einkommensbasierte Gruppen gebildet. Zum einen wieder die Mittelschicht zwischen 75 und 200 Prozent des Einkommensmedians und zum anderen die Wohlhabenden mit 200 bis 300 Prozent, sowie die sehr Wohlhabenden mit mehr als 300 Prozent des Medians des nettoäquivalenzgewichteten Haushaltseinkommens. Die Fälle, die nicht zu diesen Gruppen gehören, wurden ebenfalls ausgeschlossen.

Abbildung 10: Datensatzkonstruktion in Bezug auf die einzelnen Untersuchungsgruppen



Quelle: eigene Darstellung nach Lauterbach/Kramer/Ströing 2011: 36

Somit ergeben sich in jedem der 26 Datensätze drei Gruppen: einerseits diejenigen, die sich zum Zeitpunkt t1 und zum Zeitpunkt t2 in der Mittelschicht befinden (**Referenzgruppe Mittelschicht**). Zum anderen die Haushalte, die zum Zeitpunkt t1 in der Mittelschicht sind und zum Zeitpunkt t2 zu den Wohlhabenden aufsteigen (**Aufsteiger Wohlhabende**). Der

dritten Gruppe gelingt der Aufstieg von der Mittelschicht in der ersten Welle zu den sehr Wohlhabenden in der zweiten Welle (**Aufsteiger sehr Wohlhabende**).<sup>48</sup>

Weiterhin wurde der Datensatz auf die Fälle begrenzt, in denen der Haushaltsvorstand im Alter zwischen 25 und 65 Jahren ist. In den theoretischen Überlegungen hat sich deutlich die Annahme ergeben, dass dem Erwerbseinkommen ein großer Anteil am Haushaltseinkommen und damit dessen Aufstiegsmöglichkeiten zukommt. Deshalb wurde der Datensatz mit dieser Eingrenzung des Alters auf die Gruppe derer eingeschränkt, die sich in der Haupterwerbsphase des Lebensverlaufs befinden. Aus diesem Grunde wurden auch Haushalte, in denen der Haushaltsvorstand nicht erwerbstätig oder im Ruhestand ist, nicht in die Analyse einbezogen.

Die 26 jeweils auf diese drei Gruppen zugeschnittenen einzelnen Datensätze wurden danach zu einem gesamten Datensatz zusammengefügt. Dabei wurden alle 26 Datensätze jeweils zeilenweise untereinander gespielt.<sup>49</sup>

---

<sup>48</sup> Sofern in dieser Arbeit statt **Referenzgruppe Mittelschicht, Aufsteiger Wohlhabende** und **Aufsteiger sehr Wohlhabende** die Begriffe **Mittelschicht, Wohlhabende** und **sehr Wohlhabende** verwendet werden, sind diese immer **synonym** gemeint. In den nachfolgenden Analysen werden nur und ausschließlich diese drei Gruppen untersucht. Es findet keine Untersuchung einer Schicht der Wohlhabenden oder sehr Wohlhabenden statt, sondern immer die Analyse der Gruppe der Mittelschicht, die über zwei Jahre immobil war, im Vergleich zu den zwei Gruppen, denen innerhalb des Zeitraums der Aufstieg zu den Wohlhabenden oder den sehr Wohlhabenden gelungen ist.

<sup>49</sup> In STATA ist dies der Befehl „append“ im Gegensatz Befehl „merge“, bei dem alle Informationen zu einem Fall in eine Zeile hintereinander geschrieben werden.

## **4.2 Variablen und Operationalisierung der berücksichtigten Faktoren**

Der Fokus der Analysen liegt auf den Merkmalen der Haushaltsstruktur der Erwerbsbeteiligung, des Bildungsniveaus sowie der beruflichen Stellung. Außer der Haushaltsstruktur handelt es sich dabei um Individualmerkmale, die hier jedoch aus einer Haushaltsperspektive betrachtet werden sollen. Im Folgenden werden die Operationalisierungen der Merkmale Erwerbsbeteiligung, Bildungsniveau, sowie berufliche Stellung im Datensatz erläutert.

### **4.2.1 Erwerbsbeteiligung des Haushaltes**

Für die Frage nach den Aufstiegschancen von Haushalten ist grundsätzlich die individuelle Erwerbsbeteiligung aller im Haushalt lebenden Personen von Interesse, da so Aussagen zu den Einkommensverhältnissen im Haushalt möglich sind. Allerdings wurde bereits in Kapitel 3.2 argumentiert, dass davon auszugehen ist, dass es vor allem die Erwerbstätigkeit des Haushaltsvorstandes ist, die den Großteil des Haushaltseinkommens determiniert. Einen weiteren potenziellen, wenn auch deutlich geringen Einfluss auf die Einkommenshöhe, ist durch die Erwerbstätigkeit des gegebenenfalls vorhandenen Partners anzunehmen. Das Merkmal der „Erwerbsbeteiligung des Haushaltes“ wird für den verwendeten Datensatz somit aus der Erwerbstätigkeit des Haushaltsvorstandes und falls vorhanden, des Partners gebildet. Single-Haushalte werden in den Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen dem Erwerbsumfang des Haushaltes und seinen Aufstiegschancen ausgeklammert. Die Frage, welchen Einfluss unterschiedliche Arten von Erwerbsmodellen auf die Aufstiegschancen von Haushalten haben, stellt sich gerade vor dem Hintergrund der verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten von Erwerbsstrukturen in Paar-Haushalten. Diese Möglichkeiten entfallen in Single-Haushalten, weshalb sie in dem betreffenden Kapitel unberücksichtigt bleiben. Für die Paar-Haushalte werden die Erwerbsmuster des Haushaltsvorstands und des Partners wie folgt kombiniert:



Tabelle 9: Operationalisierung des Erwerbsumfangs des Haushaltes

<b>Erwerbstätigkeit Haushaltsvorstand</b>	<b>Erwerbstätigkeit Partner</b>	<b>Erwerbsmodell Haushalt</b>
Nicht erwerbstätig Teilzeit Teilzeit	Teilzeit Nicht erwerbstätig Teilzeit	<b>Geringfügige Erwerbstätigkeit</b>
Vollzeit Nicht erwerbstätig	Nicht erwerbstätig Vollzeit	<b>Ernährermodell</b>
Teilzeit Vollzeit	Vollzeit Teilzeit	<b>Hinzuverdienermodell</b>
Vollzeit	Vollzeit	<b>Doppelverdienermodell</b>

Quelle: eigene Darstellung

Die Bezeichnungen der Erwerbsmodelle des Haushaltes folgen den historischen Entwicklungen der sich historisch verändernden Erwerbsmuster. Das Ernährermodell ist Ausdruck der klassischen Rollenverteilungen, in der üblicherweise der Mann vollzeiterwerbstätig ist und die Frau den Haushalt besorgt (Grunow et al. 2011: 398). Das Hinzuverdienermodell trägt der steigenden Erwerbsbeteiligung der Frauen seit den 1970er Jahren Rechnung, die jedoch vor allem häufig in Form eines Hinzuverdienstes zum Haushaltseinkommen durch Teilzeiterwerbstätigkeit erfolgt (Allmendinger/Ebner 2006: 231). Das Doppelverdienermodell wiederum steht für die einkommensstärkste Form der Erwerbsbeteiligung, in der beide Partner in Vollzeiterwerbstätigkeit zum Haushaltseinkommen beitragen.

#### 4.2.2 Bildungsniveau des Haushaltes

Ebenso wie bei der Erwerbsbeteiligung, ist auch beim Bildungsniveau davon auszugehen, dass für die Aufstiegsmöglichkeiten des Haushaltes vor allem die Bildung des Haushaltsvorstands sowie, gegebenenfalls des Partners ausschlaggebend ist. Die Wirkung der Bildung, nicht nur auf die berufliche Stellung, sondern auch auf Erwerbs- und Familienverhalten ist in Abbildung 7 deutlich dargestellt. Im verwendeten Datensatz wird die Bildung wie folgt operationalisiert:

Tabelle 10: Operationalisierung des Bildungsniveaus des Haushaltes

Bildungsniveau Haushaltsvorstand	Bildungsniveau Partner*	Bildungsniveau Haushalt
Keine Berufsausbildung Keine Berufsausbildung	Keine Berufsausbildung -	Keine Berufsausbildung/ keine Berufsausbildung
Keine Berufsausbildung Berufsausbildung	Berufsausbildung Keine Berufsausbildung	Berufsausbildung/ keine Berufsausbildung
Berufsausbildung Berufsausbildung	Berufsausbildung -	Berufsausbildung/ Be- rufsausbildung
Hochschulstudium Berufsausbildung	Berufsausbildung Hochschulstudium	Hochschulstudium/ Berufsausbildung
Hochschulstudium Hochschulstudium	Hochschulstudium -	Hochschulstudium/ Hochschulstudium

\*entfällt in Single-Haushalten, gekennzeichnet mit “-“

Quelle: eigene Darstellung

Hierbei werden auch die Single-Haushalte berücksichtigt. Ihre Gleichsetzung mit Partner-Haushalten, in denen beide Partner über dasselbe Bildungsniveau verfügen ist dabei aus statistischer Sicht unproblematisch. Die Operationalisierung des Bildungsniveaus des Haushaltes erfolgt differenzierter und weniger zusammenfassend, als dies beim Erwerbsumfang des Haushaltes der Fall ist. In den theoretischen Vorüberlegungen hat sich deutlich ergeben, dass den unterschiedlichen Kombinationen von individueller Bildung bei Partnern eine hohe Bedeutung hinsichtlich der Geburts- sowie Erwerbsneigung zukommt. Eine Zusammenfassung einzelner Bildungskombinationen würde somit zu einer Verzerrung der Effekte der einzelnen Bildungskombinationen auf die Aufstiegsmöglichkeiten von Haushalten führen.

#### 4.2.3 Berufliche Stellung des Haushaltsvorstands

In dem verwendeten Datensatz werden die folgenden Gruppen der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstands unterschieden (Tabelle 11). Dabei wird deutlich, dass die Zusammenfassung nicht zwingend getrennt nach den einzelnen Berufsgruppen erfolgt. Es werden beispielsweise nicht alle Beamten in eine Gruppe zusammengefasst oder nicht alle Selbstständigen. Die Gruppierung erfolgt vielmehr anhand der in Kapitel 3.3 angenommenen unterschiedlichen Chancen am Arbeitsmarkt. Das bringt es mit sich, dass unterschiedliche

Berufsarten zusammen in eine der neu gebildeten Kategorien fallen, wenn bei ihnen von ähnlichen Einkommenschancen auszugehen ist.

*Tabelle 11: Gruppen der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstands*

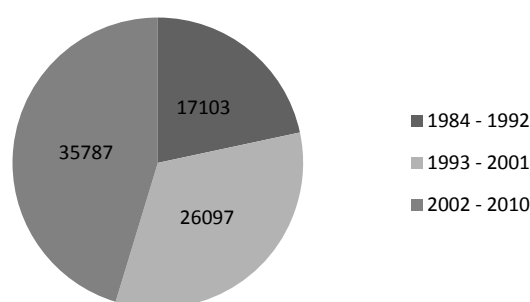
<b>SOEP-Kategorie</b>	<b>Berufliche Stellung</b>
ungelernte Arbeiter angelernte Arbeiter Angestellte mit einfachen Tätigkeiten ohne Ausbildungsabschluss Beamte im einfachen Dienst	unqualifizierte Angestellte
gelernte und Facharbeiter Angestellte mit einfachen Tätigkeiten mit Ausbildungsabschluss Angestellte mit qualifizierten Tätigkeiten Vorarbeiter, Kolonnenführer Meister, Polier Industrie- und Werkmeister Beamte im mittleren Dienst	qualifizierte Angestellte
Angestellte, hoch qualifizierte Tätigkeit, Leitungsfunktion Angestellte mit umfassenden Führungsaufgaben	hoch qualifizierte Angestellte
Beamte im gehobenen Dienst Beamte im höheren Dienst	Hohe Beamte
Freiberufler, Akademiker ohne Mitarbeiter Freiberufler, Akademiker, 1-9 Mitarbeiter Freiberufler, Akademiker, 10+ Mitarbeiter	Freiberufler
selbstständige Landwirt ohne Mitarbeiter selbstständige Landwirt 1-9 Mitarbeiter sonstige Selbstständige ohne Mitarbeiter sonstige Selbstständige, 1-9 Mitarbeiter mithelfende Familienangehörige	Selbstständige ( < 10 Mitarbeiter)
selbstständige Landwirt, 10+ Mitarbeiter sonstige Selbstständige, 10+ Mitarbeiter	Unternehmer (Selbstständige $\geq$ 10 Mitarbeiter)

Quelle: eigene Darstellung

### 4.3 Deskription des Datensatzes

Nachfolgend werden die wichtigsten Rahmendaten bezüglich der Zusammensetzung des nach den oben genannten Kriterien konstruierten Datensatzes dargestellt. Es erfolgt noch keinerlei inhaltliche Auswertung der Daten sondern lediglich eine Beschreibung der vorhandenen Daten und Fälle. Der Datensatz wird nachfolgend zusammengefasst in drei historische Gruppen<sup>50</sup> analysiert:

Abbildung 11: Fallzahlen nach historischen Gruppen.



N gesamt: 78987

Quelle: SOEP, Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

In Tabelle 12 wird für jeden der 26 Einzeldatensätze die relevanten Einkommensgrenzen für die Definition der vier Vergleichsgruppen (Mittelschicht t1, Mittelschicht t2, Wohlhabende t2, sehr Wohlhabende t2) auf Basis des nettoäquivalenzgewichteten Haushalts-Jahreseinkommens abgebildet. Das der jeweiligen Untersuchungswelle zugrunde liegende Medianeinkommen entstammt dem bevölkerungsrepräsentativ gewichteten Datensatz, der aus dem SOEP kreiert wurde.

<sup>50</sup> Ab der 1993 beginnenden Gruppe, enthält der Datensatz Daten zu Gesamtdeutschland.

Tabelle 12: Einkommensgrenzen zwischen den einzelnen Untersuchungsgruppen. Nettoäquivalenzgewichtetes Haushalts-Jahreseinkommen. Euro.

Einzel- datensät- ze t1 und t2	Bevöl- kerungs- median t1	Mittelschicht t1			Bevöl- kerungs- median t2	Referenzgruppe immoblie Mittelschicht t2			Aufsteiger Wohlhabende t2		Aufsteiger sehr Wohlhabende t2	
		75- Prozent- Grenze	Median Mittel- schicht	200- Prozent- Grenze		75- Prozent- Grenze	Median Mittel- schicht	200- Prozent- Grenze	200- Prozent- Grenze	Median Wohl- habende	300- Prozent- Grenze	Median s. Wohl- habende
1984/1985	9718	7289	11252	19436	10019	7514	11661	20038	22324	30057	42995	
1985/1986	10019	7514	11653	20038	10390	7793	12185	20780	22282	31170	41649	
1986/1987	10390	7793	12071	20780	10914	8186	12642	21828	23732	32742	34945	
1987/1988	10914	8186	12466	21828	11213	8410	12870	22426	23867	33639	38086	
1988/1989	11213	8410	12819	22426	11908	8931	13483	23816	25844	35724	41172	
1989/1990	11908	8931	13481	23816	12268	9201	14188	24536	26289	36804	39458	
1990/1991	12268	9201	13907	24536	13140	9855	15276	26280	28936	39420	43213	
1991/1992	13140	9855	14778	26280	12637	9478	15707	25274	27575	37911	45100	
1992/1993	12637	9478	14344	25274	13595	10196	15617	27190	29183	40785	57851	
1993/1994	13595	10196	15366	27190	14180	10635	16317	28360	31013	42540	45306	
1994/1995	14180	10635	16140	28360	14329	10747	16522	28658	31500	42987	53211	
1995/1996	14329	10747	16265	28658	14523	10892	16729	29046	31788	43569	55414	
1996/1997	14523	10892	16552	29046	14994	11246	17119	29988	32637	44982	50424	
1997/1998	14994	11246	16964	29988	15297	11473	17593	30594	32336	45891	48096	
1998/1999	15297	11473	17387	30594	15756	11817	18193	31512	33695	47268	51899	
1999/2000	15756	11817	17929	31512	16235	12176	18701	32470	35204	48705	63238	
2000/2001	16235	12176	18540	32470	16690	12518	19280	33380	36474	50070	60137	
2001/2002	16690	12518	18953	33380	16789	12592	20121	33578	36372	50367	64012	
2002/2003	16789	12592	19331	33578	17302	12977	20903	34604	37897	51906	60116	
2003/2004	17302	12977	20755	34604	17482	13112	20996	34964	38018	52446	57634	
2004/2005	17482	13112	20745	34964	17535	13151	21498	35070	38055	52605	71934	
2005/2006	17535	13151	21325	35070	17701	13276	21141	35402	38440	53103	60243	
2006/2007	17701	13276	20964	35402	17805	13354	21559	35610	39002	53415	58251	
2007/2008	17805	13354	21199	35610	18421	13817	22059	36846	39704	55269	69262	
2008/2009	18421	13817	21880	36842	18819	14114	22613	37638	41173	56457	71754	
2009/2010	18819	14114	22584	37638	19369	14527	23281	38738	42095	58107	65923	

Lesehilfe: Im Datensatz, der die Einkommensmobilität von Haushalten von 1994 zu 1995 abbildet, beträgt der Median des äquivalenzgewichteten Haushaltsnettoeinkommen in der gesamten Bevölkerung 14180 Euro p.a (Bevölkerungsmedian t1). Ein Jahr später beträgt es 14329 Euro p.a. (Bevölkerungsmedian t2). Für die Einkommensgrenzen der verwendeten Vergleichsgruppen bedeutet das für die Referenzgruppe Mittelschicht zum Zeitpunkt t1 eine Untergrenze von 10635 Euro (75 Prozent des Medians) und eine Obergrenze von 28360 Euro (200 Prozent des Medians). Das Medianeinkommen dieser Mittelschicht wiederum beträgt 16140 Euro. Dementsprechend sind die Werte zum Zeitpunkt t2 für die drei Gruppen Mittelschicht, Aufsteiger Wohlhabende, Aufsteiger sehr Wohlhabende zu lesen. Quelle: SOEP, Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Der auf Basis dieser Grenzen gewonnene Datensatz setzt sich wie folgt zusammen:

*Tabelle 13: Verhältnis Mittelschicht, Wohlhabende und sehr Wohlhabende.  
Getrennt nach historischen Gruppen*

	Mittelschicht	Aufsteiger Wohlhabende	Aufsteiger sehr Wohlhabende	N
„1980er“	96,8	2,9	0,3	17103
„1990er“	96,9	2,9	0,2	26097
„2000er“	94,8	4,8	0,4	35787

Quelle: SOEP, Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

In der Zusammensetzung zeigt sich die Schwierigkeit, in den Bereichen hoher Einkommen valide Datengrundlagen zu schaffen (Merz 2004: 107). Durch die hohen Fallzahlen stehen hier aber für die Analysen in den drei einzelnen historischen Gruppen ausreichend Fälle zur Verfügung. Jedenfalls ist dies für die Gruppe der Aufsteiger zu den Wohlhabenden der Fall. Hinsichtlich des äußerst geringen Anteils der Aufsteiger zu den sehr Wohlhabenden wird bei den nachfolgenden Untersuchungen immer ein besonderes Augenmerk auf die Fallzahl und die davon abhängige Validität der Ergebnisse zu richten sein. Die Interpretationen der Ergebnisse diese Vergleichsgruppe betreffend, wird deshalb immer unter besonderer Berücksichtigung des Fallzahlproblems stattfinden. Gegebenenfalls werden Kategorien stärker zusammengefasst, als bei der Gruppe der Aufsteiger zu den Wohlhabenden, um so eine zwar gröbere aber validere Analyse zu ermöglichen.

#### 4.4 Die verwendeten Analysemethoden

Zu Beginn des empirischen Teils wird das theoretische Modell aus Kapitel 5.5 (Abbildung 7) pfadanalytisch überprüft. Da die Pfadanalyse eine Sonderform der linearen Regression darstellt, in der die gegenseitige Wirkung mehrerer Faktoren untereinander anhand einer Zahl theoretisch begründeter Modelle gleichzeitig geschätzt wird, wird auf die gesonderte Erläuterung dieses Verfahrens an dieser Stelle verzichtet. Das Verfahren der logistischen Regressionsanalyse wird weiter unten in diesem Kapitel erläutert. Auch wenn sich lineare und logistische Regressionen in ihren Umsetzungen deutlich unterscheiden, liegen ihnen ähnliche Grundgedanken zugrunde. Die den Pfadmodellen dann nachfolgenden Auswertungen der empirischen Daten hinsichtlich des Zusammenhangs jeweils mindestens einer der oben benannten Faktoren und den Aufstiegsmöglichkeiten von Haushalten setzen sich vornehmlich aus zwei Analysearten zusammen.

Zum einen wird zu Beginn jedes Analysekapitels zunächst eine deskriptive Auswertung der jeweiligen Daten vorgenommen. In Form von überwiegend kreuztabellarischen Auswertungen soll so ein erstes Bild vom Zusammenhang zwischen den Aufstiegen von Haushalten und den jeweils in dem Kapitel behandelten Merkmalen hergestellt werden. Gegenübergestellt werden dabei jeweils die Gruppe der Haushalte, die im Untersuchungszeitraum nicht aufgestiegen sind und die Haushalte, die den Aufstieg in die Gruppe der Wohlhabenden beziehungsweise der sehr Wohlhabenden vollzogen haben. Zusätzlich wird je nach theoretischen Vorüberlegungen der Kapitel 3.1 bis 3.4 die deskriptive Auswertung differenziert nach weiteren Merkmalen wie Zugehörigkeit zu einer bestimmten historischen Gruppe oder der Bildung vorgenommen. Die Signifikanz der bivariaten Untersuchungen wird jeweils anhand eines  $\chi^2$ -Tests<sup>51</sup> geprüft.

In Kapitel 5.1 werden zusätzlich Kerndichteschätzungen<sup>52</sup> des Alters des Haushaltsvorstands in Abhängigkeit unterschiedlicher Haushaltsstrukturen beziehungsweise familialer Ereignisse vorgenommen. Diese Kerndichteschätzungen des Alters ermöglichen Aussagen darüber, in welchem Alter des Haushaltsvorstandes und damit in welcher Phase des Lebensverlaufs bestimmte Ereignisse mit größerer und wann mit geringerer Häufigkeit auftreten.

Nach den deskriptiven und bivariaten statistischen Zusammenhängen zwischen den einzelnen Faktoren und den Aufstiegen von Haushalten erfolgt in jedem Kapitel in einem weite-

---

<sup>51</sup> Nach Pearson

<sup>52</sup> Epanechnikov-Kern

ren Schritt die tiefer gehende Untersuchung des Einflusses der Faktoren auf die Chancen von Haushalten, in die Oberschicht aufzusteigen.

Diese weiterführenden Berechnungen erfolgen auf der Basis von binär logistischen Regressions-Modellen. Mithilfe logistischer Regressionsmodelle lässt sich die Wahrscheinlichkeit des Eintritts eines bestimmten Ereignisses in Abhängigkeit von beobachtbaren Parametern berechnen (Rohrlack 2009: 268; Backhaus et al. 2008: 244, 248). Das Verfahren ist also in der Lage, den Einfluss verschiedener Faktoren auf eine dichotome Variable zu schätzen (Best u. Wolf 2010: 827). Die abhängige Variable in einem binär-logistischen Regressionsmodell verfügt somit über zwei Ausprägungen und gibt den Eintritt oder Nicht-Eintritt eines Ereignisses wieder (Rohrlack 2009: 268).

In den nachstehenden Untersuchungen geht es jeweils um den Einfluss verschiedener Faktoren auf Haushaltsebene auf die Wahrscheinlichkeit von Haushalten, aufzusteigen oder in der Mittelschicht zu verbleiben. Somit handelt es sich hier, um den Eintritt eines bestimmten Ereignisses, das sich in Form einer dichotomen Variable – Aufstieg / Nicht-Aufstieg – darstellen lässt, in Abhängigkeit verschiedener Ereignisse. Die logistische Regressionsgleichung wird wie folgt formuliert (folgend nach Backhaus et al. 2008: 249):<sup>53</sup>

$$p_k (y = 1) = \frac{1}{1 + e^{-z_k}}$$

$p_k (y = 1)$  bezeichnet dabei die Wahrscheinlichkeit, mit der das Ereignis eintritt,  $y$  also den Wert 1 annimmt.  $z$  steht für eine angenommene, nicht empirisch beobachtbare latente Variable, die die beiden Ausprägungen der abhängigen Variable in Abhängigkeit von den Ausprägungen der unabhängigen Variablen  $X_j$  erzeugen kann. Dabei zeigen  $\beta_0$  und die Regressionskoeffizienten  $\beta_j$  die Stärke an, mit der die jeweilige unabhängige Variable  $X_j$  Einfluss auf die Eintrittswahrscheinlichkeit  $P(y = 1)$  nimmt:

$$z_k = \beta_0 + \sum_{j=1}^J \beta_j \cdot x_{jk} + u_k$$

In den nachstehenden Analysen werden zwei unterschiedliche Typen von Regressionskoeffizienten berechnet, die hier nachfolgend erläutert werden. Zum einen werden die Odds

---

<sup>53</sup> mit  $e = 2,71828183$  (Eulersche Zahl)



Ratios der logistischen Regressionen angegeben, zum anderen die durchschnittlichen marginalen Effekte (average marginal effects; im Folgenden mit AME abgekürzt).

Einfache Odds geben bei einer logistischen Regression nicht die Wahrscheinlichkeit wieder, mit der ein Ereignis eintritt  $P(y = 1)$ , sondern das Verhältnis der Eintrittswahrscheinlichkeit zur Gegenwahrscheinlichkeit  $P(y = 0)$  bzw.  $1 - P(y = 1)$  (vgl. Backhaus et al. 2008: 258). Somit sind Odds deutlich leichter zu interpretieren als die Regressionskoeffizienten:

$$\text{Odds}(y = 1) = \frac{p(y = 1)}{1 - p(y = 1)}$$

Odds können einen Wertebereich zwischen 0 und  $+\infty$  annehmen, was wiederum gegenüber den Regressionskoeffizienten eine Interpretationserleichterung darstellt, die nur Werte zwischen 0 und +1 annehmen können.<sup>54</sup>

Die in der folgenden Analyse dokumentierten Odds Ratios wiederum zeigen das Verhältnis zweier Odds (vor und nach Veränderung der unabhängigen Variable) zueinander. Zwar geht dabei der direkte Bezug zwischen Odds und der Wahrscheinlichkeit verloren, jedoch steigt die – vordergründige – Einfachheit der Interpretation. Deshalb werden in den Sozialwissenschaften überwiegend Odds Ratios verwendet. Sie bergen jedoch einige Risiken (vgl. Allison 1999; Fernández-Val 2005: 1; Williams 2009; Best und Wolf 2010; Mood 2010). Zum einen verleitet die scheinbare Einfachheit der Interpretation zu unzulässigen Aussagen, die so nicht anhand von Odds Ratios interpretiert werden können. Des Weiteren sind sie nicht robust gegenüber unbeobachteter Heterogenität.<sup>55</sup> Ein Vergleich von Odds Ratios über mehrere historische Gruppen, verschiedene Modellaufbauten oder Gruppengrößen hinweg, ist somit nicht vorbehaltlos möglich.

Deshalb ist die Verwendung – und schwerpunktmäßige Interpretation in dieser Arbeit – von AME als einer weiteren Effekt-Art angebracht.<sup>56</sup> Sie werden nicht durch unbeobachtete unkorrelierte Heterogenität verzerrt. Eine Eigenschaft, die andere Effekt-Darstellungen, wie etwa auch „marginal effects at the mean“ (MEM), die ansonsten einem ähnlichen Prinzip folgen wie die AME nicht besitzen. Auch MEM verändern wie Odds ihre Werte bei Aufnah-

<sup>54</sup> Ausführlicher Best u. Wolf 2010; Rohrlack 2009; Backhaus et al. 2008

<sup>55</sup> vgl. dazu ausführlicher Best/Wolf 2010; Mood 2010

<sup>56</sup> Da STATA MP 11 die Schätzung von durchschnittlichen Marginaleffekten nicht beherrscht, werden diese Berechnungen mithilfe des ado-files „margeff8“ vorgenommen, mit dem die Berechnung von durchschnittlichen Marginaleffekten im Anschluss an eine logistische Regressionsgleichung möglich ist (vgl. ausführlich Bartus 2005).

me weiterer unkorrelierter Prädiktoren in das Modell (Bartus 2005: 313; Best/Wolf 2010: 840).

Ein weiterer Vorteil neben der Robustheit gegenüber unbeobachteter Heterogenität wird darin gesehen, dass AME eine intuitivere Interpretation ermöglichen. AME geben den durchschnittlichen Effekt an, mit dem die Wahrscheinlichkeit  $P(y = 1)$  steigt, wenn  $x_j$  um eine Einheit steigt (Anderson/Newell 2003: 1; Best/Wolf 2010: 840; Mood 2010: 75). Sie können als Prozentangaben interpretiert werden. AME eignen sich durch diese Eigenschaften besonders gut, um die Koeffizienten schrittweise aufgebauter Modelle, sowie von Modellen unterschiedlicher Gruppengrößen und Samples miteinander zu vergleichen. Allerdings gilt es zu beachten, dass AME eben nur einen durchschnittlichen Effekt von  $x_i$  auf die Wahrscheinlichkeit  $P(y = 1)$  angibt und dabei den nichtlinearen Verlauf der Wahrscheinlichkeitskurve bei einem logistischen Regressionsmodell ignoriert.<sup>57</sup>

$$\frac{1}{n} \sum_{i=1}^n \beta_{x_1} f(\beta x_i)$$

Hierbei gibt  $\beta_{x_1}$  den geschätzten, logarithmierten (Logarithmus naturalis) Odds Ratio von  $x_1$  an.  $f(\beta x_i)$  bildet die Dichtefunktion der logistischen Verteilung ab. Wie die Formel zeigt, wird so der Logit jeder Beobachtung mit dem Koeffizienten für  $x_1$  multipliziert. Anschließend wird durch die Teilung durch alle Beobachtungen der Durchschnitt gebildet.

Für die binär-logistischen Regressionsmodellen werden in den Ergebnis-Tabellen jeweils die Odds Ratios und die AME dokumentiert. Aufgrund der oben gezeigten besseren Interpretierbarkeit, sowie der höheren Robustheit gegenüber statistischen Störfaktoren, wird die Analyse der Daten und die Interpretation im Sinne der vorhergehenden theoretischen Überlegungen und gebildeten Hypothesen jedoch einzig auf Basis der AME stattfinden.

Die Überprüfung der Annahmen erfolgt in jedem Kapitel multivariat für die im jeweiligen Kapitel relevanten Faktoren. Die gemeinsame Analyse verschiedener Faktoren in einem multivariaten Modell geschieht gesondert in Kapitel 6. Hier soll vertiefend zu den isolierten Erkenntnissen zu jeweils einem Faktor in den Kapiteln 5.1 bis 5.3 festgestellt werden, wie sich der Einfluss von Faktoren unter Kontrolle jeweils zusätzlicher Einflussvariablen verhält.

Die Grundannahme bei durchschnittlichen Marginaleffekten (AME) ist zwar, dass sie unempfindlich gegenüber unbeobachteter Heterogenität und vor allem konstant bei Hinzu-

---

<sup>57</sup> (vgl. dazu Best u. Wolf 2010: 840).

nahme weiterer unkorrelierter Faktoren sind (Best/Wolf 2010: 840). Allerdings haben bereits die theoretischen Vorüberlegungen und das Modell (Abbildung 7) ergeben, dass nicht davon ausgegangen werden kann, dass die einzelnen Faktoren untereinander unkorreliert nur auf die Aufstiegswahrscheinlichkeiten wirken. Von einer Veränderung der AME bei unterschiedlichen Kombinationen von Faktoren ist, wie bei Odds Ratios ohnehin, auszugehen. Die gestuften Modelle in Kapitel 6 zeigen somit durch die Veränderungen der AME nochmals die gegenseitigen Zusammenhänge zwischen den einzelnen Faktoren.

## **5. Aufstiegsmobilität von Haushalten: Der Einfluss von Struktur und individueller Handlung**

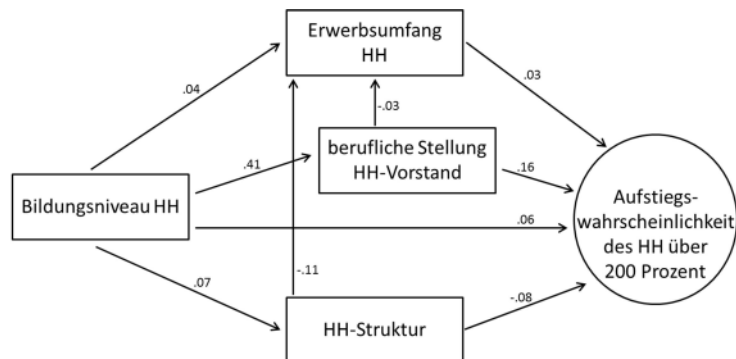
In der Entwicklung der Hypothesen hat sich deutlich gezeigt, dass die drei Faktoren Haushaltsstruktur, Erwerbsumfang und beruflicher Stellung, denen aus theoretischer Perspektive der Hauptanteil am Gelingen des Aufstiegs zukommt, nicht unbeeinflusst und unabhängig voneinander auf die Aufstiegschancen der Haushalte wirken. Weiterhin wurde argumentiert, dass alle drei durch die Bildung der Individuen beeinflusst werden und im historischen Verlauf teilweise einem Wandel in ihrer Struktur, Intensität und Bedeutung für die Aufstiegschancen von Haushalten unterliegen. Diese gegenseitigen Einflüsse, ebenso wie die Abhängigkeit von Bildung und historischem Kontext sind bedeutsam für die in diesem Kapitel erfolgende empirische Analyse. Denn je nach Bildungsniveau des Haushaltes oder Zugehörigkeit zu einer bestimmten historischen Gruppe, können die einzelnen Faktoren ihre Wirkung auf die Aufstiegschancen der Haushalte verändern.

In einem ersten Schritt der empirischen Analyse wird dieses theoretische Modell als empirisches Pfadmodell jeweils für die Gruppe der Aufsteiger zu den Wohlhabenden und für die Gruppe der Aufsteiger zu den sehr Wohlhabenden gerechnet. Ebenso wird innerhalb dieser beiden Aufstiegsgruppen nochmals differenziert nach den drei historischen Gruppen gerechnet. Es geht dabei weniger bereits um eine differenzierte inhaltliche Analyse. Vielmehr sollen anhand der Pfadmodelle die theoretisch angenommenen gegenseitigen Einflüsse der einzelnen Faktoren untereinander empirisch belegt werden, um so Hinweise zu erhalten, inwiefern jeweils zusätzliche Faktoren wie zum Beispiel der historische Kontext oder das Bildungsniveau bei den nachfolgenden einzelnen Untersuchungen der drei Faktoren Haushaltszusammensetzung, Erwerbsbeteiligung und beruflicher Stellung zu berücksichtigen sind.

Das erste Pfadmodell (Abbildung 12) für die Gesamtgruppe der Haushalte, die über die 200-Prozent-Grenze zu den Wohlhabenden aufsteigen, belegt klar die theoretisch angenommenen Einflüsse der einzelnen Faktoren auf die Aufstiegschancen, ebenso wie die Einflüsse untereinander.

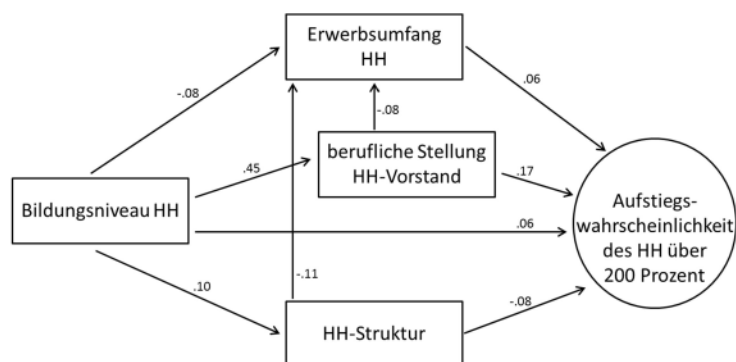
Abbildung 12: Einflussfaktoren auf die Aufstiegschancen zu den Wohlhabenden und ihre Zusammenhänge untereinander (Pfadmodell). Nur Paar-Haushalte.

Gesamtgruppe



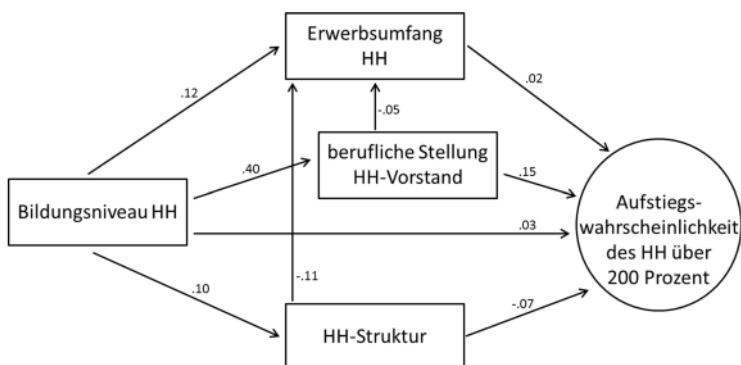
N = 56540

1984 bis 1992



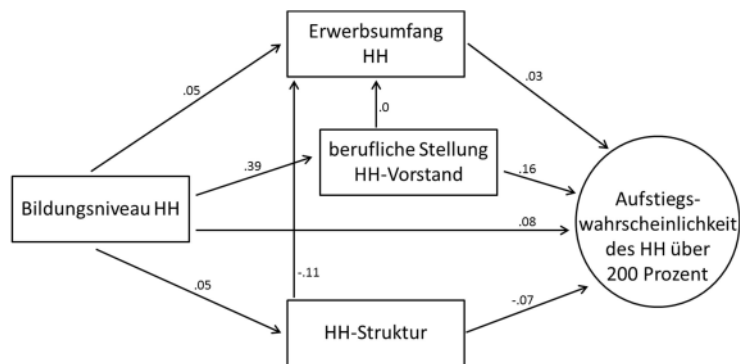
N = 13254

1993 bis 2001



N = 17853

2002 bis 2010



N = 25433

Koeffizienten signifikant zum \*\*\*<0,01-Niveau

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Den stärksten Einfluss der drei theoretisch zugrunde gelegten Merkmale auf die Aufstiegs-wahrscheinlichkeit hat die berufliche Stellung des Haushaltsvorstands. Mit einem Beta-Koeffizienten von .16 liegt der Einfluss mehr als fünf Mal so hoch wie der der Erwerbsbeteiligung der Haushalte. Dass die berufliche Stellung durch das generierte Erwerbseinkommen einen hohen direkten Einfluss auf die Aufstiegschancen von Haushalten hat, ist einleuchtend (Hummelsheim/Timmermann 2005: 116). Der niedrige Wert von .03 für den Erwerbsumfang ist hingegen eher überraschend. Hier wäre zu erwarten, dass der Erwerbsbeteiligung, die ebenfalls unmittelbar mit der Höhe des Erwerbseinkommens zusammenhängt, ein höherer Stellenwert für die Aufstiegsmöglichkeiten zukommt.

Die Haushaltsstruktur, hier im Sinne von zunehmender Anzahl von Kindern, die im Haushalt leben, wirkt sich mit -.08 deutlich negativ auf die Aufstiegschancen aus. Dies ist ein Hinweis darauf, dass Kinder im Haushalt als Konsumenten das pro Kopf zur Verfügung stehende Einkommen und damit die Möglichkeiten die Grenze zu den Wohlhabenden zu überschreiten deutlich senken. Das Bildungsniveau übt mit .06 einen eigenständigen Einfluss auf die Aufstiegschancen aus, obwohl es aus theoretischer Sicht seinen Einfluss vor allem über die anderen drei Faktoren als Mediator-Variablen ausüben müsste. Der stärkste Einfluss geht vom Bildungsniveau auf die berufliche Stellung mit .41 aus. Dies ist nachvollziehbar, da die Möglichkeiten, bestimmte Berufe ausüben zu können, unmittelbar durch das erlangte Bildungsniveau bestimmt werden (Ganßmann/Haase 1996: 18; Becker/Hauser 2004: 76). Aber auch den Erwerbsumfang und die Haushaltstruktur beeinflusst die Bildung mit .04 und .07.

Hier kommt der Zusammenhang, vor allem des Bildungsniveaus der Frauen und ihrem Kinderwunsch einerseits, sowie ihrer Erwerbsneigung andererseits als Faktor in Betracht.

Aus theoretischer Perspektive wurde argumentiert, dass Individuen gezielt in ihr Humankapital investieren, um es anschließend gewinnbringend am Arbeitsmarkt einzusetzen. Insofern entspricht der Wert von .04 zwischen Bildungsniveau des Haushaltes und dem Erwerbsumfang den theoretischen Vorüberlegungen. Je höher die Bildung ist, desto größer ist der Wunsch nach Erwerbstätigkeit (Blossfeld / Drobnic 2001a: 28). Allerdings wirkt steigende Bildung auch deutlich positiv mit .07 auf die Haushaltsstruktur, im Sinne einer Zunahme an Kindern im Haushalt. Dies widerspricht zunächst dem theoretischen Zusammenhang. Auszugehen wäre davon, dass eine höhere Bildung im Haushalt dazu führt, dass beide Partner den Wunsch haben, ihr erworbenes hohes Humankapital adäquat am Arbeitsmarkt umzusetzen. Dies sollte dann zu weniger Kindern, also einer Verringerung der Haushaltsgröße führen.

Die Haushaltsstruktur selber wirkt stark negativ, mit -.11 auf den Erwerbsumfang eines Haushaltes. Dies mag vor allem an den veränderten Opportunitäten hinsichtlich des Erwerbsumfangs mit steigender Kinderzahl im Haushalt liegen. Je mehr Kinder in einem Haushalt leben, desto stärker ist davon auszugehen, dass die Organisation des Haushaltes es mit sich bringt, dass mindestens einer der beiden Partner seine Erwerbstätigkeit stark reduzieren, wenn nicht gar für eine gewisse Zeitspanne ganz aus dem Erwerbsprozess aussteigen muss (Steiber/Haas 2010: 250).

Ebenfalls negativ mit -.03 wirkt sich das steigende Qualifikationsniveau des Berufs des Haushaltsvorstands auf den Erwerbsumfangs beider Partner aus. Als Grund ist hier anzunehmen, dass mit zunehmendem Qualifikationsniveau des Berufs des Haushaltsvorstands und damit in der Regel auch steigendem Erwerbseinkommen, ein Hinzuverdienst durch den Partner immer weniger relevant für den Haushalt wird, und der Partner deshalb seinen Erwerbsumfang reduzieren kann (Althammer 2001: 30; Kreyenfeld/Geisler 2006: 352). Somit ergeben sich in diesem ersten Pfadmodell zu weiten Teilen Zusammenhänge, die den theoretischen Vorüberlegungen und den daraus entwickelten Hypothesen entsprechen, ohne dass diese an dieser Stelle bereits explizit überprüft werden sollen. Dies bleibt den einzelnen nachfolgenden Kapiteln vorbehalten.

Die drei nachfolgenden Modelle, die das vorhergehende Modell differenziert nach den drei historischen Untersuchungsräumen wiedergeben, sollen vor allem hinsichtlich ihrer Abweichungen vom Gesamtmodell ausgewertet werden, um so erste Eindrücke über die histori-

sche Veränderlichkeit der einzelnen Faktoren, in ihrer Wirkung zueinander und auf die Aufstiegswahrscheinlichkeiten der Haushalte zu erhalten.

Das Modell für die 1980er Jahre gibt einige wenige Veränderungen an, die sehr klar einem vor 25 Jahre noch stärker gültigen Rollenverständnis der Geschlechter in einer Partnerschaft und einem konservativeren Familienbild entsprechen, in dem das Einkommen vornehmlich durch den Mann erwirtschaftet wurde. Das prägnanteste Ergebnis ist der Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau des Haushaltes und seinem Erwerbsumfang. Im Gesamtmodell hat dieser mit .04 einen positiven Wert. Für die 1980er Jahre zeigt er sich negativ mit -.08. Mit steigender Bildung, vor allem auch des Haushaltsvorstands, ist somit aus Sicht eines konservativen Rollenverständnisses ein Hinzuverdienst des Partners immer weniger ‚notwendig‘. Dies entspricht einem Rollenbild, in dem die Erwerbstätigkeit der Frau nicht der Normalfall ist, sondern eher gezwungenermaßen stattfindet, wenn das Erwerbseinkommen des Mannes aufgrund niedriger Bildung nicht ausreicht. Damit korrespondiert auch der mit -.08 deutlich höhere Wert zwischen der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstands und dem Erwerbsumfang des Haushaltes, der im Gesamtmodell nur -.03 beträgt. In den 1980er Jahren führt ein Beruf des Haushaltsvorstandes mit höherem Qualifikationsniveau und höheren Einkommensmöglichkeiten wesentlich stärker zu einer Reduktion des Erwerbsumfanges des Haushaltes, somit des Hinzuverdienstes durch den Partner.

In den 1990er Jahren verkehrt sich der Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und Erwerbsumfang des Haushaltes ins Positive mit .12. Bedeutet in den 1980er Jahren das Ansteigen des Bildungsniveau noch vor allem das des Mannes, gleicht sich das der Frauen ab den 1990er Jahren dem der Männer verstärkt an (Wirth 1996: 371). Ein steigendes Bildungsniveau des Haushaltes kann hier somit ebenfalls auch einen Anstieg bei den Frauen bedeuten. Wie oben erläutert geschieht die Investition in Bildung mit der Intention, sie im Beruf einzusetzen (Timmermann/Weiß 2011: 165). Dies spiegelt sich in dem positiven Wert von .12 für den Zusammenhang zwischen Bildung und Erwerbsbeteiligung des Haushaltes wider. Sank in den 1980er Jahren noch mit steigendem Bildungsniveau der Erwerbsumfang des Haushaltes, steigt er in den 1990er Jahren mit steigender Bildung an und entspricht damit der theoretischen Annahme, erworbenes Humankapital am Arbeitsmarkt umsetzen zu wollen.

Nach wie vor widersprüchlich zur Theorie bleibt der Wert von .10 für den Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau des Haushaltes und der zunehmenden Anzahl von Kindern. Gerade durch die konstatierte steigende Bildungsbeteiligung der Frauen, wäre hier von



einem stärker werdenden negativen Effekt auf die Kinderzahl auszugehen. Gerade auch, da es sich hier um finanzstarke Haushalte handelt, die zu den Wohlhabenden aufsteigen, was auf eine starke Erwerbsbeteiligung des Haushaltes schließen lässt.

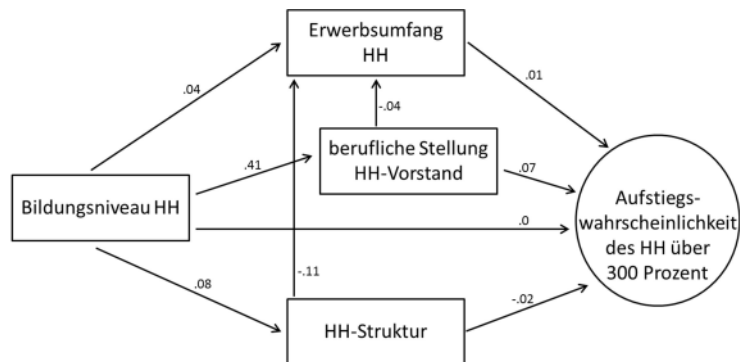
Ab dem neuen Jahrtausend nimmt der Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveaus und dem Erwerbsumfang sowie der Struktur des Haushaltes ab. Mit .05 für beide Zusammenhänge liegen sie um mindestens die Hälfte niedriger als noch in den 1990er Jahren. Hier ist anzunehmen, dass durch eine zunehmende Abkehr vom Ernährermodell, und einer Normalisierung von Modellen, in denen beide Partner erwerbstätig sind, der Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau der Partner und dem Erwerbsumfang schwächer wird. Dafür spricht auch der auf null gesunkene (und als einziger in den Modellen nicht signifikante) Wert für den Zusammenhang zwischen der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstands und dem Erwerbsumfang des Haushaltes. Hier zeigt sich, dass die Höhe des Erwerbsumfanges, also vor allem auch die Erwerbsneigung des Partners, nicht mehr im Zusammenhang mit der beruflichen Stellung und damit mit den Einkommensmöglichkeiten des Haushaltsvorstands steht.

Insgesamt lässt sich für die Modelle zum Zusammenhang der einzelnen Faktoren untereinander und mit dem Aufstieg über die 200-Prozent-Grenze zu den Wohlhabenden festhalten, dass in den nachfolgenden Kapiteln bei der Analyse der drei primären Einflussfaktoren eine besondere Berücksichtigung und Differenzierung nach den Merkmalen Bildungsniveau des Haushaltes und Zugehörigkeit in die unterschiedlichen historischen Zeiträume bei den einzelnen Analysen der Faktoren Erwerbsbeteiligung, Haushaltsstruktur und beruflicher Stellung geboten ist. Ebenso wird, trotz separater empirischer Untersuchungen der drei Merkmale, sich dieses Vorgehen nicht trennscharf durchhalten lassen. Die vorstehenden Modelle haben ergeben, dass die drei Merkmale nicht nur erheblich durch die Bildung bestimmt sind, sondern auch in teilweise engem Zusammenhang miteinander stehen und sich in ihrer Wirkung in der historischen Betrachtung verändern. Dem gilt es in den nachstehenden Auswertungen Rechnung zu tragen.

Diese Zusammenhänge ebenso wie die Veränderungen über die historische Spanne lassen sich größtenteils auch für die Aufstiege zu den sehr Wohlhabenden feststellen (Abbildung 13). Allerdings fällt der Einfluss der einzelnen Merkmale auf die Aufstiege der Haushalte deutlich geringer aus, während die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Faktoren fast gleich stark bleiben.

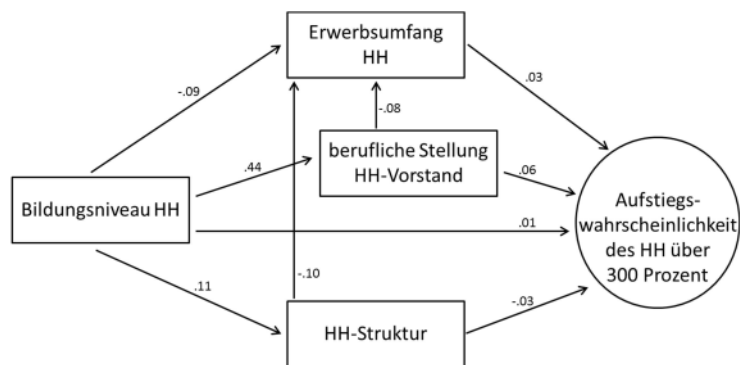
Abbildung 13: Einflussfaktoren auf die Aufstiegschancen zu den sehr Wohlhabenden und ihre Zusammenhänge untereinander (Pfadmodell). Nur Paar-Haushalte.

Gesamtgruppe



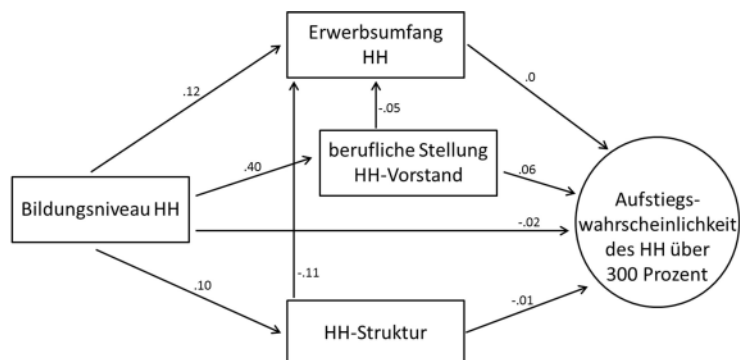
N = 54607

1984 bis 1992



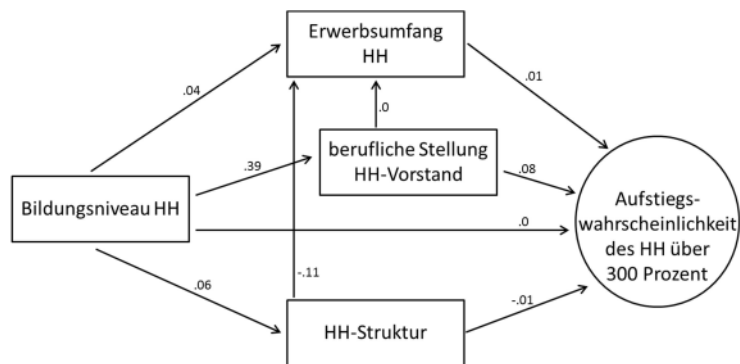
N = 12930

1993 bis 2001



N = 17383

2002 bis 2010



N = 24294

Koeffizienten signifikant zum \*\*\*<0,01-Niveau

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Über alle drei historischen Gruppen hinweg ist der Einfluss der Merkmale Erwerbsumfang und Haushaltsstruktur sehr gering, wenn auch in der Tendenz gleich den Zusammenhängen in den Modellen der Aufsteiger-Haushalte zu den Wohlhabenden. Der Erwerbsumfang des Haushaltes steht im positiven Zusammenhang mit den Aufstiegen zu den sehr Wohlhabenden. Allerdings sinkt er nach .03 in den 1980er Jahren auf null in den 1990er Jahren und steigt nur wieder auf .01 im neuen Jahrtausend. Von der Stärke der Zusammenhänge verhält es sich bei der Haushaltsstruktur ähnlich. Zwar ist auch hier, wie bei den Aufstiegen zu den Wohlhabenden, der Zusammenhang zwischen Kinderzahl im Haushalt und Aufstiegen negativ, allerdings mit Werten zwischen -.03 und -.01 äußerst gering.

Lediglich die berufliche Stellung hat mit .06 einen deutlichen Zusammenhang mit den Aufstiegen, der sich in der jüngsten historischen Gruppe weiter auf .08 steigert. Somit ist davon auszugehen, dass die Aufstiege zu den sehr Wohlhabenden am ehesten durch die berufliche Stellung des Haushaltsvorstandes erklärt werden können. Diese Erkenntnis trifft zwar auch bereits auf die vorhergehenden Modelle für die Aufstiege zu den Wohlhabenden zu. Allerdings sind dort auch die Zusammenhänge mit der Haushaltsstruktur und dem Erwerbsumfang mit den Aufstiegen stärker.

Bei den Aufstiegen zu den sehr Wohlhabenden, sind die Zusammenhänge dieser Merkmale sehr gering. Die gegenseitigen Einflüsse, sowie der Einfluss der Bildung sind aber auch in dieser Haushaltsgruppe genauso gegeben. Es lässt sich somit zunächst konstatieren, dass der Zusammenhang mit dem eigentlichen Untersuchungsgegenstand, den Aufstiegen zu

den sehr Wohlhabenden, schwächer ist als bei den Wohlhabenden, dass aber die gleichen Wirkungsmechanismen und Logiken zwischen den einzelnen Merkmalen zu gelten scheinen.

Diese Befunde sprechen auch hinsichtlich der Analyse der Aufstiege zu den sehr Wohlhabenden für eine ebenso differenzierte empirische Betrachtung der Faktoren wie bei den Aufstiegen zu den Wohlhabenden.

In den folgenden drei Kapiteln wird der Zusammenhang der Haushaltsstruktur, des Erwerbsumfangs und der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstands mit den Aufstiegen der Haushalte zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden genauer untersucht. Dabei werden die aus den Pfadmodellen gewonnen Erkenntnisse dahin gehend berücksichtigt, dass sowohl der gesonderte Einfluss des Bildungsniveaus auf jeden der drei Faktoren, wie auch die historische Veränderlichkeit der Wirkungszusammenhänge aufgenommen wird. Ebenso wird bei allen Analysen, auch wenn sie formal getrennt nach den drei Hauptmerkmalen geschehen, der Erkenntnis aus den Pfadmodellen Rechnung getragen, dass Haushaltsstruktur, Erwerbsumfang und berufliche Stellung eben nicht nur auf die Aufstiegsmöglichkeiten der Haushalte wirken, sondern auch in hoher Abhängigkeit voneinander stehen.

### 5.1 Die Haushaltsstruktur als Mobilitätsfaktor

Hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen der Haushaltsstruktur und der intragenerationalen Aufstiegsmobilität von Haushalten in die Gruppe der Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden, wurde die Annahme formuliert, dass es vor allem die Paar-Haushalte ohne Kinder sind, die die besten Voraussetzungen haben, um zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden aufzusteigen. Die zweitbesten Aufstiegschancen sind bei Single-Haushalten anzunehmen (Hypothese 1).

Betrachtet man zunächst die Verteilung der Haushalte in der Gruppe der Aufsteiger zu den Wohlhabenden nach Haushaltsarten, so zeigt sich die Gruppe der Paar-Haushalte ohne Kinder mit 50,5 Prozent als die größte Gruppe (Tabelle 14).

*Tabelle 14: Zusammensetzung der Haushalte nach Haushaltstypen*

	Mittelschicht	Aufsteiger Wohlhabende	Aufsteiger sehr Wohlhabende
Single	20,3	21,8	32,7
Alleinerziehend	2,4	1,4	1,5
Paar ohne Kinder	37,4	50,5	40,0
Paar mit einem Kind	20,0	14,0	11,5
Paar mit zwei Kindern	15,8	10,0	11,5
Paar mit drei und mehr Kindern	4,1	2,3	2,8
Gesamt	100	100	100
N	75676	2960	260

Angaben in Prozent.

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen.

Die zweitgrößte Gruppe bilden mit 21,8 Prozent die Single-Haushalte. Paar-Haushalte mit einem Kind folgen mit 14 Prozent und mit einem Abstand von vier Prozentpunkten die Paare mit zwei im Haushalt lebenden Kindern. Paare mit drei und mehr Kindern sowie Alleinerziehende bilden mit mehr als zehn Prozentpunkten Abstand die kleinste Gruppe der Haushalte. Dies bestätigt in einem ersten deskriptiven Überblick die Annahme, dass es vor allem kinderlose Paar-Haushalte sind, die den Aufstieg über die 200-Prozent-Grenze schaffen.

Vergleicht man nun die Haushalte, die zu den Wohlhabenden aufsteigen mit der Referenzgruppe der Mittelschicht, so ergeben sich deutliche Unterschiede. Die wesentlichen Abweichungen zwischen der Mittelschicht und den Wohlhabenden bestehen nicht bei den Single- und Alleinerziehenden-Haushalten. Der Anteil der Single-Haushalte steigt auf 21,8 Prozent,

der Anteil der Alleinerziehenden-Haushalte sinkt um einen Prozentpunkt auf 1,4 Prozent. Die gravierendsten Unterschiede zwischen der Mittelschicht und den Wohlhabenden bestehen innerhalb der Haushaltskonstellationen der Paar-Haushalte. Kinderlose Paar-Haushalte machen in der Mittelschicht mit 37,4 Prozent etwas mehr als ein Drittel aus. Bei den Wohlhabenden ist es mit 50,5 Prozent die Hälfte aller Haushalte. Hier bestätigt sich in einer ersten deskriptiven Betrachtung die Annahme, dass es einen deutlichen positiven Zusammenhang zwischen dem Haushaltstypus des kinderlosen Paar-Haushaltes und den Aufstiegsmöglichkeiten zu den Wohlhabenden gibt (Hypothese 1). Die Anteile der Paar-Haushalte mit Kindern nimmt entsprechend ab, wobei sich hinsichtlich des Verhältnisses der drei Haushaltstypen mit Kindern zueinander gegenüber der Mittelschicht nichts ändert. Die größte Gruppe bilden bei den Aufsteigern zu den Wohlhabenden die Paar-Haushalte mit einem Kind mit 14 Prozent. Zwei Kinder sind mit 10 Prozent etwas weniger und drei Kinder nehmen nur noch einen Anteil von 2,3 Prozent ein. In der Mittelschicht sind hingegen 20 Prozent Paar-Haushalte mit einem Kind, 16 Prozent haben zwei Kinder und in vier Prozent der Haushalte leben drei und mehr Kinder.

Bei der Zusammensetzung der Gruppe der Aufsteiger zu den sehr Wohlhabenden lassen sich wiederum Unterschiede, sowohl im Vergleich zur Mittelschicht als auch zu den Aufsteigern zu den Wohlhabenden festmachen. Die Unterschiedlichkeit zwischen Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden zeigt dabei die Heterogenität der Gruppe oberhalb der Mittelschicht, in der sich mit zunehmender Einkommenshöhe Zusammensetzungen und Einflussfaktoren weiter verschieben. Zwar bilden die Paar-Haushalte ohne Kinder auch bei den Aufsteigern zu den sehr Wohlhabenden die größte Gruppe, gefolgt von den Single-Haushalten. Aber mit 40 Prozent ist der Anteil der Paar-Haushalte hier zehn Prozentpunkte geringer und der Anteil der Single-Haushalte mit 32,7 Prozent mehr als zehn Prozentpunkte größer als in der Gruppe der Aufsteiger zu den Wohlhabenden. In der Tendenz zeigt sich hier, mit dem Erreichen eines noch höheren Einkommensbereichs als nur der Abgrenzung zur Mittelschicht, die Bestätigung der Annahme, dass neben den Paar-Haushalten ohne Kinder, vor allem Single-Haushalte zu den finanzstarken Haushaltsarten gehören.

Die Tatsache, dass Single-Haushalte bei den Aufsteigern zu den Wohlhabenden nur geringfügig häufiger vertreten sind als in der Mittelschicht, ihr Anteil in der Gruppe der Aufsteiger zu den sehr Wohlhabenden jedoch um zehn Prozentpunkte höher liegt, lässt eine Vermutung zu: die Single-Haushalte, die nicht zu den ökonomisch unsicheren Haushalten gehören, die gerade erst im Prozess der Loslösung vom Elternhaus und dem Start in die berufliche

Karriere stehen, sind in der Lage durchschnittlich ein so hohes Einkommen zu generieren, dass dieses Einkommen nicht nur für einen Aufstieg über die 200-Prozent-Grenze ausreicht, sondern in vielen Fällen direkt zu mehr als 300 Prozent des Median-Einkommens führt.

Weiterhin beachtenswert ist die Verteilung der Paar-Haushalte mit Kindern bei den Aufsteigern zu den sehr Wohlhabenden. Das Armutsrisiko durch Kinderreichtum ist hinlänglich belegt (Krause/Wagner 1997: 76; Bohrhardt 1999: 57; Andreß/Kronauer 2006: 46; BMAS 2001, 2005, 2008). Dennoch zeigt sich hier, dass es auf der anderen Seite der Einkommensverteilung in der Bevölkerung ebenso Haushalte mit Kindern gibt, die bis in die obersten Einkommensbereiche aufsteigen. Vor allem in den Haushalten mit zwei und mit drei und mehr Kindern steigen die Anteile von der Gruppe der Aufsteiger zu den Wohlhabenden zu den sehr Wohlhabenden leicht wieder an. Der Anteil der Paar-Haushalte mit zwei Kindern steigt um 1,5 Prozentpunkte auf 11,5 Prozent und der der Paare mit drei und mehr Kindern um einen halben Prozentpunkt auf 2,8 Prozent. Dies stützt andere Befunde, dass kinderreiche Haushalte vor allem an den oberen und unteren Grenzen der Einkommensverteilung zu finden sind. Eine Annahme dabei ist, dass es vor allem die hochqualifizierten Frauen sind, die bei einer Entscheidung für Familie und Kinder ihren Verzicht auf die berufliche Karriere oder zumindest die langfristig zu erwartenden Einkommensnachteile dadurch kompensieren, dass sie mehrere Kinder bekommen. Diesem Gedanken zufolge, ‚lohnt‘ sich der Verzicht auf die berufliche Karriere eher mit mehreren Kindern als wenn man die Umsetzung des erworbenen Humankapitals für ein einzelnes Kind gefährdet (Blossfeld/Timm 1997; Klein 2003: 524; Brose 2008: 44).

Aufgrund dieser ersten deskriptiven Befunde hinsichtlich der Zusammensetzung der Gruppen der Aufsteiger zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden im Vergleich zur immobilen Mittelschicht, lässt sich zunächst festhalten, dass kinderlose Paar-Haushalte und Single-Haushalte, bei denen von hohen Aufstiegs Potenzialen auszugehen ist, auch häufig in den Gruppen der Aufsteiger vorzufinden sind. Allerdings ist ebenso zu beachten, dass der Anteil der Paar-Haushalte mit Kindern nicht so deutlich von der Verteilung in der Mittelschicht abweicht, wie es die theoretischen Vorüberlegungen nahelegen.

In Tabelle 15 wird nun die zweite der beiden möglichen deskriptiven Perspektiven eingenommen. In ihr sind nicht die *Zusammensetzung* der Aufsteigergruppe und der Mittelschicht nach Haushaltstypen gezeigt, sondern der *Anteil* an Aufstiegshaushalten zu den Wohlhabenden je Haushaltstyp. Die kreuztabellarische Auswertung erfolgt hier sowohl für die Gesamtgruppe, wie auch für die drei historischen Gruppen getrennt. In den Klammern

sind die Verhältniswerte des Aufsteigeranteils der einzelnen Haushaltsformen im Verhältnis zum Aufsteigeranteil in der jeweiligen Gesamtgruppe angegeben. Dies ist der aussagekräftigere Wert für die Analyse, da der jeweilige Gesamtanteil an Aufsteigerhaushalten pro historischer Gruppe nicht konstant bleibt.

Die Trennung nach drei historisch definierten Teilgruppen geschieht aufgrund der in der Annahme, dass es aufgrund von Veränderungen im Verhältnis der einzelnen Lebensphasen zueinander zu einer Ausweitung von Passagen im Lebensverlauf kommt, die das Zustandekommen von kinderlosen Paar-Haushalten oder Single-Haushalten begünstigen. Somit ist von einer Zunahme des Aufstiegspotenzials dieser Haushaltstypen in der historischen Betrachtung auszugehen.

*Tabelle 15: Anteil an Aufsteigern zu den Wohlhabenden je Haushaltstyp.*

	Gesamt- gruppe		N	1984 – 1992		N	1993 - 2001		N	2002 - 2010		N
Alle	3,8	(1,0)	2960	2,9	(1,0)	490	2,9	(1,0)	744	4,8	(1,0)	1726
Single	4,0	(1,1)	645	3,5	(1,2)	110	3,2	(1,1)	153	4,7	(1,0)	382
Allein- erziehende Paar	2,2	(0,6)	41	2,0	(0,7)	7	1,5	(0,5)	10	2,7	(0,6)	24
ohne Kinder	5,0	(1,3)	1495	4,0	(1,4)	255	4,0	(1,4)	384	6,3	(1,3)	856
Paar + 1 Kind	2,7	(0,7)	415	1,8	(0,6)	66	1,9	(0,7)	106	3,9	(0,8)	243
Paar + 2 Kinder	2,4	(0,6)	296	1,4	(0,5)	38	1,9	(0,7)	78	3,4	(0,7)	180
Paar + 3 u.m. Kinder	2,2	(0,6)	68	1,7	(0,6)	14	1,3	(0,4)	13	3,0	(0,6)	41
Chi2	281***			70***			92***			117***		

Koeffizienten signifikant zum \*\*\*<0,01-Niveau nach Pearson Chi<sup>2</sup>-Test

Werte ohne Klammern in Prozent. Werte in Klammern zeigen das Verhältnis zum jeweiligen Gruppen-Durchschnittswert.

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Betrachtet man zunächst die gesamte Gruppe, so sind es gegenüber dem durchschnittlichen Aufsteigeranteile von 3,8 Prozent vor allem die Single- und Paar-Haushalte ohne Kinder, die überdurchschnittlich häufig zu den Wohlhabenden aufsteigen. Mit vier und fünf Prozent verfügen sie über 1,1 beziehungsweise 1,3-mal so viele Aufsteigerhaushalte wie die Gesamtgruppe. Eher gering ist der Anteil der Aufstiegs-Haushalte bei den Haushaltsformen mit Kindern. Mit zunehmender Kinderzahl in Paar-Haushalten sinkt der Anteil im Verhältnis zur Gesamtgruppe von 0,7 auf 0,6. Alleinerziehenden-Haushalte liegen mit einem Verhält-



nis von 0,6 zur Gesamtgruppe gleichauf mit den kinderreichsten Paar-Haushalten. Es bestätigt sich somit der Zusammenhang zwischen der Haushaltsstruktur und der Häufigkeit von Aufstiegen in die Gruppe der Wohlhabenden. Haushalte ohne Kinder verfügen über einen überproportional hohen Anteil an Aufsteigern, Haushalte mit Kindern über unterproportional wenig Aufsteiger-Haushalte.

In Vergleich der drei historischen Gruppen ergibt sich eine starke Konstanz der Ergebnisse. Dennoch finden im Vergleich der drei historischen Zeiträume und zur Gesamtgruppe Veränderungen statt. Am geringsten sind die Veränderungen in der Gruppe der Paar-Haushalte ohne Kinder. In den 1980er und 1990er Jahren beträgt ihr Anteil an den Aufstiegs-Haushalten zu den Wohlhabenden das 1,4-Fache des Gruppenschnitts, ab dem neuen Jahrtausend sinkt dieser Anteil geringfügig auf das 1,3-Fache. Auch die Single-Haushalte weisen über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg sinkende Aufsteigeranteile auf. Der Rückgang fällt deutlicher aus als bei den kinderlosen Paar-Haushalten. Beträgt ihr Anteil in den 1980er Jahren noch das 1,2-Fache der Gesamtgruppe, sinkt er in den 1990er Jahren auf das 1,1-Fache. In der jüngsten Untersuchungsgruppe liegt er mit 4,7 Prozent nur noch genau auf dem Niveau des Durchschnitts dieser historischen Gruppe. Gründe für dieses Absinken sind nicht abschließend festzustellen. Ein Aspekt, der in Betracht kommt, ist die Zunahme der frühen ökonomischen Selbstständigkeit vor der ersten Partnerschaft. Eine Zunahme dieser Art von Single-Haushalten würde eine Zunahme eher finanzschwacher Single-Haushalte und damit eine Verringerung der Aufsteigeranteile innerhalb der Gruppe der Single-Haushalte bedeuten (Huinink/Konietzka 2004; Berger 2009).

Bei der Entwicklung der Anteile an Aufsteigern zu den Wohlhabenden in Paar-Haushalten mit Kindern zeigen sich ebenfalls nur leichte Entwicklungen. Der Anteil an Aufsteiger-Haushalten steigt im historischen Vergleich bei den Paar-Haushalten mit einem und mit zwei Kindern leicht an. Bei Paar-Haushalten mit einem Kind von 0,6 auf 0,8; bei denen mit zwei Kindern von 0,5 auf 0,7. Keine eindeutigen Veränderungen gibt es bei den Paar-Haushalten mit drei und mehr Kindern. Ihre Aufstiegsanteile schwanken über alle drei historischen Gruppen hinweg von 0,6 auf 0,4 und im neuen Jahrtausend wieder auf 0,6. Auch in anderen Untersuchungen wurde gezeigt, dass es vor allem diese Haushaltstypen, gemeinsam mit den Alleinerziehenden sind, die selten hohe Einkommen zur Verfügung haben und überdurchschnittlich oft von Armut betroffen sind, allerdings, dass sie auch ebenso an den oberen Rändern der Einkommensverteilung zu finden sind (Krause/Wagner 1997: 76; Bohrhardt 1999: 57). Für die Alleinerziehenden-Haushalte lässt sich anhand dieser Ergeb-

nisse ebenfalls keine Verbesserung hinsichtlich der Aufstiegschancen zu den Wohlhabenden feststellen. Ihre Aufsteiger-Anteile sind im historischen Verlauf eher rückläufig von 0,7 in den 1980er Jahren auf 0,6 ab dem Jahr 2002.

Hinsichtlich der Anteile von Haushalten, die in die Gruppe der sehr Wohlhabenden aufsteigen, gibt es nur leicht Veränderungen gegenüber den Aufstiegen zu den Wohlhabenden (Tabelle 16). Die Grundtendenz des Zusammenhangs der jeweiligen Haushaltsformen mit dem Anteil an Aufsteiger-Haushalten bleibt auch für die Mobilität in diese soziale Schicht erhalten. Single-Haushalte liegen mit dem doppelten Anteil an Aufstiegs-Haushalten gegenüber dem Gruppendurchschnitt deutlich über den Paar-Haushalten ohne Kinder. Diese erreichen mit 0,4 Prozent Aufsteigern nur das 1,3-Fache des Niveaus der Gesamtgruppe. Dies stützt wiederum die These, dass die Single-Haushalte, denen der Aufstieg gelingt, direkt über so hohe Einkommen verfügen, dass sie nicht nur den Aufstieg über die Grenze von 200 Prozent sondern gleich auch über 300 Prozent schaffen.

Tabelle 16: Anteil an Aufsteigern zu den sehr Wohlhabenden je Haushaltstyp.<sup>58</sup>

	Anteil Aufsteiger		N
Alle	0,3	(1,0)	260
Single	0,6	(2,0)	85
Alleinerziehende	0,2	(0,7)	4
Paar ohne Kinder	0,4	(1,3)	104
Paar + 1 Kind	0,2	(0,7)	30
Paar + 2 Kinder	0,3	(1,0)	30
Paar + 3 u.m. Kinder	0,2	(0,7)	7
Chi2	34***		

Koeffizienten signifikant zum \*\*\*<0,01-Niveau nach Pearson Chi<sup>2</sup>-Test  
Werte ohne Klammern in Prozent. Werte in Klammern zeigen das Verhältnis zum jeweiligen Gruppen-Durchschnittswert.

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Der Anteil der Aufsteiger zu den sehr Wohlhabenden liegt bei den Haushalten mit Kindern erwartungsgemäß meist deutlich unter dem Gruppendurchschnitt. Der Aufsteigeranteil zu den sehr Wohlhabenden bei den Paar-Haushalten mit Kindern weicht kaum von den Ergebnissen für den Aufstieg über die 200-Prozent-Grenze ab. Lediglich Paar-Haushalte mit zwei Kindern verfügen über einen ebenso hohen Aufsteigeranteil wie die Gesamtgruppe. Das

<sup>58</sup> Auf eine Differenzierung nach historischen Gruppen musste hier aufgrund der geringen Fallzahlen verzichtet werden. Allerdings ist aufgrund der Ergebnisse aus Tabelle 15 auch hier von einer hohen historischen Kontinuität auszugehen.

bedeutet, dass es tatsächlich nicht nur armutsgefährdete kinderreiche Familien gibt, sondern ebenso in geringerem Umfang, Familien mit Kindern, die dennoch über ein so hohes Einkommen verfügen, dass sie aus der Mittelschicht aufsteigen. Diese Einkommen genügen dabei nicht nur, um zu den Wohlhabenden aufzusteigen, sondern durchaus auch in die Gruppe der sehr Wohlhabenden.<sup>59</sup>

Festzuhalten ist nach diesen deskriptiven Auswertungen, dass es einen positiven Zusammenhang zwischen den beiden Haushaltsformen des kinderlosen Paar-Haushaltes und des Single-Haushaltes mit den Aufstiegsmöglichkeiten zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden gibt. Im Gegenzug zeigen die Daten, dass das Vorhandensein von Kindern im Haushalt zu geringeren Aufsteiger-Anteilen als in der Gesamtgruppe führt.

Haushaltsstrukturen sind jedoch im individuellen Lebensverlauf nie konstant. Sie verändern sich aufgrund von Ereignissen wie dem Zusammenzug, der Heirat, der Geburt von Kindern, dem Auszug von Kindern aus dem gemeinsamen Haushalt, Scheidungen und Tod eines Haushaltsmitglieds (Berntsen 1992: 183; Galler/Ott 1993: 104; Müller/Frick 1997: 116; Bäcker et al. 2010: 240). Die Abhängigkeit der Aufstiegchancen von Haushalten von dessen Struktur, wie in Hypothese 1 angenommen, müsste sich demnach vor allem auch im Moment einer Strukturveränderung zeigen. Je nach Eintreten eines der oben genannten Ereignisse im Haushalt, müsste der Anteil der Aufsteiger-Haushalte variieren.

In Tabelle 17 werden deshalb zur weiteren Überprüfung der These der Abhängigkeit der Aufstiegchancen von der Struktur des Haushaltes, der Anteil an Aufstiegen zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden je familialem Ereignis gezeigt. Berücksichtigung finden dabei die in der Lebensspanne von 25 bis 65 typischerweise stattfindenden Ereignisse.<sup>60</sup>

---

<sup>59</sup> Insgesamt ist hier nochmals auf die geringen Fallzahlen in der Gruppe der sehr Wohlhabenden hinzuweisen, die die Gefahr einer gewissen Ungenauigkeit der Ergebnisse mit sich bringt.

<sup>60</sup> Aus Gründen des Forschungsdesigns wird der Aspekt der Trennung und Scheidung von Paaren nicht mit aufgenommen. Ca. 75 Prozent der Haushaltsvorstände in Paar-Haushalten sind in diesem Datensatz männlich. Bei einem Auszug eines der beiden Partner aus dem gemeinsamen Haushalt aufgrund von Trennung oder Scheidung, verbleibt der Haushalt des Haushaltsvorstandes im Datensatz (so auch bei Berntsen 1992: 145). Da es also in 75 Prozent der Fälle Männer sind, die im Datensatz verbleiben, und gleichzeitig überwiegend Männer die Haupteinkommensbezieher sind, erfahren deren Haushalte im Sinne der Äquivalenzgewichtung eine finanzielle Entlastung durch den Auszug der in der Regel geringer verdienenden Frau. Dies widerspricht zahlreichen anderen Befunden der finanziellen Verschlechterung von Haushalten durch Scheidungen. Diese Verschlechterungen betreffen aber vor allem Frauen, die größtenteils dann in diesen Daten jedoch nicht mehr enthalten sind. Aufgrund dieses statistischen Artefakts wurde dafür entschieden, den Aspekt der Trennung und Scheidung unberücksichtigt zu lassen.

Tabelle 17: Anteil an Aufsteiger-Haushalten je familialem Ereignis.

	Anteil Aufsteiger Wohlhabende		N gesamt	Anteil Aufsteiger Sehr Wohlhabende		N gesamt
Alle	3,8	(1,0)	78056	0,3	(1,0)	75383
Zusammenzug	8,6***	(2,3)	1334	1,1***	(3,7)	1233
Heirat	6,8***	(1,8)	1420	0,3	(1,0)	1327
Geburt eines Kind	1,3***	(0,3)	1827	0,1*	(0,3)	1806
Kind verlässt den Haushalt	8,3***	(2,2)	2534	0,3	(1,0)	2333

Koeffizienten signifikant zum \* <0,1-, \*\*<0,05- und \*\*\*<0,01-Niveau nach Pearson Chi<sup>2</sup>-Test  
Werte ohne Klammern in Prozent. Werte in Klammern zeigen das Verhältnis zum jeweiligen Gruppen-Durchschnittswert.

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Betrachtet man nun die familialen Ereignisse, die alle unmittelbar eine Veränderung der Haushaltsstruktur mit sich bringen, so zeigt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen dem Eintreten dieser Ereignisse und dem Anteil von Aufstiegen in die Gruppe der Wohlhabenden und der sehr Wohlhabenden. Allerdings sind die Ergebnisse für die sehr Wohlhabenden nur teilweise signifikant, was nicht zuletzt auch an den geringen Fallzahlen liegt.

Einen starken positiven Zusammenhang mit den Aufstiegen von Haushalten zu den Wohlhabenden haben der Zusammenzug der Partner, die Heirat, sowie der Zeitpunkt wenn ein Kind den Haushalt verlässt. Haushalte, in denen die Partner zusammenziehen, verfügen mit 8,6 Prozent über einen 2,3-mal so hohen Anteil an Aufsteiger-Haushalten wie die Gesamtgruppe. Das Ereignis der Heirat steht ebenfalls in einem starken positiven Zusammenhang mit den Aufstiegen von Haushalten. Mit 6,8 Prozent Aufsteigern liegt die Gruppe um das 1,8-Fache höher als die Gesamtgruppe. Beide Ereignisse stehen somit in einem starken positiven Zusammenhang mit den Aufstiegen von Haushalten zu den Wohlhabenden. Der Zusammenzug zweier Partner bedeutet zumeist eine ökonomische Stärkung des Haushaltes. Er findet eher in jungen Jahren statt, bevor es zur Familiengründung und Kindern kommt. Das bedeutet, dass zum Zeitpunkt des Zusammenzugs meist beide Partner vollzeiterwerbstätig sind. Die Zusammenlegung dieser beiden Vollzeiterwerbseinkommen bei gleichzeitiger Senkung der Lebenshaltungskosten durch den gemeinsamen Haushalt, führt zu einer deutlichen Erhöhung des Haushaltsnettoeinkommens (Lyngstad 2011). Immer mehr Paare ziehen bereits vor der Eheschließung in einen gemeinsamen Haushalt (Nave-Herz 2009: 18). Doch auch die Heirat als Ereignis nach dem Zusammenzug, führt zu einer Verbesserung der finanziellen Situation von Haushalten. Hier sind nicht mehr die Zusammenlegung der ökonomischen Ressourcen und die Einsparpotenziale durch die gemeinsa-

me Haushaltsführung das entscheidende Moment. Hier wirkt vor allem die steuerliche Besteuerung von verheirateten Paaren gegenüber unverheirateten in Form des Ehegattensplittings (Steiner/Wrohlich 2006: 441).

Haushalte, in denen die Geburt eines Kindes stattgefunden hat steigen mit einem Anteil von 1,4 Prozent selten zu den Wohlhabenden auf. Ihr Verhältnis zum Gruppendurchschnitt beträgt damit nur das 0,3-Fache. Das Hinzukommen eines Konsumenten im Haushalt senkt also deutlich dessen Aufstiegspotenziale. Ebenso ist zu beachten, dass die Geburt eines (des ersten) Kindes fast immer eine starke Erwerbsreduzierung, wenn nicht gar –unterbrechung eines der beiden Partner, zumeist der Frau bedeutet. Deshalb steht die Geburt eines Kindes nicht nur für das Hinzukommen eines Konsumenten in der finanziellen Bilanz des Haushaltes, sondern bedeutet zumeist auch den Verlust eines Teils der Einnahmen. Der Auszug eines Kindes aus dem Haushalt wiederum bringt einen deutlich positiven Zusammenhang mit den Aufstiegen von Haushalten mit sich. Haushalte, in denen ein solches Ereignis stattgefunden hat steigen mit 8,3 Prozent 2,2-mal so häufig zu den Wohlhabenden auf wie die Gesamtgruppe. Mit dem Auszug des Kindes sinkt die Personenzahl, die von dem Haushaltseinkommen versorgt werden muss. Somit steigt das pro Kopf zur Verfügung stehende Einkommen der anderen Haushaltsbewohner und damit die Voraussetzungen, um zu den Wohlhabenden aufsteigen zu können. Ebenso steigt mit dem Auszug eines Kindes die Wahrscheinlichkeit, dass der Partner, der zugunsten der Kinder den Erwerbsumfang reduziert hat, wieder verstärkt in die Erwerbstätigkeit zurückkehrt.<sup>61</sup>

In Bezug auf die Aufstiege zu den sehr Wohlhabenden sind nur die Faktoren des Zusammenzugs, sowie der Geburt eines Kindes signifikant. Der Anteil an Aufstiegs-Haushalten nach der Geburt eines Kindes, beträgt ebenso wie bei den Wohlhabenden, lediglich das 0,3-Fache der Gesamtgruppe. Auch in diesen Einkommenshöhen zeigt sich somit der finanziell negative Einfluss der Geburt eines Kindes. Der Zusammenzug zweier Partner hat mit dem 3,7-fachen Aufsteigeranteil einen deutlich positiveren Zusammenhang, als in der Gruppe der Wohlhabenden. Die Zusammenlegung zweier finanzieller Ressourcen zeigt somit gerade für den Aufstieg über die 300-Prozent-Grenze einen starken Zusammenhang. Dies lässt vermuten, dass der Einkommenseite von Haushalten, gerade für die Aufstiege zu den sehr Wohlhabenden, eine hohe Bedeutung zukommt, hinter die anderen Einflussfaktoren möglicherweise deutlich zurücktreten.

---

<sup>61</sup> Auch dazu ausführlicher im Anschluss Kapitel 5.2

Die hier gezeigten Daten hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen familialen Ereignissen und den Aufstiegen aus der Mittelschicht, untermauern somit die Grundannahmen der theoretischen Überlegungen, dass die Aufstiege von Haushalten aus der Mittelschicht in die Gruppe der Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden durch ein möglichst optimales strukturelles Verhältnis von Einnahmen und Ausgaben im Haushalt mit bestimmt wird.

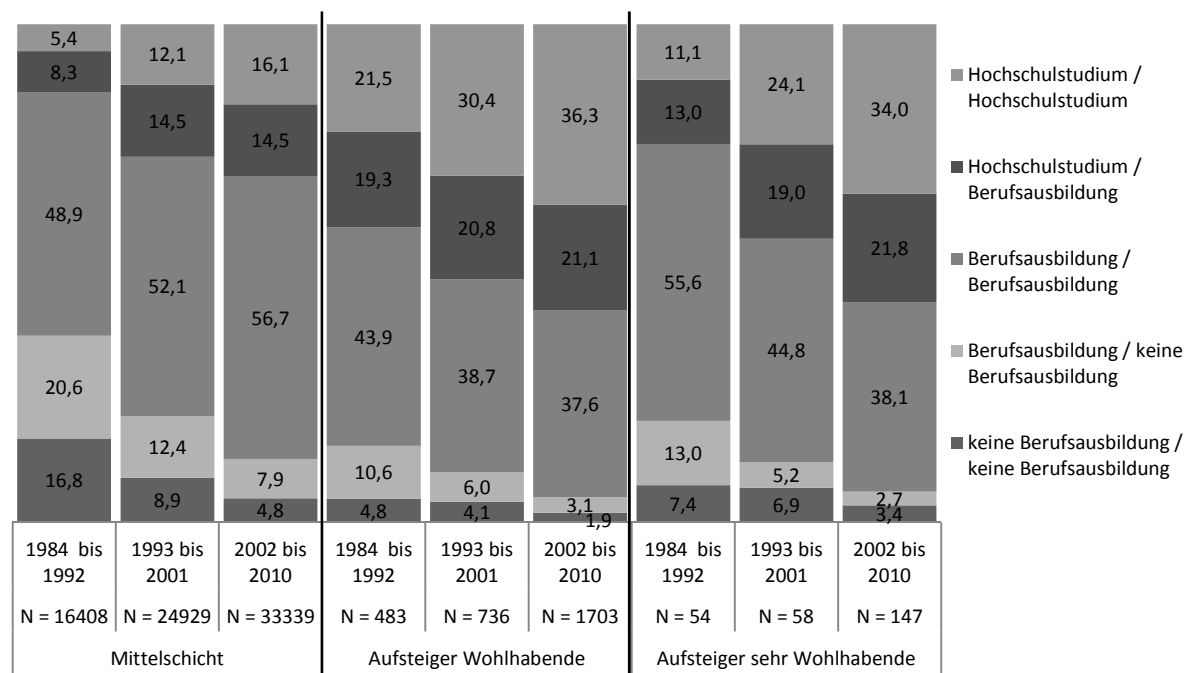
### **5.1.1 Der Einfluss der Bildung auf die Haushaltstruktur**

Neben der Annahme, dass es vor allem die Single- und Paar-Haushalte ohne Kinder sind, die besonders positive Aufstiegsvoraussetzungen mitbringen, wurde in den theoretischen Überlegungen formuliert, dass Haushalte vor allem dann aufsteigen, wenn sie über ein hohes Qualifikationsniveau verfügen (Hypothese 3). Hohe Bildung, so wird hinsichtlich der Haushaltsstruktur angenommen, führe zu einer späteren partnerschaftlichen Bindung (Wagner 2003; Klein 2003: 522) und häufigerer Kinderlosigkeit, mindestens jedoch zu einem aufschieben des Kinderwunsches in eine spätere Phase des Lebensverlaufs (Brose 2008: 44; Nave-Herz 2009: 33; Bauer/Jacob 2010: 32). Dadurch weiten sich die Phasen der Single- oder kinderlosen Paar-Haushalte aus, in denen dann höhere Aufstiegschancen anzunehmen sind. Durch die Höherqualifikation der Bevölkerung und insbesondere der Frauen, ist weiterhin von einer historischen Zunahme hochqualifizierter Haushalte auszugehen (Blossfeld / Drobnic 2001a: 20; Becker 2006). Deshalb ist weitergehend ebenfalls zu überprüfen, ob es im historischen Verlauf im Zuge der Veränderungen des Bildungsniveaus in der Bevölkerung zu einem Wandel der Dauern der einzelnen Statuspassagen im Lebensverlauf und damit zu einer Verschiebung der Aufstiegsmöglichkeiten von Haushalten im Lebensverlauf gekommen ist, wie in Hypothese 1a angenommen.

In Abbildung 14 wird zunächst die Bildungsstruktur der Mittelschichthaushalte, sowie der Aufsteiger zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden dargestellt. Dies geschieht getrennt für die drei verwendeten historischen Gruppen. Dabei ist eine kontinuierliche Veränderung der Bildungsstruktur, sowohl in der Mittelschicht als auch bei den Aufsteigern über die gesamte historische Spanne offensichtlich. In allen drei Vergleichsgruppen kommt es im Untersuchungszeitraum zu einer starken Reduzierung des Anteils der beiden Haushaltskonstellationen mit dem geringsten Bildungsniveau an der jeweiligen Gesamtgruppe. In der Mittelschicht nimmt die Gruppe der Haushalte, in denen (in Partner-Haushalten)

beide Partner<sup>62</sup> über keine abgeschlossene Berufsausbildung verfügen von 17 Prozent in den 1980er Jahren auf fünf Prozent im neuen Jahrtausend ab. Ebenso sank der Anteil der Paar-Haushalte mit einer Kombination von einem Partner mit und einem Partner ohne Berufsausbildung von 21 auf acht Prozent.

Abbildung 14: Bildungsstruktur der immobilien und mobilen Haushalte.  
Differenziert nach historischen Gruppen.



Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

In der Gruppe der Aufsteiger zu den Wohlhabenden liegen diese beiden Bildungsgruppen durchgehend niedriger als in der Mittelschicht. Es zeigt sich somit zu jedem historischen Zeitpunkt ein höheres Bildungsniveau der Haushalte, die zu den Wohlhabenden aufsteigen. Der Anteil der niedrigsten Bildungsgruppe sinkt hier von fünf auf unter zwei Prozent und der der Kombination aus Berufsausbildung und keiner Berufsausbildung von 11 auf drei Prozent. Entgegen den Erwartungen liegen die Anteile der beiden niedrigsten Qualifikati-

<sup>62</sup> Für diese Grafik und für alle in der Arbeit folgenden Grafiken zur Bildung gilt, dass in den Gruppen „keine Berufsausbildung/keine Berufsausbildung“, „Berufsausbildung/Berufsausbildung“ und „Hochschulstudium/Hochschulstudium“ auch die Single-Haushalte mit dem jeweiligen Bildungsstand des Haushaltsvorstandes vertreten sind, sofern nicht gesondert darauf hingewiesen wird, dass es sich lediglich um Paar-Haushalte handelt. Die beiden Bildungsgruppen, mit der Kombination unterschiedlicher Bildungsabschlüsse: „Berufsausbildung/keine Berufsausbildung“ und Hochschulstudium/Berufsausbildung“ bestehen naturgemäß nur aus Partner-Haushalten.

onsstufen bei den sehr Wohlhabenden durchgehend höher als bei den Wohlhabenden. Aber auch hier ist im historischen Verlauf ein Rückgang des Anteils der Gruppe mit diesen Bildungsniveaus zu verzeichnen. Die niedrigste Bildungsgruppe schrumpft von 7,4 auf 3,4 Prozent und die nächst höhere von 13 auf 2,7 Prozent.

In der Gruppe mit abgeschlossener Berufsausbildung verläuft die Entwicklung im Längsschnitt nicht gleichgerichtet zwischen der Mittelschicht und den Aufstiegshaushalten sondern entgegengesetzt. Während ihr Anteil in der Mittelschicht, als Ausdruck steigender formaler Qualifikationen im Zuge der Bildungsexpansion von 49 Prozent in den 1980er Jahren auf 57 Prozent ab dem Jahr 2002 steigt, sinkt er bei den Haushalten, die zu den Wohlhabenden aufsteigen im gleichen Zeitraum von einem bereits deutlich niedrigeren Niveau. Von 44 Prozent in den 1980er Jahren nimmt er auf 38 Prozent ab dem Jahrtausendwechsel ab. Bei den Aufstiegshaushalten zu den sehr Wohlhabenden sinkt er 56 Prozent auf 38 Prozent. Dies ist ein deutliches Indiz für die steigende Bedeutung von Bildung für die Aufstiege zu den Wohlhabenden. Denn während in allen anderen Qualifikationsgruppen eine gleichgerichtete, der Bildungsexpansion entsprechende Entwicklung in beiden Vergleichsgruppen zu verzeichnen ist, verläuft sie in diesem Bildungsniveau gegensätzlich. Der Zuwachs der Personen mit Berufsabschluss in der Bevölkerung spiegelt sich nicht in der Gruppe der Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden wider.

Zwar wiederum mit gleicher Tendenz, in den Prozentpunktdifferenzen jedoch mit den größten Unterschieden im Vergleich aller Bildungsgruppen, verlaufen die Entwicklungen bei den beiden Haushaltsarten mit der höchsten Bildung. Der Anteil der Gruppe der Paar-Haushalte, in denen einer der Partner über eine abgeschlossene Berufsausbildung und der andere über einen Hochschulabschluss verfügt, steigt in der Mittelschicht und bei den Aufsteigern zu den Wohlhabenden relativ moderat an. In der Mittelschicht steigt der Anteil von acht auf 14 Prozent und bei den Aufstiegshaushalten von 19 auf 21 Prozent. Bei den Aufsteigern zu den sehr Wohlhabenden ist der Zuwachs im historischen Verlauf deutlich stärker. Der Anteil der zweithöchsten Bildungsgruppe steigt von 13 Prozent in den 1980er Jahren auf 22 Prozent in den 2000er Jahren. Für diese Einkommensschicht zeigt sich damit eine Entwicklung, bei der sich die Bildungsverteilung in der historischen Betrachtung immer stärker der der wohlhabenden Haushalte angleicht. Entgegen der theoretischen Annahmen liegt das Bildungsniveau der Vergleichsgruppe, die zu den sehr Wohlhabenden aufsteigt in den 1980er Jahren noch deutlich unter dem der Haushalte, die zu den Wohlhabenden aufsteigen und gleicht sich dann im Verlauf der 25 Jahre an.



Die Anteile der Haushalte, in denen beide Partner über ein Hochschulstudium verfügen, steigt in allen drei Vergleichsgruppen historisch betrachtet deutlich an. In der Mittelschicht verdreifacht sich ihr Anteil von fünf auf 16 Prozent. Bei den Aufsteigern zu den Wohlhabenden steigt sie um mehr als zwei Drittel von 21 auf 36 Prozent. In der Haushaltsgruppe derjenigen, die zu den sehr Wohlhabenden aufgestiegen sind, vergrößert sich der Anteil um mehr als das Dreifache von elf auf 34 Prozent. Die Entwicklung der beiden höchsten Bildungsgruppen belegt dabei unterschiedliche Phänomene. Die deutlich größere Zunahme der höchsten Bildungsgruppe im Vergleich zu der Kombination aus Hochschulabschluss und abgeschlossener Berufsausbildung, deutet auf eine nach wie vor große Tendenz zur Bildungshomogamie in Partnerschaften hin (Blossfeld/Timm 1997: 2; Blossfeld et al. 2001: 58; Kreyenfeld/Geisler 2006: 351).

Dies belegen auch Daten von Bauer und Jacob aus dem Jahr 2010 auf Basis des Mikrozensus 2004 (Tabelle Anhang 1). An ihnen lässt sich ebenfalls zeigen, dass die häufigsten Bildungskonstellationen in Paar-Haushalten bildungshomogame Kombinationen sind.

Zum anderen ergibt sich durch den durchweg höheren Anteil dieser Bildungsgruppen bei den Aufstiegs-Haushalten, dass von einer größeren Bedeutung der Bildung für Aufstiege auszugehen ist.

In Hypothese 3a ist die Annahme festgehalten, dass die Bedeutung der Bildung unter anderem darin liegt, dass hochgebildete Haushalte häufiger kinderlos bleiben und somit aufgrund ihrer Struktur als kinderloser Paar- oder Single-Haushalt über besonders gute Aufstiegsvoraussetzungen verfügen. Dass es diese beiden Haushaltstypen sind, die überdurchschnittlich häufig aufsteigen, konnte bereits deskriptiv gezeigt werden (Tabelle 15 und Tabelle 16). Nachfolgend wird nun in ein direkter Zusammenhang zwischen dem Haushaltstyp und dem Bildungsniveau des Haushaltes hergestellt (Tabelle 18). Es soll gezeigt werden, inwieweit ein tatsächlicher Zusammenhang zwischen der Anzahl der Kinder im Haushalt und dessen Bildungsniveau besteht. Dies geschieht nur für Paar-Haushalte, getrennt für die drei Untersuchungseinheiten Mittelschicht, Aufsteiger zu den Wohlhabenden und Aufsteiger zu den sehr Wohlhabenden.<sup>63</sup>

---

<sup>63</sup> Ein direkter Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau und der Entscheidung für oder gegen eine Partnerschaft und damit für oder gegen ein Leben in einem Single-Haushalt sind nicht ersichtlich. Einziger Anhaltspunkt sind Ergebnisse, nach denen hohe Bildung zu einer geringeren Beziehungsstabilität führen kann (Wagner 2003; Nave-Herz 2002: 49; Klein 2003: 522). Allerdings ist dies für die vorliegende Frage nicht erheblich.

Tabelle 18: Verteilung der Haushalte nach Bildungsniveau und Haushaltstyp. Nur Paar-Haushalte.

	Mittelschicht					Total
	Keine Berufsausbildung / keine Berufsausbildung	Berufsausbildung / keine Berufsausbildung	Berufsausbildung / Berufsausbildung	Hochschulstudium / Berufsausbildung	Hochschulstudium / Hochschulstudium	
Paar ohne Kinder	7,4	17,8	50,6	15,4	8,8	100
	50,9	54,5	48,7	43,6	43,5	48,4
Paar mit einem Kind	6,8	15,6	51,5	16,9	9,2	100
	24,9	25,5	26,5	25,8	24,4	25,9
Paar mit zwei Kindern	6,2	12,4	50,2	19,6	11,6	100
	17,9	16,0	20,4	23,6	24,3	20,4
Paar mit drei und mehr Kindern	8,4	11,9	42,5	22,7	14,5	100
	6,3	4,0	4,4	7,2	7,8	5,3
Total	7,1	15,8	50,3	17,0	9,8	100
	100	100	100	100	100	100
Aufsteiger Wohlhabende						
Paar ohne Kinder	2,1	7,0	39,8	25,1	26,0	100
	67,4	70,1	72,3	61,1	60,8	65,7
Paar mit einem Kind	1,5	6,7	33,8	28,6	29,5	100
	13,0	18,4	16,9	19,1	18,8	18,1
Paar mit zwei Kindern	2,4	4,1	25,4	32,5	35,6	100
	15,2	8,2	9,2	15,8	16,6	13,2
Paar mit drei und mehr Kindern	2,9	7,4	19,1	35,3	35,3	100
	4,4	3,3	1,6	4,0	3,8	3,0
Total	2,1	6,5	36,2	27,0	28,2	100
	100	100	100	100	100	100
Aufsteiger sehr Wohlhabende						
Paar ohne Kinder	5,8	11,5	38,5	25,0	19,2	100
	85,7	85,7	56,3	52,0	69,0	60,8
Paar mit einem Kind	3,3	6,7	50,0	26,7	13,3	100
	14,3	14,3	21,2	16,0	13,8	17,5
Paar mit zwei Kindern	0	0	43,3	43,3	13,4	100
	0	0	18,3	26,0	13,8	17,5
Paar mit drei und mehr Kindern	0	0	42,9	42,9	14,2	100
	0	0	4,2	6,0	3,4	4,2
Total	4,1	8,2	41,5	29,2	17,0	100
	100	100	100	100	100	100

Mittelschicht: N=57633  
 Pearsons Chi<sup>2</sup> (12) = 553\*\*\*  
 Koeffizient signifikant zum \*\*\*<0,01-Niveau

Aufsteiger Wohlhabende N= 2243  
 Pearsons Chi<sup>2</sup> (12) = 42 \*\*\*  
 Koeffizient signifikant zum \*\*\*<0,01-Niveau

Aufsteiger sehr Wohlhabende N= 171  
 Pearsons Chi<sup>2</sup> (12) = 12  
 Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Betrachtet man die Haushalte der Mittelschicht getrennt nach dem Bildungsniveau in ihrer Struktur (Spaltenprozente. Angaben unten rechts in den einzelnen Zellen) so widersprechen die Befunde der Annahme, dass vor allem die hochgebildeten Haushalte kinderlos bleiben. Die Haushalte, in denen das höchste erreichte Bildungsniveau die Berufsausbildung oder geringer ist, verfügen über einen Anteil an kinderlosen Paar-Haushalten, der zwischen 49 und 55 Prozent liegt. Die Haushalte, in denen mindestens einer der Partner über einen Hochschulabschluss verfügt, bestehen nur zu jeweils 44 Prozent aus Paar-Haushalten ohne Kinder. Das bedeutet, dass mit steigendem Bildungsniveau, in der Mittelschicht mehr Haushalte über Kinder verfügen.

Die gravierendsten Unterschiede zwischen den unterschiedlich gebildeten Haushalten, bestehen nicht im Anteil der Paar-Haushalte mit einem Kind. Dieser liegt für alle Bildungsgruppen mit 24 bis 26 Prozent relativ gleichauf. Größere Unterschiede bestehen hinsichtlich des Anteiles der Haushalte mit zwei und mit drei und mehr Kindern in den jeweiligen Bildungsniveaus.

Hier liegen die hochqualifizierten Haushalte teilweise deutlich über den Anteilen der niedriger qualifizierten. In den beiden unteren Bildungsgruppen sowie der mittleren, liegt der Anteil der Paar-Haushalte mit zwei Kindern bei 16 bis 20 Prozent; in den beiden Haushaltstypen mit Hochschulabschluss liegt der Anteil jeweils bei 24 Prozent. Bei den Paar-Haushalten mit drei und mehr Kindern sind es bei den unteren und mittleren Bildungsgruppen Anteile von vier bis sechs Prozent, bei den Haushalten, in denen einer oder beide der Partner über einen Hochschulabschluss verfügen, sieben bis acht Prozent. Das bedeutet, dass in der Mittelschicht kinderreiche Haushalte eher bei den hochgebildeten Gruppen zu finden sind.

Auch wenn man die Haushalte der Mittelschicht getrennt nach ihrer Personenstruktur hinsichtlich ihrer Bildungszusammensetzung analysiert, bestätigen sich diese Befunde (Zeilenprozente. Angaben oben links in den einzelnen Zellen). Gerade im Hinblick auf die beiden höchsten Bildungsstufen wird deutlich, dass ihr Anteil mit steigendem Kinderanteil im Haushalt zunimmt. Bei Paar-Haushalten ohne Kinder beträgt der Anteil der beiden höchsten Bildungsstufen 15 beziehungsweise neun Prozent und steigt auf 23 beziehungsweise 15 Prozent in der Gruppe der Haushalte mit drei und mehr Kindern.

Der grundsätzlichen Annahme, dass Haushalte mit hohem Bildungsniveau eher kinderlos sind und damit bessere strukturelle Voraussetzungen für Aufstiege mitbringen, muss so zunächst widersprochen werden. Dies bestätigt Befunde anderer Untersuchungen, nach

denen der Zusammenhang zwischen der Bildung und der Geburtenneigung nicht eindeutig in eine Richtung weist. Dabei kommt der Bildung der beiden Partner eine eigenständige und jeweils durchaus entgegengesetzte Bedeutung zu. Die durch die Geburt eines Kindes möglicherweise entstehenden Opportunitätskosten aufgrund der Verringerung des Erwerbsumfangs, werden im allgemeinen durch den Verzicht auf das niedrigere Einkommen kompensiert, das nach wie vor in den meisten Fällen die Partnerin erwirtschaftet (Bauer/Jacob 2010: 36). Geht man bei einem (Ehe-)Mann mit hohem Bildungsniveau von einem entsprechend hohem Erwerbseinkommen aus, ist die Verringerung der Erwerbsbeteiligung oder sogar der Rückzug aus der Erwerbstätigkeit der Partnerin bei der Geburt des Kindes für den Haushalt unproblematisch (Kreyenfeld/Geisler 2006:350). Zunächst begünstigt also ein steigendes Bildungsniveau beim Mann, isoliert betrachtet, die Geburtenneigung der Frau. Allerdings hat das Bildungsniveau der Frau einen eigenständigen und sogar ausschlaggebenderen Einfluss auf die Geburtenneigung als das des Mannes (Klein 2003: 521; Grunow et al. 2011: 402). Dies zeigt sich an den Befunden zu Paar-Haushalten mit hochgebildeten Frauen. Die Erwerbsneigung von Frauen steigt mit ihrem Bildungsniveau, was wiederum die Geburtsneigung verringert (Kreyenfeld/Geisler 2006: 347; Scherger 2007: 164). Bei hochqualifizierten Paaren weisen Frauen dementsprechend einen hohen Anteil an Vollzeitbeschäftigten auf (Kreyenfeld/Geisler 2006: 352). Eine Reduzierung des Erwerbsumfangs der Frau zugunsten eines Kindes würde dann bei diesen Paaren zu hohen Opportunitätskosten führen, die nicht mehr so einfach wie bei Paaren mit niedrigerer Qualifikation der Frau, durch das Erwerbseinkommen des Mannes kompensiert werden können (Kreyenfeld/Geisler 2006: 351). Gerade bildungshypogame Paare, in denen die Frau also über das höhere Bildungsniveau verfügt, sind mit 18 Prozent am häufigsten von allen Paarkonstellationen kinderlos (Bauer/Jacob 2010: 42) Dies spricht für eine deutliche Abhängigkeit der Geburtsneigung vom Bildungsniveau der Frau. Allerdings sind die Ergebnisse hinsichtlich des Bildungsniveaus der Frauen weniger einheitlich als bei den Männern. Lässt sich für das Bildungsniveau der Männer eine Zunahme der Geburtsneigung im Haushalt mit steigendem Qualifikationsniveau konstatieren, gibt es bei Frauen Befunde, die auf den ersten Blick in unterschiedliche Richtungen weisen. Zwar sinkt mit zunehmender Bildung der Frau ihre Geburtenneigung (Weber 2008: 19). Die hochgebildeten Frauen wiederum, die sich für Kinder entscheiden, bekommen jedoch häufig mehr Kinder als der Durchschnitt (Klein 2003: 524; Brose 2008: 44). Das zeigt sich auch daran, dass kinderreiche Familien vor allem am unteren und ebenso am oberen Ende der Bildungsskala zu finden sind (Rupp 2006: 159). Dieses

Phänomen könnte sich daraus erklären, dass sich mit der Geburt eines Kindes der Rückzug aus dem Erwerbsleben und die mögliche dauerhafte Schädigung der Karriere noch nicht ‚gelohnt‘ hat und aus Sicht der Frauen erst mit weiteren Kindern legitimiert werden kann (Blossfeld/Timm 1997; Klein 2003: 524).

Es stellt sich weiterhin die Frage, wie sich dieser Zusammenhang bei den Haushalten, die zu den Wohlhabenden oder den sehr Wohlhabenden aufsteigen, darstellt. Es ist anzunehmen, dass der Anteil an Paar-Haushalten mit Kindern gegenüber der Mittelschicht abnimmt, da Kinder einerseits das Pro-Kopf-Haushalts-Einkommen senken und andererseits die Erwerbsbeteiligung erschweren. Beides verringert somit die Voraussetzungen, aus der Mittelschicht aufzusteigen. Weiterhin ist jedoch davon auszugehen, dass die Diskrepanz zwischen niedrig und hoch qualifizierten Haushalten hinsichtlich der Kinderanzahl in den Aufsteiger-Gruppen eher noch zunimmt, da anzunehmen ist, dass niedriger gebildeten Haushalten der Aufstieg nur gelingen kann, wenn keine Kinder einer möglichst hohen Erwerbsbeteiligung entgegenstehen.

Die Befunde in Tabelle 18 vermitteln dazu ein Ergebnis, das in unterschiedliche Richtungen weist. Der Anteil der Paar-Haushalte ohne Kinder liegt bei den Aufsteigern zu den Wohlhabenden mit 61 bis 72 Prozent deutlich höher als in der Mittelschicht. Dies bestätigt die Annahme, dass es vor allem kinderlose Paar-Haushalte sind, die über die besten Aufstiegsvoraussetzungen verfügen (Hypothese 1). Allerdings findet der Anstieg von 61 zu 72 Prozent wiederum entgegen der weiteren postulierten Annahmen statt, dass hoch qualifizierte Haushalte bessere Aufstiegsvoraussetzungen haben, da sie öfter kinderlos bleiben (Hypothesen 3 und 3a).

Das Gegenteil ist hier der Fall. Zwar steigt der Anteil der kinderlosen Paar-Haushalte mit zunehmendem Bildungsniveau zunächst von 67 auf 72 Prozent. In den Haushalten mit mindestens einem Hochschulabsolventen sinkt er jedoch deutlich um elf Prozentpunkte auf 61 Prozent und zur höchsten Qualifikationsgruppe nochmals um einen halben Prozentpunkt. Man kann also festhalten, dass es auch bei den hochqualifizierten Haushalten eher die kinderlosen Paar-Haushalte sind, die dann zu den Wohlhabenden aufsteigen. Aber ein Zusammenhang hinsichtlich der Anzahl der Kinder im Haushalt und dem Qualifikationsniveau ist gegen die Hypothese herzustellen. Mit zunehmendem Bildungsniveau des Haushaltes steigt auch die Anzahl der Kinder in den Aufsteiger-Haushalten zu den Wohlhabenden. Auch die Analyse der Bildungsverteilung innerhalb der Haushaltstypen, getrennt für die einzelnen Haushaltsarten (nach Personenstruktur) bestätigt wiederum diese Ergebnisse.

Insgesamt nimmt die Gruppe der Haushalte, in denen einer der beiden Partner über einen Hochschulabschluss verfügt, bei den Aufsteigern zu den Wohlhabenden 27 Prozent ein, die Haushalte mit zwei Hochschulabsolventen 28 Prozent. Während ihre Anteile bei den Paar-Haushalten nur geringfügig höher liegen, beträgt ihr Anteil bei den Paar-Haushalten mit zwei Kindern 33 und 36 Prozent und bei den Paar-Haushalten mit drei und mehr Kindern jeweils 35 Prozent. Das bedeutet, dass bei den Aufsteigern zu den Wohlhabenden hoch qualifizierte Haushalte bei den kinderreichen Haushaltsformen überproportional häufig vertreten sind.

Die Befunde der Mittelschicht und der Gruppe der Aufsteiger zu den Wohlhabenden setzt sich auch in der Gruppe der Aufsteiger zu den sehr Wohlhabenden fort (Tabelle 18).<sup>64</sup> In den beiden Gruppen mit dem geringsten Bildungsniveau liegt der Anteil der kinderlosen Paar-Haushalte bei jeweils 85 Prozent. Hier wird deutlich, dass gering qualifizierte Haushalte aufgrund ihrer geringen Einkommensmöglichkeiten nur Möglichkeiten zum Aufstieg haben, wenn die strukturellen Haushaltsbedingungen besonders positiv sind. Das heißt, es dürfen keine Kinder als Konsumenten im Haushalt sein und es muss somit für beide Partner die strukturelle Möglichkeit zur Vollzeitberufstätigkeit bestehen. Die Gründe für die weiteren Werte der Paar-Haushalte ohne Kinder können, Fallzahl bedingt, nur vorsichtige Interpretationen sein. Die sinkenden Werte für Haushalte mit den Bildungskombinationen aus doppelter Berufsausbildung oder Hochschulstudium und Berufsausbildung lassen auf eine geringe Bedeutung des Einkommens des geringer qualifizierten Partners für das Haushaltseinkommen schließen. Der Entfall dieses Einkommens kann somit möglicherweise durch das Einkommen des höher gebildeten Partners kompensiert werden, sodass die Kindererziehung und die damit verbundene Erwerbsreduktion des einen Partners weniger ins Gewicht fällt. Der Anstieg des Anteils der Paar-Haushalte in der am höchsten gebildeten Gruppe auf wieder 69 Prozent, spricht für die oben benannten Befunde anderer Untersuchungen, womit mit der Qualifikation auch die Erwerbsneigung und damit die Kinderlosigkeit steigt.

Aufgrund der Datenlage in diesen Einkommenshöhen kann man nur zurückhaltend aber in der Tendenz folgerichtig formulieren, dass Haushalte am ehesten in die Gruppe der sehr Wohlhabenden aufsteigen, wenn sie nicht nur über hohe Bildung verfügen, sondern ihnen auch aufgrund der Haushaltsstruktur die Möglichkeit gegeben ist, diese am Arbeitsmarkt in

---

<sup>64</sup> Aufgrund der geringen Fallzahl und auch der fehlenden Signifikanz des Chi<sup>2</sup>-Wertes, sind diese Daten jedoch allenfalls als Tendenz zu werten.

Vollzeiterwerbstätigkeit umzusetzen. Der Aufstieg in die Gruppe der Wohlhabenden hingegen gelingt demnach noch unabhängiger von Haushaltsstruktur und Bildungsniveau. Dies ist aus der Zunahme an Kindern mit dem Anstieg der Bildung zu folgern. Mit zunehmender Kinderzahl im Haushalt ist von einer Abnahme der Erwerbsbeteiligung auszugehen (Grabka/Kirner 2002: 533). Dennoch gelingt diesen Haushalten der Aufstieg zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden. Es ist somit anzunehmen, dass bei den hochgebildeten Haushalten die Bedeutung der Struktur des Haushaltes für die Aufstiegsmöglichkeiten nachlässt und trotz ungünstiger Strukturbedingungen ein Aufstieg aufgrund hoher Entlohnung des Humankapitals am Arbeitsmarkt möglich ist. Dies wird nachfolgend in Kapitel 5.2 genauer zu überprüfen sein.

### **5.1.2 Der historische Wandel von Familie, Partnerschaft und Haushalt**

Es wird angenommen dass es im historischen Verlauf zu einer Verschiebung von Eintrittszeitpunkt und Dauern von Ereignissen und Statuspassagen im Lebensverlauf gekommen ist (Hypothese 1a). Es wird dabei angenommen, dass es so vor und nach der Familienphase zu einer Ausweitung von Phasen im Lebensverlauf gekommen ist, in der Paar-Haushalte noch oder bereits wieder kinderlos sind und somit strukturell über gute Aufstiegsvoraussetzungen verfügen. Die historischen gesellschaftlichen Veränderungen, die einerseits einen Wandel der Familien- und Haushaltsstrukturen mit sich bringen und andererseits eine Veränderung im durchschnittlichen Qualifikationsniveau der Bevölkerung und vor allem der Frauen, führen somit zu einer Verschiebung des Eintritts von familialen Ereignissen im Lebensverlauf je nach historischer Position und Bildungsniveau (Joas 2001: 300). Unterschiedliche familiäre Ereignisse stehen wiederum im direkten Zusammenhang mit der Höhe des zur Verfügung stehenden Haushaltseinkommens und damit mit dessen Aufstiegsmöglichkeiten (Klein/Zimmermann 1991; Hauser/Berntsen 1990, 1992; Berntsen 1992: 183; Galler/Ott 1993: 104; Müller/Frick 1997: 116). Eine Verschiebung des Eintritts dieser Ereignisse im individuellen Lebensverlauf aufgrund unterschiedlicher historischer Zugehörigkeit und Bildungsniveau, führt somit nicht unbedingt zu einer absoluten Veränderung der Aufstiegspotenziale von Haushalten, wohl aber zu einer möglichen Verschiebung des Aufstiegszeitpunktes im Lebensverlauf.

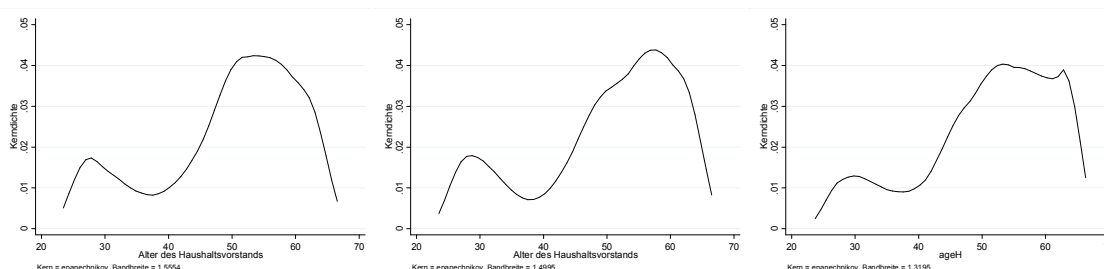
In den Abbildung 15 Abbildung 17 ist die Wahrscheinlichkeitsverteilung des Alters des Haushaltsvorstandes<sup>65</sup> in Paar-Haushalten ohne Kinder abgebildet. Nimmt man das Alter des Haushaltsvorstands als Proxy-Variable für den Lebensverlauf (Renn 1987: 263), so lässt sich daran ablesen, in welchen Phasen des Lebensverlaufs das Phänomen des kinderlosen Paar-Haushaltes verstärkt auftritt. Im Vergleich der drei Abbildung 15 Abbildung 17 lässt sich weiterhin ersehen, ob es bei diesen Schwerpunktbildungen im Lebensverlauf über den historischen Verlauf hinweg zu Verschiebungen gekommen ist.

Abbildung 15 Abbildung 17: Verteilung des Alters des Haushaltsvorstands in kinderlosen Paarhaushalten.<sup>66</sup>

Abbildung 15: 1984 bis 1992

Abbildung 16: 1993 bis 2001

Abbildung 17: 2002 bis 2010



N = 6458

N = 9733

N = 13729

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen. Kerndichteschätzung.

Allen drei Abbildungen ist gemein, dass sie über zwei Gipfel verfügen. Ein niedrigerer liegt ca. um das 30ste Lebensjahr und der höhere zwischen dem 50sten und 60sten Lebensjahr. Dazwischen ist ein deutlicher Rückgang. Dies bedeutet zunächst eine Bestätigung bekannter Ergebnisse anderer Untersuchungen (Erlinghage 2004: 163; Fend 2009: 163). Zu Beginn der Partnerschaft gibt es eine gemeinsame Phase des Zusammenlebens. Danach sinkt der Anteil der kinderlosen Paar-Haushalte ab, da viele Paare dann Kinder bekommen. Gegen Ende der Familienphase mit Mitte 40 steigt der Anteil der kinderlosen Paar-Haushalte wieder an. Den höchsten Stand erreicht der Anteil dann ab ca. dem 50sten Lebensjahr, wenn zusätzlich zu Paaren, die zeitlebens kinderlos geblieben sind, bei Paaren mit Kindern die Kinder den gemeinsamen Haushalt verlassen. Betrachtet man nun jedoch weitergehend die Veränderungen im historischen Verlauf, so ist eine Verschiebung des Eintritts dieser Ereignisse im Lebensverlauf feststellbar. Der erste Schwerpunkt der Lebensform der kinderlosen Paar-

<sup>65</sup> Zur Erinnerung: dieses wurde zu Analysezwecken auf die Spanne zwischen 25 und 65 beschränkt.

<sup>66</sup> Anfang und Ende der Kurven sind durch die Begrenzung des Datensatzes auf das Alter des Haushaltsvorstands von 25 bis 65 Jahre begründet.



Haushalte verschiebt sich über die drei Untersuchungszeiträume hinweg von ca. 27 Jahren in den 1980er Jahren auf etwa 30 Jahre ab dem Jahr 2002. Der zweite, größere Gipfel verschiebt sich von Mitte 50 in der historisch ältesten auf Ende 50 für die jüngste historische Gruppe. Der Zeitpunkt mit der geringsten Ausprägung liegt in allen drei Gruppen relativ gleich bei Ende 30. Allerdings flachen die Verläufe über den historischen Zeitverlauf hinweg ab. Zum einen bedeutet dies eine Verschiebung der Familienphase im Lebensverlauf. Hier bestätigt sich das Argument, dass durch das steigende Bildungsniveau in der Bevölkerung und die damit einhergehenden längeren Qualifikationsphasen der Beginn der Familienphase sich im Lebensverlauf auf einen späteren Zeitpunkt verschiebt (Mayer 1995: 42; Klein 2003: 521; Mayer 2003: 455).

Zum anderen zeigen die Abbildungen aber auch deutlich eine Ausdehnung der kinderlosen Paar-Phase im Lebensverlauf. In Abbildung 15 ist der erste Gipfel spitz und fällt steil ab bis zum Ende des 30sten Lebensjahres. In Abbildung 16 ist der Gipfel bereits flacher und breiter und in Abbildung 17 schließlich setzt sich diese Entwicklung noch deutlicher fort. Das bedeutet, dass Lebensverläufe gerade zu Beginn zunehmend destandardisiert verlaufen (Corsten/Hillmert 2003: 46; Scherger 2008: 208). Die Konzentration der Lebensform des kinderlosen Paar-Haushaltes, die in den 1980er noch deutlich durch den steilen abgegrenzten Gipfel um das 27ste Lebensjahre sichtbar ist, verliert im Längsschnitt. Das flacher werden der Gipfel in den beiden nachfolgenden historischen Untersuchungsgruppen, ist Ausdruck abnehmender Konzentration der Haushaltsform des Paares ohne Kind um einen bestimmten Zeitpunkt im Lebensverlauf. Es gibt eine zunehmende Streuung, ab und bis zu welchem Zeitpunkt im Lebensverlauf Individuen in kinderlosen Paar-Haushalten leben. Diese Destandardisierung setzt sich auch im weiteren Verlauf der Grafiken in den Abbildung 15 Abbildung 17 fort. In Abbildung 15 sinkt die Kurve nach dem ersten Gipfel steil ab. Der schmale hohe Gipfel zeigt also die deutliche Konzentration der Lebensform des Paar-Haushaltes ohne Kinder auf eine kurze Spanne im Lebensverlauf. Das steile Absinken der Kurve zeigt, dass es in den 1980er Jahren in weiten Teilen zu etwa demselben Zeitpunkt im Lebensverlauf zum Rückgang des Anteiles der kinderlosen Paar-Haushalte, somit also zur Geburt des ersten Kindes kommt. Die breiteren Gipfel und flacheren Verläufe in den Abbildung 16 Abbildung 17 zeigen an, dass die kinderlose Paar-Phase immer mehr Raum im Lebensverlauf einnimmt, bis es schließlich zur Geburt von Kindern kommt. Das in der historischen Betrachtung zunehmend flache Absinken vom ersten Gipfel bis Ende 30 belegt außerdem, dass immer mehr Paar-Haushalte dauerhaft kinderlos bleiben. Lag der Wert der

Kerndichte zum Zeitpunkt um das 40ste Lebensjahr in den 1980er und 1990er Jahren noch deutlich unter .01, liegt er im neuen Jahrtausend auf dem Wert .01. Die Lebensform des kinderlosen Paar-Haushaltes ist demnach auch mit zunehmender Häufigkeit in der mittleren Lebensphase vertreten. Eine mögliche Ursache ist hier die in anderen Befunden konstatierte dauerhafte Kinderlosigkeit, die unter anderem ungewollte Auswirkung des zunehmenden Aufschubs des ersten Kindes im Lebenslauf der Paare ist (Klein 2003: 512; Nave-Herz 2009: 33). Es zeigen sich demnach die angenommenen historischen Veränderungen, die die strukturellen Bedingungen des Haushaltes positiv für Aufstiege verändern (Hypothese 1a). Die Lebensphase von Paaren zu Beginn der Partnerschaft ohne Kinder verlängert sich im historischen Verlauf und mehr Paar-Haushalte bleiben dauerhaft kinderlos.

Auch bei dem zweiten Gipfel der Wahrscheinlichkeitsverteilung gibt es über die drei Gruppen hinweg Verschiebungen. Zum einen findet hier eine Verlagerung des Schwerpunktes in eine spätere Lebensphase statt, zum anderen werden die Gipfel auch hier im Längsschnitt zunehmend breiter und der Anstieg verläuft flacher.

Die Verschiebung des zweiten Gipfels von etwas vor dem 50sten Lebensjahr in den 1980er Jahren bis nach dem 50sten Lebensjahr in den 2000er Jahren zeigt den späteren Auszug der Kinder aus dem elterlichen Haushalt. Das Abflachen dieses Anstiegs im historischen Verlauf bedeutet jedoch auch hier eine zunehmende Destandardisierung. Die ökonomische Verselbstständigung von Kindern geschieht mit einer zunehmend breiten Varianz im Lebenslauf der Eltern.

Die Veränderungen des Gipfels an sich, das breiter werden, sowie der zunehmend steiler verlaufende Rückgang<sup>67</sup> lassen auf eine zunehmend länger werdende kinderlose Paar-Phase im letzten Drittel des Lebensverlaufs schließen. Die gemeinsame Lebenszeit von Paaren wird, aufgrund der historisch steigenden Lebenserwartungen länger (Lauterbach 1995: 22). Die Phase des kinderlosen Paar-Haushaltes nimmt somit trotz des zunehmend späteren Auszugs der Kinder in der historischen Betrachtung zu.

Insgesamt bestätigt sich die Annahme, dass es im historischen Verlauf zu einer Ausweitung der Phase des kinderlosen Paar-Haushaltes zu Beginn und gegen Ende des Lebensverlaufs kommt und somit zu einer Zunahme der Aufstiegsmöglichkeiten von Haushalten (Hypothese 1a). Wie bereits in Tabelle 17: Anteil an Aufsteiger-Haushalten je familialem Ereignis. Tabelle 17 sollen die Abbildung 18 Abbildung 26 diese Ergebnisse in einem weiteren

---

<sup>67</sup> Gemeint ist hier nicht das steile Absinken am Ende der Kurve in Richtung Null. Dies ist lediglich dem Zuschnitt des Datensatzes auf das Alter zwischen 25 und 65 geschuldet.

Analyseschritt untermauern. In Tabelle 17 konnte bereits ein enger Zusammenhang zwischen dem Eintritt unterschiedlicher familialer Ereignisse, wie der Geburt eines Kindes oder der Heirat und dem Anteil der Aufsteiger-Haushalte zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden hergestellt werden.

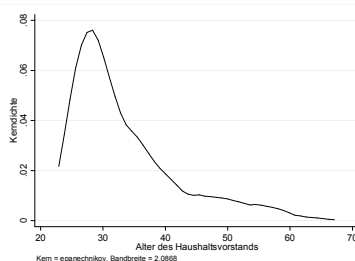
Demnach müssten sich die gerade gezeigten Befunde der Verschiebung von Lebensphasen in Paar-Haushalten auch in der historischen Veränderung des Eintritts unterschiedlicher familialer Ereignisse im individuellen Lebensverlauf widerspiegeln. In den Abbildung 18 Abbildung 20 ist die historische Veränderung der Verteilungswahrscheinlichkeit des Alters des Haushaltsvorstands zum Zeitpunkt der Heirat abgebildet. Zwei Entwicklungen sind auch hier wieder augenfällig und entsprechen den bereits in den Abbildung 15 Abbildung 17 festgestellten Veränderungen. Einerseits verschiebt sich der jeweilige Gipfel der Kurven im historischen Verlauf zunehmend auf einen späteren Zeitpunkt im Lebensverlauf. Liegt er in den 1980er Jahren noch bei ungefähr 28 Jahren, verschiebt er sich in den 1990er Jahren ins 30ste Lebensjahr und ab dem neuen Jahrtausend nochmals weiter ins Alter von 32 Jahren. Andererseits weist auch der Vergleich dieser drei Kurven eine zunehmende Abflachung der Gipfel ebenso wie ein weniger steiles Absinken der Kurve auf.

*Abbildung 18 bis 20: Verteilung des Alters des Haushaltsvorstands bei der Heirat.*

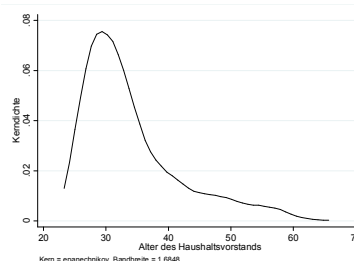
*Abbildung 18: 1984 bis 1992*

*Abbildung 19: 1993 bis 2001*

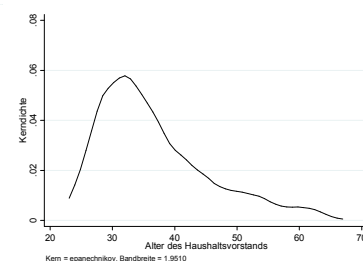
*Abbildung 20: 2002 bis 2010*



N = 293



N = 491



N = 640

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen. Kerndichteschätzung.

Das bedeutet, dass es in der historischen Entwicklung zu einer breiteren Streuung des Heiratsalters bei einer generellen Tendenz, dieses Ereignis in eine spätere Phase des Lebensverlaufs zu verschieben, kommt. Nimmt man weiterhin an, dass es über den Zeitverlauf hinweg zu einer engeren Bindung der Heirat an die Geburt des ersten Kindes gekommen ist (Bohrhardt 1999: 54), so spricht dies für eine längere Phase vor der Familiengründung, in der Individuen bereits durchaus in Paar-Konstellationen zusammen leben können (so auch

Abbildung 15 Abbildung 17). Hier nicht gezeigte Daten zur Kerndichteschätzung des Alters zum Zeitpunkt des Zusammenzugs mit dem Partner belegen, dass der Schwerpunkt des Zusammenzugs über alle drei historischen Gruppen hinweg recht konstant bei 30 Jahren liegt.

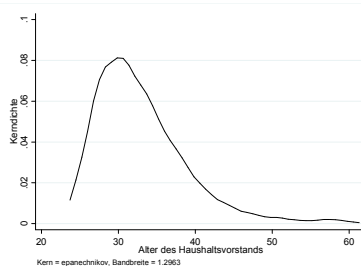
In Ergänzung dazu werden in den Abbildung 21 bis Abbildung 23 die Altersverteilung bei der Geburt eines Kindes dargestellt.<sup>68</sup> Diese verschiebt sich von ca. 30 Jahren in der ersten Gruppe bis ungefähr 35 Jahre in der jüngsten historischen Gruppe. Es kommt somit zu immer späteren Geburten. Auch dies ist ein weiterer Beleg für eine Ausweitung der kinderlosen Paar-Phase im Alter zwischen 25 und 35.

*Abbildung 21 bis 23: Verteilung des Alters des Haushaltsvorstands bei der Geburt eines Kindes.*

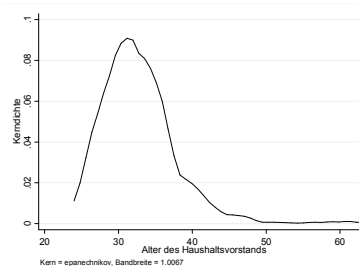
Abbildung 21: 1984 bis 1992

Abbildung 22: 1993 bis 2001

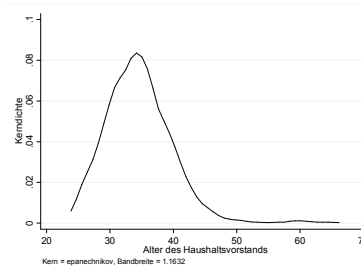
Abbildung 23: 2002 bis 2010



N = 502



N = 673



N = 654

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen. Kerndichteschätzung

Der Auszug der Kinder aus dem Haushalt (Abbildung 24 bis Abbildung 26) weist hingegen keine gleichermaßen eindeutige Verschiebung in der historischen Betrachtung auf. Der Schwerpunkt liegt in allen drei Gruppen rund um das 50ste Lebensjahr. Allerdings variiert die Konzentration rund um diesen Zeitpunkt in allen drei Gruppen deutlich. In den 1980er Jahren verläuft die Kurve sehr steil, in den anderen beiden Gruppen wesentlich flacher. Es gibt demnach eine zunehmende Streuung des Auszugs der Kinder aus dem Haushalt, wie auch schon aus den Abbildung 15 bis Abbildung 17 ersichtlich wurde. Da bei einer sinkenden Geburtenrate nicht von einer Zunahme der Kinder je Haushalt, die dann versetzt ausziehen, als Erklärung für die Streuung ausgegangen werden kann (Pack/Buck 2000: 6; Peuckert 2008: 9), muss von einer zunehmenden Varianz des Auszugsalters der Kinder ausgegangen werden.

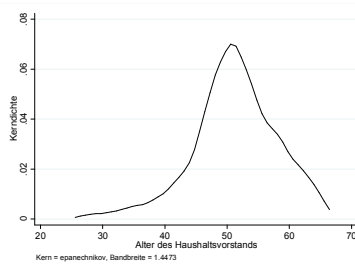
<sup>68</sup> Die genauere Angabe des Alters bei der Geburt des ersten Kindes ist hier leider aufgrund des Datensatzes nicht möglich

Abbildung 24 bis 26: Verteilung des Alters des Haushaltsvorstands bei Auszug eines Kindes aus dem Haushalt.

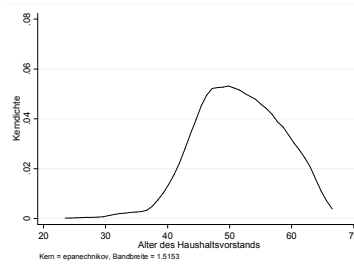
Abbildung 24: 1984 bis 1992

Abbildung 25: 1993 bis 2001

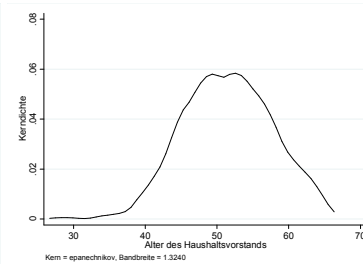
Abbildung 26: 2002 bis 2010



N = 586



N = 839



N = 1117

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen. Kerndichteschätzung.

Die Ausweitung der Kurven geschieht ausnahmslos zwischen dem 50sten und 60sten Lebensjahr. Das bedeutet, dass immer mehr Kinder aufgrund steigender Bildungsbeteiligung, später aus dem elterlichen Haushalt ausziehen. Von einer Ausweitung der nachelterlichen Phase, die aufgrund der Struktur des kinderlosen Paar-Haushalts günstige Aufstiegsbedingungen mit sich bringt, kann aufgrund dieser Befunde somit nicht ausgegangen werden. Lediglich in der Lebensphase vor der Familiengründung kommt es historisch betrachtet, zu einer Ausdehnung dieser Phase. Die in den Abbildung 15 bis Abbildung 17 festgestellte längere Paar-Phase zum Ende des Lebensverlaufs liegt somit eindeutig nicht an einem früheren Auszug der Kinder aus dem elterlichen Haushalt, sondern an der steigenden Lebenserwartung, zu einer längeren Paar-Phase nach der Familienzeit führt.

### 5.1.3 Multivariate Analysen

In den vorhergehenden Abschnitten wurde auf Basis der deskriptiven und bivariaten Auswertungen bereits deutlich, dass sowohl die Haushaltstruktur, also auch daraus folgernd, die Veränderung der Struktur aufgrund familialer Ereignisse im deutlichen Zusammenhang mit den Aufstiegen zu den Wohlhabenden und den sehr Wohlhabenden stehen. Die Zusammenhänge mit der Gruppe der Aufsteiger zu den Wohlhabenden sind dabei ausgeprägter als mit den Aufsteigern zu den sehr Wohlhabenden. Dabei hat sich bislang die Annahme bestätigt, dass es vor allem die kinderlosen Paar-Haushalte und die Single-Haushalte sind, die besonders häufig aufsteigen (Hypothese 1). Inwiefern diese Strukturmerkmale jedoch

einen tatsächlichen statistisch positiven Einfluss auf die Aufstiegswahrscheinlichkeit von Haushalten ausüben, wird nachfolgend anhand logistischer Regressionsmodelle überprüft. Ebenso hat sich in den bisherigen Untersuchungen gezeigt, dass es im historischen Verlauf zu einer Verschiebung von familialen Ereignissen wie der ökonomischen Verselbstständigung, der Heirat oder der Geburt der Kinder in spätere Phasen des Lebensverlaufs gekommen ist. Ebenso findet eine Ausweitung der kinderlosen Phase in Paar-Haushalten zu Beginn des Lebensverlaufs statt (Hypothese 1a), so dass von einer Ausweitung von für Aufstiege strukturell günstigen Phasen im Lebensverlauf ausgegangen werden muss. Dies wird ebenfalls nochmals Gegenstand der multivariaten Analysen sein.

Hinsichtlich der Annahme, dass vor allem die hochgebildeten Haushalte über gute Aufstiegsvoraussetzungen verfügen, da sie häufiger kinderlos bleiben (Hypothese 3a), weisen die bisherigen Ergebnisse ambivalente Befunde auf. Zwar lässt sich feststellen, dass im Vergleich zur Mittelschicht der Anteil der kinderlosen Paar-Haushalte bei den Wohlhabenden deutlich höher liegt, allerdings ist dies kein bildungsspezifisches Phänomen. Mit steigender Bildung nimmt der Anteil der kinderlosen Paar-Haushalte ab und auch aus der Perspektive der Haushaltsstruktur steigt mit steigender Kinderzahl im Haushalt der Anteil der Hochgebildeten. Somit kann bislang lediglich konstatiert werden, dass es zwar insgesamt einen positiven Zusammenhang zwischen Kinderlosigkeit und Aufstiegen zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden gibt, dass der Zusammenhang zwischen steigender Bildung und abnehmender Kinderzahl, wie in Hypothese 3a aufgestellt, sich jedoch bisher nicht bestätigt.

*Tabelle 19: Einfluss der Haushaltsstruktur auf die Aufstiegschancen zu den Wohlhabenden. Gesamt und differenziert nach historischen Gruppen.*

	gesamt		1984 - 1992		1993 - 2001		2002 - 2010	
	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME
Alleinerziehende / Paar mit drei und mehr Kindern	Referenzgruppe							
Single	1,9***	1,9***	1,9***	1,7**	2,4***	1,8***	1,7***	1,8***
Paar ohne Kinder	2,4***	2,9***	2,2***	2,2***	2,9***	2,6***	2,2***	3,3***
Paar mit einem Kind	1,2**	0,5*	1,0	0,0	1,4	0,5	1,3**	0,9*
Paar mit zwei Kin- dern	1,1	0,3	0,8	-0,4	1,3	0,5	1,2	0,4
Pseudo-R <sup>2</sup>	0,01		0,02		0,01		0,01	
Chi2	289***		74***		95***		119***	
N	78727		17049		26038		35640	

Average Marginal Effects in Prozent.

Koeffizient signifikant zum \* <0,1-, \*\*<0,05- und \*\*\*<0,01-Niveau

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Betrachtet man zunächst als Überblick das Modell der Gesamtgruppe, so zeigen sich drei deutliche Ergebnisse.<sup>69</sup> Paar-Haushalte ohne Kinder, sowie die Single-Haushalte verfügen über die höchsten Aufstiegschancen gegenüber den Paar-Haushalten mit drei und mehr Kindern und den Alleinerziehenden. Sie liegt bei den kinderlosen Paar-Haushalten um 2,9 Prozent und bei den Single-Haushalten um 1,9 Prozent höher als die der Vergleichsgruppe. Das bedeutet weiterhin, dass die Aufstiegschancen von kinderlosen Paar-Haushalten noch über denen der Single-Haushalte liegen. Als dritter Befund ist auffällig, dass sich die Chancen von Paar-Haushalten mit einem oder zwei Kindern nicht signifikant von denen der Vergleichsgruppe unterscheiden. Dies entspricht nicht den Annahmen der Bedeutung des Verhältnisses von Einnahmen zu Konsumenten für die Aufstiegschancen von Haushalten. Aufgrund der theoretischen und rechnerischen Vorüberlegung müssten die Aufstiegschancen mit jedem Kind weniger im Haushalt steigen, da so das zur Verfügung stehende Einkommen auf immer weniger Köpfe verteilt werden muss. Dass sich die Aufstiegschancen von Haushalten mit Kindern gleichen, egal wie viele Kinder im Haushalt leben, lässt folgende vorläufige Annahme zu: ausschlaggebend für die Aufstiegschancen von Haushalten ist weniger die personelle Haushaltsstruktur im Sinne der Anzahl der Personen, die vom Haushaltseinkommen leben müssen. Hierfür spricht auch das durchgehend sehr niedrige Pseudo- $R^2$  in allen Modellen. Vielmehr scheint die Struktur des Haushaltes andere, für das Haushaltseinkommen und damit die Aufstiege wesentlich wichtigere Faktoren zu beeinflussen. Dabei scheint es lediglich darauf anzukommen, ob generell Kinder im Haushalt leben, die Anzahl der Kinder ist dann nicht mehr relevant. Als möglicher, durch die Haushaltsstruktur beeinflusster Faktor kommt hier der Umfang der Erwerbstätigkeit in Betracht. Dies genauer zu untersuchen, ist Gegenstand von Kapitel 5.2.

Neben dem Modell für die Gesamtgruppe sind in Tabelle 19 die Werte der Modelle für die drei historischen Gruppen angegeben. Vergleicht man die AME im Längsschnitt, lassen sich wiederum drei Hauptergebnisse festhalten. Der Unterschied hinsichtlich der Aufstiegschancen von Haushalten mit zwei und drei und mehr Kindern zur Vergleichsgruppe ist in keiner der Gruppen signifikant, außer dem Wert für Paar-Haushalte mit einem Kind in der jüngsten historischen Gruppe. Deutlich höhere Aufstiegschancen haben durchgehend Paar-Haushalte ohne Kinder und Single-Haushalte. Die Chancen der kinderlosen Paar-Haushalte steigen dabei erheblich von 2,2 Prozent in den 1980er Jahren auf 3,3 Prozent im neuen

---

<sup>69</sup> Für die nachfolgende Auswertung werden ausschließlich die durchschnittlichen Marginaleffekte verwendet.

Jahrtausend. Im gleichen Zeitraum verbessert sich der Vorteil der Single-Haushalte gegenüber den Alleinerziehenden- und Haushalten mit drei und mehr Kindern nur leicht von 1,7 auf 1,8 Prozent. Das bedeutet, dass es vor allem die kinderlosen Paar-Haushalte sind, deren Aufstiegschancen im historischen Verlauf deutlich ansteigen. Vorläufig zu vermuten ist auch hier ein Zusammenhang mit der in den letzten Jahrzehnten ansteigenden Erwerbsneigung der Frauen, gerade wenn keine Kinder im Haushalt vorhanden sind (Bohrhardt 1999: 49; Mayer 2003: 453; Buchholz et al. 2009: 61; Bosch 2010: 657). Somit tragen sie immer mehr zum Haushaltseinkommen bei und steigern so die Aufstiegschancen des Haushaltes. Auch dies ist ein weiteres Indiz für die anzunehmende Bedeutung des Erwerbseinkommens für die Aufstiegschancen von Haushalten, das nachfolgend zu überprüfen sein wird.

Nachfolgend werden die multivariaten Analysen ebenso für die Aufstiege in die Gruppe der sehr Wohlhabenden durchgeführt (Tabelle 20). Aufgrund der geringen Fallzahl ist eine so differenzierte Analyse wie bei den Aufstiegen zu den Wohlhabenden nicht möglich. Deshalb wurden die Kategorien auf Basis der Erkenntnisse, die hinsichtlich des Aufstieges zu den Wohlhabenden bereits gewonnen wurden, modifiziert und alle Haushalte, in denen Kinder leben zu einer Kategorie zusammengefasst. In den vorhergehenden Analysen hat sich gezeigt, dass es für Aufstiege kaum einen Unterschied macht, wie viele Kinder in einem Haushalt leben. Nur die Tatsache, ob Kinder im Haushalt leben oder nicht, beeinflusst die Aufstiegschancen deutlich.

*Tabelle 20: Einfluss der Haushaltsstruktur auf die Aufstiegschancen zu den sehr Wohlhabenden. Gesamt und differenziert nach historischen Gruppen.*

	gesamt		1984 - 1992		1993 - 2001		2002 - 2010	
	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME
Haushalte mit Kindern	Referenzgruppe							
Single	2,5***	0,3***	3,0***	0,3**	4,9***	0,5***	1,7**	0,2**
Paar ohne Kinder	1,7***	0,1***	2,7***	0,3***	1,5	0,1	1,4*	0,1
Pseudo-R <sup>2</sup>	0,01		0,02		0,03		0,0	
Chi2	33***		11***		27***		5,6*	
N	76027		16613		25353		34061	

Average Marginal Effects in Prozent.

Koeffizient signifikant zum \* <0,1-, \*\*<0,05- und \*\*\*<0,01-Niveau

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Nimmt man nun diese Haushalte als Referenzgruppe, so zeigt sich auch für diese Aufstiege ein Vorteil der Paar-Haushalte ohne Kinder, sowie der Single-Haushalte (Tabelle 20). Allerdings ist der Vorteil deutlich geringer als bei den Aufstiegen zu den Wohlhabenden. Bei den



Paar-Haushalten liegt er mit 0,1 Prozent kaum höher und auch die Single-Haushalte weisen mit 0,3 Prozent nur geringfügig höhere Aufstiegschancen auf als die Referenzgruppe. Dies bestätigt die deskriptiven Befunde, nach denen sich die Aufsteigeranteile in denen einzelnen Haushaltsarten bei den Aufsteigern zu den sehr Wohlhabenden weniger unterscheiden.

Bemerkenswert an diesen Befunden ist einerseits, dass, je höher die Aufstiegsgrenze ist, desto geringer ist der Vorteil der kinderlosen Haushalte gegenüber Haushalten mit Kindern. Andererseits ist ebenso unerwartet, dass die Single-Haushalte in diesen Einkommenssphären einen geringfügigen Vorteil gegenüber Paar-Haushalten haben.

Über die historische Spanne hinweg steigen die Aufstiegschancen der Single-Haushalte von den 1980er zu den 1990er Jahren von 0,3 auf 0,5 Prozent an, sinken dann jedoch zum neuen Jahrtausend wieder auf 0,2 Prozent ab. Paar-Haushalte mit Kindern verfügen in den 1980er Jahren noch über einen signifikanten Vorteil von 0,3 Prozent gegenüber der Vergleichsgruppe, der für die beiden anderen historischen Gruppen jedoch die Signifikanz verliert und auf 0,1 Prozent absinkt. Bei den Aufstiegen zu den sehr Wohlhabenden verlieren die Paar-Haushalte ohne Kinder also, anders als bei den Aufstiegen zu den Wohlhabenden, ihren Vorteil gegenüber Haushalten mit Kindern. Ebenso fällt das Pseudo- $R^2$  nach einem Anstieg von 0,02 auf 0,03 für die Zeit ab dem Jahr 2002 auf null. Es zeigt sich somit, dass der bereits bei den Aufstiegen über die 200-Prozent-Grenze geringe Einfluss der reinen Haushaltsstruktur, bei den Aufstiegen über die 300-Prozent-Grenze weiter an Bedeutung abnimmt. Die bei den Aufstiegen zu den Wohlhabenden festgestellten Zusammenhänge zwischen der Haushaltsstruktur und der Aufstiegswahrscheinlichkeit lassen immer vermuten, dass es nicht die Haushaltsstruktur selber ist, die den Einfluss ausübt, sondern die damit in Verbindung stehenden Erwerbsmöglichkeiten des Haushaltes.

Allerdings ist nach wie vor davon auszugehen, dass auch die Struktur einen bedingten eigenständigen Einfluss auf die Aufstiegsmöglichkeiten von Haushalten, zumindest über die Grenze zu den Wohlhabenden, hat. Wie bereits erläutert, kommt es im Lebensverlauf zu immer neuen Veränderungen der familialen Situation und damit der Haushaltsstruktur (Matthes 1978: 155; Galler/Ott 1993: 64; Erlinghage 2004: 163). Diese Veränderungen konzentrieren sich wesentlich auf die erste Lebenshälfte, in der es verstärkt zur Begründung von Partnerschaften und der Familiengründung kommt. Ebenso fallen Heirat und die Geburt des ersten Kindes zumeist in die Lebensspanne zwischen 20 und 40 (Erlinghage 2004: 163; Nave-Herz 2009: 26; Fend 2009: 163). Gleichzeitig ist dies die Lebensphase, in der die

Berufskarriere gerade erst begonnen hat. Es ist somit davon auszugehen, dass das generierte Einkommen noch niedriger ist als in späteren Lebensphasen und der Pro-Kopf-Verteilung des Einkommens deshalb in jüngeren Lebensphasen eine höhere Bedeutung für die finanzielle Situation des Haushaltes und damit für seine Aufstiegschancen zukommt als dies in späteren Phasen mit höherem Einkommen der Fall ist (Fend 2009: 180). In Tabelle 21 werden die Modelle zum Einfluss der Haushaltsstruktur auf die Aufstiegschancen deshalb getrennt nach Altersgruppen geschätzt.<sup>70</sup>

Der jeweilige Vergleich zwischen den beiden Altersgruppen innerhalb der historischen Gruppen ergibt immer eine klare Veränderung von den 25- bis 32-Jährigen zu den 33- bis 40-Jährigen. Die Werte für die Single- und Paar-Haushalte ohne Kinder liegen in den jeweils älteren Gruppen deutlich höher als in der jüngeren. Dies spiegelt auch die unterschiedlichen Karrierephasen wider, die diese Lebensabschnitte bedeuten. Im Alter zwischen 25 und 32 haben Single- und kinderlose Paar-Haushalte bereits einen signifikanten Aufstiegsvorteil gegenüber Haushalten mit Kindern. Dieser reicht von 1,2 Prozent bei den Single-Haushalten der 1980er Jahre bis zu 3,4 Prozent bei den Paaren ohne Kinder in den 2000er Jahren. Die Aufstiegschancen gegenüber der Referenzgruppe verbessern sich dabei für beide Haushaltstypen im historischen Verlauf leicht. Zumindest in dieser jungen Altersphase zeigen Haushalte mit Kindern, die gleichzeitig auch noch am Beginn der Erwerbskarriere stehen somit ein hohes finanzielles Risiko (Müller 2002: 310).

Die zweite untersuchte Altersgruppe zwischen 33 und 40 Jahren steht für eine Phase im Lebensverlauf, die durch Berufskarriere und Einkommenssteigerungen geprägt ist (Krause/Schäfer 2005). Dies äußert sich in den vorliegenden Daten in einem gegenüber der jüngsten Altersgruppe gestiegenen Chancenvorteil der Single- und Paar-Haushalte ohne Kinder gegenüber den Haushalten mit Kindern.

Bei den Single-Haushalten liegt die Aufstiegswahrscheinlichkeit noch um 5,4 Prozent höher als die der Referenzgruppe, sinkt in den 1990er Jahren ab auf 2,3 Prozent und steigt in den 2000er Jahren wieder etwas auf 3,3 Prozent. Damit ist der Vorteil von Single-Haushalten in dieser Lebensphase gegenüber Haushalten mit Kindern in der historischen Betrachtung eher rückläufig. Bei den Paar-Haushalten liegt er durchgehend bei über fünf Prozent. Der

---

<sup>70</sup> Aufgrund der durch die starke Differenzierung nach Alters- und historischen Gruppen in der Gruppe der Aufsteiger geringen Fallzahlen, wurden die Kategorien stärker zusammengefasst und lediglich nach Single- und Paar-Haushalten ohne Kinder einerseits und Haushalten mit Kindern andererseits unterschieden.

höchste Wert ist ebenfalls in den 1990er Jahren mit 5,9 Prozent zu verzeichnen, der Rückgang auf 5,6 Prozent ab dem Jahr 2002 ist allerdings relativ gering.

*Tabelle 21: Einfluss der Haushaltsstruktur auf die Aufstiegschancen zu den Wohlhabenden. Differenziert nach Altersgruppen und historischen Gruppen.*

	<b>1984 – 1992</b>			
	25- 32		33 – 40	
	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME
Haushalte mit Kindern	Referenzgruppe			
Single	2,8**	1,2**	4,3***	5,4***
Paar ohne Kinder	5,8***	3,1***	4,0***	5,1***
Pseudo-R <sup>2</sup>	0,05		0,05	
Chi2	26***		59***	
N	3008		3704	
	<b>1993 – 2001</b>			
	25- 32		33 – 40	
	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME
Haushalte mit Kindern	Referenzgruppe			
Single	2,4***	1,4***	2,4***	2,3***
Paar ohne Kinder	4,2***	3,1***	4,7***	5,9***
Pseudo-R <sup>2</sup>	0,03		0,05	
Chi2	35***		77***	
N	4898		6603	
	<b>2002 – 2010</b>			
	25- 32		33 – 40	
	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME
Haushalte mit Kindern	Referenzgruppe			
Single	2,7***	2,0***	2,3***	3,3***
Paar ohne Kinder	4,1***	3,4***	3,3***	5,6***
Pseudo-R <sup>2</sup>	0,02		0,03	
Chi2	28***		86***	
N	4254		8212	

Average Marginal Effects in Prozent.

Koeffizient signifikant zum \* <0,1-, \*\*<0,05- und \*\*\*<0,01-Niveau

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Insgesamt zeigt sich in der zweiten untersuchten Altersgruppe ein zunehmend deutlicher Chancenvorsprung von Single- und kinderlosen Paar-Haushalten gegenüber Haushalten mit Kindern. Zwar unterliegt dieser in der historischen Betrachtung Schwankungen, büßt jedoch nie seinen signifikanten Vorteil ein. Gegenüber der jüngsten Altersgruppe liegt er in allen drei historischen Gruppen deutlich höher. Mit voranschreitender Erwerbskarriere werden

die Differenzen hinsichtlich der Aufstiegschancen zwischen Haushalten mit der Möglichkeit zu hoher Erwerbsbeteiligung und denen, die aufgrund von Kindern häufig ihre Erwerbsbeteiligung reduzieren, immer deutlicher. Wäre es nur der mathematische Einfluss der Pro-Kopf-Verteilung, müsste der Einfluss der Haushaltsstruktur über die gesamte Lebensspanne gleich sein. Dass der Einfluss in der Lebensphase zwischen 33 und 40 am höchsten ist, muss demnach wiederum an sich im Kontext der verändernden Familienstruktur ebenfalls variierenden anderen Faktoren liegen. Zu denken ist wiederum an die Erwerbsbeteiligung im Haushalt, der gerade zu Beginn der Erwerbskarriere mit Ende 20 bis Anfang 30 eine große Bedeutung zukommt. Gleichzeitig ist dies die Phase der größten Fertilität. Das bedeutet, dass in dem Moment, in dem in vielen Paar-Haushalten Kinder geboren werden, und in Folge dessen der Erwerbsumfang des Haushaltes absinkt, die kinderlosen Paar-Haushalte, in denen der Erwerbsumfang konstant bleibt, einen deutlichen Vorteil hinsichtlich der Aufstiegschancen erlangen. Diese vorläufigen Annahmen hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Haushaltsstruktur und Erwerbsbeteiligung im Lebensverlauf wird ebenso in Kapitel 5.2 genauer untersucht.

In den deskriptiven Befunden dieses Kapitels zeigten sich bislang hinsichtlich des postulierten positiven Zusammenhangs zwischen Bildungsniveau des Haushaltes und der Struktur keine eindeutigen Ergebnisse. Im Gegensatz zu der hypothetischen Annahme, dass ein steigendes Bildungsniveau zu einer abnehmenden Kinderzahl im Haushalt führen müsste, zeigten sich in den bisherigen Auswertungen Ergebnisse, nach denen hochgebildete Haushalte durchschnittlich über mehr Kinder verfügen als niedriger qualifizierte Haushalte. Dies ist sowohl in der Mittelschicht als auch in den beiden Aufstiegsgruppen der Fall. Nachfolgend wird deshalb mithilfe eines logistischen Regressionsmodells überprüft, welchen Einfluss das Bildungsniveau eines Haushaltes auf die Chancen hat, dass Kinder im Haushalt leben (Tabelle 22). Dies geschieht unter Kontrolle des Aufstiegs zu den Wohlhabenden, um so zu berücksichtigen, ob die Ergebnisse für Mittelschicht wie für Aufsteiger gleichermaßen zutreffen.

In der Gesamtgruppe ergeben sich für die beiden Bildungsgruppen mit Hochschulabsolventen deutlich höhere Chancen auf Kinder im Haushalt als für die Haushalte mit mittlerem Bildungsniveau. In den beiden höchsten Qualifikationsstufen ist die Chancen jeweils ca. 10 Prozent größere als die der Referenzgruppe. Die Chancen auf Kinder im Haushalt liegen für die Haushalte mit dem Bildungsniveau der Berufsausbildung hingegen lediglich 4,5 Prozent über der Vergleichsgruppe. Diese ersten Ergebnisse bestätigen somit die deskriptiven Be-

funde, nach denen hochgebildete Haushalte häufiger über Kinder verfügen als niedrig qualifizierte. Zu beachten ist bei diesen Ergebnissen jedoch immer, dass es sich hier mit der Mittelschicht und den Aufsteigern zu den Wohlhabenden um eine sehr selektive Stichprobe handelt, die weite Teile der Bevölkerung unberücksichtigt lässt. Doch wäre gerade in den Bevölkerungsschichten ab der Mittelschicht aufwärts davon auszugehen, dass Individuen ihr Humankapital adäquat am Arbeitsmarkt umsetzen und deshalb mit steigendem Bildungsniveau zunehmend auf Kinder verzichten. Ein Ergebnis, das in diese Richtung zeigt, ist der Faktor des Aufstiegs zu den Wohlhabenden im Modell. Die Tatsache, über die 200-Prozent-Grenze aufzusteigen, senkt die Wahrscheinlichkeit auf Kinder unabhängig vom Bildungsniveau um 20 Prozent. Der Aufstieg zu den Wohlhabenden ist demnach mit dem Verzicht auf Kinder verbunden.

*Tabelle 22: Einfluss von Bildung und Aufstieg auf das Vorhandensein von Kindern in Paar-Haushalten. Mittelschicht und Wohlhabende. Differenziert nach historischen Gruppen.*

	gesamt		1984 - 1992		1993 - 2001		2002 - 2010	
	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME
Keine Berufsausbildung / keine Berufsausbildung								
Berufsausbildung / keine Berufsausbildung	Referenzgruppe							
Berufsausbildung / Berufsausbildung	1,2***	4,5***	1,3***	6,3***	1,3***	5,7***	1,2***	4,0***
Hochschulstudium / Berufsausbildung	1,5***	9,9***	2,0***	16,5***	1,6***	11,6***	1,4***	7,9***
Hochschulstudium / Hochschulstudium	1,5***	10,0***	3,1***	26,4***	1,7***	13,5***	1,3***	6,6***
Aufstieg über die 200-Prozent-Grenze	0,4***	-19,3***	0,3***	-25,9***	0,4***	-21,8***	0,5***	-15,4***
Pseudo-R <sup>2</sup>	0,01		0,02		0,01		0,0	
Chi2	562***		294***		248***		165***	
N	59876		13379		20281		26216	

Average Marginal Effects in Prozent.

Koeffizient signifikant zum \* <0,1-, \*\*<0,05- und \*\*\*<0,01-Niveau

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

In der historischen Betrachtung wird eine Entwicklung deutlich, die sowohl den theoretischen Überlegungen hinsichtlich der Umsetzung von Humankapital in Partnerschaften als auch dem sich verändernden Rollenverständnis in Partnerschaften entspricht. Insgesamt

wird der Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau und der Fertilität schwächer, wie anhand sinkender Werte der AME und des Pseudo-R<sup>2</sup> deutlich wird. Auch bildungsfernere Schichten können sich demnach, trotz der Zugehörigkeit zu mittleren und höheren Einkommensschichten Kinder ‚leisten‘. Bemerkenswert ist aber vor allem eine Verschiebung der Chancen zwischen den einzelnen Bildungsgruppen. Den geringsten Chancenvorsprung gegenüber der Referenzgruppe haben in allen drei historischen Gruppen die Haushalte, in denen beide Partner über eine abgeschlossene Berufsausbildung verfügen. Von 6,3 Prozent in den 1980er Jahren sinkt er auf vier Prozent ab dem Jahr 2002. In den 1980er und 1990er Jahren folgt darauf die Gruppe der Haushalte mit einer Kombination aus Berufsausbildung bei einem und Hochschulabschluss beim anderen Partner. Die Werte sinken von 16,5 auf 11,6 Prozent. Die größten Chancen auf Kinder im Haushalt haben diejenigen, bei denen beide Partner über ein abgeschlossenes Hochschulstudium verfügen. 26,4 Prozent in den 1980er Jahren und 13,5 Prozent in den 1990er Jahren sind die Chancen jeweils größer als die der niedrig qualifizierten Haushalte. Im neuen Jahrtausend findet eine Verschiebung statt. Die Chancen der Gruppe Hochschulstudium/Berufsausbildung liegen mit 7,9 Prozent über denen der Haushalte mit zwei Hochschulabsolventen mit 6,6 Prozent.

Bedenkt man die Selektivität der Stichprobe, spiegeln diese Ergebnisse ein ‚sich leisten können‘ von Kindern wider. Die Veränderungen in den Werten im historischen Verlauf sind dabei Ausdruck einer sich ändernden Erwerbsbeteiligung von Frauen in Partnerschaften, in Abhängigkeit von ihrem Humankapital. Grundsätzlich ist mit steigendem Humankapital von steigendem Erwerbseinkommen auszugehen. Da für die Zugehörigkeit bereits schon zur Mittelschicht und erst recht für die Zugehörigkeit in die Gruppe der Aufsteiger zu den Wohlhabenden, ein überdurchschnittliches Einkommen nötig ist, können sich in diesen Bevölkerungsschichten eher hochgebildete Paar-Haushalte Kinder ‚leisten‘. Niedriger gebildeten Haushalten in der Mittelschicht oder bei den Wohlhabenden gelingt diese Schichtzugehörigkeit nur, wenn von dem zur Verfügung stehenden Einkommen nicht auch noch Kinder versorgt werden müssen. Der Wandel der Chancen im historischen Verlauf ist dabei Ausdruck von sich änderndem strategischen Denken von Paaren. Vor allem die Tatsache, dass die Gruppe mit der höchsten Chance, dass Kinder im Haushalt leben in der Gruppe ab dem neuen Jahrtausend nicht mehr die am höchsten gebildeten Haushalte sind, macht deutlich, dass Paare die möglichen Opportunitätskosten, die durch Kinder entstehen, abwägen. In einem Haushalt, in dem beide Partner über einen Hochschulabschluss verfügen, ist es das Bestreben beider Partner, dieses Humankapital auch adäquat am Arbeitsmarkt

umzusetzen. In Haushalten, in denen einer der beiden Partner niedriger qualifiziert ist, fällt der Ausfall dieses Einkommens für das Haushaltseinkommen weniger ins Gewicht und kann leichter durch das Erwerbseinkommen des Hochschulabsolventen kompensiert werden. Die Wahrscheinlichkeit, dass in diesem Haushalt Kinder leben, ist somit größer.

Der festgestellte historische Wandel, dass es in der jüngsten Gruppe nicht mehr die am höchsten gebildeten Haushalte sind, die über die höchsten Chancen verfügen, dass Kinder im Haushalt leben, mag mit einer Entwicklung am Arbeitsmarkt zusammenhängen. In den vergangenen 30 Jahren hat es einen deutlichen Anstieg der atypischen Beschäftigungsverhältnisse gegeben, die gerade Frauen eine angepasste Arbeitsmarktbeteiligung auch während der Kinderphase ermöglichen. Diese Formen der Teilzeit- und geringfügigen Beschäftigungsverhältnisse sind jedoch eher im Qualifikationsniveau unterhalb des Hochschulabschlusses angesiedelt. Somit ist auf diesem Niveau eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf historisch zunehmend gegeben (Wagner 1998: 808; Liebig et al. 2010: 34, Giesecke/Heisig 2010: 408).

In den bisherigen multivariaten Untersuchungen hat sich bislang ein zwar deutlicher und weitestgehend den Hypothesen entsprechender Zusammenhang zwischen der Struktur von Haushalten und ihren Aufstiegschancen ergeben. Allerdings weist das Pseudo-R<sup>2</sup> der Modelle auf einen insgesamt eher schwachen Einfluss hin. In den nachfolgenden Modellen (Tabelle 23 und Tabelle 24) wird deshalb, wie auch bereits in den deskriptiven Auswertungen, von der reinen strukturellen Betrachtung des Haushaltes abgewichen. In diesen Modellen wird die Dynamik in Haushalten und ihre Bedeutung für die Aufstiege zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden analysiert. Dies dient der Überprüfung der Annahme der Bedeutung der Haushaltsstruktur für die Aufstiege in (Hypothese 1). Somit müssten familialen Ereignisse, die eine Änderung der Struktur hervorrufen einen positiven oder negativen Effekt auf die Aufstiegschancen der Haushalte haben. Ein mögliches zu erwartendes Ergebnis ist, dass den konkreten Ereignissen eine stärkere Bedeutung hinsichtlich der Aufstiegschancen zukommt als die reine Struktur. Vergleicht man zunächst die Ergebnisse des Gesamtmodells und der drei historischen Gruppen (Tabelle 23), so zeigen sich die Ergebnisse im historischen Verlauf weniger konstant als der Einfluss der Haushaltsstruktur (Tabelle 19). Im Gesamtmodell hat den stärksten positiven Einfluss mit 4,7 Prozent höherer Aufstiegschance der Zusammenzug zweier Partner. Der Einfluss der Heirat liegt mit 3,1 Prozent deutlich darunter. Der Zusammenzug bedeutet die Zusammenlegung zweier bis dato finanziell unabhängiger Haushalte. Im Sinne der Einnahmen-Ausgaben-Relation findet

hier also eine deutliche Verbesserung der Haushaltsstruktur und damit der Aufstiegschancen statt. Männer und Frauen sind heutzutage gleichermaßen zum größten Teil vollzeiterwerbstätig, so lange sie nicht in einer Partnerschaft leben (Blossfeld et al. 2001: 68; Nave-Herz 2002: 49; Brose 2008: 31). Die Geburt eines Kindes und die damit anzunehmende Erwerbsreduktion einer der beiden Partner findet erst in der Partnerschaft und dem gemeinsamen Haushalt statt (Schneewind/Vaskovics 1992; Huinink et al. 2007: 91; Nave-Herz 2009: 18). Im Moment des Zusammenzugs werden somit zumeist zwei Vollzeiterwerbseinkommen miteinander kombiniert. Dass die Heirat dennoch einen eigenständigen Einfluss auf die Aufstiegschancen von Haushalten hat, liegt weniger an einer weiteren Veränderung der Haushaltsstruktur – die wenigsten ziehen erst im Moment der Heirat zusammen - als vielmehr an steuerrechtlichen Gründen. Erst mit der Heirat gilt die steuerliche Begünstigung von Paaren durch das Ehegattensplitting (Althammer 2002: 68; Grunow et al. 2011: 398; Bach et al. 2012: 5). Damit verändert sich durch die steuerlichen Vorteile im Zuge der Heirat das Haushaltseinkommen zum positiven, und die Aufstiegschancen des Haushaltes steigen.

*Tabelle 23: Einfluss familialer Ereignisse auf die Aufstiegschancen zu den Wohlhabenden.  
Differenziert nach historischen Gruppen.*

	gesamt		1984 - 1992		1993 - 2001		2002 - 2010	
	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME
Zusammenzug	2,4***	4,7***	1,6	1,7	2,8***	4,6***	2,4***	5,7***
Heirat	1,9***	3,1***	2,6***	4,2***	2,1***	2,9***	1,6***	2,7***
Geburt eines Kindes	0,3***	-2,6***	0,1***	-2,5***	0,2***	-2,2***	0,5***	-2,5***
Kind verlässt den HH	2,4***	4,7***	1,5*	1,3	2,0***	2,6***	3,0***	8,1***
Pseudo-R <sup>2</sup>	0,01		0,01		0,01		0,01	
Chi2	250***		37***		71***		162***	
N	78056		16912		25765		35379	

Average Marginal Effects in Prozent.

Koeffizient signifikant zum \* <0,1-, \*\*<0,05- und \*\*\*<0,01-Niveau

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

In der historischen Betrachtung verändern sich die Bedeutung des Zusammenzugs und der Heirat jedoch stark. Die Werte des Zusammenzugs nehmen im Verlauf der 25 Jahre von 1,7 auf 5,7 Prozent zu, wobei die Werte erst ab den 1990er Jahren statistisch signifikant sind. Im gleichen Zeitraum sinkt der Wert der Heirat von 4,2 auf 2,7 Prozent. Hier zeigt sich eine historische Veränderung des Partnerschafts- und Familienverhaltens in der Bevölkerung. Im historischen Verlauf fällt der Zeitpunkt des Zusammenzugs mit dem Partner und der Heirat immer weiter auseinander, die Heirat bindet sich immer stärker an die Geburt des ersten



Kindes. Das bedeutet, dass der Zusammenzug als Zusammenlegung zweier finanzieller Ressourcen unabhängig von der Heirat und ihren steuerlichen Vorteilen immer mehr an Bedeutung gewinnt. Der steigende positive Wert für den Faktor des Zusammenzugs steht ist auch darin begründet, dass Frauen im historischen Verlauf zunehmend vor der Ehe vollzeiterwerbstätig sind. Mit steigender Erwerbsbeteiligung von Frauen erhöht der Zusammenzug immer mehr die gemeinsamen finanziellen Ressourcen und damit die Chancen auf Aufstiege zu den Wohlhabenden. Einerseits deshalb und andererseits durch die meist kurz danach erfolgende Geburt des Kindes und die damit anzunehmende Erwerbsreduktion im Haushalt, verliert die Heirat an positivem Einfluss auf die Aufstiegschancen (Bohrhardt 1999: 54).

Der Einfluss der Geburt eines Kindes ist in allen drei historischen Gruppen konstanter bei -2,5 Prozent mit einem vorübergehenden Rückgang auf -2,2 Prozent in den 1990er Jahren. Diese Entwicklung lässt zwei Schlüsse zu. Seit dem Beginn der 1980er Jahre gab es verstärkt Bemühungen seitens der Politik, die finanziellen Nachteile von Paaren mit Kindern auszugleichen (Althammer 2002: 70; Althammer/Romahn 2006: 36; Gerlach 2006: 3; Krömmelbein 2007: 24). Allerdings kann die Wirkung dieser Unterstützungsleistungen für Familien hier nur eine Vermutung bleiben. Nach den vorliegenden Daten entsteht zumindest der Eindruck, dass die getroffenen Maßnahmen nicht nennenswert zu einer finanziellen Besserstellung von Haushalten mit Kindern geführt haben, wenn das Hinzukommen eines Kindes gleichbleibende (in Westdeutschland sogar zunehmend) negative finanzielle Folgen für den Haushalt hervorruft. Ein weiterer Aspekt zur Erklärung des gleichbleibend negativen Einflusses der Geburt eines Kindes auf die Aufstiegschancen von Haushalten, ist die Veränderung der Erwerbsneigung von Frauen bei der Geburt eines Kindes (Blossfeld / Drobnic 2001: 6; Bäcker et al. 2010: 219). Zwar kam es in den vergangenen Jahrzehnten, wie bereits konstatiert, zu einer stärkeren Erwerbsbeteiligung von Frauen auch während der Kinderphase. Allerdings geschieht diese Erwerbstätigkeit dann in verstärktem Maße in Teilzeit, was den nach wie vor deutlich negativen Einfluss der Geburt eines Kindes auf die Aufstiegschancen erklärt. Der sich in diesem Kapitel zunehmend erhärtende Eindruck, dass die Struktur des Haushaltes und seine Veränderung, vor allem über die damit implizierte Veränderung der Erwerbsstruktur des Haushaltes Einfluss auf die Aufstiegschancen nimmt, wird in Kapitel 5.2 ausführlicher untersucht. Ähnliche Annahmen, die wiederum im Zuge der Untersuchung der Erwerbsbeteiligung des Haushaltes in Kapitel 5.2 berücksichtigt werden, gelten für den Auszug eines Kindes aus dem Haushalt. Der positive Einfluss dieses familialen Ereignisses ist insgesamt mit 4,7 Prozent genauso stark wie der des Zusammenzugs und steigert sich im

historischen Verlauf von 1,3 Prozent auf 8,1 Prozent. Da die reine Strukturveränderung des Haushaltes durch dieses Ereignis immer die gleiche bleibt, kann sie nicht die Erklärung für die Zunahme des Effektes sein. Somit bleibt auch hier nur die Annahme, dass es im zeitlichen Verlauf zu einer zunehmenden Bedeutung dieses Ereignisses für die Erwerbssituation des Haushaltes gekommen ist. So zeigen andere Untersuchungen, dass mit zunehmendem Alter des Kindes und erst recht mit dem Auszug aus dem elterlichen Haushalt, die Erwerbsbeteiligung der Frauen deutlich wieder ansteigt (Blossfeld / Drobic 2001a: 19; Althammer 2001: 29; Bäcker et al. 2010. 240).

*Tabelle 24: Einfluss familialer Ereignisse auf die Aufstiegschancen zu den sehr Wohlhabenden.*

	gesamt	
	Odds ratios	AME
Zusammenzug	3,5***	0,8***
Heirat	0,8	-0,1
Geburt eines Kindes	0,3	-0,2***
Kind verlässt den HH	1,0	0,0
Pseudo-R <sup>2</sup>	0,01	
Chi2	19***	
N	75383	

Average Marginal Effects in Prozent.

Koeffizient signifikant zum \* <0,1-, \*\*<0,05- und \*\*\*<0,01-Niveau

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Für die Aufstiege zu den sehr Wohlhabenden wurde in den vorhergehenden Untersuchungen deutlich, dass die Haushaltsstruktur kaum einen Einfluss hat. Auch die Ergebnisse hinsichtlich des Einflusses familialer Ereignisse auf die Aufstiegschancen über die 300-Prozent-Grenze bestätigen dies.

Lediglich der bei den Aufstiegen zu den Wohlhabenden sehr starke Einfluss des Zusammenzugs beider Partner führt hier zu einer 0,8 Prozent höheren Aufstiegswahrscheinlichkeit. Im Vergleich zu den Faktoren beim Aufstieg zu den Wohlhabenden ist dies ein sehr niedriger Wert. Der negative Einfluss der Geburt eines Kindes liegt mit minus 0,2 Prozent auch nur knapp unter der Vergleichsgruppe. Die Heirat und der Auszug eines Kindes haben keine signifikante Wirkung auf die Aufstiegschancen zu den sehr Wohlhabenden. Geht man, wie immer stärker anzunehmen ist, davon aus, dass die Haushaltsstruktur und deren Veränderungen vor allem auf die Erwerbsbeteiligung wirken, so deuten diese Befunde darauf hin, dass bei den Aufstiegen zu den sehr Wohlhabenden dem Erwerbseinkommen eine abnehmende Bedeutung zukommt. Ebenso scheint beim Verhältnis von Einnahmen zu Ausgaben

in diesen Haushalten die Ausgabenseite, die durch die Haushaltsstruktur maßgeblich beeinflusst wird, an Bedeutung für die Aufstiegschancen zu verlieren. Dies lässt vermuten, dass die Einnahmenseite hier so übermächtig wird, dass Änderungen in der Haushaltsstruktur, wie die Geburt eines Kindes oder der Auszug eines Kindes keine Veränderungen der Aufstiegschancen hervorrufen können. Auch dies wird im nachfolgenden Kapitel in Bezug auf den Erwerbsumfang des Haushaltes, sowie in Kapitel 5.3 hinsichtlich der Art des ausgeübten Berufs untersucht werden.

#### **5.1.4 Zwischenfazit**

Anliegen dieses Kapitels war es, die Annahmen zu überprüfen, nach denen es vor allem kinderlose Paar- und Single-Haushalte sind, die zu den Wohlhabenden aufsteigen. Das Zustandekommen, dieser Haushaltsarten wird vor allem durch hohe Bildung der Haushaltsmitglieder begünstigt. Weiterhin wurde davon ausgegangen, dass es im historischen Vergleich zu einer Ausweitung von Phasen zu Beginn und zum Ende des Lebensverlaufs gekommen ist, in denen Haushalte aufgrund ihrer Struktur über gute Aufstiegsvoraussetzungen verfügen.

Bereits im ersten deskriptiven Teil der Datenauswertung konnten der Großteil dieser Hypothesen grundlegend bestätigt werden. Auch die logistischen Regressionsmodelle bestärken in der präziseren Analyse diese bereits theoretisch begründeten und deskriptiv belegten Ergebnisse. Allerdings bestehen einige Einschränkungen bzw. Abweichungen von den hypothetischen Annahmen. So bleibt zunächst festzuhalten, dass zwar die theoretischen Zusammenhänge zwischen der Haushaltsstruktur und den Aufstiegen von Haushalten sich auch empirisch bestätigen, dass jedoch ihr Erklärungsgehalt, gemessen am Pseudo-R<sup>2</sup>, sehr gering ist.

Dennoch wird anhand sowohl der deskriptiven Zusammenhänge, wie auch der Modell-schätzungen deutlich, dass es vor allem die kinderlosen Haushalte, seien es Single- oder Paar-Haushalte, sind, die die besten Voraussetzungen hinsichtlich ihrer Struktur mit sich bringen, um in die Gruppe der Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden aufzusteigen. Abweichend davon ergeben die Analysen, dass die Aufstiegschancen nicht mit jedem Kind geringer werden, sondern dass nur die Tatsache, ob Kinder im Haushalt leben oder nicht, den Einfluss auf die Aufstiegschancen ausübt. Dies ist nicht allein durch strukturelle Haushaltsbedingungen zu erklären und es ist anzunehmen, dass es vor allem die Wirkung auf die

Erwerbsbeteiligung ist, die dann wiederum die Aufstiegschancen beeinflusst. Dennoch zeigen auch die Untersuchungen familialer Ereignisse, dass der Zusammensetzung des Haushaltes ein Einfluss auf die Aufstiegsbedingungen zukommt. So erhöht der Zusammenzug zweier Partner signifikant die Aufstiegschancen und auch die Heirat hat einen positiven Einfluss. Dieser kommt jedoch wiederum stärker durch steuerrechtliche Rahmenbedingungen zustande als durch eine tatsächliche Veränderung in der Haushaltsstruktur.

Hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen der Bildung der Partner, der Haushaltsstruktur und der Aufstiegschancen, konnte die Annahme, dass es gerade die hochgebildeten Haushalte sind, die aufsteigen, da vor allem sie überdurchschnittlich häufig kinderlos bleiben, nur bedingt bestätigt werden. Es konnte gezeigt werden, dass das Bildungsniveau der Aufsteiger-Haushalte deutlich über dem der Mittelschicht liegt. Ebenso machen die kinderlosen Paar-Haushalte bei den Aufsteigern zu den Wohlhabenden und vor allem zu den sehr Wohlhabenden einen deutlich größeren Anteil aus als in der Vergleichsgruppe, sodass ein Zusammenhang zwischen hoher Bildung und Kinderlosigkeit, beides separat betrachtet, bestätigt werden kann. Dass aber hohe Bildung zu abnehmender Geburtenneigung führt, konnte nicht gezeigt werden. Die Anzahl der Kinder im Haushalt steigt mit zunehmendem Bildungsniveau des Haushaltes. Dies gilt nicht nur für die Mittelschicht, sondern auch ebenso für die Aufsteiger-Haushalte.

Für den historischen Verlauf wurde angenommen, dass es zu einer Ausweitung der kinderlosen Paar-Phase im Haushalt kommt und es somit längere Phasen im Lebensverlauf gibt, die Aufstiege strukturell begünstigen. Dies gilt für die Zeit vor der Familienphase, nur bedingt jedoch nach der Familienphase. Im ersten Teil des Lebensverlaufs zeigt sich eine Verschiebung des Heiratsalters und des Alters bei der Geburt von Kindern in spätere Lebensphasen. Das Alter des Zusammenzugs mit dem Partner ändert sich hingegen nicht. Somit zeigt sich hier eine Ausweitung der kinderlosen Paar-Phase am Beginn der Familienzeit. Hinsichtlich des Zeitpunktes des Einsetzens der Nach-Familienphase lassen sich keine Veränderungen festmachen. Durch zwar durchschnittlich sinkende Kinderzahlen je Haushalte müsste das Durchschnittsalter der Paare beim Auszug des (letzten) Kindes sinken. Allerdings verlassen Kinder aufgrund des längeren Verbleibs im Bildungssystem das Elternhaus später als noch vor 20 Jahren. Deshalb heben sich die gegenteiligen Effekte auf, und der durchschnittliche Anfangspunkt der Empty-Nest-Phase bleibt über den Längsschnitt konstant.

Im Vergleich zwischen den Aufsteigern zu den Wohlhabenden und zu den sehr Wohlhabenden lässt sich vor allem festhalten, dass die Wirkung von Haushaltsstruktur und familialen

Ereignissen auf die Aufstiegschancen für die sehr Wohlhabenden nochmals deutlich geringer ist als zu den Wohlhabenden. Zwar ist das Pseudo- $R^2$  für beide Gruppen gleichermaßen niedrig, allerdings liegen die Werte der einzelnen Einflussfaktoren bei den sehr Wohlhabenden teilweise erheblich unter denen der Aufsteiger zu den Wohlhabenden.

## 5.2 Erwerbsbeteiligung im Kontext von Familie und Partnerschaft

Die Haushaltsstruktur hat in zweierlei Hinsicht direkten Einfluss auf die Höhe des zur Verfügung stehenden Nettoeinkommens: Zum einen, wie im vorhergehenden Kapitel gezeigt, durch die Anzahl der Personen, die vom zur Verfügung stehenden Haushaltseinkommen versorgt werden müssen. Zum anderen beeinflusst die Struktur des Haushaltes ebenso, wie viele Personen erwerbstätig sind und jeweils in welchem Umfang. Dies wiederum bestimmt maßgeblich, wie viele Einnahmen dem gesamten Haushalt zur Verfügung stehen, da der weit überwiegende Teil des Haushaltseinkommens durch Erwerbseinkommen generiert wird.

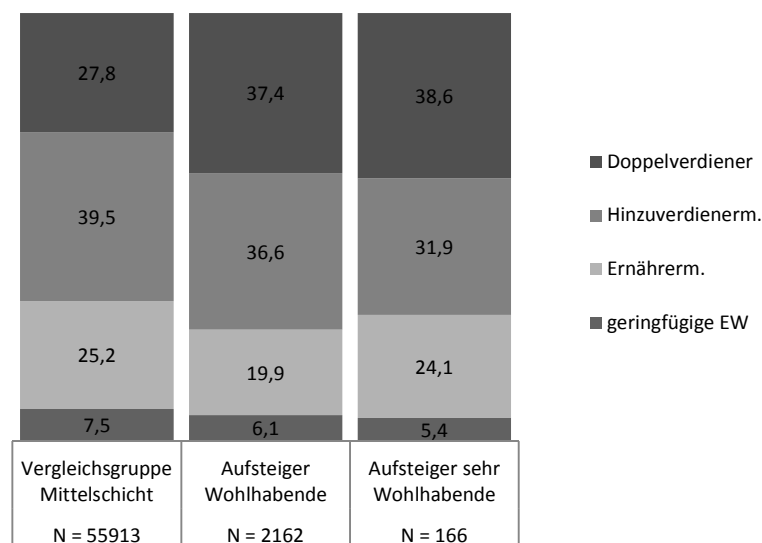
Viele der im vorhergehenden Kapitel gewonnen Befunde hinsichtlich des Einflusses der Haushaltsstruktur, legen die Annahme nahe, dass es weniger die Zusammensetzung des Haushaltes an sich ist, die einen Einfluss auf die Aufstiegschancen der Haushalte ausübt. Vielmehr ist, wie auch bereits in den Pfadmodellen gezeigt, davon auszugehen, dass die Haushaltsstruktur vor allem die Möglichkeiten des Erwerbsumfangs von Haushalten bestimmt. Damit ist der Erwerbsumfang eines Haushaltes, ebenso wie die im vorherigen Kapitel behandelten Faktoren der Personenstruktur und familialer Ereignisse, im engen Zusammenhang stehend, mit der aktuellen Phase im Lebensverlauf der in ihm lebenden Personen. Aufgrund von Veränderungen im Lebensverlauf variiert der Erwerbsumfang der einzelnen Personen und damit die Höhe der Erwerbsbeteiligung des gesamten Haushaltes (Bäcker et al 2010: 240). Dies trifft vor allem auf Paar-Haushalte zu, in denen im Unterschied zu Single-Haushalten unterschiedliche Kombinationen von Erwerbsbeteiligungen möglich sind. In Ein-Personen-Haushalten ist die dort lebende Person darauf angewiesen, das Einkommen für den Lebensunterhalt selber zu erwirtschaften (Burtless 1999: 863; Grabka/Kirner 2002: 534). In Paar-Haushalten hingegen bietet die Kompensationsmöglichkeit über das Einkommen des Partners größere Freiheiten, die individuelle Erwerbstätigkeit den Lebensumständen anzupassen. So verändert sich die Erwerbsbeteiligung eines Paar-Haushaltes, sobald Kinder im Haushalt leben oder wiederum wenn Kinder den gemeinsamen Haushalt verlassen (Erlinghage 2004: 163; Brose 2008: 31; Bäcker et al. 2010. 240). Ebenso haben Studien gezeigt, dass der Erwerbsumfang der Frauen eng mit der Höhe des Erwerbseinkommens des Partners zusammenhängt (Champernowne/Cowell 1998: 151; Blossfeld et al. 2001: 65; Kreyenfeld/Geisler 2006: 350). In Partner-Haushalten deutet somit vieles auf gemeinsame Abwägungen hinsichtlich des Umfangs der Erwerbsbeteiligung hin. Im Sinne einer Rational-

Choice-Überlegung ist davon auszugehen, dass Paare aus der Logik der Situation und der Selektion heraus den Erwerbsumfang so wählen, dass für den Haushalt ein größtmöglicher Nutzen im Verhältnis zum Erwerbsumfang entsteht (Blossfeld / Drobnic 2001: 8; Bauer/Jacob 2010: 35; Steiber/Haas 2010: 248). Hypothese 2 postuliert die Annahme, dass es vor allem Haushalte mit zwei vollzeiterwerbstätigen Partnern sind, die die besten Aufstiegschancen haben. Allein aufgrund der Äquivalenzberechnungen des Haushaltseinkommen ist diese Annahme insofern richtig, als dass die Aufstiegschancen als am besten anzunehmen sind, wenn möglichst geringen Ausgaben möglichst hohe Einkommen gegenüber stehen. Allerdings stellt sich die Frage, ob für hohe Aufstiegschancen zwingend die doppelte Vollzeiterwerbstätigkeit notwendig ist, oder ob bereits Erwerbskonstellationen in geringerem Umfang ebenfalls zu hohen Aufstiegschancen führen können. Denn wie im vorhergehenden Kapitel gezeigt werden konnte, steigen durchaus auch Paar-Haushalte mit Kindern auf, obwohl in zahlreichen Untersuchungen belegt wurde, dass das Erwerbsniveau im Falle von Kindern im Haushalt deutlich sinkt (Althammer 2001: 29; Grabka/Kirner 2002: 533; Steiber/Haas 2010: 264). Somit stellt sich die Frage, ob Paare bei einem ausreichenden Einkommen des einen Partners bereit sind, den Erwerbsumfang des anderen Partners zu reduzieren, um so den Kinderwunsch zu erfüllen.

Betrachtet man zunächst die Erwerbsbeteiligung der Haushalte getrennt nach den verschiedenen Einkommensschichten (Abbildung 27), so lässt sich festhalten, dass die Verteilung der Erwerbsmodelle innerhalb jeder Untersuchungsgruppe grundsätzlich relativ ähnlich hinsichtlich der Verhältnisse zueinander ist.

Die Haushalte, deren Erwerbsbeteiligung geringfügiger als die des Ernährermodells ausfällt, nehmen mit jeder Einkommensschicht in ihrem Anteil ab, von 7,5 Prozent in der Mittelschicht auf 5,4 Prozent bei den Aufsteigern zu den sehr Wohlhabenden. Dies zeigt zum einen, dass die Erwerbstätigkeit für das Haushaltseinkommen und damit für die Schichtzugehörigkeit und die Aufstiegschancen eine starke Rolle spielt. Zum anderen belegt es auch, dass in diesen Bevölkerungsschichten noch nicht der Wandel im Verhältnis von Einkommen und Vermögen für die soziale Positionierung stattgefunden hat, die in höheren sozialen Schichten festzustellen ist (Lauterbach/Ströing 2009: 18).

Abbildung 27: Erwerbsbeteiligung der Haushalte.



Nur Paar-Haushalte.

Quelle: SOEP, Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Vergleicht man nun weiterhin die einzelnen Erwerbsmodelle zwischen den Vergleichsgruppen, so zeigt sich, dass es nur leichte Veränderungen gibt, die zunächst nicht zwingend einer logischen Linie folgen. In Anschluss an die Annahme, dass es vor allem die Haushalte sind, in denen beide Partner vollzeiterwerbstätig sind, die über die besten Aufstiegsvoraussetzungen verfügen (Hypothese 2), ist davon auszugehen, dass der Anteil dieser Erwerbsform bei den beiden Aufstiegsgruppen auch deutlich höher liegt als in der Mittelschicht. Dies bestätigt sich auch so in den Daten. Von der Mittelschicht zu der Aufsteigergruppe der Wohlhabenden, sinkt der Anteil der Ernährerhaushalte von 25 auf 20 Prozent, ebenso der der Hinzuverdiener-Haushalte von 40 auf 37 Prozent. Gleichzeitig steigt der Anteil der Doppelverdienerhaushalte von 28 auf 37 Prozent. Dies bestätigt in einer ersten deskriptiven Betrachtung einen Zusammenhang zwischen Doppelverdiener-Haushalten und Aufstiegen in die Oberschicht. Allerdings bleibt festzuhalten, dass auch bei den Aufsteiger-Haushalten zu den Wohlhabenden über 60 Prozent keine Doppelverdiener-Haushalte sind und dennoch aufsteigen. Dies setzt sich auch bei den Aufsteigern zu den sehr Wohlhabenden fort. Entgegen der Annahme, dass mit steigender Einkommensschicht auch die Erwerbsbeteiligung eines Haushaltes steigen müsste, findet hier teilweise sogar eine gegenläufige Entwicklung statt. Gemäß den Erwartungen steigt der Anteil der Doppelverdiener-Haushalte nochmals



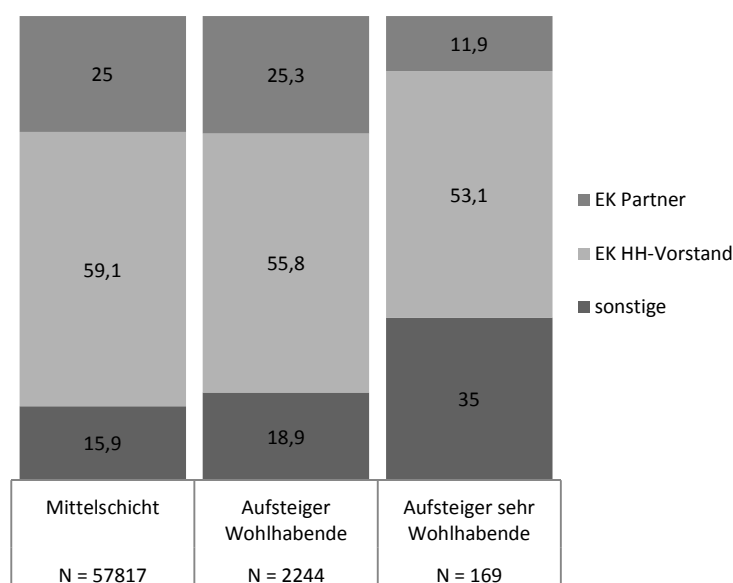
um einen Prozentpunkt gegenüber den Aufsteigern zu den Wohlhabenden und liegt mit 39 Prozent damit 11 Prozentpunkte höher als in der Mittelschicht. Der Anteil der Ernährer-Haushalte sinkt hingegen gegenüber der Mittelschicht lediglich um einen Prozentpunkt auf 24 Prozent und liegt damit vier Prozentpunkte höher als bei den Aufsteigern zu den Wohlhabenden. Ebenso liegt der Anteil der Hinzuverdiener-Haushalte mit 32 Prozent um fünf Prozentpunkte niedriger als in der Gruppe der Aufsteiger zu den Wohlhabenden und um acht Prozentpunkte niedriger als in der Mittelschicht.

Bei den Aufstiegen zu den sehr Wohlhabenden findet eine stärkere Polarisierung der Erwerbsbeteiligung statt. Liegt die Konzentration bei den Aufstiegen zu den Wohlhabenden noch stärker in der Gruppe der Doppelverdiener, nehmen bei den Aufstiegs-Haushalten zu den sehr Wohlhabenden auch die Ernährer-Haushalte wieder zu. Dies stützt die These, dass Wohlstand entweder durch das gemeinsame Erwirtschaften durch beide Partner erreicht wird; dass es aber ebenso Erwerbseinkommen gibt, die so hoch sind, dass ein Hinzuerdienst des Partners für den Aufstieg obsolet ist. In Haushalten, in denen ein so hohes einzelnes Erwerbseinkommen zur Verfügung steht, ist dann auch die Geburt von Kindern für die Aufstiegschancen unproblematisch. Geht man von einer Erwerbsreduktion – meist der Frau – im Falle von Kindern im Haushalt aus, so ist in den Haushalten, in denen bereits ein einzelnes Erwerbseinkommen zum Aufstieg zu den Wohlhabenden ausreicht, die Erwerbsreduktion aufgrund der Geburt eines Kindes für die Aufstiegschancen irrelevant. Da immerhin 20 beziehungsweise 25 Prozent der Aufsteiger-Haushalte zu den Wohlhabenden, respektive den sehr Wohlhabenden dies mit dem Ernährermodell verwirklichen, erklären sich die Befunde des vorhergehenden Kapitels, nach denen auch Haushalte mit Kindern in deutlichem Umfang aus der Mittelschicht aufsteigen.

Dass die Aufstiegsmöglichkeiten für Haushalte gegeben sind, obwohl nur einer der beiden Partner erwerbstätig ist, erschließt sich auch weitergehend aus der folgenden Abbildung 28. Dort sind die Anteile der jeweiligen Brutto-Erwerbseinkommen des Haushaltsvorstands und des Partners am gesamten Brutto-Einkommen des Haushaltes aufgeführt. Den größten Anteil hat durchgehend mit 53 bis 59 Prozent das Brutto-Erwerbseinkommen des Partners. Dass dieser Anteil von der Mittelschicht über die Aufsteiger zu den Wohlhabenden hin zu den Aufsteigern zu den sehr Wohlhabenden um sechs Prozentpunkte sinkt, bedeutet jedoch nicht, dass mit steigender Schicht das Einkommen des Partners und damit dessen Erwerbsbeteiligung eine größere Rolle spielt. Der Anteil des Brutto-Erwerbseinkommens des Partners sinkt im Gegenteil ebenfalls ab, jedenfalls von den Aufsteigern zu den Wohl-

habenden zu den Aufsteigern zu den sehr Wohlhabenden. Von der Mittelschicht zu den Aufstiegs-Haushalten zu den Wohlhabenden steigt der Anteil minimal von 25 auf 25,3 Prozent, sinkt dann aber auf 12 Prozent, also um die Hälfte ab. Daraus lässt sich schließen, dass dem Erwerbseinkommen des Partners nicht zwangsläufig eine große Bedeutung für die Aufstiege der Haushalte zukommt. Eher scheint entscheidend, dass die Erwerbstätigkeit des Haushaltsvorstands ein ausreichend hohes Einkommen generiert, um zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden aufsteigen zu können. Das widerspricht zunächst nach diesen deskriptiven Befunden der Annahme, dass es vor allem die Doppelverdiener-Haushalte sind, die über die besten Aufstiegschancen verfügen. Sie haben zwar den größten Anteil, überwiegen jedoch nicht (vgl. Abbildung 27). Ebenso fällt das zweite Einkommen in einem Haushalt deutlich weniger ins Gewicht als das Einkommen des Haushaltsvorstands (Abbildung 28).

Abbildung 28: Anteil des jeweiligen Brutto-Erwerbseinkommens des Haushaltsvorstands und des Partners am gesamten Brutto-Einkommen des Haushaltes.



Nur Paar-Haushalte.

Quelle: SOEP, Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Die Zunahme des Anteils der sonstigen Einkommen spricht hier für den oben beschriebenen Wandel des Verhältnisses zwischen Einkommen und Vermögen mit steigender sozialer Position. Zwar ist es nach wie vor richtig, dass in den hier untersuchten Wohlstandssphären noch kein Wandel vom Einkommen zum Vermögen stattfindet. Das Anwachsen der sonsti-

gen Einnahmen ist jedoch bereits eine Tendenz in diese Richtung. Da hier mit steigenden Einkommenspositionen davon ausgegangen werden kann, dass die sonstigen Einnahmen sich nicht zunehmend aus staatlichen Transferzahlungen speisen, sondern diese eher abnehmen, kann man weiterhin annehmen, dass der deutliche Anstieg der sonstigen Einnahmen von Wohlhabend zu sehr Wohlhabend um 15 Prozentpunkte auf 35 Prozent durch Einnahmen aus Vermögen entsteht. Die Einnahmen aus Erwerbstätigkeit müssten somit mit der Höhe der Aufstiege an Bedeutung verlieren.

Dies zeigen auch Befunde aus der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (Tabelle 1). Mit steigendem Haushaltsnettoeinkommen sinkt der Anteil aus öffentlichen Transferzahlungen am Haushaltsbruttoeinkommen erheblich. Von einem 72-prozentigen Anteil in der geringsten Einkommensgruppe von unter 900 Euro, sinkt er kontinuierlich auf zwölf Prozent in der höchsten Einkommensgruppe mit einem Haushaltsnettoeinkommen von 5000 bis 18000 Euro. Gleichzeitig steigt der Anteil der Einnahmen aus Vermögen von minus vier Prozent (also einem entsparen) in der niedrigsten Einkommensgruppe auf 12 Prozent in der höchsten Gruppe. Einerseits zeigt dies die stark abnehmende Bedeutung der öffentlichen Transferzahlungen und die Zunahme der Bedeutung der Einnahmen aus Vermögen mit steigendem Haushaltseinkommen. Andererseits wird jedoch auch deutlich, dass in diesen Einkommenshöhen die Bedeutung der Einnahmen aus Vermögen mit einem Anteil von 12 Prozent noch immer sehr gering ist.

In Tabelle 25 wird nun der direkte Zusammenhang zwischen der Erwerbsbeteiligung der Haushalte und den Aufstiegen zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden hergestellt. Dabei stellt sich heraus, dass, entgegen der aus den vorhergehenden Auswertungen zu ziehenden Schlussfolgerungen, Doppelverdiener-Haushalt mit dem 1,3-fachen der Gesamtgruppe überdurchschnittlich häufig aufsteigen, während alle anderen Erwerbsmodelle über geringere Aufsteigeranteile verfügen als die Gesamtgruppe. Dies gilt für Aufstiege zu den Wohlhabenden ebenso wie für Aufstiege zu den sehr Wohlhabenden.

Gemessen an ihrem Anteil an der Gesamtgruppe, steigen Doppelverdiener-Haushalte somit überproportional häufig auf. Allerdings haben die vorhergehenden Ergebnisse ebenso gezeigt, dass auch andere Erwerbskonstellationen unter den Aufstiegs-Haushalten vorhanden sind.

Tabelle 25: Anteil an Aufsteiger-Haushalten je Erwerbsmodell.

	Anteil Aufsteiger Wohlhabende		N gesamt	Anteil Aufsteiger sehr Wohlhabende		N gesamt
Gesamtgruppe	3,7	(1,0)	58075	0,3	(1,0)	55741
geringfügige Erwerbstätigkeit	3,0	(0,8)	4009	0,2	(0,7)	3898
Ernährermodell	3,0	(0,8)	14497	0,3	(1,0)	14107
Hinzuverdienermodell	3,5	(0,9)	22849	0,2	(0,7)	22110
Doppelverdienermodell	4,9	(1,3)	16370	0,4	(1,3)	15626
Chi <sup>2</sup>	101***			11**		

Koeffizient signifikant zum \* <0,1-, \*\*<0,05- und \*\*\*<0,01-Niveau  
Werte ohne Klammern in Prozent. Werte in Klammern zeigen das Verhältnis zum jeweiligen Gruppen-Durchschnittswert.

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Es wurde bereits deutlich, dass die Haushaltsstruktur, die Bildung und der Erwerbsumfang miteinander in Verbindung stehen. Der Humankapitaltheorie folgend investieren Individuen in ihr Humankapital, um es am Arbeitsmarkt möglichst gewinnbringend umzusetzen (Becker/Hauser 2004: 76). Aufgrund dieser Überlegung wurde bezüglich der Haushaltsstruktur davon ausgegangen, dass hoch qualifizierte Individuen seltener oder zumindest später Kinder bekommen, um zunächst keine Verluste hinsichtlich der Entlohnung ihrer Humankapitalinvestitionen zu erleiden. Dies lässt sich jedoch nur bedingt anhand der Daten bestätigen.

Der Gedanke der zielgerichteten Investition in Humankapital wird hier nachfolgend nochmals aufgegriffen. So soll hier erweiternd der Zusammenhang zwischen Bildungsniveau, Haushaltsstruktur und Erwerbstätigkeit hergestellt werden. Auch wenn der Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und Haushaltsstruktur nur bedingt gegeben ist, ist weiterhin davon auszugehen, dass Individuen ein Interesse daran haben müssen, die getätigten Humankapitalinvestitionen adäquat umzusetzen (Diefenbach 2000: 174). Demnach ist, davon auszugehen, dass mit steigendem Bildungsniveau auch die Erwerbsbeteiligung des Haushaltes und damit seine Aufstiegsmöglichkeiten steigen. Hinsichtlich der Haushaltsstruktur ist unabhängig von der Bildung anzunehmen, dass sich die Erwerbsbeteiligung mit der Haushaltsstruktur verändert und dass Doppelverdiener-Haushalte und damit überproportionale Aufstiegsmöglichkeiten nur bei kinderlosen Paar-Haushalten gegeben sind. Denn dass mit Kindern im Haushalt der Erwerbsumfang sinkt, haben bereits andere Untersuchungen ergeben (Klein 2003: 521; Rupp 2006: 161), und wurde auch bereits in Kapitel 5.1 aufgrund der gleichen Koeffizienten des Einflusses unterschiedlicher Kinderanzahl im Haushalt auf die Aufstiegchancen so angenommen. Ohne Kenntnis des Zusammenhangs zwischen der Haus-

haltsstruktur und dem Erwerbsumfang der Haushalte wurde auf Basis anderer Untersuchungen angenommen, dass nicht die Anzahl der Kinder im Sinne des Pro-Kopf-Einkommens negativ auf die Aufstiegschancen von Haushalten wirkt, sondern dass der negative Effekt von Kindern darin liegt, dass einer der Partner dadurch gezwungen wird, den Erwerbsumfang zu reduzieren. Wie viele Kinder im Haushalt leben, scheint dann letztlich keine Rolle mehr zu spielen. Diese Annahmen aus Kapitel 5.1 werden nachfolgend zusätzlich zu den gebildeten Hypothesen berücksichtigt. In Hypothese 3b wird angenommen, dass es im historischen Verlauf durch das allgemein ansteigende Bildungsniveau und das der Frauen im Besonderen zu einem Zuwachs an hochqualifizierten Doppelverdienern kommt und damit zu einer Zunahme an Haushalten, die über optimale Aufstiegsvoraussetzungen verfügen. Zusätzlich wurde gezeigt, dass es in der historischen Betrachtung immer längere Phasen vor der Familienphase gibt. Es ist deshalb anzunehmen, dass Haushalte in diesen Phasen die Möglichkeit zu doppelter Vollzeiterwerbstätigkeit haben und somit über bessere Aufstiegschancen verfügen. Somit ist zu überprüfen, inwiefern diese Veränderungen der Dauern der einzelnen Phasen im Lebensverlauf Veränderungen im Erwerbsverhalten von Haushalten und damit ihren Aufstiegsmöglichkeiten nach sich ziehen. Aus diesem Grunde wird in den nachfolgenden Analysen ebenfalls sowohl die historische als auch die individuelle Lebenslaufs-Komponente berücksichtigt.

Hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Familienkonstellationen und Bildungsstruktur des Haushaltes haben die bisherigen Ergebnisse gezeigt, dass es zwar die Paar-Haushalte ohne Kinder sind, die über die besten Aufstiegschancen verfügen, dass der Zusammenhang zwischen Bildung, Fertilität und Aufstiegen sich jedoch anders darstellt als zuvor angenommen. Mit zunehmender Bildung bleibt der Anteil der Kinder im Haushalt konstant, bzw. steigt sogar noch leicht. Dies gilt für die Mittelschicht ebenso wie auch für die Gruppen der Aufsteiger. Somit ist anzunehmen, dass es den kinderreichen Aufsteigern gelingt, trotz ungünstiger Strukturbedingungen im Haushalt ein so hohes Einkommen zu generieren, dass ein Aufstieg dennoch möglich ist. Der Erwerbsumfang von Aufstiegs-Haushalten müsste also deutlich höher liegen als der der Mittelschicht, auch in Haushaltskonstellationen mit Kindern.

Tabelle 26 differenziert die drei Untersuchungsgruppen nach der Haushaltsstruktur<sup>71</sup> und Erwerbsbeteiligung. In der Mittelschicht sind Paare ohne Kinder zu 36 Prozent Doppelver-

---

<sup>71</sup> Im nachfolgenden Kapitel wird vor allem die Erwerbssituation von Paar-Haushalten analysiert, da Single- und Alleinerziehenden-Haushalte nur wenig in ihrer Erwerbsbeteiligung variieren.

diener, ein weiteres knappes Drittel sind Hinzuverdiener-Haushalte und ein Viertel sind in Form des Ernährersmodells erwerbstätig (Spaltenprozentage, rechts unten in den Zellen).

Tabelle 26: Verteilung der Haushalte nach Haushaltstruktur und Erwerbsmodell.

		Paar ohne Kinder	Paar mit einem Kind	Paar mit zwei Kindern	Paar mit drei und mehr Kindern	Total
<b>Mittelschicht</b>	Ernährersmodell	46,2	23,2	22,2	8,4	100
		24,4	22,7	27,5	39,7	25,3
	Hinzuverdienermodell	38,7	29,9	25,7	5,7	100
		31,9	45,8	49,5	42,2	39,7
	Doppelverdienermodell	62,4	23,3	12,1	2,2	100
	36	25	16,5	11,5	28,0	
	geringfügige Erwerbstätigkeit	52,3	23,6	19,1	5,0	100
		7,7	6,5	6,5	6,6	7,0
	Total	48,3	25,8	20,5	5,4	100
		100	100	100	100	100
<b>Aufsteiger Wohlhabende</b>	Ernährersmodell	63,5	15,6	16,7	4,2	100
		19,5	16,7	25,4	28,1	20,0
	Hinzuverdienermodell	52,7	25,3	18,1	3,9	100
		29,8	50,0	50,4	48,4	36,8
	Doppelverdienermodell	78,6	12,7	7,3	1,4	100
	45,3	25,8	20,7	17,2	37,6	
	geringfügige Erwerbstätigkeit	63,3	25,2	8,2	3,3	100
		5,4	7,5	3,5	6,3	5,6
	Total	65,3	18,5	13,2	3	100
		100	100	100	100	100
<b>Aufsteiger sehr Wohlhabende</b>	Ernährersmodell	57,5	10	20	12,5	100
		23	13,8	26,7	71,4	24,1
	Hinzuverdienermodell	52,8	24,6	22,6	/	100
		28	44,8	40	/	31,9
	Doppelverdienermodell	67,2	17,2	12,5	3,1	100
	43	37,9	26,6	28,6	38,6	
	geringfügige Erwerbstätigkeit	66,7	8,3	25	/	100
		6	3,5	6,7	/	5,4
	Total	60,2	17,5	18,1	4,2	100
		100	100	100	100	100

Mittelschicht  
N = 55575  
Pearsons Chi<sup>2</sup> (12) = 2703\*\*\*  
Koeffizient signifikant zum \*\*\*<0,01-Niveau

Aufsteiger Wohlhabende  
N = 2150  
Pearsons Chi<sup>2</sup> (12) = 137\*\*\*  
Koeffizient signifikant zum \*\*\*<0,01-Niveau

Aufsteiger sehr Wohlhabenden  
N = 166  
Pearsons Chi<sup>2</sup> (12) = 16

Paar-Haushalte.

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Bereits mit einem Kind im Haushalt verschiebt sich die Erwerbsstruktur deutlich. Der Anteil der Doppelverdiener-Haushalte sinkt um zehn Prozentpunkte auf 25 Prozent. Aber auch das Ernährermodell, bei dem man davon ausgehen sollte, dass es durch mögliches Ausscheiden aus dem Erwerbsleben von einem der beiden Partner ansteigt, sinkt um einen Prozentpunkt. Ansteigend ist hingegen die Häufigkeit des Hinzuverdiener-Modells. Der Anteil vergrößert sich um 14 Prozentpunkte auf 46 Prozent. Das bedeutet, dass in dem Moment, in dem Kinder im Haushalt leben, der Erwerbsumfang in der Mittelschicht deutlich absinkt. Allerdings scheidet nicht einer der Partner vollständig aus dem Erwerbsleben aus, sondern reduziert lediglich den Umfang. Diese Entwicklung hält auch für Haushalte mit zwei Kindern. Mit zunehmender Arbeitsbelastung durch ein weiteres Kind im Haushalt, sinkt der Anteil der Doppelverdiener-Haushalte um weitere neun Prozentpunkte auf 16 Prozent. Anders als bei einem Kind steigt hier jedoch nicht nur der Anteil der Hinzuverdiener-Haushalte (plus drei Prozentpunkte), sondern mehr Paar-Haushalte reduzieren den Erwerbsumfang auf das Ernährermodell (plus vier Prozentpunkte). Das bedeutet, dass mit dem zweiten Kind häufiger einer der beiden Partner, zumindest vorläufig, ganz aus dem Erwerbsleben ausscheidet. In Haushalten mit drei und mehr Kindern verstärkt sich dieser Trend noch deutlich. Der Anteil der Doppelverdiener-Haushalte sinkt auf nur noch 12 Prozent, auch die Hinzuverdiener-Haushalte sind erstmals rückläufig auf 42 Prozent und die Alleinverdiener-Haushalte steigen auf 40 Prozent. Es kann also anhand der Daten zur Mittelschicht gezeigt werden, dass allein der Faktor, dass Kinder im Haushalt sind, sich negativ auf die Erwerbsbeteiligung auswirkt. Mit jedem weiteren Kind sinkt die Möglichkeit zur Erwerbsarbeit der Paare. Viele Haushalte wählen jedoch lediglich eine Reduktion der Erwerbsbeteiligung eines der beiden Partner und kein vollständiges Ausscheiden aus dem Arbeitsmarkt. Erst in Haushalten mit drei und mehr Kindern, kommt es aufgrund der hohen Arbeitsbelastung durch den Haushalt zu einem stärkeren Reduzieren der Erwerbsbeteiligung auf lediglich einen Vollzeitberufstätigen im Haushalt. Dies unterstützt Ergebnisse von Sommerkorn und Liebsch, wonach in Haushalten mit drei Kindern die historische Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit am geringsten ausfällt (Sommerkorn/Liebsch 2002: 101).

Kinder wirken sich somit negativ auf die Möglichkeit aus, dass in einem Paar-Haushalt beide Partner vollzeiterwerbstätig sind. Dies wird aber als Voraussetzungen für gute Aufstiegsbedingungen angenommen. Deshalb wird weitergehend untersucht, inwiefern bei den Aufsteiger-Haushalten die Individuen von den für die Mittelschicht belegten Erwerbsmustern im Zusammenhang mit der Haushaltsstruktur abweichen. Da aus Kapitel 5.1 bekannt ist,

dass zwar kinderlose Paar-Haushalte die besten Aufstiegsbedingungen haben, andererseits aber bei den Aufstiegshaushalten mehr Kinder vorhanden sind als in der Mittelschicht, muss man davon ausgehen, dass Aufsteiger-Haushalte, trotz Kindern im Haushalt einen Weg suchen, um weiterhin beiden Partnern die Vollzeitwerbstätigkeit zu ermöglichen.

In der Gruppe der Aufsteiger zu den Wohlhabenden lässt sich für Paar-Haushalte ohne Kinder festhalten, dass sie mit einem Anteil von 45 Prozent deutlich häufiger Doppelverdiener sind als in der Mittelschicht. Der Anteil der Hinzuverdiener-Haushalte ist mit 30 Prozent relativ gleich, während das Ernährermodell mit nur 19 Prozent wesentlich seltener vertreten ist als in den kinderlosen Paar-Haushalten der Mittelschicht. Insofern bestätigt sich die Annahme, dass Paare ohne Kinder häufig doppelt vollzeiterwerbstätig sind und somit gute Aufstiegsvoraussetzungen haben.

Bemerkenswert ist allerdings die Entwicklung der Erwerbsbeteiligung der Aufsteiger-Haushalte zu den Wohlhabenden, in denen Kinder leben. Der Anteil der Doppelverdiener-Haushalte sinkt in dem Moment, in dem ein Kind im Haushalt lebt, auf 26 Prozent und damit auf das gleiche Niveau wie in der Mittelschicht ab. Bei zunehmender Kinderzahl im Haushalt verläuft die Abnahme des Anteils dieses Erwerbsmodell dann allerdings etwas flacher als in der Mittelschicht. Bis zur Gruppe mit drei und mehr Kindern nimmt der Anteil der Doppelverdiener-Haushalte auf 17 Prozent ab. Dennoch sind die Entscheidungsmuster bei Aufsteiger-Paaren somit dieselben, wie in der Mittelschicht. Mit zunehmender Kinderzahl im Haushalt verringert einer der beiden Partner seinen Erwerbsumfang. Allerdings liegt der Anteil der Hinzuverdiener-Haushalte in den Aufsteiger-Haushalten mit Kindern durchgehend höher als in der Mittelschicht. Bei Haushalten mit einem und mit zwei Kindern liegt der Anteil bei 50 Prozent; bei den Haushalten mit drei und mehr Kindern sinkt er leicht auf 48 Prozent. Haushalte, die zu den Wohlhabenden aufsteigen, reduzieren den Erwerbsumfang demnach bei Kindern im Haushalt in mäßigerem Umfang als die Mittelschicht. In den Veränderungen ähneln sich beide Gruppen jedoch. Steigt auch in den Aufstiegs-Haushalten zu den Wohlhabenden bis einschließlich einem zweiten Kind der Anteil der Hinzuverdiener-Haushalte weiter an, sinkt er in Haushalten mit drei und mehr Kindern ebenso ab wie in der Mittelschicht. Das bedeutet, dass auch Aufstiegs-Haushalte auf die Haushaltsstruktur in ihrer Bedeutung für die Erwerbsbeteiligung tendenziell genauso reagieren wie die Mittelschicht. Bei zunehmender Kinderzahl im Haushalt wird der Erwerbsumfang reduziert. Die dennoch, trotz gleicher Verläufe durchgehend höhere Erwerbsbeteiligung der Haushalte, die zu den Wohlhabenden aufsteigen lässt vermuten, dass aufgrund besserer finanzieller



Ressourcen verstärkt Möglichkeiten wie Kinderbetreuung in Form von bezahlter Dienstleistung genutzt wird. Dafür spricht auch der durchgehend geringere Anteil des Ernährermodells, der am ehesten die Erziehung der Kinder durch einen der beiden Partner ermöglicht. Zwar steigt der Anteil dieses Erwerbsmodells bei den Aufsteigern zu den Wohlhabenden ebenfalls mit jedem Kind, von 17 Prozent bei einem bis auf 28 Prozent bei drei und mehr Kindern, damit liegt er jedoch durchgehend deutlich unter dem Anteil in der Mittelschicht.

Betrachtet man nun die Zusammenhänge zwischen Haushaltsstruktur und Erwerbsumfang für die Gruppe der Aufsteiger zu den sehr Wohlhabenden, kann belegt werden, dass der Erwerbsumfang dieser Gruppe nochmals über dem der Aufsteiger zu den Wohlhabenden liegt. Dies trifft weniger bei kinderlosen Paar-Haushalten zu. Hier liegt der Anteil der Doppelverdiener mit 43 Prozent fast gleichauf mit denen bei den Wohlhabenden. Jedoch findet die Erwerbsreduktion bei Paar-Haushalten mit Kindern bei den sehr wohlhabenden Haushalten in deutlich geringerem Umfang statt als bei den wohlhabenden. Mit 38 bis 27 Prozent Doppelverdiener-Haushalten liegt der Wert in allen Haushaltsarten mit Kindern um mehr als 10 Prozentpunkte über dem bei den wohlhabenden Haushalten mit entsprechender Kinderzahl. Auch bei den Aufstiegs-Haushalten zu den sehr Wohlhabenden verlagert sich der Erwerbsumfang verstärkt zum Hinzuverdienermodell und nur sehr viel weniger zum Ernährer-Haushalt. Nur bei sehr kinderreichen Haushalten<sup>72</sup>, scheint es zum verstärkten Ausscheiden einer der beiden Partner aus dem Erwerbsleben zu kommen.

Insgesamt zeigt sich hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen der Haushaltsstruktur und der Erwerbsbeteiligung von Haushalten eine für alle drei Vergleichsgruppen zutreffende Entwicklung. Paar-Haushalte ohne Kinder sind zum überwiegenden Teil Doppelverdiener-Haushalte und verfügen damit über gute Aufstiegsbedingungen. Sobald Kinder im Haushalt leben, reduziert einer der beiden Partner den Erwerbsumfang. Erst bei drei und mehr Kindern scheidet einer der beiden Partner dann verstärkt ganz aus dem Arbeitsmarkt aus. Diese für alle Gruppen gültige Entwicklung vollzieht sich bei den Aufsteiger-Haushalten jedoch auf einem niedrigeren Niveau. Sie bleiben auch mit Kindern stärker erwerbstätig als Mittelschicht-Haushalte mit Kindern. Es ist somit von einem positiven Zusammenhang zwischen dem Erwerbsumfang von Haushalten und ihren Aufstiegsmöglichkeiten auszugehen, wobei es Aufsteiger-Haushalten besser gelingt, Erwerbstätigkeit und Kinder in Einklang zu bringen.

---

<sup>72</sup> Gerade für diese Gruppe nochmals der Hinweis der sehr eingeschränkten Interpretierbarkeit aufgrund der geringen Fallzahlen!

In Kapitel 5.1 wurde gezeigt, dass hochgebildete Paare häufiger mit Kindern im Haushalt leben, als niedriger gebildete Paare. Die oben stehenden Befunde wiederum haben ergeben, dass in allen drei Untersuchungsgruppen mit zunehmender Kinderzahl im Haushalt die Erwerbsbeteiligung im Haushalt sinkt. Allerdings geschieht dies in den beiden Aufsteiger-Gruppen im geringeren Maße als in der Mittelschicht. Die Annahme, dass hoch qualifizierte Paare häufig kinderlos bleiben und deshalb die Möglichkeiten zu Aufstiegs-fördernder, doppelter Vollzeitwerbstätigkeit haben, wurde bereits in Teilen widerlegt. Hochgebildete Paare verfügen in Mittel- und Oberschicht eher häufiger über Kinder als niedriger gebildete Paar-Haushalte. Allerdings ist aufgrund der humankapitaltheoretischen Überlegungen anzunehmen, dass hoch qualifizierte Paare dennoch häufiger doppelt vollzeiterwerbstätig sind.

In Kapitel 3 wurde theoretisch ausgeführt, dass Individuen als rational handelnde Subjekte in ihre Bildung investieren, um sie anschließend möglichst gewinnbringend auf dem Arbeitsmarkt einzusetzen (Becker/Hauser 2004: 76). Es ist somit zu untersuchen, ob hoch qualifizierte Paar-Haushalte, die aufsteigen, unabhängig von der Anzahl der Kinder in höherem Maße erwerbstätig sind, als solche Paar-Haushalte in der Mittelschicht. Denn gerade bei hochgebildeten Paaren ist davon auszugehen, dass dem Erwerbseinkommen des Partners eine für das Haushaltseinkommen relevante Größe zukommen kann, während diese Bedeutung bei anderen Bildungskonstellationen in Paar-Haushalten nur bedingt gegeben ist.

In Tabelle 27 wird für alle drei Vergleichsgruppen der Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau von Paar-Haushalten und dem Erwerbsumfang hergestellt. Es lässt sich für die Mittelschicht feststellen, dass der Anteil der Doppelverdiener-Haushalte zunächst mit steigendem Bildungsniveau des Haushaltes rückläufig ist, von 30 auf 27 Prozent. Erst bei den Haushalten, in denen einer der beiden Partner über ein abgeschlossenes Hochschulstudium verfügt, steigt der Anteil wieder auf 29 Prozent und bei den Haushalten, in denen beide Partner über ein Hochschulstudium verfügen, auf 31 Prozent.

Tabelle 27: Verteilung der Haushalte nach Bildungsniveau und Erwerbsmodell.

	Keine Berufsausbildung / keine Berufsausbildung	Berufsausbildung / keine Berufsausbildung	Berufsausbildung / Berufsausbildung	Hochschulstudium / Berufsausbildung	Hochschulstudium / Hochschulstudium	Total	
Mittelschicht	Ernährermodell	8,8 31,3	17,6 27,8	47,1 23,8	16,8 24,9	9,7 25,5	100 25,3
	Hinzuverdienermodell	5,2 29,4	15,5 38,5	53,9 42,7	17 39,4	8,4 34,8	100 39,8
	Doppelverdienermodell	7,6 30,1	15,8 27,8	48,1 27,0	18 29,5	10,5 30,8	100 28,2
	geringfügige Erwerbstätigkeit	9,7 9,2	14,0 5,9	48,2 6,5	15,4 6,2	12,7 8,9	100 6,7
	Total	7,1 100	16 100	50,2 100	17,1 100	9,6 100	100 100
	Aufsteiger Wohlhabende	Ernährermodell	3,3 32,6	5,4 15,8	34 18,8	32,3 23,3	25 18,2
Hinzuverdienermodell		1,4 25,6	5,7 30,8	38,1 39,1	29,8 39,9	25 33,8	100 37,1
Doppelverdienermodell		1,9 34,9	8,5 46,6	36,6 38,2	22,3 30,4	30,7 42,3	100 37,7
geringfügige Erwerbstätigkeit		2,7 6,9	8,5 6,8	26,7 3,9	32,4 6,4	29,7 5,7	100 5,3
Total		2 100	6,9 100	36,0 100	27,7 100	27,4 100	100 100
Aufsteiger sehr Wohlhabende		Ernährermodell	2,5 14,3	10 30,7	52,5 30,9	27,5 22,5	7,5 10,3
	Hinzuverdienermodell	7,6 57,1	5,6 23,1	34 26,5	34 36,7	18,8 34,5	100 31,9
	Doppelverdienermodell	3,1 28,6	9,4 46,2	35,9 33,8	29,7 38,8	21,9 48,4	100 38,6
	geringfügige Erwerbstätigkeit	/ /	/ /	66,6 8,8	16,7 2	16,7 6,8	100 5,4
	Total	4,2 100	7,8 100	41 100	29,5 100	17,5 100	100 100

Mittelschicht  
N = 54861  
Pearsons Chi<sup>2</sup> (12) = 477\*\*\*  
Koeffizient signifikant zum \*\*\*<0,01-Niveau

Aufsteiger Wohlhabende  
N= 2132  
Pearsons Chi<sup>2</sup> (12) = 50\*\*\*  
Koeffizient signifikant zum \*\*\*<0,01-Niveau

Aufsteiger sehr Wohlhabenden  
N= 166  
Pearsons Chi<sup>2</sup> (12) = 14

Paar-Haushalte.

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Der Anteil der Ernährer-Haushalte sinkt in den drei Gruppen mit niedrigerer Bildung von 31 auf 24 Prozent und steigt in den Haushalten mit Hochschulabschluss auf 25 Prozent. Gegenläufig dazu, steigt in den ersten drei Gruppen zunächst der Anteil der Hinzuverdiener-Haushalte von 30 auf 43 Prozent, um dann bei den Haushalten mit mindestens einem Hochschulabschluss wieder auf 39 und dann auf 35 Prozent abzusinken.

Eine Interpretation dieser Ergebnisse kann nur vor dem Hintergrund von zwei Aspekten geschehen. Zum einen ist es das Bestreben des Individuums, das erworbene Humankapital möglichst gewinnbringend auf dem Arbeitsmarkt umzusetzen (Debus 2007: 28). Zum anderen besteht aus Sicht von Paar-Haushalten das Interesse an einem möglichst ökonomischen Einsatz der Ressourcen (Blossfeld / Drobnic 2001: 8; Bauer/Jacob 2010: 35). Das bedeutet, dass die Erwerbsbeteiligung der Individuen im Haushalt danach ausgerichtet wird, wie weit eine Steigerung des individuellen Erwerbsumfangs dem Haushalt spürbar mehr finanzielle Einnahmen generieren würde. Vor diesem Hintergrund erklären sich auch die scheinbar gegenläufigen Tendenzen. Geht man in Paar-Haushalten nach wie vor, im Falle von nicht bildungshomogamen Haushalten, von Bildungshypergamie, also höherer Bildung des Mannes aus (Wirth 1996: 384), ergeben sich folgende Entscheidungen von Paaren hinsichtlich des Erwerbsumfangs. Mit steigendem Bildungsniveau des (männlichen) Haushaltsvorstandes, ist eine Vollzeitbeschäftigung des (weiblichen) Partners weniger notwendig. Der Anteil der Doppelverdiener-Haushalte sinkt also zunächst mit steigendem Qualifikationsniveau des Haushaltsvorstands. Gleichzeitig ist aber ein Hinzuverdienst des Partners mit steigendem Bildungsniveau desselben immer lohnender für den Haushalt, weshalb der Anteil der Ernährer-Haushalte ebenfalls zunächst abnimmt. Gleichzeitig steigt der Anteil der Hinzuverdiener-Haushalte als bester Kombinationsmöglichkeit zwischen Erwerbsumfang und Ertrag.

Anders verhält es sich in Haushalten mit einem und zwei Hochschulabschlüssen. Hier polarisiert sich die Erwerbstätigkeit stärker zum Ernährer- und zum Doppelverdiener-Modell, während der Anteil des Hinzuverdiener-Modells geringer wird. Es ist davon auszugehen, dass Hochschulabsolventen ihren Abschluss in höherem Maße umsetzen wollen als niedriger Gebildete. Gleichzeitig können durch Hochschulabschlüsse so hohe Einkommen generiert werden, dass ein Hinzuverdienst eines niedriger gebildeten Partners keine merkliche Verbesserung der finanziellen Situation des Haushaltes mit sich bringt. Trotz dieser Überlegungen zeigt sich in den Daten der Mittelschicht nicht, dass in Haushalten mit zwei Hochschulabsolventen die größte Gruppe die der Doppelverdiener ist. Mit etwas über 30 Pro-

zent, liegt sie hinter den Hinzuverdiener-Haushalten. Es stellt sich somit die Frage, ob bei den Aufsteigern zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden hochgebildete Paare häufiger in doppelter Vollzeitberufstätigkeit sind als dies in der Mittelschicht der Fall ist, da diesen Paaren der Aufstieg aus der Mittelschicht zu den Wohlhabenden häufiger gelingt.

Bei den Wohlhabenden deuten die Daten auf eine ähnliche Entwicklung beziehungsweise auch ähnliche Entscheidungsprozesse wie in der Mittelschicht hin. In der niedrigsten Bildungsgruppe sind das Ernährermodell mit 33 Prozent und das Doppelverdienermodell mit 35 Prozent die beiden größten Gruppen. Die Entscheidungen verhalten sich hier somit ebenso ambivalent wie in der Mittelschicht. Entweder tragen beide Partner voll zum Haushaltseinkommen bei oder ein Partner alleine. Ein Hinzuverdienst eines niedrig qualifizierten Partners lohnt sich demnach für einen niedrig gebildeten Haushalt nicht, weshalb nur 26 Prozent der Haushalte nach dem Hinzuverdienermodell erwerbstätig sind.

In den nächst höheren Bildungsgruppen lässt sich dieser Gedankengang jedoch nicht mehr weiter wie in der Mittelschicht fortsetzen. Dies ist allerdings nicht verwunderlich, da gerade in niedrig gebildeten Haushalten nur ein möglichst hoher Erwerbsumfang in die Gruppe der Wohlhabenden führen kann. Dies erklärt den mit 16, beziehungsweise 19 Prozent stark gesunkenen Anteil des Ernährermodells in diesen beiden Bildungsgruppen. Die Abwägungen, wie viel Erwerbstätigkeit für den Haushalt sinnvoll erscheint, die in der Mittelschicht getroffen werden, greifen hier also nicht, da niedrig gebildete Aufsteiger-Haushalte auf jeden Einkommenszuwachs angewiesen sind, um über die 200-Prozent-Grenze zu gelangen. Auch bei den Haushalten, die zu den Wohlhabenden aufsteigen, nehmen die Erwerbsentscheidungen der Haushalte mit einem und zwei Hochschulabsolventen eine Sonderstellung ein. In den Haushalten mit einem Hochschulabsolventen bildet das Hinzuverdienermodell mit 40 Prozent die größte Gruppe. Das Doppelverdiener-Modell liegt mit 30 Prozent und das Ernährer-Modell mit 24 Prozent deutlich darunter. Dies belegt den aus Haushaltssicht geringen Wert der Vollzeitberufstätigkeit des niedriger gebildeten Partners. Dass diese Haushalte dann dennoch zu den Aufsteigern gehören, spricht für ein hohes Erwerbseinkommen des Hochschulabsolventen, das den Zuverdienst des niedriger gebildeten Partners unerheblich für die finanzielle Ausstattung des Haushaltes macht und diesen so leicht verzichten lässt (Weber 2008: 19; Bäcker et al. 2010: 219).

Wie bereits argumentiert, begünstigt diese Bildungs- und damit Erwerbskonstellation die Fertilität. Die durch die Geburt eines Kindes entstehenden Opportunitätskosten, auch aufgrund der Reduzierung eines der beiden Erwerbseinkommen, kann durch das Einkommen

des höher gebildeten Partners kompensiert werden (Blossfeld et al. 2001: 54; Kreyenfeld/Geisler 2006: 334; Bauer/Jacob 2010: 36)

Dies belegen auch die Daten in Tabelle 28. Dort wird nach Schicht und Bildungsniveau getrennt angegeben, welchen Anteil die jeweiligen Brutto-Erwerbseinkommen des Haushaltsvorstands und des Partners am gesamten Haushaltsbruttoeinkommen ausmachen. Während bei den Aufsteiger-Haushalten zu den Wohlhabenden in den drei untersten Bildungsgruppen der Anteil des Partner-Einkommens ansteigt, sinkt er in Haushalten mit einem Hochschulabschluss auf knapp 18 Prozent ab, während der Anteil des Einkommens des Haushaltsvorstands bei 64 Prozent liegt und damit am höchsten im Vergleich zu allen anderen Bildungsgruppen. Auch dies ein weiterer Beleg, dass in der Kombination aus Hochschulstudium und Berufsausbildung das Einkommen des niedriger gebildeten Partners für das Haushaltseinkommen eine nachrangige Rolle spielt.

Diese Verhältnisse ändern sich bei den Aufsteigern zu den Wohlhabenden mit der höchsten Bildungsstufe. Die Doppelverdiener-Haushalte sind hier mit 42 Prozent die größte Erwerbsgruppe, der Anteil des Hinzuverdienermodells sinkt auf 34 Prozent und der des Ernährermodells auf 18 Prozent. Das bedeutet, dass in dieser am höchsten qualifizierten Gruppe einerseits bei beiden Partner der starke Wille vorhanden ist, das erworbene Humankapital am Arbeitsmarkt umzusetzen und andererseits, dass mit einem Hochschulstudium das Vollzeitwerbseinkommen des Partners auch einen relevanten Beitrag zum Haushaltseinkommen zu leisten vermag. Dies wird auch wiederum daran deutlich, dass sich der Anteil des Bruttoeinkommens des Partners am gesamten Haushaltsbruttoeinkommen im Vergleich zur nächst niedrigeren Bildungsstufe mit 36 Prozent mehr als verdoppelt. Wohlhabende Haushalte, denen der Aufstieg aus der Mittelschicht gelungen ist, setzen ihre Bildung somit in höherem Maße in Erwerbstätigkeit um, als dies in der Mittelschicht der Fall ist. Da, wie oben gezeigt, dies nicht mit einer geringeren Geburtenneigung einhergeht, finden diese Haushalte Wege, Kinder und Beruf zu vereinen.

Tabelle 28: Anteil der Einkommensarten am Brutto-Einkommen des Haushaltes. Getrennt nach Einkommenschichten und Bildungsniveau des Haushaltes. Nur Paar-Haushalte.

	Bildungsniveau des Haushaltes	Einkommen HH-Vorstand	Einkommen Partner	Sonstige Einkommen	Gesamt	N
Mittelschicht	keine Berufsausbildung / keine Berufsausbildung	54,5	21,6	23,9	100	4039
	Berufsausbildung / keine Berufsausbildung	59,9	20,9	19,2	100	9041
	Berufsausbildung / Berufsausbildung	59,3	25,4	15,3	100	28824
	Hochschulstudium / Berufsausbildung	62,9	26,3	11,8	100	9745
	Hochschulstudium / Hochschulstudium	55,2	33,8	11,0	100	5607
Aufsteiger Wohlhabende	keine Berufsausbildung / keine Berufsausbildung	55,4	16,2	28,4	100	46
	Berufsausbildung / keine Berufsausbildung	55,2	21,2	23,6	100	147
	Berufsausbildung / Berufsausbildung	53,6	22,2	24,2	100	809
	Hochschulstudium / Berufsausbildung	64,0	17,6	18,4	100	601
	Hochschulstudium / Hochschulstudium	52,1	36,1	11,8	100	624
Aufsteiger sehr Wohlhabende	keine Berufsausbildung / keine Berufsausbildung	76,9	3,2	19,9	100	7
	Berufsausbildung / keine Berufsausbildung	63,7	4,5	31,8	100	14
	Berufsausbildung / Berufsausbildung	60,5	9,8	29,7	100	71
	Hochschulstudium / Berufsausbildung	53,8	12,5	33,7	100	49
	Hochschulstudium / Hochschulstudium	36,6	28,9	34,5	100	28

Prozentwerte: Median der Gruppenwerte

Quelle: SOEP, Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Eine noch höhere Erwerbsbeteiligung weisen die Haushalte auf, die bis in die Gruppe der sehr Wohlhabenden aufgestiegen sind. Allerdings erweist sich die Verteilung nach Bildungsniveau und Erwerbsbeteiligung in dieser Einkommenschicht wieder als wesentlich

heterogener als in den anderen beiden Schichten. Betrachtet man nur die beiden höchsten Bildungsgruppen mit mindestens einem Hochschulabschluss als diejenigen Haushalte, die die höchsten Aufstiegschancen haben, so zeigt sich eine Abweichung im Vergleich zur Gruppe der Aufsteiger zu den Wohlhabenden. Bei den Haushalten mit nur einem Hochschulabschluss ist dennoch, im Gegensatz zu den wohlhabenden Haushalten, das Doppelverdiener-Modell das mit 39 Prozent am häufigsten vertretene. Erst danach folgt mit 37 Prozent das Hinzuverdiener-Modell.

Bei den am höchsten qualifizierten Haushalten mit zwei Hochschulabschlüssen liegt das Doppelverdiener-Modell mit einem Anteil von 48 Prozent nochmals sechs Prozentpunkte höher als bei den Aufsteigern zu den Wohlhabenden, während die Hinzuverdiener-Haushalte mit 35 Prozent fast gleichauf liegen. Um deutliche acht Prozentpunkte geringer als bei den Haushalten, die zu den Wohlhabenden aufgestiegen sind, ist bei den sehr Wohlhabenden mit zehn Prozent der Anteil des Ernährermodells. Trotz geringer Fallzahl und damit verbundenen potenziellen Ungenauigkeiten ist somit deutlich, dass Haushalte, die zu den sehr Wohlhabende aufsteigen, wesentlich höhere Erwerbsbeteiligung aufzeigen als Haushalte, die zu den Wohlhabende aufsteigen oder als Mittelschichthaushalte.

Demnach besteht nach diesen deskriptiven Auswertungen ein Zusammenhang zwischen Erwerbstätigkeit, vor allem doppelter Vollzeitwerbstätigkeit und Aufstiegen zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden. Ebenso hat sich zunächst bestätigt, dass es vor allem die hochqualifizierten Haushalte, im Sinne von Hochschulabschlüssen sind, die zu großen Teilen doppelt vollzeiterwerbstätig sind. Allerdings liegt dies nicht, wie angenommen an der geringeren Geburtenneigung und der damit verbundenen besseren Möglichkeit zur Vollzeitwerbstätigkeit. Vielmehr sind hochgebildete Haushalte trotz Kindern vollzeiterwerbstätig. Dies bestätigt Befunde, nach denen die externe Kinderbetreuung stark vom Bildungsgrad und den Erwerbsmöglichkeiten der Eltern abhängt. Kinderbetreuung von Kindern unter drei Jahren wird nach diesen Ergebnissen vor allem von hochgebildeten Müttern in Anspruch genommen, die ohne größere Unterbrechungen in die Erwerbstätigkeit zurückkehren möchten (Wirth/Lichtenberger 2012: 2)

Allerdings bleibt fraglich, ob die Erwerbstätigkeit die einzige Quelle ist, über die ein Einkommen in der Höhe generiert werden kann, dass es für die Aufstiege zu den sehr Wohlhabenden genügt. Die hohe Erwerbsbeteiligung der Haushalte, die zu den sehr Wohlhabenden aufsteigen, spricht für die hohe Bedeutung des Erwerbseinkommens. Allerdings zeigt Tabelle 28 einen weiteren Faktor, der sich von der Mittelschicht zu den Aufsteigern zu den



Wohlhabenden und vor allem aber von den Aufsteigern zu den Wohlhabenden zu den Aufsteigern zu den sehr Wohlhabenden deutlich verändert. Dies ist der Anteil der sonstigen Einnahmen, also der Einnahmen, die nicht durch Erwerbstätigkeit generiert werden. Wie bereits argumentiert (Tabelle 1), kommen mit steigender Schichtzugehörigkeit diese sonstigen Einnahmen immer weniger durch staatliche Transferzahlungen zustande, wie es in der Unter- und unteren Mittelschicht der Fall sein kann. In den Einkommensschichten ab der Mittelschicht und darüber setzen sich diese sonstigen Einnahmequellen zu einem immer größeren Anteil aus Einnahmen aus Vermögen zusammen (Lauterbach/Ströing 2009: 18).

Bei den Aufstiegs-Haushalten zu den Wohlhabenden kommt dem Erwerbseinkommen des Haushaltsvorstandes in jeder Bildungsstufe ein Anteil von über 50 Prozent zu und der Anteil des Erwerbseinkommens des Partners nimmt gerade in der höchsten Bildungsgruppe, deutlich zu. Dementsprechend geringer wird die Bedeutung der sonstigen Einnahmen, die ihren Anteil von 28 Prozent in der geringsten Bildungsstufe auf 11 Prozent in der höchsten weit mehr als halbieren.

Bei den Haushalten, die zu den sehr Wohlhabenden aufsteigen liegt der Anteil des Bruttoerwerbseinkommens am Brutto-Haushaltseinkommen hingegen durchgehend deutlich niedriger, als in der Mittelschicht und bei den Wohlhabenden. Der Anteil der sonstigen Einnahmen liegt je nach Bildungsgruppe bei einem Drittel des Brutto-Haushaltseinkommens (Tabelle 28). In der Mittelschicht und bei den Aufsteigern zu den Wohlhabenden ist die Veränderung des Anteils der sonstigen Einnahmen jeweils gleich. Am höchsten ist der Anteil hier bei den am niedrigst gebildeten Haushalten. Je weiter das Bildungsniveau im Haushalt steigt, desto mehr nimmt die Bedeutung des Erwerbseinkommens für das Haushaltseinkommen zu. Niedriger qualifizierte Haushalte benötigen für die Positionierung in der Mittelschicht oder gar den Aufstieg zu den Wohlhabenden also das Zusatzeinkommen aus anderen Quellen wie Zinsen, Vermietung, Dividenden, etc. um ein ausreichend hohes Einkommensniveau zu generieren. Mit steigender Bildung steigt auch, logisch der Humankapitaltheorie folgend, das Erwerbseinkommen, sodass das Haushaltseinkommen in immer höherem Maße vom Erwerbseinkommen bestimmt wird.

Die Gruppe der Haushalte, die zu den sehr Wohlhabenden aufsteigen, stellt bereits einen Übergang zum vermögensbasierten Wohlstand dar (Lauterbach/Ströing 2009: 18). Der Anteil der sonstigen Einkommen wird immer größer, ebenso auch der Anteil des Bruttoerwerbseinkommens des Partners. Das bedeutet, dass ein Aufstieg zu den sehr Wohlhabenden nur bei einem Zusammenspiel aller Einkommensmöglichkeiten gelingt.

### 5.2.1 Der historische Wandel der individuellen Erwerbsbeteiligung in der Partnerschaft

Gerade die Erwerbsbeteiligung von Frauen und damit der Partnerinnen in Paar-Haushalten hat sich in den vergangenen Jahrzehnten stark verändert. Das Bildungsniveau und ebenso der Erwerbsumfang haben deutlich zugenommen. In der historischen Betrachtung ist davon auszugehen, dass es aufgrund von veränderten Lebensverläufen zu Verschiebungen in der Erwerbsbeteiligung von Haushalten kommt. In Kapitel 5.1.2 wurde bereits gezeigt, dass es in frühen Phasen des Lebensverlaufs in der historischen Entwicklung zu einer Ausweitung der Zeit zwischen dem Verlassen des Elternhauses und der Familiengründung beziehungsweise der Geburt des ersten Kindes gibt (Klein 2003: 521).

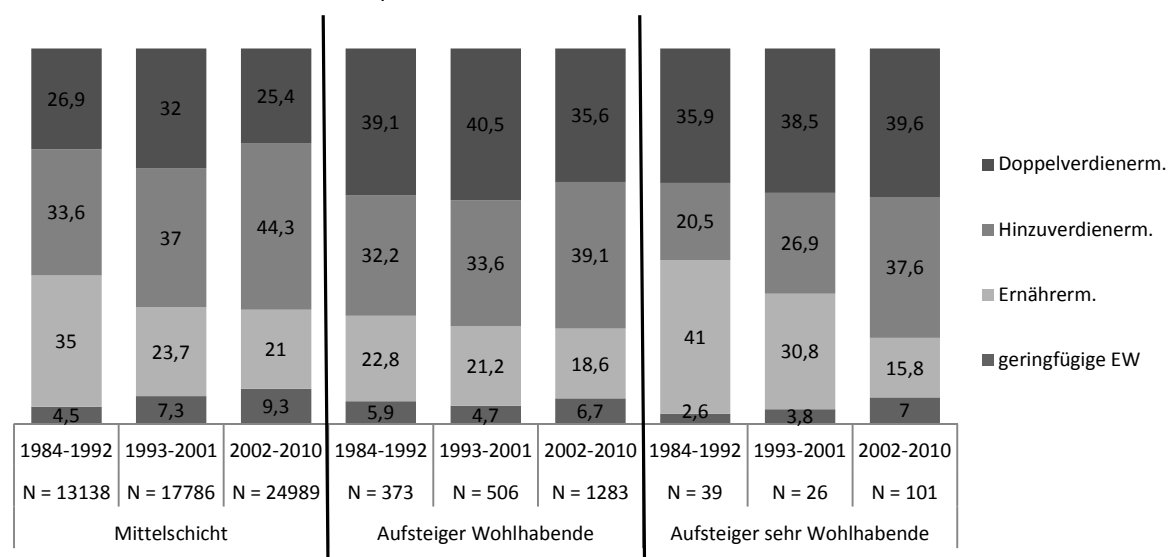
Ebenfalls wurde festgestellt, dass das allgemeine Bildungsniveau und das der Frauen im Besonderen, in den vergangenen 25 Jahren deutlich gestiegen ist (Giesecke/Heisig 2010: 408). Steigendes Humankapital geht theoretisch mit dem verstärkten Wunsch einher, dies auf dem Arbeitsmarkt adäquat, das bedeutet in Vollzeitbeschäftigung, umzusetzen (Merz/Paic 2005; Kreyenfeld et al. 2007: 436). Somit ist davon auszugehen, dass eine sich erweiternde Phase zwischen Auszug aus dem Elternhaus und der eigenen Familiengründung von beiden Partnern für eine möglichst hohe Erwerbsbeteiligung genutzt wird und dass infolgedessen in diesem Abschnitt des Lebensverlaufs viele Haushalte Doppelverdiener mit dementsprechend hohen Aufstiegsmöglichkeiten sein müssten.

Betrachtet man zunächst allgemeiner die historische Entwicklung der Erwerbsmodelle in den einzelnen Einkommensschichten (Abbildung 29), so wird deutlich, dass es in allen drei Gruppen zu einer deutlichen Abnahme des Anteils des Ernährermodells gekommen ist. Der größte Rückgang ist mit 14 Prozentpunkten in der Mittelschicht und mit 25 Prozentpunkten bei den Aufsteigern zu den sehr Wohlhabenden zu verzeichnen. Bei der Gruppe der Aufsteiger zu den Wohlhabenden beträgt der Rückgang lediglich drei Prozentpunkte, allerdings liegt der Anteil des Ernährermodells hier auch in allen drei historischen Gruppen mit jeweils um die 20 Prozent am niedrigsten von allen Vergleichsgruppen.

Einen starken Zuwachs verzeichnet in allen drei Haushaltsgruppen das Hinzuverdienermodell. Die Kombination aus einem Vollzeit- und einem Teilzeiterwerbsteiligen steigt in ihrem Anteil in der Mittelschicht um zehn Prozentpunkte auf 44 Prozent, bei den Aufsteigern zu den Wohlhabenden um sieben Prozentpunkte auf 39 Prozent und bei den Aufsteigern zu den sehr Wohlhabenden sogar um 17 Prozentpunkte auf 38 Prozent. Es zeigt sich hier, dass die historisch zunehmende Erwerbstätigkeit der Frauen, vor allem auf dem Teilzeitsektor stattfindet (Erlinghage 2004: 171; Liebig et al. 2010: 34). Die Doppelverdiener-Haushalte

sind jedoch sowohl in der Mittelschicht als auch bei den Aufsteigern zu den Wohlhabenden insgesamt rückläufig, mit jeweils einem vorübergehenden Zuwachs während der 1990er Jahre.<sup>73</sup> Nur in der Gruppe, die zu den sehr Wohlhabenden aufsteigt, steigt ihr Anteil kontinuierlich an und liegt ab dem neuen Jahrtausend bei 40 Prozent.

Abbildung 29: Erwerbsbeteiligung des Haushaltes. Getrennt nach Untersuchungsgruppen und historischem Zeitpunkt.



Nur Paar-Haushalte.

Quelle: SOEP, Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Hinsichtlich der Hypothese, dass es vor allem die Doppelverdiener-Haushalte sind, die über die besten Aufstiegsvoraussetzungen verfügen, ist festzuhalten, dass in der Gruppe der Aufsteiger zu den Wohlhabenden das Doppelverdienermodell in den 1980er und 1990er Jahren noch das am stärksten vertretene Erwerbsmodell war. Dies hat sich ab dem Jahrtausendwechsel verändert. Inzwischen ist das Hinzuverdienermodell mit 39 Prozent die stärkste Gruppe gegenüber dem Doppelverdienermodell mit 36 Prozent. Eine Entwicklung, die in der Mittelschicht so nicht stattfindet, da dort in allen drei historischen Gruppen das Hinzuverdienermodell mit steigendem Abstand zu den anderen Modellen das am häufigsten vertretene Erwerbsmodell ist. Ausnahme bilden auch hier wiederum nur die Haushalte, die in die Gruppe der sehr Wohlhabenden aufsteigen. Die Doppelverdiener-Haushalte sind hier in allen drei historischen Gruppen eine sehr starke Gruppe. In den 1980er Jahren liegt sie je-

<sup>73</sup> Dieser ist unter anderem im Hinzukommen der ostdeutschen Haushalte begründet. In der DDR war die doppelte Vollzeitwerbstätigkeit, auch während der Familienphase, in Paar-Haushalten der Normalfall. Erst seit der Wiedervereinigung findet eine zunehmende Angleichung der Erwerbsmuster in Ost- und Westdeutschland statt (Nave-Herz 2002: 45; Kreyenfeld/Geisler 2006: 333).

doch deutlich hinter dem Ernährermodell zurück und ist erst ab den 1990er Jahren das stärkste Erwerbsmodell.

Dies bedeutet, dass die zunehmende Bildung und der Wandel der Rolle der Frau in Partnerschaften in der Bevölkerung grundsätzlich zwar zu einer höheren Erwerbsneigung geführt haben. Dies kann man am Rückgang des Ernährermodells in allen drei Haushaltstypen festmachen. Die höhere Bereitschaft, das Humankapital am Arbeitsmarkt umzusetzen, führt jedoch nicht zwangsläufig in die Doppelverdiener-Partnerschaft, sondern zu großen Teilen auch zu einem Hinzuverdiener-Modell. Es kristallisiert sich somit ein Kompromiss zwischen Nutzung des Humankapitals und Dasein für die Familie heraus.

Nachfolgend wird nun für die Lebensphasen zwischen 25 und 40, in der üblicherweise die Familiengründung stattfindet, genauer untersucht, inwiefern sich im historischen Verlauf die Erwerbsstrukturen der Haushalte verändert haben (Tabelle 29). Es ist von einer Ausweitung einer Phase vor der Familiengründung auszugehen, die die Möglichkeit zu doppelter Vollzeitbeschäftigung in Haushalten gibt und somit Aufstiege begünstigt. Hinzu kommt die in Kapitel 5.1.1 gewonnene Erkenntnis, dass Paare in Aufsteigerhaushalten ihre Kinder auch aufgrund höherer Bildung, später bekommen. Dies spricht ebenfalls für eine Entwicklung hin zu mehr Doppelverdiener-Haushalten, gerade in jungen Jahren und gerade bei den Aufsteiger-Haushalten.

In der Mittelschicht sind leichte Veränderungen, sowohl in der historischen Abfolge, wie auch zwischen den beiden Altersgruppen ersichtlich. In der Gruppe der 25- bis 32-Jährigen bleiben die Doppelverdiener-Haushalte, nach einem vorübergehenden Zuwachs in den 1990er Jahren auf einem gleichbleibenden Niveau von 37 Prozent. Das Hinzuverdiener-Modell steigt ebenfalls nur leicht um zwei Prozentpunkte und macht weiterhin circa ein Drittel aller Mittelschicht-Haushalte aus. Der Anteil des Ernährer-Modells ist ab den 1980er Jahren rückläufig, während die unter ‚sonstiges‘ gefassten Erwerbsmodelle mit geringer Erwerbsbeteiligung sich auf acht Prozent fast verdoppeln.

Tabelle 29: Erwerbsbeteiligung des Haushaltes.

	Alter HH- Vor- stand	Historische Gruppe	Ernährer- modell	Hinzu- verdiener- modell	Doppel- ernährer- modell	Gering- fügi- ge Erwerbs- beteili- gung	gesamt	N
Mittel- schicht	25 - 32	1984 – 1992	25,2	33,6	37,0	4,2	100	2046
		1993 – 2001	19,4	33,3	41,8	5,5	100	2866
		2002 - 2010	20,0	35,3	36,7	8,0	100	2405
	33 - 40	1984 – 1992	32,2	37,3	26,3	4,2	100	2921
		1993 – 2001	23,4	39,8	30,9	5,9	100	4581
		2002 - 2010	20,9	48,3	23,4	7,4	100	5715
Aufsteiger Wohl- habende und sehr Wohl- habende	25 - 32	1984 – 1992	14,6	14,6	68,8	2,0	100	48
		1993 – 2001	4,5	23,9	71,6	0,0	100	67
		2002 - 2010	3,9	14,3	80,5	1,3	100	77
	33 - 40	1984 – 1992	15,9	34,1	44,3	5,7	100	88
		1993 – 2001	18,7	31,7	46,3	3,3	100	123
		2002 - 2010	18,6	36,0	42,6	2,8	100	242

Nur Paar-Haushalte

Quelle: SOEP, Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen. Angaben in Prozent.

Bei den 33- bis 40-Jährigen findet eine deutlichere Verschiebung in der historischen Betrachtung statt. Der Anteil der geringfügigen Beschäftigungsverhältnisse steigt auch in dieser Altersgruppe im historischen Verlauf an. Ihr Anteil wächst von vier auf sieben Prozent. Währenddessen ist der Anteil des Ernährermodells von 32 auf 21 Prozent rückläufig. Das Doppelverdienermodell ist in der Gesamtbetrachtung jedoch ebenfalls rückläufig von 26 auf 23 Prozent. Lediglich das Hinzuverdienermodell verzeichnet mit elf Prozentpunkten deutliche Zuwächse und liegt im neuen Jahrtausend bei 48 Prozent. Der Anteil des Ernährer- und des Hinzuverdienermodells liegt insgesamt höher als in der jüngeren Haushaltsgruppe. Dass aber vor allem das Hinzuverdienermodell höher liegt zeigt, dass in jüngerer historischer Zeit auch in der Haupt-Familienphase bei Partner stärker erwerbsbeteiligt sind. Dem entspricht auch die Entwicklung des Ernährermodells. In den 1980er und 1990er Jahren lag der Anteil des Ernährermodells in der älteren Gruppe um vier bis sieben Prozentpunkte höher als in der jüngeren Gruppe. Das bedeutet, dass es in der Familienphase verstärkt zu einem vollständigen Ausscheiden eines der beiden Partner aus dem Erwerbsprozess kam. Für die jüngste historische Gruppe ist diese Entwicklung nicht mehr feststellbar. Das Ernährermodell hat hier in beiden Altersgruppen einen Anteil von 20 Prozent. Eine deutliche historische Veränderung der Erwerbsmodelle insgesamt, die für eine Ausdehnung der Erwerbsbeteili-

gung am Anfang des Lebensverlaufs und damit längere Aufstiegsmöglichkeit spricht, findet sich jedoch hier nicht.

Während die Verteilung der Erwerbsmodelle in der Mittelschicht einer groben Drittelung entspricht, sind die Verhältnisse bei den Aufsteigern zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden vollkommen anders.<sup>74</sup> Bei den 25- bis 32-Jährigen hat in allen drei historischen Gruppen das Doppelverdienermodell den größten Anteil. Von 69 Prozent in den 1980er Jahren steigt der Anteil auf 81 Prozent ab dem Jahr 2002. Haushalten, die bereits in frühen Phasen des Lebensverlaufs zu den Wohlhabenden aufsteigen gelingt dies somit fast ausschließlich über doppelte Vollzeitwerbstätigkeit. Der historische Anstieg des Anteiles des Doppelverdienermodells von 69 Prozent in den 1980er Jahren auf 81 Prozent in den 2000er Jahren weist hier auf die Annahme hin, dass es in jungen Phasen des Lebensverlaufs zu einer Ausweitung der kinderlosen Paar-Phase kommt, die den Paar-Haushalten zunehmend die Möglichkeit zur doppelten Vollzeitwerbstätigkeit gibt und damit die Chancen auf Aufstiege aus der Mittelschicht verlängert.

Im Alter von 33 bis 40 Jahren, der Hauptfamiliengründungszeit bei den Aufsteigerhaushalten, kommt es zu einer starken Verschiebung in der Erwerbsstruktur, die zu allen drei historischen Zeitpunkten sehr ähnlich abläuft. Der Anteil des Hinzuverdienermodells wächst auf circa ein Drittel, der der Ernährer-Haushalte steigt um bis zu 15 Prozentpunkte gegenüber der jüngeren Gruppe und die Doppelverdiener-Haushalte verringern ihren Anteil um 25 bis 28 Prozentpunkte. Diese Veränderungen finden in jeder historischen Gruppe weitestgehend ähnlich statt. Da bei dieser Kombinationsform von Erwerbsformen davon auszugehen ist, dass die Vollzeitwerbstätigkeit vom Mann ausgeübt wird (Franco/Winqvist 2002: 3), zeigt sich auch oder gerade in Haushalten mit hohen finanziellen Ressourcen, dass Frauen in dem Moment der Geburt des Kindes ihre Prioritäten dort sehen und die Erwerbsbeteiligung senken oder sogar ganz aus dem Erwerbsprozess ausscheiden (Bertram 1997: 313; Fend 2009: 180).

Somit ist zwar ein Anwachsen des Anteils des Doppelverdienermodells in der jüngsten Altersgruppe festzustellen, eine merkliche Ausweitung in der Altersstufe der 33- bis 40-Jährigen ist jedoch nicht ersichtlich.

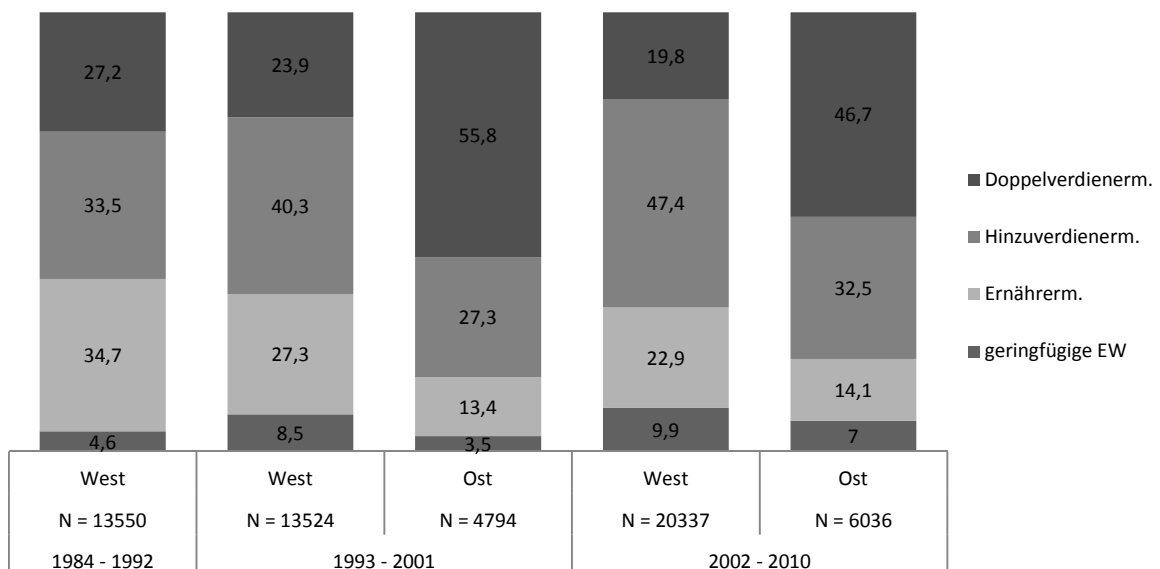
---

<sup>74</sup> Aufgrund der geringen Fallzahlen in der Gruppe der sehr Wohlhabenden war eine Trennung von den Wohlhabenden hier nicht möglich.

### 5.2.2 Multivariate Analysen

Anhand der deskriptiven Befunde hat sich sowohl ergeben, dass es einen deutlichen Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau von Haushalten und der Art der Erwerbsbeteiligung der Partner gibt, als auch, dass die Erwerbsbeteiligung erheblich je nach Untersuchungsgruppe variiert. Dabei weisen die Gruppen der Aufsteiger-Haushalte durchgehend eine höhere Erwerbsbeteiligung auf als die Haushalte der immobilen Mittelschicht. Im nachfolgenden Abschnitt werden nun die deskriptiv gewonnen Erkenntnisse hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Erwerbsstruktur, Bildungsniveau und Aufstiegen von Haushalten im historischen Verlauf multivariat überprüft.

Abbildung 30: Erwerbsbeteiligung der Haushalte. Getrennt nach Ost- und Westdeutschland und nach historischem Zeitpunkt.



Paar-Haushalte.

Quelle: SOEP, Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

In den Modellen dieses Kapitels wird für die Zugehörigkeit der Haushalte zu West- oder Ostdeutschland kontrolliert. In der ehemaligen DDR herrschte bis zur Wiedervereinigung eine andere Erwerbsstruktur als in Westdeutschland. Geprägt von einem sozialistischen Familien- und Frauenbild war es gewollt und wurde unterstützt, dass Frauen auch während der Familienphase vollzeiterwerbstätig waren (Blossfeld / Drobnic 2001: 6; Nave-Herz 2002: 45). Dies zeigt sich auch in den vorliegenden Daten (Abbildung 30). Während der Anteil des Doppelverdienermodells in Westdeutschland von 27 Prozent in den 1980er Jahren auf 20

Prozent ab dem Jahr 2002 sinkt, liegt er während der 1990er Jahre in Ostdeutschland bei 56 Prozent und im neuen Jahrtausend bei 47 Prozent.

Es gibt somit deutlich weniger Differenziertheit in der ostdeutschen als in der westdeutschen Erwerbsstruktur. Demnach sind unterschiedliche Aufstiegschancen aufgrund unterschiedlicher Erwerbsstrukturen in Ostdeutschland weniger zu erwarten (Berger 1999: 71).

In den multivariaten Analysen ergibt sich in allen Modellen eine deutlich höhere Aufstiegschance für Doppelverdiener-Haushalte (Tabelle 30). Im Gesamtmodell liegen ihre Chancen um 2,4 Prozent höher als die der Referenzgruppe. Von den 1980er zu den 1990er Jahren kommt es zu einem Rückgang von 2,2 auf 1,7 Prozent. Ab dem Jahr 2002 steigt er wieder auf 3,1 Prozent an und erreicht damit den höchsten Wert.

*Tabelle 30: Einfluss der Erwerbsbeteiligung von Haushalten die Aufstiegschancen zu den Wohlhabenden. Gesamt und nach historischen Gruppen.*

	gesamt		1984 – 1992		1993 – 2001		2002 – 2010	
	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME
Ostdeutschland	0,5***	-1,8***	/	/	0,4***	-2,0***	0,5***	-2,6***
geringfügige EW	1,0	0,1	2,0***	1,7**	0,7	-0,7*	0,8*	-0,8*
Ernährermodell	Referenzgruppe							
Hinzuverdienermodell	1,2***	0,6***	1,5***	0,8**	1,1	1,2	1,0	0,0
Doppelverdienermodell	1,9***	2,4***	2,2***	2,2***	1,8***	1,7***	1,8***	3,1***
Pseudo-R <sup>2</sup>	0,01		0,01		0,02		0,01	
Chi2	191***		37***		78***		140***	
N	58075		13511		18292		26272	

Paar-Haushalte

Average Marginal Effects in Prozent.

Koeffizient signifikant zum \* <0,1-, \*\*<0,05- und \*\*\*<0,01-Niveau

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Die Zugehörigkeit zu Ostdeutschland bringt für Haushalte durchgehend deutlich schlechtere Aufstiegschancen von zwei, beziehungsweise 2,6 Prozent mit sich. Das bedeutet aber auch, dass es für westdeutsche Haushalte in den 1990er Jahren zu einem vorübergehenden Rückgang des Aufstiegsvorteils von Doppelverdienerhaushalten kommt. Diese Entwicklung, wie auch der stark ansteigende Chancenvorteil von Doppelverdienerhaushalten im neuen Jahrtausend auf über drei Prozent, liegt nicht zuletzt auch an der sich wandelnden Bedeutung des Ernährermodells, das in diesem Regressionsmodellen als Referenzgruppe dient.

Der Vorteil geringfügiger Beschäftigungsverhältnisse ist historisch rückläufig und verkehrt sich ins Negative. Die positiven Werte in den 1980er Jahren sind nur durch Haushalte, die den Aufstieg durch andere Wege als durch Erwerbsarbeit schaffen, erklärbar. Die Aufstiegs-



chancen des Hinzuverdienermodells sinken in der historischen Betrachtung ebenfalls und verlieren ihre Signifikanz. Daran wird deutlich, dass die Zunahme des Teilzeitsektors, auf dem sich gerade Frauen wiederfinden, die Beruf und Kinder vereinbaren möchten oder darauf angewiesen sind (Liebig et al. 2010: 34), demnach nicht gleichzeitig eine Einkommensverbesserung für diese Gruppen mit sich gebracht hat. Die gleichzeitige Ausweitung der Möglichkeiten, für die Kindererziehung vorübergehend aus dem Berufsleben auszuscheiden, zeigt hier den negativen Effekt, den solche Erwerbsunterbrechungen auf das langfristige Einkommensniveau ausüben (Ziefle 2004: 217). Nur die Doppelverdiener-Haushalte, in denen beide Partner vollzeit arbeiten, haben eine durchgehende, signifikant größere Chance aufzusteigen, als die Alleinverdiener-Haushalte. Damit bestätigen sich die bereits oben erläuterten positiven Effekte, die in dieser Haushaltsgruppe kumulieren: einerseits das hohe Einkommen durch zwei Vollzeiterwerbstätigkeiten. Zum anderen die zu unterstellende bessere Lohnentwicklung von Frauen, die vollzeiterwerbstätig sind und somit keine Entwertung ihres Humankapitals aufgrund von Erwerbsunterbrechungen zu verzeichnen haben (Steiber/Haas 2010: 251).

Die Ergebnisse des logistischen Regressionsmodells der Aufstiegschancen zu den sehr Wohlhabenden (Tabelle 31) weisen dieselben Tendenzen auf wie die Modelle der Aufstiegschancen zu den Wohlhabenden. Allerdings liegen die einzelnen Werte deutlich niedriger als bei den Aufstiegen zu den Wohlhabenden. Es ist also auch für den Einfluss der unterschiedlichen Erwerbsstrukturen anzunehmen, dass deren Bedeutung für die Aufstiegschancen zu den sehr Wohlhabenden wesentlich geringer ausfällt, als hinsichtlich des Aufstiegs zu den Wohlhabenden. Dafür sprechen auch die Befunde aus Tabelle 28, nach denen in der Gruppe der sehr Wohlhabenden die Bedeutung der Einkommen, die nicht aus Erwerbsarbeit generiert werden, erheblich zunimmt und je nach Bildungsniveau des Haushaltes mehr als ein Drittel der Einnahmen ausmacht.

In der grundsätzlichen Wirkung allerdings verhalten sich die Faktoren wie in den Modellen der Wohlhabenden. Ostdeutsche Haushalte haben eine signifikant schlechtere Chance, zu den sehr Wohlhabenden aufzusteigen. Die Haushalte mit geringfügiger Erwerbsbeteiligung sowie dem Hinzuverdienermodell unterscheiden sich in ihren Chancen nicht signifikant von den Ernährermodell-Haushalten. Lediglich die Doppelverdiener haben eine zwar geringe, aber signifikant bessere Aufstiegschance von 0,2 Prozent.

Tabelle 31: Einfluss der Erwerbsbeteiligung von Haushalten die Aufstiegschancen zu den sehr Wohlhabenden. Gesamt und nach historischen Gruppen.

	gesamt	
	Odds ratios	AME
Ostdeutschland	0,7*	-0,1**
geringfügige EW	0,8	-0,1
Ernährermodell	Referenzgruppe	
Hinzuverdienermodell	0,9	0,0
Doppelverdienermodell	1,6**	0,2**
Pseudo-R <sup>2</sup>	0,01	
Chi2	14***	
N	56079	

Paar-Haushalte.

Average Marginal Effects in Prozent.

Koeffizient signifikant zum \* <0,1-, \*\*<0,05- und \*\*\*<0,01-Niveau

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Demnach kann für beide Aufstiegsgruppen grundsätzlich die Annahme bestätigt werden, dass es vor allem die Doppelverdiener-Haushalte sind, die über die besten Voraussetzungen verfügen, um in die Gruppe der Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden aufzusteigen. Allerdings zeigt sich an dem geringen Pseudo-R<sup>2</sup> von fast durchgehend 0,01 eine nur geringe Bedeutung des Erwerbsumfangs von Haushalten für deren Aufstiege. Allerdings richtet sich nicht nur der Erwerbsumfang nach dem Lebensverlauf, sondern auch die Höhe des individuellen Erwerbseinkommens (Blossfeld/Mayer 1988a: 124; Bäcker et al. 2010: 245). Gerade in jungen Jahren, wenn das Erwerbseinkommen zu Beginn der Karriere noch eher niedrig ist, kommt damit dem Erwerbsumfang zur Kompensation eine größere Bedeutung zu, als in späteren Phasen des Lebensverlaufs, wenn das Erwerbseinkommen höher und gefestigter ist (Müller 2002: 310).

Nachfolgend werden aufgrund dieser Überlegungen die Modelle zu den Aufstiegen zu den Wohlhabenden getrennt für die fünf verwendeten Altersgruppen angegeben (Tabelle 32). Das Pseudo-R<sup>2</sup> liegt in der jüngsten Gruppe der 25- bis 32-Jährigen mit 0,06 am höchsten und sinkt danach stark ab. Allein das ist bereits ein Anzeichen dafür, dass die Erwerbsstruktur für die Aufstiege von Haushalten die größte Erklärungskraft in jungen Jahren besitzt und danach rückläufig ist. Auch inhaltlich lässt sich diese Entwicklung über den Lebensverlauf anhand der Koeffizienten der einzelnen Modelle belegen.

Tabelle 32: Einfluss der Erwerbsbeteiligung von Haushalten die Aufstiegschancen zu den Wohlhabenden. Nach Altersgruppen.

	25- 32		33 – 40		41 – 48		49 – 56		57 – 64	
	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME
Ostdeutschland	0,5***	-1,4***	0,3***	-2,4***	0,5***	-1,8***	0,7***	-1,2***	0,6***	-2,3***
geringfügige EW	0,7	-0,2	0,8	-0,5	1,1	0,2	1,1	0,3	0,9	-0,4
Ernährermodell	Referenzgruppe									
Hinzuverdienermodell	1,9*	0,6*	1,2	0,4	1,1	0,3	1,7***	1,9***	1,3**	1,3**
Doppelverdienermodell	7,2***	4,0***	2,7***	3,4***	1,8***	1,9***	2,2***	2,9***	1,4***	2,1***
Pseudo-R <sup>2</sup>	0,06		0,03		0,01		0,01		0,01	
Chi2	111***		108***		43***		44***		22***	
N	7499		13642		16096		12387		8451	

Paar-Haushalte.

Average Marginal Effects in Prozent.

Koeffizient signifikant zum \* <0,1-, \*\*<0,05- und \*\*\*<0,01-Niveau

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

In allen fünf Modellen liegen die Aufstiegschancen der Doppelverdiener-Haushalte deutlich über dem des Ernährermodells. Es zeigt sich aber auch, dass der Vorteil des Doppelverdienermodells mit vier Prozent in der jüngsten Altersgruppe am höchsten ist und von dort bis zu den 41- bis 48-Jährigen auf 1,9 Prozent abnimmt. Ab Ende 40 steigt der Vorteil der Doppelverdiener-Haushalte nochmals auf 2,9 Prozent und sinkt zum Ende des Erwerbslebens hin auf eine 2,1 Prozent höhere Aufstiegschance als die der Ernährerhaushalte ab. Die Haushalte des Hinzuverdienermodells haben erst ab Ende 40 einen signifikanten Vorteil gegenüber der Referenzgruppe. In der Gruppe der 49- bis 56-Jährigen beträgt er 1,9 Prozent und in der ältesten untersuchten Gruppe 1,3 Prozent. Die Abnahme des Vorteils der Doppelverdiener-Haushalte gegenüber dem Ernährermodell im Alter von 25 bis 48 erklärt sich aus den im Lebensverlauf ebenfalls steigenden Aufstiegschancen der Ernährer-Haushalte.

Wie oben deskriptiv gezeigt, wird auch in den Aufsteiger-Haushalten der Großteil des Haushaltseinkommens durch den Haushaltsvorstand erwirtschaftet. Zu Beginn der Erwerbskarriere bei vergleichsweise niedrigen Einkommen fällt das zweite Einkommen des Partners noch stärker ins Gewicht. Mit zunehmender Erwerbskarriere sinkt die Bedeutung und die Aufstiegschancen von Ernährer- und Doppelverdiener-Haushalten gleichen sich an. Gleichzeitig sinkt der quantitative Anteil der Doppelverdiener-Haushalte in der Hauptfamilienphase. Die Erwerbsstruktur der Haushalte wird somit gleicher, wodurch ein Vorteil von

Doppelverdiener-Haushalten nicht mehr so stark gegeben ist. Mit Ende 40 ändert sich dies wiederum. Die Erwerbsbeteiligung der Haushalte differenziert sich wieder stärker. Mit dem Auszug der Kinder aus dem elterlichen Haushalten, kehren Frauen verstärkt wieder ins Erwerbsleben zurück und tragen so einen größeren Teil zum Haushaltseinkommen bei (Kreyenfeld et al. 2007: 435). Allerdings kehren gerade hochgebildete Frauen insgesamt seltener und wenn dann eher in Teilzeiterwerbstätigkeit in den Arbeitsmarkt zurück (Weber 2008: 19; Steiber/Haas 2010: 264). Dies erklärt die Erhöhung des Vorteils von Hinzuverdiener-Haushalten gegenüber den Ernährerhaushalten in der Lebensphase ab 49. Wie bereits oben erläutert, sind es nach wie vor vor allem die Frauen, die eine geringere Erwerbsneigung während der Kinderphase haben (Dathe 1998: 10; Klein 2003: 521). Dies schlägt sich nicht nur in einer Reduktion von Voll- auf Teilzeiterwerbstätigkeit nieder, sondern führt innerhalb der Teilzeitarbeit häufig nochmals zu einem reduzierten Stundenumfang von weniger als 18 Stunden pro Woche (Hoffmann/Walwei 2002: 135; Allmendinger/Ebner 2006: 231). Deshalb trägt das Hinzuverdiener-Modell, also der Teilzeitverdienst der Frau während der Familienphase, auch nicht signifikant zu einer Chancenerhöhung hinsichtlich der Aufstiegschancen im Alter zwischen 25 und 48 bei.

Es lässt sich somit festhalten, dass das Doppelverdienermodell einen über den Lebensverlauf durchgehend gültigen Aufstiegsvorteil gegenüber dem Ernährermodell mit sich bringt, dass dieser in seiner Stärke aber von den unterschiedlichen Phasen des Lebensverlaufs abhängig ist.

Ebenso wie die Bedeutung des Erwerbsumfangs für die Aufstiegschancen des Haushaltes mit jeder Phase des individuellen Lebensverlaufs variiert, ist anzunehmen, dass der Einfluss der Erwerbsstruktur auf die Aufstiegschancen der Haushalte sich auch nach den verschiedenen Bildungsniveaus der Haushalte unterscheidet. Dass sich ein hoher Erwerbsumfang am ehesten bei hoher Bildung in Form von deutlich besseren Aufstiegschancen auszahlt, ist nach humankapitaltheoretischen Überlegungen evident. Dies lässt sich bereits in den deskriptiven Befunden zeigen. Hohe Erwerbsbeteiligung ist vor allem ein Phänomen hochgebildeter Paare, in denen beide Erwerbseinkommen in hohem Maße zum Haushaltseinkommen beitragen können. Ebenso ist sie vor allem bei bildungshomogamen Paaren anzutreffen, da in dieser Konstellation beide potenziellen Erwerbseinkommen gleich viel zum Haushaltseinkommen beizutragen in der Lage sind. Allerdings stellt sich die Frage, inwiefern diese hohe Erwerbsbeteiligung, vor allem bei hochqualifizierten Paaren notwendig ist. Anzunehmen ist, dass bei zwei hochqualifizierten Partnern bereits das Hinzuverdienermodell

ausreichen könnte, damit der Haushalte die 200-Prozent-Grenze übersteigt. Ebenso ist zu überlegen, ob bei geringer qualifizierten Paaren nur die doppelte Vollzeitwerbstätigkeit zum Aufstieg zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden ausreichend ist.

Betrachtet man nun die nach Bildungsniveau des Haushaltes differenzierten Modelle (Tabelle 33), so lässt sich festhalten, dass in der niedrigsten Bildungsgruppe keinerlei signifikanten Unterschiede hinsichtlich der Aufstiegschancen der einzelnen Erwerbsmodelle bestehen. Dies entspricht den Ergebnissen aus Tabelle 28, nach denen bei den Wohlhabenden der Anteil der sonstigen Einnahmen am Haushaltseinkommen bei der Gruppe mit dem geringsten Bildungsniveau am höchsten ist und von dort mit steigender Bildung abnimmt. Das bedeutet, dass bei gering qualifizierten Aufsteiger-Haushalten, die Aufstiege nicht über die Erwerbseinkommen stattfinden, sondern in stärkerem Maße aufgrund anderer Einnahmemöglichkeiten. Auch das Pseudo- $R^2$  von null unterstützt diese Annahme.

In der Bildungsstufe mit einem Partner mit Berufsausbildung und dem anderen ohne abgeschlossene Berufsausbildung bringt die doppelte Vollzeitwerbstätigkeit bereits einen signifikanten Chancenvorteil von 1,9 Prozent. Dies entspricht nicht den bekannten Befunden, nach denen in Partnerschaften, die nicht bildungshomogam sind, auf doppelte Vollzeitwerbstätigkeit verzichtet wird, da der Hinzuverdienst des niedriger gebildeten Partners keine nennenswerten Vorteile für die ökonomische Lage des Haushaltes mit sich bringt. In dieser Bildungsgruppe kommt es hingegen nur zum Aufstieg, wenn beide Partner vollzeiterwerblich sind. Ein Hinzuverdienst in Teilzeit reicht nicht aus.

Auch bei den Haushalten, in denen beide Partner über eine abgeschlossene Berufsausbildung verfügen, bringt lediglich die doppelte Vollzeitwerbstätigkeit einen signifikanten Chancenvorteil von 2,1 Prozent. Erst ab dem Bildungsniveau, bei dem einer der Partner über ein abgeschlossenes Hochschulstudium verfügt, bringt bereits das Hinzuverdienermodell einen schwach signifikanten Vorteil von 1,1 Prozent.

Das Vollzeitwerwerbseinkommen des Hochschulabsolventen ist so hoch, dass bereits ein Hinzuverdienst in Teilzeit des geringer gebildeten Partners für einen Aufstieg aus der Mittelschicht ausreichen kann. Für das deutlich steigende Einkommen des Hochschulabsolventen spricht auch die ansteigenden Chancen der Doppelverdiener-Haushalte mit 3,6 Prozent sowie das ansteigende Pseudo- $R^2$ , das die wachsende Bedeutung des Erwerbseinkommens dokumentiert.

Tabelle 33: Einfluss der Erwerbsbeteiligung von Haushalten die Aufstiegschancen zu den Wohlhabenden. Nach Qualifikationsniveau.

	keine Berufsausbildung / keine Berufsausbildung		Berufsausbildung / keine Berufsausbildung		Berufsausbildung / Berufsausbildung		Hochschulstudium / Berufsausbildung		Hochschulstudium / Hochschulstudium	
	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME
Ostdeutschland	/	/	/	/	0,3***	-2,2***	0,2***	-6,1***	0,4***	-8,0***
geringfügige EW	0,7	-0,3	1,9*	0,9	0,8	-0,5	1,3	1,6	0,8	-1,2
Ernährermodell	Referenzgruppe									
Hinzuverdienermodell	0,8	-0,2	1,4	0,4	1,2	0,4	1,2*	1,1*	1,4***	2,6***
Doppelverdienermodell	1,1	0,1	3,1***	1,9***	2,1***	2,1***	1,9***	3,6***	2,7***	8,9***
Pseudo-R <sup>2</sup>	0,0		0,02		0,02		0,03		0,04	
Chi2	1		28***		146***		155***		139***	
N	3876		8587		28401		10016		5891	

Paar-Haushalte.

Average Marginal Effects in Prozent.

Koeffizient signifikant zum \* <0,1-, \*\*<0,05- und \*\*\*<0,01-Niveau

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Dem entspricht auch der weitere Anstieg des Pseudo-R<sup>2</sup> auf 0,04 in der höchsten Bildungsstufe. Ebenso beweist der mit 8,9 Prozent mehr als doppelt so hohe Wert gegenüber der nächst niedrigeren Qualifikationsstufe die große Bedeutung von Erwerbseinkommen von Erwerbstätigen mit Hochschulabschluss für die finanzielle Situation des Haushaltes. Erst mit einem Hochschulabschluss trägt auch das Einkommen des zweiten Partners im erheblichen Umfang zum Haushaltseinkommen bei und verbessert so dessen Aufstiegschancen. Aber auch die Aufstiegschancen des Hinzuverdienermodells liegen mit hochsignifikanten 2,6 Prozent deutlich höher als in der nächst niedrigeren Bildungsstufe.

Zum einen zeigen diese Befunde hinsichtlich der oben aufgeworfenen Fragen, dass ein Aufstieg zu den Wohlhabenden für niedrig und mittel qualifizierte Haushalte tatsächlich nur über eine doppelte Vollzeitwerbstätigkeit beider Partner gelingen kann. Ebenso bestätigen die Ergebnisse aber auch, dass sich die doppelte Vollzeitwerbstätigkeit für Haushalte auf dem höchsten Bildungsniveau im besonderen Maße auszahlt, dass Aufstiege zu den Wohlhabenden für diese Bildungsgruppe aber bereits mit dem Hinzuverdienermodell wahrscheinlicher werden.

Ostdeutschen Haushalten gelingt nach diesen Ergebnissen der Aufstieg erst, wenn beide Partner über eine abgeschlossene Berufsausbildung verfügen. Bereits auf diesem Bildungsniveau zeigen sich die mit 2,2 Prozent deutlich niedrigeren Aufstiegschancen gegenüber

den westdeutschen Haushalten. Beachtenswert ist allerdings die starke Negativentwicklung dieses Faktors mit zunehmendem Bildungsniveau des Haushaltes. Bei den Haushalten mit der höchsten Bildungsstufe liegen die Aufstiegschancen von ostdeutschen Haushalten um signifikante acht Prozent unter denen der westdeutschen hochgebildeten Haushalte. Dieser enorme Unterschied zwischen west- und ostdeutschen Haushalten und vor allem die Zunahme dieses Unterschieds mit steigender Bildung spricht für eine deutlich schlechtere Entlohnung in Abhängigkeit vom erworbenen Humankapital auf dem ostdeutschen, im Gegensatz zum westdeutschen Arbeitsmarkt.

### **5.2.3 Zwischenfazit**

In diesem Kapitel wurde der Zusammenhang zwischen dem Umfang der Erwerbsbeteiligung von Haushalten und ihren Aufstiegschancen zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden untersucht. Es wurde dabei davon ausgegangen, dass vor allem Paar-Haushalte ohne Kinder die besten Möglichkeiten zu doppelter Erwerbstätigkeit haben und deshalb über gute Aufstiegschancen verfügen (Hypothesen 1 und 2). Weiterhin wurde angenommen, dass ein hohes Qualifikationsniveau über häufigere Kinderlosigkeit die doppelte Vollzeit-erwerbstätigkeit unterstützt (Hypothese 3a). Im historischen Kontext wurde überprüft, ob es durch das ansteigende Bildungsniveau zu mehr Doppelverdiener-Haushalten kommt (Hypothese 3b) und ob durch Veränderungen im Lebensverlauf längere Phasen vor und nach der Familienphase entstehen, in der Haushalte häufiger nach dem Doppelverdienermodell erwerbstätig sind (Hypothese 1a).

Aus dem vorhergehenden Kapitel ist bereits belegt, dass zwar kinderlose Paar-Haushalte aufgrund ihrer Struktur über die besten Aufstiegschancen verfügen, dass es aber ebenso Paar-Haushalten mit Kindern gelingt, in die finanzielle Oberschicht aufzusteigen. Die doppelte Erwerbstätigkeit ist nach den Befunden dieses Kapitels ganz deutlich ein Erwerbsmodell der kinderlosen Haushalte. Sowohl in der Mittelschicht als auch bei den Aufsteiger-Haushalten sinkt der Anteil der Doppelverdiener-Haushalte ab dem ersten Kind stark ab. Weitere Kinder führen dann nur noch zu einem eher geringfügigen Rückgang des Anteils des Doppelverdiener-Modells an der jeweiligen Gesamtgruppe. Insofern kann die Annahme bestätigt werden, dass es vor allem die kinderlosen Haushalte sind, die aufgrund der doppelten Vollzeit-erwerbstätigkeit der beiden Partner über gute Aufstiegsvoraussetzungen verfügen. Dennoch zeigt sich an einem höheren Anteil des Doppelverdienermodells bei

Aufsteiger-Haushalten, auch mit Kindern, dass diese Haushalte trotz Kindern stärker erwerbsbeteiligt sind als die vergleichbaren Haushalte der Mittelschicht. Die Reduktion des Erwerbsumfanges bei Haushalten mit Kindern findet nur in seltenen Fällen in Form des vollständigen Ausscheidens einer der beiden Partner aus dem Erwerbsprozess statt. Zum größten Teil findet der Rückgang des Doppelverdienermodells den Ausgleich im Anstieg des Hinzuverdienermodells. Haushalte, Aufsteiger stärker als die Mittelschicht, reduzieren während der Kinderphase also lediglich begrenzt die Erwerbsbeteiligung. Doch dieser Hinzuverdienst in Teilzeiterwerbstätigkeit nutzt den Haushalten hinsichtlich der Aufstiegschancen nur, wenn er in hochqualifizierten Haushalten geschieht. Bei allen anderen Bildungsniveaus der Haushalte ist der Hinzuverdienst der Partner, die in Teilzeit arbeiten zu gering, um die Aufstiegschancen des Haushaltes signifikant zu erhöhen.

Hinsichtlich der bildungsbezogenen Hypothese, dass hoch qualifizierte Haushalte am ehesten aufsteigen, da sie am häufigsten kinderlos bleiben und so beide Partner vollzeit arbeiten können, muss man zu einer teilweisen Bestätigung und einer teilweisen Ablehnung kommen. Dass hochgebildete Paare, sowohl in der Mittelschicht als auch in der Gruppe der Aufsteiger häufiger und mehr Kinder haben als niedrig gebildete Haushalte, wurde bereits belegt. Dennoch zeigen die Daten dieses Kapitels, dass hochgebildete Paar-Haushalte trotzdem häufiger Doppelverdiener-Haushalte sind. Dies trifft auf die Aufsteiger-Haushalte noch im stärkeren Maße zu als auf die immobile Mittelschicht. Der Vorteil der hohen Bildung liegt für Haushalte also nicht in den durch fehlende Kinder besseren Rahmenbedingungen für doppelte Vollzeiterwerbstätigkeit, sondern darin, dass beide Partner mit Hochschulabschluss ihr Humankapital am Arbeitsmarkt einsetzen wollen und so eher andere Betreuungswege für ihre Kinder finden als andere Haushalte (Blossfeld/Drobnic 2001a: 28).

Für die historische Perspektive hat sich deutlich eine Chancenzunahme von Doppelverdiener-Haushalten auf Aufstiege aus der Mittelschicht gezeigt. Da ebenso gezeigt werden konnte, dass sich das Doppelverdiener-Modell mit großem Abstand vor allem für hoch qualifizierte Paar-Haushalte auszahlt und sich ebenso bereits in Kapitel 5.1.1 ein starker Qualifikationsanstieg in den letzten 25 Jahren belegen ließ, bestätigt sich die Annahme, dass das ansteigende Bildungsniveau der Bevölkerung und die Höherqualifizierung der Frauen in doppelter Erwerbstätigkeit einen zunehmenden Aufstiegsvorteil für Haushalte mit sich bringen.

Was wiederum für den historischen Kontext nur bedingt bestätigt werden kann, ist die These, dass es im zeitlichen Verlauf immer längere Phasen vor und nach der Familienzeit im



Lebensverlauf gibt, und sich somit durch günstige Strukturbedingungen der Haushalte längere Phasen der doppelten Vollzeitwerbstätigkeit für Paar-Haushalte ergeben (Hypothese 1a). Zwar sind immer mehr Haushalte bis Anfang 30 doppelt vollzeiterwerbstätig, der Rückgang ab 30, also der Familienphase, ist aber in allen drei historischen Gruppen gleich stark. Die gezeigte teilweise Verschiebung der Familienphase in einen späteren Zeitpunkt des Lebensverlaufs wird demnach nur bedingt für höhere Erwerbsbeteiligung genutzt. Dies liegt nicht zuletzt auch daran, dass die durchschnittliche Bildungsbeteiligung gestiegen ist. Die längere Verweildauer im Bildungssystem steht dabei einer frühen Vollzeitwerbstätigkeit entgegen.

Insgesamt ist zum Zusammenhang zwischen der Erwerbsstruktur der Haushalte und ihren Aufstiegschancen festzuhalten, dass sich die Hauptannahmen bestätigt haben, wonach es vor allem die Doppelverdiener-Haushalte sind, die über die besten Aufstiegschancen verfügen. Allerdings zeigen die Werte der Pseudo- $R^2$  der einzelnen Modelle, dass der Erwerbsbeteiligung von Haushalten, außer in der jüngsten Untersuchungsgruppe, ein eher geringer Erklärungsgehalt zukommt. Vorerst bleibt zu konstatieren, dass die Erwerbsbeteiligung, ebenso wie die Haushaltsstruktur nicht als die ausschlaggebenden Momente für die Aufstiegschancen von Haushalten anzusehen sind. Im Falle des Erwerbsumfangs ist dies auch eine logische Konsequenz aus der Dominanz des Einkommens des Haushaltsvorstands für das Haushaltseinkommen und den sehr geringen Anteil des Einkommens des Partners.

### 5.3 Die berufliche Stellung des Haushaltsvorstands: doch das entscheidende Kriterium?

In den vorhergehenden Kapiteln konnte gezeigt werden, wie Haushalts- und Erwerbsstruktur in Abhängigkeit vom Alter, dem Bildungsstand, sowie der historischen Zugehörigkeit auf die Aufstiegschancen von Haushalten wirken. Neben diesen strukturellen, sich gegenseitig bedingenden Merkmalen, gibt es jedoch weitere Faktoren, die im starken Zusammenhang mit dem Haushaltseinkommen und damit mit den Aufstiegsmöglichkeiten des Haushaltes stehen. 60 Prozent in der Mittelschicht, 56 Prozent bei den Haushalten, die zu den Wohlhabenden aufsteigen und 53 Prozent bei den Aufsteigern zu den sehr Wohlhabenden macht der Anteil des Bruttoerwerbseinkommens des Haushaltsvorstands am gesamten Haushaltsbruttoeinkommen aus (Abbildung 28). Ein konstantes Viertel lediglich wird in der Mittelschicht und bei den Aufsteigern zu den Wohlhabenden durch den Partner erwirtschaftet. In der Gruppe der Haushalten, die zu den sehr Wohlhabenden aufsteigen, sind es sogar nur elf Prozent. Es zeigt sich somit die dominante Bedeutung des Erwerbseinkommens des Haushaltsvorstands für die soziale Positionierung des gesamten Haushaltes. Hinsichtlich der Bedeutung des jeweiligen Erwerbsumfangs der beiden Partner konnte dies auch so in Kapitel 5.2 belegt werden. Nur im Falle der höchsten Qualifikation beider Partner in Form eines Hochschulabschlusses wirkt der Hinzuverdienst des Partners zum Erwerbseinkommen des Haushaltsvorstands signifikant positiv auf die Aufstiegschancen des Haushaltes. Deshalb wird im nachfolgenden Kapitel bei der Analyse anhand der eigenen Daten lediglich die berufliche Stellung des Haushaltsvorstandes berücksichtigt.

Für das erwirtschaftete Erwerbseinkommen ist zum einen der Erwerbsumfang in Form von geleisteten Stunden ausschlaggebend. Vor allem aber ist davon auszugehen, dass der Art des ausgeübten Berufes eine starke Bedeutung für die Höhe des generierten Einkommens zukommt. In der theoretischen Herleitung der Hypothesen wurde deutlich, dass alle Berufsarten, gleich ob Privatwirtschaft oder öffentlicher Dienst, abhängige Beschäftigungsverhältnisse oder Selbstständigkeit, ihr Einkommen auf Basis des erworbenen und eingesetzten Humankapitals durch das Individuum generieren.

Vergleicht man in einer ersten Verteilungsanalyse der Berufszusammensetzung die drei Untersuchungsgruppen miteinander, zeigt sich für jeden der drei Haushaltstypen<sup>75</sup> eine vollkommen unterschiedliche Zusammensetzung (Tabelle 34). Die deutlichen Abweichun-

---

<sup>75</sup> In diesem Kapitel sind, sofern nicht gesondert ausgewiesen, sowohl Paar- als auch Single-Haushalte in den Daten enthalten. Haushalte, in denen der Haushaltsvorstand nicht erwerbstätig ist, wurden aus der Analyse ausgeklammert.

gen zwischen den drei Untersuchungsgruppen unterscheidet den Faktor der beruflichen Stellung von den in den vorhergehenden Kapiteln untersuchten Faktoren ‚Haushaltsstruktur‘ und ‚Erwerbsbeteiligung‘. Zwar zeigen sich auch dort deutliche Unterschiede zwischen den drei Gruppen. Allerdings sind diese Unterschiede dort weit weniger stark als hier bei der Zusammensetzung der drei Untersuchungsgruppen hinsichtlich der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstands. In der Mittelschicht überwiegt mit 54 Prozent der Beruf des qualifizierten Angestellten. Unqualifizierte darunter und hoch qualifizierte Angestellte darüber machen mit 17 und 16 Prozent gemeinsamen ein Drittel aus. Zusammen mit den Beamten mit hoher Bildung gehen damit in der Mittelschicht 92 Prozent der Haushaltsvorstände einem abhängigen Beschäftigungsverhältnis nach.

*Tabelle 34: Erwerbsbeteiligung des Haushaltes. Getrennt nach Einkommensschichten. Nur Paar-Haushalte.*

	Mittelschicht	Aufsteiger Wohlhabende	Aufsteiger sehr Wohlhabende
Unqualifizierte Angestellte	17,0	3,0	4,3
Qualifizierte Angestellte	53,5	23,6	20,2
Hochqualifizierte Angestellte	15,7	34,0	17,1
Hohe Beamte	5,6	12,7	3,1
Freiberufler	1,8	8,5	19,5
Selbstständige	6,1	16,4	31,1
Unternehmer	0,3	1,8	4,7
Gesamt	100	100	100
N	74639	2902	257

Quelle: SOEP, Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen. Angaben in Prozent.

In der Gruppe der Haushalte, die zu den Wohlhabenden aufsteigen, zeigt sich eine vollkommen andere berufliche Zusammensetzung. Der Anteil der unqualifizierten Angestellten sinkt um 14 Prozentpunkte auf nur noch drei Prozent. Die Gruppe der qualifizierten Angestellten, die Hauptgruppe der Mittelschicht, sinkt hier mit 24 Prozent auf weniger als die Hälfte des Anteils in der Mittelschicht. Ansteigend hingegen sind die Anteile der hochqualifizierten Angestellten und ebenfalls der hoch gebildeten Beamten. Die Gruppe der hochqualifizierten Angestellten steigt um das Doppelte auf 34 Prozent und die hohen Beamten verdoppeln ebenfalls ihren Anteil auf 13 Prozent. Hier lässt sich somit bereits eine erste deskriptive Bestätigung für die Annahme finden, dass gute Aufstiegschancen positiv mit

hochqualifizierten Berufen zusammenhängen. Weiterhin zeigt sich deutlich, dass mit steigendem Haushaltseinkommen der Anteil der Haushaltsvorstände zunimmt, die selbstständig erwerbstätig tätig sind. 27 Prozent der Haushaltsvorstände üben selbstständige und freie Berufe aus, wobei auch hier, wie in der Mittelschicht, die Selbstständigen mit 16 Prozent die größte Gruppe bildet. Die größeren Zuwächse hingegen verzeichnen die Freiberufler, die mit knapp neun Prozent ihren Anteil mehr als vervierfachen und die Unternehmer, die zwar nur auf einen Anteil von 1,8 Prozent kommen, ihn damit aber gegenüber der Mittelschicht versechsfachen. Dies zeigt ebenfalls bereits eine vorläufige Bestätigung der Hypothese, dass Unternehmer- und Freiberufler-Haushalte über bessere Aufstiegschancen verfügen, als Haushalte mit abhängig erwerbstätigen Haushaltsvorständen (Hypothese 4b). Weiterhin spricht der Anstieg gerade auch der Freiberufler-Haushalte, die qua Berufsdefinition über ein hohes Humankapital des Haushaltsvorstands verfügen, nochmals für die These, dass Haushalte vor allem dann aufsteigen, wenn hohes Humankapital am Arbeitsmarkt umgesetzt wird.

In der Gruppe der Haushalte, die zu den sehr Wohlhabenden aufsteigen, stellt sich wiederum ein vollkommen anderes Bild in der beruflichen Zusammensetzung gegenüber den Aufsteigern zu den Wohlhabenden und der Mittelschicht dar. Auch dies bildet wieder eine Abweichung zu den Untersuchungsgegenständen der vorherigen Kapitel, in denen die Veränderungen zwischen den beiden Aufstiegsgruppen zum größten Teil eher marginal sind.

Bei den Haushalten, die zu den sehr Wohlhabenden aufsteigen, sinkt der Anteil der unqualifizierten und qualifizierten Angestellten zusammen weiter, bildet aber weiterhin fast ein Viertel aller Erwerbstätigen ab. Auf humankapitaltheoretischer Basis ist dies nicht zu erklären, zumal bei der direkten Abhängigkeit der Höhe des Erwerbseinkommens von der Höhe der Bildung in Angestelltenberufen. Allerdings zeigt bereits Abbildung 28, dass mit steigender Aufstiegschicht der Anteil der Bruttoerwerbseinkommen am Haushaltsbruttoeinkommen abnimmt und der Anteil der sonstigen Einkommen ansteigt. Ebenso konnte gezeigt werden, dass auch niedrig qualifizierten Haushalten der Aufstieg zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden gelingt. Somit muss auch in diesem Fall der unqualifizierten und qualifizierten Angestellten, die in die Gruppe der sehr Wohlhabenden aufsteigen, davon ausgegangen werden, dass sie ihre Aufstiege ebenso wie die der niedrig Gebildeten und nur gering Erwerbsbeteiligten nicht dem Erwerbseinkommen verdanken. In diesen Fällen ist anzunehmen, dass der Aufstieg aufgrund anderer positiver Faktoren für das Haushaltseinkommen, wie beispielsweise Einnahmen aus ererbten Immobilien oder anderem Vermögen

gelingt. Dass dieser relativ konstante Anteil an geringer qualifizierten Angestelltenberufen an den Aufsteigern zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden mit anderen Faktoren als der beruflichen Stellung zusammenhängen muss, beweisen auch weiterhin die Daten der hochqualifizierten Angestellten und hohen Beamten. Die Belohnung hohen Humankapitals am Arbeitsmarkt reicht nach diesen Ergebnissen nur bis zu einer gewissen Einkommenshöhe. Darüber hinaus, in diesem Fall ab der Grenze zu den sehr Wohlhabenden, sinkt der Anteil der hochgebildeten Angestellten und Beamten wieder deutlich. Hoch qualifizierte Angestellte halbieren ihren Anteil von den Wohlhabenden zu den sehr Wohlhabenden auf 17 Prozent. Die Gruppe der hohen Beamten stellt mit etwas mehr als drei Prozent nur noch weniger als ein Viertel von ihrem Anteil bei den Aufstiegs-Haushalten zu den Wohlhabenden. Die Haushalte mit solchen Haupterwerbstätigen, deren hohes Einkommen deutlich auf der Höhe der Bildung basieren, halbieren somit zusammen ihren Anteil im Vergleich der Gruppen, die zu den Wohlhabenden aufsteigen und denen, die zu den sehr Wohlhabenden aufsteigen.

Stark ansteigend sind alle Arten der selbstständigen Berufe. Die bildungsbasierten freien Berufe vergrößern ihren Anteil um mehr als 100 Prozent auf fast 20 Prozent. Unabhängig von einem segmentierten Arbeitsmarkt wirkt somit hohe Bildung weiterhin positiv auf das Erwerbseinkommen und damit auf die Aufstiege des Haushaltes. Die Selbstständigen verdoppeln ebenfalls ihren Anteil und machen 31 Prozent der Aufsteiger zu den sehr Wohlhabenden aus. Auf deutlich geringerem Niveau steigern die Unternehmer ihren Anteil sogar um das 2,5-Fache auf 4,7 Prozent. Insgesamt gehen bei den sehr wohlhabenden Aufstiegs-Haushalten über 55 Prozent der Haushaltsvorstände einer selbstständigen Beschäftigung nach. Das Verhältnis von Angestellten zu Freiberuflern, Selbstständigen und Unternehmern hat sich somit von der Mittelschicht über die Aufstiegs-Haushalte zu den Wohlhabenden zu den Aufsteigern zu den sehr Wohlhabenden zwar nicht vollständig umgekehrt, tendenziell jedoch ins Gegenteil verschoben. Sind die Angestelltenberufe mit über 90 Prozent die typische Berufsart der Mittelschicht, sind es bei den Aufsteiger-Haushalten mit zunehmender Schichthöhe immer stärker die selbstständigen und freien Berufe. Dies bestätigt andere Ergebnisse, nach denen Selbstständige wiederum überdurchschnittlich häufig zu den Reichen gehören (Schüler 1990: 187; Becker 1999: 213; Hirschel/Merz 2004: 1).

Nachfolgend wird der Anteil der Aufsteiger-Haushalte zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden je Berufsgruppe des Haushaltsvorstands abgebildet (Tabelle 35). In der Gruppe der Aufsteiger zu den Wohlhabenden liegen die unqualifizierten und qualifizierten

Angestellten mit Aufsteigeranteilen von 0,2 und 0,5 im Verhältnis zur Gesamtgruppe deutlich niedriger. Alle anderen Berufsarten verfügen über überdurchschnittliche Aufsteigeranteile. Die hochqualifizierten Angestellten und die hohen Beamten liegen dabei mit einem Verhältnis von 2,1 beziehungsweise 2,2 zur Gesamtgruppe in etwa gleichauf. Dies zeigt zum einen, dass höheres Humankapital besser entlohnt wird. Es zeigt aber auch weiterhin, dass in unterschiedlichen abhängigen Beschäftigungsarten gleiches Humankapital gleich entlohnt wird. Es wird davon ausgegangen, dass die Umsetzung von hoher Bildung in Einkommen in Angestelltenverhältnissen besser gelingt als bei Beamten, da die Beamtenbezahlung leistungsunabhängiger ist (Hypothese 4a). Dies zeigt sich an den recht ähnlichen Aufsteigeranteilen jedoch nicht.

*Tabelle 35: Anteil an Aufsteigern zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden je Berufsgruppe des Haushaltsvorstands.*

	Anteil Aufsteiger Wohlhabende		N Ges.	Anteil Aufsteiger Sehr Wohlhabende		N Ges.
Gesamtgruppe	3,7	(1,0)	77541	0,3	(1,0)	77798
Unqualifizierte Angestellte	0,7	(0,2)	12797	0,1	(0,3)	12808
Qualifizierte Angestellte	1,7	(0,5)	40628	0,1	(0,3)	40680
Hoch qualifizierte Angestellte	7,8	(2,1)	12700	0,4	(1,3)	12744
Hohe Beamte	8,2	(2,2)	4554	0,2	(0,7)	4562
Freiberufler	15,8	(4,3)	1555	3,1	(10,3)	1605
Selbstständige < 10 Mitarbeiter	9,5	(2,6)	5004	1,6	(5,3)	5084
Unternehmer	16,8	(4,5)	303	3,8	(12,7)	315
Chi <sup>2</sup>	2903***			810***		

Koeffizient signifikant zum \*\*\*<0,01-Niveau nach Pearson Chi<sup>2</sup>-Test

Werte ohne Klammern in Prozent. Werte in Klammern zeigen das Verhältnis zum jeweiligen Gruppen-Durchschnittswert.

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Bestätigen lässt sich für die Aufstiege zu den Wohlhabenden jedoch die Annahme, dass Freiberufler und Unternehmer über die besten Aufstiegsvoraussetzungen aufgrund von Erwerbstätigkeit verfügen. Die Selbstständigen mit weniger als zehn Mitarbeitern liegen mit einem Aufsteigeranteil, der das 2,6-Fache der Gesamtgruppe beträgt noch in etwa gleichauf mit den hochgebildeten Angestellten und Beamten. Hier bestätigt sich die breite Streuung der Einkommen gerade in dieser Gruppe der Selbstständigen, die von Solo-Selbstständigen, die ihre Arbeitslosigkeit vermeiden wollen, bis hin zu erfolgreichen Kleinunternehmern alles enthalten kann (Kelleter 2009: 1214). Die Haushalte mit freiberuflich tätigen Haushaltsvorständen sowie mit Unternehmern verfügen mit dem 4,3- beziehungsweise 4,5-Fachen des

gesamten Aufsteigeranteils über die meisten Aufsteiger-Haushalte. Es sind vor allem also die Haushalte mit diesen beiden Typen von Berufstätigkeit, die am häufigsten in die Gruppe der Wohlhabenden aufsteigen.

Ähnlich verhält es sich auch mit den Aufstiegen zu den sehr Wohlhabenden. Die Haushalte mit unqualifizierten und qualifizierten Angestellten verfügen weiterhin über Aufsteigeranteile, die mit dem 0,3-Fachen weit unter dem Anteil der gesamten Gruppe liegen. Deutlich abgenommen hat hingegen der Aufsteigeranteil bei den hochqualifizierten Angestellten und den hohen Beamten. Der Aufsteigeranteil beträgt dort nur noch das 1,3- beziehungsweise 0,7-Fache der Gesamtgruppe. Damit wird die Grenze der Annahme deutlich, dass mit steigender Bildung auch das Einkommen und damit die Aufstiegschancen des gesamten Haushaltes steigen. Dies ist nur bis zu einer Einkommenshöhe unterhalb von 300 Prozent des Median-Haushaltseinkommens der Fall. In höheren Einkommenssphären lässt der Vorteil hochgebildeter Angestelltenberufe deutlich nach. Die Entlohnung von hohem Humankapital am Arbeitsmarkt zeigt sich demnach als in einer gewissen Höhe limitiert. Für Aufstiege zu den sehr Wohlhabenden reicht diese Entlohnung nur selten aus. Bei den selbstständigen und freien Berufen hingegen wachsen die Anteile der Aufsteiger-Haushalte deutlich an. Die Gruppe der Selbstständigen verfügt über einen mehr als fünf Mal so großen Anteil an Aufsteigern, bei den Freiberuflern ist es das Zehnfache und bei den Unternehmern sogar der 13-fache Anteil gegenüber der Gesamtgruppe. In diesen Einkommenshöhen kristallisiert sich damit ein deutlicher Vorteil der selbstständigen Berufe, vor allem der Freiberufler und Unternehmer, heraus.

### **5.3.1 Der Wert von Qualifikationen am Arbeitsmarkt unter sich verändernden Bedingungen**

Hinsichtlich der Bedeutung der beruflichen Stellung für die Aufstiegsmöglichkeiten von Haushalten, ist im historischen Verlauf von einem Wandel auszugehen. Dieser betrifft vor allem die qualifikationsabhängigen Angestelltenberufe. Durch einen steigenden Bedarf an höheren Qualifikationen auf dem Arbeitsmarkt ist davon auszugehen, dass auch ihr Wert und damit ihr Einkommen am Arbeitsmarkt steigen (Hypothese 4c). Die Haushalte, deren Haushaltsvorstände unqualifizierten und qualifizierten Angestelltenberufen nachgehen, weisen in allen drei historischen Gruppen in etwa gleich geringe Aufsteigeranteile im Ver-

gleich zur jeweiligen Gesamtgruppe auf (Tabelle 36). Der der unqualifizierten Angestellten liegt bei konstant 0,2; der der qualifizierten Angestellten schwankt leicht bei 0,4 bis 0,5.

Entgegen der Erwartungen sinkt der Anteil der Aufsteiger-Haushalte bei den hochqualifizierten Angestellten kontinuierlich über die drei historischen Gruppen. Vom 2,4-Fachen der Gesamtgruppe in den 1980er Jahren sinkt der Aufsteigeranteil bei ihnen auf das 1,9-Fache der Gesamtgruppe ab dem Jahr 2002. Der Aufsteigeranteil der Haushalte von hohen Beamten steigt hingegen über die Zeit leicht an.

Eine Entwicklung, die so nicht aus den theoretischen Überlegungen zu folgern ist, ergibt sich bei allen drei Arten von selbstständiger Berufstätigkeit. Der Anteil der Aufsteiger-Haushalten sinkt über die historische Spanne gerade bei den Freiberufler-Haushalten deutlich ab. Verfügen diese Haushalte in den 1980er Jahren noch über einen 7,7-fach höheren Aufsteiger-Anteil als die Gesamtgruppe, so ist es im neuen Jahrtausend nur noch das 3,3-Fache. Während ihre Aufsteigeranteile stark rückläufig sind, verhält es sich bei den Selbstständigen mit weniger als zehn Angestellten weitestgehend stabil mit dem 2,3- bis 2,8-Fachen, mit leicht abnehmender Tendenz ab den 2000er Jahren. Ebenso entwickeln sich die Aufsteiger-Anteile bei den Unternehmerhaushalten.

*Tabelle 36: Anteil an Aufsteigern zu den Wohlhabenden je Berufsgruppe des Haushaltsvorstands. Differenziert nach historischen Gruppen.*

	Anteil Aufsteiger Wohlhabende 1984 – 1992			Anteil Aufsteiger Wohlhabende 1993 - 2001			Anteil Aufsteiger Wohlhabende 2002 - 2010		
			N			N			N
Gesamtgruppe	2,9	(1,0)	16847	2,9	(1,0)	25725	4,8	(1,0)	34969
Unqualifizierte Angestellte	0,5	(0,2)	4198	0,7	(0,2)	4382	0,9	(0,2)	4217
Qualifizierte Angestellte	1,3	(0,4)	8183	1,2	(0,4)	13701	2,2	(0,5)	18744
Hoch qualifizierte Angestellte	7,1	(2,4)	2047	6,0	(2,1)	4118	9,1	(1,9)	6535
Hohe Beamte	5,7	(2,0)	1080	6,4	(2,2)	1217	10,3	(2,1)	2257
Freiberufler	22,4	(7,7)	268	11,9	(4,1)	444	15,8	(3,3)	843
Selbstständige < 10 Mitarbeiter	8,1	(2,8)	1005	8,1	(2,8)	1751	11,2	(2,3)	2248
Unternehmer	9,1	(3,1)	66	17,0	(5,9)	112	20,8	(4,3)	125
Chi <sup>2</sup>	797***			787***			1303***		

Koeffizient signifikant zum \*\*\*<0,01- Niveau nach Pearson Chi<sup>2</sup>-Test

Werte ohne Klammern in Prozent. Werte in Klammern zeigen das Verhältnis zum jeweiligen Gruppen-Durchschnittswert.

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen



Nach einem Anstieg der Aufsteiger-Anteile von den 1980er zu den 1990er Jahren von 3,1 auf 5,9 Prozent, sinken sie ab dem neuen Jahrtausend wieder auf 4,3 Prozent ab.

In allen drei untersuchten historischen Zeiträumen verzeichnen die Freiberufler- und die Unternehmer-Haushalte, trotz Rückläufigkeit die höchsten Aufsteiger-Anteile aller Berufsgruppen. Somit bestätigen auch diese deskriptive Betrachtung die Annahme, dass es vor allem die selbstständigen Berufe und hier besonders freie Berufe und Unternehmer sind, die über hohe Einkommens- und damit im Sinne des Haushaltes Aufstiegsmöglichkeiten verfügen. Die zunehmend besseren Aufstiegsmöglichkeiten von Haushalten mit hochqualifizierten Haushaltsvorständen, seien es Angestellte oder Selbstständige, zeigt sich hingegen nach diesen Daten nicht.

### **5.3.2 Berufliche Stellung und Haushaltstruktur: Wer kann sich Kinder 'leisten'?**

Ein unerwartetes Ergebnis aus der bisherigen Analysen ist, dass es durchaus Haushalte mit Kindern, auch mit drei und mehr Kindern gibt, die zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden aufsteigen. Zwar ist der Anteil der Paar-Haushalte ohne Kinder in diesen Gruppen deutlich höher als in der Mittelschicht, aber mit einem Abstand von 14 Prozentpunkten (Tabelle 14), kleiner als nach den theoretischen Überlegungen zu erwarten war. Ebenso konnte in diesem Kapitel gezeigt werden, dass es zwar einen Anstieg des Qualifikationsniveaus der beruflichen Stellung der Erwerbstätigen mit zunehmender Aufstiegshöhe der Haushalte gibt, dass es aber ebenso mittel bis gering qualifizierte Angestellte gibt, deren Haushalte in die finanzielle Oberschicht aufsteigen.

Nachfolgend werden diese beiden Phänomene deskriptiv in Zusammenhang gesetzt (Tabelle 37) da davon auszugehen ist, dass Haushalten mit Kindern der Aufstieg nur gelingen kann, wenn ein genügend hohes Einkommen generiert wird. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass anzunehmen ist, dass den Haushalten, die trotz gering qualifizierter Berufe der Haushaltsvorstände aufsteigen, dies nur gelingt, wenn keine Kinder im Haushalt leben.

In der Mittelschicht lässt sich der Zusammenhang zwischen beruflicher Stellung des Haushaltsvorstandes und der Haushaltsstruktur bereits in Teilen bestätigen. Unqualifizierte und qualifizierte Angestellte leben in der Mittelschicht zu 13 beziehungsweise 15 Prozent in Haushalten mit zwei Kindern und zu jeweils drei Prozent in Haushalten mit drei und mehr Kindern.

Tabelle 37: Haushaltstruktur und berufliche Stellung des Haushaltsvorstands.

		Single	Allein- erziehende	Paar ohne Kinder	Paar mit einem Kind	Paar mit zwei Kin- dern	Paar mit drei und mehr Kindern	Total	N
Mittelschicht	Unqualifizierte Angestellte	20,8 17,3	2,1 14,7	40,6 18,6	20,5 17,4	12,8 13,9	3,2 13,1	100 17	12709
	Qualifizierte Angestellte	21,8 57	2,4 52,5	38,7 55,8	19,6 52,4	14,6 49,4	2,9 37,3	100 53,5	39944
	Hoch qualifizierte Angestellte	18,6 14,2	2,6 16,8	31,3 13,2	20,2 15,7	20,6 20,5	6,7 25,7	100 15,7	11714
	Hohe Beamte	17,6 4,8	2,6 6	32,5 4,9	21,3 6	18,6 6,6	7,4 10,1	100 5,6	4182
	Freiberufler	22,1 1,9	4 2,8	28,5 1,3	17,1 1,5	20,3 2,3	8 3,4	100 1,8	1309
	Selbstständige < 10 Mitarbeiter	15,7 4,7	2,8 6,8	36 5,9	21,8 6,6	17,4 6,7	6,3 9,3	100 6,1	4529
	Unternehmer	4 0,1	2,8 0,4	33,3 0,3	20,6 0,4	26,2 0,6	13,1 1,1	100 0,3	252
	Total	20,5 100	2,5 100	37,2 100	20 100	15,7 100	4,1 100	100 100	74639
	N	15269	1831	27739	14946	11799	3055	74639	
Aufsteiger Wohlhabende	Unqualifizierte Angestellte	26,1 3,6	0 0	47,7 2,8	17,8 3,2	9,1 2,7	2,3 2,9	100 3	88
	Qualifizierte Angestellte	22,7 24,3	1,6 26,8	61,6 29	8,2 13,8	5,3 12,3	0,6 5,9	100 23,6	684
	Hoch qualifizierte Angestellte	20,9 32,3	1,2 29,3	49,1 33,2	14,3 34,8	12,3 41,3	2,2 32,4	100 34	986
	Hohe Beamte	22,9 13,3	0,5 4,9	55,1 14,1	14 12,8	5,9 7,5	1,6 8,8	100 12,7	372
	Freiberufler	20,7 8	3,3 19,5	32,9 5,6	20,3 12,4	15,5 13	7,3 26,5	100 8,5	246
	Selbstständige < 10 Mitarbeiter	23,4 17,4	1,7 19,5	43,4 14,1	17,8 21	11,2 18,1	2,5 17,7	100 16,4	475
	Unternehmer	13,7 1,1	0 0	33,4 1,2	15,7 2	29,4 5,1	7,8 5,8	100 1,8	51
	Total	22 100	1,4 100	50,2 100	14 100	10,1 100	2,3 100	100 100	2902
	N	638	41	1457	405	293	68	2902	
Aufsteiger sehr Wohlhabende	Unqualifizierte Angestellte	9,1 1,2	0 0	63,6 6,9	18,2 6,7	9,1 3,3	0 0	100 4,3	11
	Qualifizierte Angestellte	30,8 18,8	1,9 25	32,7 16,8	15,4 26,7	17,3 30	1,9 14,3	100 20,2	52
	Hoch qualifizierte Angestellte	15,9 8,2	0 0	45,5 19,8	15,9 23,3	15,9 23,3	6,8 42,8	100 17,1	44
	Hohe Beamte	37,5 3,5	0 0	50 4	12,5 3,3	0 0	0 0	100 3,1	50
	Freiberufler	54 31,8	2 25	34 16,8	4 6,7	6 10	0 0	100 19,5	50
	Selbstständige < 10 Mitarbeiter	33,8 31,8	1,3 25	40 31,7	12,4 33,3	10 26,7	2,5 28,6	100 31,1	80
	Unternehmer	33,3 4,7	8,3 25	33,3 4	0 0	16,8 6,7	8,3 14,3	100 4,7	12
	Total	33,1 100	1,6 100	39,3 100	11,7 100	11,7 100	2,6 100	100 100	257
	N	85	4	101	30	30	7	257	

Mittelschicht

Pearsons Chi<sup>2</sup> = 1403\*\*\*Koeffizient signifikant zum \*\*\*<0,01-  
Niveau

Aufsteiger Wohlhabende

Pearsons Chi<sup>2</sup> = 181\*\*\*Koeffizient signifikant zum \*\*\*<0,01-  
Niveau

Aufsteiger sehr Wohlhabende

Pearsons Chi<sup>2</sup> (12) = 37

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Bereits bei den hochqualifizierten Angestellten und hohen Beamten ändert sich die Haushaltsstruktur deutlich. Der Anteil der kinderlosen Paar-Haushalten liegt um sechs bis neun Prozentpunkte niedriger als bei den niedrigen und unqualifizierten Berufen. Die Paar-Haushalten mit zwei Kindern nehmen mit ca. 20 Prozent einen fünf bis sieben Prozentpunkte größeren Anteil bei den hochqualifizierten Angestellten und hohen Beamten ein und auch der Anteil der Haushalte mit drei und mehr Kindern liegt mit bis zu 7,4 Prozent im Schnitt um das Doppelte höher als bei den niedriger qualifizierten Angestellten.

Noch deutlicher sind die Unterschiede zwischen den gering und unqualifizierten Angestellten und den freien und selbstständigen Berufen. Gerade Unternehmer-Haushalte liegen mit dem Anteil der Haushalte mit zwei, beziehungsweise drei und mehr Kindern deutlich über den Werten für die gesamte Mittelschicht. In mehr als einem Viertel aller Unternehmer-Haushalte leben demnach zwei Kinder, während es in Haushalten mit unqualifizierten Angestellten als Haushaltsvorstand nur 13 Prozent sind.

Bei den Haushalten mit drei und mehr Kindern sind es sogar 13 Prozent bei den Unternehmern gegenüber drei Prozent bei den unqualifizierten Angestellten, die damit nah am Gruppendurchschnitt von vier Prozent liegen. Bereits in der Mittelschicht wird somit der Zusammenhang zwischen der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstandes und der Haushaltsstruktur deutlich. Dort wo Berufen nachgegangen wird, die hohe Einkommen generieren, können sich die Paare Kinder ‚leisten‘ und dennoch in einer sozial gesicherten Existenz leben.

Deutlicher werden diese Zusammenhänge bei den Haushalten, die zu den Wohlhabenden aufsteigen. Allerdings ergibt sich eine Besonderheit hinsichtlich der unqualifizierten Angestellten. Hier wäre davon auszugehen, dass diesen Haushalten der Aufstieg nur gelingen kann, wenn keine Kinder im Haushalt leben und somit die Bedingungen gegeben sind, die dem Haushalt eine möglichst hohe Erwerbsbeteiligung ermöglicht. Allerdings ist davon auszugehen, wie bereits oben argumentiert, dass in diesen Haushalten von weiteren Einkunftsarten etwa aus Vermögen auszugehen ist, da allein über die Erwerbsarbeit in diesen Haushalten kein ausreichend hohes Einkommen generiert werden kann. Es hat sich bereits gezeigt, dass niedrig qualifizierten Haushalten die Zugehörigkeit zur Mittelschicht, sowie die Aufstiege zu den Wohlhabenden oder sehr Wohlhabenden nur gelingt, wenn ein bedeutender Teil des Haushaltseinkommens nicht aus dem Erwerbseinkommen generiert wird.

Bei den qualifizierten Angestellten zeigt sich hingegen das zu erwartende Bild. Der Anteil der Haushalte mit zwei Kindern liegt mit fünf Prozent nur halb so hoch wie in der Gesamt-

gruppe. Bei den Haushalten mit drei und mehr Kindern ist es mit einem Anteil von 0,6 Prozent sogar nur das 0,3-Fache der Gesamtgruppe. Bei den qualifizierten Angestellten verändert sich die Haushaltsstruktur somit im Vergleich zur Mittelschicht stark. Während die Struktur in der Mittelschicht weitestgehend der der Gesamtgruppe entspricht, sinkt bei den Aufsteigern zu den Wohlhabenden der Anteil an Haushalten mit zwei und drei und mehr Kindern bei den qualifizierten Angestellten weit unter das Durchschnittsniveau der Gesamtgruppe. Dies lässt darauf schließen, dass das Einkommen von qualifizierten Angestellten für einen Aufstieg zu den Wohlhabenden vor allem dann ausreichend ist, wenn keine oder nur ein Kind im Haushalt leben. Hoch qualifizierte Angestellte, als größte und damit determinierende Berufsgruppe bei den Aufsteigern zu den Wohlhabenden, liegen mit ihrem Anteil an Haushalten mit Kindern in etwa gleichauf mit der Gesamtgruppe beziehungsweise bei den Haushalten mit zwei Kindern etwas darüber. Gegenüber den qualifizierten Angestellten ist der Anteil an Haushalten mit zwei Kindern mit 12 Prozent mehr als doppelt so hoch und bei den Haushalten mit drei und mehr Kindern sind es mit zwei Prozent fast vier Mal so viele. Auch diese Befunde stärken die These, dass die Aufstiegsmöglichkeiten von Haushalten mit Kindern im engen Zusammenhang mit der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstandes und damit mit dessen Einkommen stehen. Je höher das Qualifikationsniveau der Berufe, desto höher das Erwerbseinkommen. Damit steigend besteht die Möglichkeit, trotz Kindern zu den Wohlhabenden aufzusteigen. Die Annahme, dass hohe Einkommen und Aufstiegsmöglichkeiten, vor allem durch den Verzicht auf Kindern ermöglicht werden (Hauser 1995: 143), lässt sich somit bislang nicht bestätigen.

Ein ambivalentes Bild bieten die hohen Beamten. Aufgrund ihrer Qualifikationen und dem daraus resultierenden Einkommen müsste sich der Zusammenhang ähnlich wie bei den hochqualifizierten Angestellten darstellen. Hohe Beamte liegen jedoch mit ihren Anteilen der Haushalte mit zwei und mehr Kindern jeweils deutlich unter den Werten der gesamten Gruppe der Haushalte, die zu den Wohlhabenden aufsteigen. Der Anteil der Haushalte mit zwei Kindern liegt mit sechs Prozent nur halb so hoch wie bei den hochqualifizierten Angestellten und auch die Haushalte mit drei und mehr Kindern liegen mit 1,6 Prozent um mehr als einen halben Prozentpunkt niedriger. Dies zeigt einen nach wie vor vorhandenen Einkommensunterschied zwischen hochqualifizierten Angestellten und hochqualifizierten Beamten. Das Einkommen der Beamten reicht nach diesen Daten nur dann für einen Aufstieg zu den Wohlhabenden, wenn möglichst keine oder nur ein Kind im Haushalt lebt. Wesentlich mehr Kinder leben hingegen in Haushalten von selbstständig tätigen Haushaltsvorstän-

den. Über den höchsten Anteil von Haushalten mit Kindern verfügen auch hier wiederum die Unternehmer-Haushalte. In 53 Prozent dieses Haushaltstypus lebt mindestens ein Kind, davon sind 29 Prozent Haushalte mit zwei Kindern. Das ist mehr als das Doppelte im Vergleich zu den hochqualifizierten Angestellten. Bei den Haushalten mit drei und mehr Kindern liegen die Unternehmer-Haushalte mit acht Prozent sogar um mehr als das Dreifache über dem Anteil bei den Haushalten mit hochqualifizierten Angestellten als Haushaltsvorständen.

Auch die Selbstständigen- und Freiberufler-Haushalte verfügen über überdurchschnittliche Kinderanteile, wobei der der Freiberufler noch höher liegt als der der Selbstständigen mit weniger als zehn Mitarbeitern. Sowohl bei Freiberuflern als auch bei Selbstständigen machen die Haushalte mit einem Kind mit 20, beziehungsweise 18 Prozent, die größte Gruppe der Haushalte mit Kindern aus. Erst danach folgen mit 16 und 11 Prozent die Haushalte mit zwei Kindern. Damit liegt der durchschnittliche Anteil an Kindern in Haushalten mit freiberuflichen oder selbstständigen Haushaltsvorständen unterhalb dem der Unternehmer-Haushalte.

Wiederum zeigt sich hier der Einkommensunterschied zwischen Freiberuflern und Selbstständigen auf der einen und Unternehmern auf der anderen Seite. Das deutlich höhere Einkommen der Unternehmer ermöglicht nach diesen Daten den Aufstieg trotz einer hohen Kinderzahl im Haushalt. Diese Annahme belegt auch das höhere Einkommen von Freiberuflern gegenüber Selbstständigen, da der Kinderanteil bei Freiberuflern höher liegt als bei den Selbstständigen.

Dies verändert sich jedoch, wenn man die Aufstiege zu den sehr Wohlhabenden betrachtet.<sup>76</sup> Während hoch qualifizierte Angestellte weiterhin häufiger mit Kindern im Haushalt leben als die Gesamtgruppe, steigen hohe Beamte mit zwei und mehr Kindern nicht mehr in diese Schichten auf. Dies setzt den Trend der vorhergehenden Ergebnisse zu den Wohlhabenden fort. Das Einkommen hoher Beamter reicht nicht aus für einen Aufstieg, trotz Kindern im Haushalt. Ähnliche Tendenzen zeigen sich bei den Freiberuflern und den Selbstständigen mit weniger als zehn Mitarbeitern. Auch in diesen beiden Berufsgruppen liegen die Anteile der Haushalte mit mehr als einem Kind unterhalb des Niveaus der Gesamtgruppe. Wie auch bei den hohen Beamten zeichnet sich hier eine Grenze der Aufstiegsmöglichkeiten dieser Berufsgruppen ab. Die Erwerbseinkommen tragen Freiberufler, hohe Beamte

---

<sup>76</sup> Zur Vergleichbarkeit mit den vorhergehenden Ergebnissen, wird genauso differenziert für die sehr Wohlhabenden analysiert, auch wenn dies aufgrund der geringen Fallzahl inhaltlich vorsichtige Interpretationen gebietet.

und Selbstständige mit weniger als zehn Mitarbeitern auch mit Kindern über die 200-Prozent-Grenze. Der Übertritt der 300-Prozent-Grenze gelingt diesen Berufsgruppen jedoch nur noch als Single-Haushalte oder als Paar-Haushalte ohne Kinder, maximal mit einem im Haushalt lebenden Kind. Lediglich die Unternehmer-Haushalte verfügen deutlich häufiger über Kinder, gerade über drei und mehr Kinder, im Vergleich zu der gesamten Gruppe. Das belegt weiter den oben in diesem Kapitel bereits herausgearbeiteten großen Abstand hinsichtlich der Aufstiegsmöglichkeiten von Unternehmerhaushalten im Vergleich zu den übrigen Berufsarten. Unternehmer-Haushalte können trotz einer großen Anzahl von Kindern im Haushalt über die Grenze zu den sehr Wohlhabenden aufsteigen. Somit weisen die deskriptiven Befunde auf eine Bestätigung der Annahme hin, dass Freiberufler- und Unternehmer-Haushalte über deutlich bessere Aufstiegschancen verfügen als Haushalte mit Haushaltsvorständen in abhängigen Beschäftigtenpositionen.

### **5.3.3 Multivariate Analysen**

Nachfolgend wird anhand logistischer Regressionsmodelle eingehender geprüft, ob die bereits sehr eindeutigen deskriptiven Befunde sich auch in der multivariaten Analyse bestätigen. Die Berechnungen erfolgen getrennt nach den drei historischen Gruppen, da es aufgrund der hypothetischen Annahmen der steigende Bedeutung des Humankapitals am Arbeitsmarkt (Hypothese 4c), sowie der bisherigen bivariaten Auswertungen genügend Anhaltspunkte dafür gibt, dass sich hinsichtlich der Bedeutung der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstandes für die Aufstiegschancen der Haushalte in den letzten knapp drei Jahrzehnten Veränderungen ergeben haben. Als Referenzgruppe dienen jeweils die Haushalte mit einem qualifizierten Angestellten als Haushaltsvorstand, da dies in der hier untersuchten Mittelschicht die größte Berufsgruppe ist.

Ein weiterer zu berücksichtigender Faktor ist, dass die Erträge unterschiedlicher Berufsarten sich in Ost- und Westdeutschland möglicherweise unterschiedlich darstellen. So trifft beispielsweise die genannte Strategie der Selbstständigkeit zur Vermeidung von Arbeitslosigkeit vor allem in Ostdeutschland zu. Die Zunahme der Selbstständigkeit in Deutschland liegt nicht zuletzt auch an einem starken Aufholprozess in Ostdeutschland. Seit 2005 verfügt Ostdeutschland über einen größeren Selbstständigensektor als Westdeutschland. Diese Zunahme geht jedoch auf einen starken Zuwachs der Solo-Selbstständigen in Ostdeutschland zurück (Mayer 2001:343; Fritsch et al. 2012: 5). Insgesamt erreichten die Selbstständigen im Osten somit im Jahr 2000 erst das durchschnittliche Einkommensniveau der Selbst-

ständigen im Westen in den 1980er Jahren (Hoffmann/Walwei 2002: 136). Die massive Erhöhung der Selbstständigquote in Ostdeutschland ist demnach nicht das Ergreifen von Chancen der neuen Marktwirtschaft durch die Ostdeutschen gewesen, sondern eine Art Rezessions-selbstständigkeit als Ausweg vor der Arbeitslosigkeit (Becker 1999: 213; Mayer 2001: 343; Buschle/Klein-Klute 2007: 1089). Ebenso ist in Ostdeutschland in den 1990er Jahren bei Angestelltenberufen das Einkommensniveau und damit die Aufstiegsmöglichkeiten wesentlich geringer, was zu einer Verzerrung für eine gesamtdeutsche Betrachtung führt. Zu Beginn der 1990er Jahre steigen die Einkommen in Ostdeutschland stark an, auch in den oberen Einkommensegmenten (Frick 2005: 64). Seitdem liegt das westdeutsche Lohnniveau jedoch konstant um ungefähr 20 Prozent über dem ostdeutschen (Frommert/Himmelreicher 2010: 2). Eine Angleichung der Bildungserträge auf dem Arbeitsmarkt fand bisher nicht statt. Trotz durchschnittlich höherem Bildungsniveau der Erwerbsbevölkerung in Ostdeutschland, liegt das Lohnniveau nach wie vor unter dem in Westdeutschland (Granato 2011: 11). Die Effekte der beruflichen Stellung auf die Aufstiegschancen müssten deshalb für Westdeutschland deutlich größer sein als für Ostdeutschland. Die multivariaten Analysen werden deshalb unter Kontrolle der regionalen Zugehörigkeit der Haushalte zu West- oder Ostdeutschland geschätzt.

Die Betrachtung des Gesamtmodells (Tabelle 38) liefert Befunde, die die Erkenntnisse der deskriptiven Auswertungen bestätigt. Haushalte mit unqualifizierten Angestellten haben mit minus einem Prozent gegenüber den qualifizierten Angestellten die geringsten Aufstiegschancen aller Berufsgruppen. Hochqualifizierte Angestellte oder hohe Beamte als Haushaltsvorstand haben eine gleichermaßen höhere Aufstiegschance von 6,2 Prozent gegenüber den qualifizierten Angestellten. Damit liegen sie deutlich hinter den selbstständigen Berufen zurück, zumindest hinter den freien Berufen und Unternehmern. Mit 14,1 und 15,6 Prozent höheren Aufstiegschancen liegen diese mehr als doppelt so hoch wie die der hochgebildeten Angestellten- und Beamtenberufe.

Lediglich die Selbstständigen kommen mit einer um 7,9 Prozent höheren Wahrscheinlichkeit als die Referenzgruppe den Angestellten und Beamten am nächsten. So zeigt sich auch in dieser Analyse, dass die Aufstiegschancen der Selbstständigen-Haushalte deutlich besser sind als die der Angestellten und Beamten. Der angenommene Aufstiegsvorteil der hochqualifizierten Angestellten gegenüber den hohen Beamten zeigt sich hier mit gleichen Werten jedoch nicht.

Tabelle 38: Einfluss der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstands auf die Aufstiegschancen zu den Wohlhabenden. Gesamt und nach historischen Gruppen.

	gesamt		1984 – 1992		1993 – 2001		2002 – 2010	
	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME
Ostdeutschland	0,5***	-1,9***	/	/	0,4***	-1,9***	0,5***	-2,4***
Unqualifizierte Angestellte	0,4***	-1,0***	0,4***	-0,8***	0,5***	-0,6***	0,4***	-1,3***
Qualifizierte Angestellte	Referenzgruppe							
Hoch qualifizierte Angestellte	5,0***	6,2***	5,9***	5,8***	5,2***	4,9***	4,5***	6,9***
Hohe Beamte	5,0***	6,2***	4,6***	4,4***	5,0***	4,7***	4,9***	7,7***
Freiberufler	11,0***	14,1***	22***	21,1***	11,0***	10,8***	8,4***	13,4***
Selbstständig < 10 Angestellte	6,2***	7,9***	6,7***	6,8***	7,0***	6,8***	5,9***	9,3***
Unternehmer	12,3***	15,6***	7,6***	7,8***	18,5***	17,4***	12,0***	18,7***
Pseudo-R <sup>2</sup>	0,11		0,13		0,11		0,10	
Chi2	2621***		563***		727***		1303***	
N	77541		16847		25725		34969	

Average Marginal Effects in Prozent.

Koeffizient signifikant zum \* <0,1-, \*\*<0,05- und \*\*\*<0,01-Niveau

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Ostdeutsche haben hinsichtlich des Einflusses der beruflichen Stellung auf die Aufstiegschancen eine um zwei Prozent geringere Aufstiegschance als die westdeutschen Haushalte. In der historischen Betrachtung ändert sich hinsichtlich der Rangfolge der Berufe in ihrer Wirkung auf die Aufstiegschancen der Haushalte nur wenig. Die besten Aufstiegschancen haben in allen drei Gruppen die Haushalte mit Freiberuflern oder Unternehmern, wobei in den 1980er Jahren die freien Berufe mit 21 Prozent deutlich vor den Unternehmern mit knapp acht Prozent liegen. Ab den 1990er Jahren sind die Unternehmer-Haushalte die Gruppe mit den besten Aufstiegschancen. Von den 1980er zu den 1990er Jahren verbessern sie ihre Chancen um mehr als das Doppelte und steigern sich auch ab dem Jahr 2001 nochmals um mehr als einen Prozentpunkt. Die Aufstiegschancen der freien Berufen sinken von den 1980er zu den 1990er Jahren hingegen um fast die Hälfte ab und steigen zum neuen Jahrtausend nur leicht um knapp drei Prozentpunkte wieder an. Die selbstständigen Berufe verbessern ihre Einkommens- und damit Aufstiegsmöglichkeiten im zeitlichen Verlauf kontinuierlich. Die Aufstiegschancen steigen hier von sieben Prozent in den 1980er Jahren auf dann über neun Prozent im neuen Jahrtausend.



Die Aufstiegschancen der hochqualifizierten Angestellten sind von den 1980er zu den 1990er Jahre etwas rückläufig von sechs auf fünf Prozent, steigen dann aber in der letzten Gruppe auf fast sieben Prozent an. Der Anstieg bei den hohen Beamten verläuft von 4,4 Prozent in den 1980ern auf ebenfalls knapp acht Prozent ab dem neuen Jahrtausend.

Auffällig ist an dieser multivariaten Analyse insgesamt, dass mit 0,10 bis 0,13 recht hohe Pseudo-R<sup>2</sup>, gerade auch im Vergleich zu den Werten der Analysen der vorhergehenden Kapitel. Dort lag das Pseudo-R<sup>2</sup> durchschnittlich bei 0,01 bis 0,02. Das bedeutet, dass der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstandes eine dominante Erklärungskraft für die Aufstiegschancen von Haushalten zu den Wohlhabenden zukommt. Die Abhängigkeit der finanziellen Situation eines Haushaltes von dem Einkommenspotenzial eines Berufs ist demnach ungleich stärker als die Abhängigkeit von der Haushaltszusammensetzung oder der Erwerbsbeteiligung von mehr Personen als nur dem Haushaltsvorstand.

Hinsichtlich der Aufstiegschancen zu den sehr Wohlhabenden haben die deskriptiven Auswertungen ein weniger einheitliches Bild ergeben, als bei den Aufstiegen zu den Wohlhabenden. Dies mag zum einen der geringen Fallzahl an Haushalten geschuldet sein, denen der Aufstieg über die 300-Prozent-Grenze gelingt. Zum anderen verschiebt sich in diesen Einkommenssphären die Bedeutung von Erwerbseinkommen und Vermögenseinkommen. Nachfolgend werden dieselben logistischen Regressionsmodelle gerechnet wie für die Aufstiege zu den Wohlhabenden (

*Tabelle 39*).<sup>77</sup>

Dabei ergeben sich im Gesamtmodell in der Tendenz dieselben Effekte wie für die Aufstiege zu den Wohlhabenden. Jedoch gilt dies vor allem für die freien und selbstständigen Berufe. Die Freiberufler und Unternehmer liegen dabei wiederum deutlich vor den Selbstständigen. Die hohen Beamten haben keinen signifikanten Vorteil gegenüber den qualifizierten Angestellten und auch die Haushalte mit hochqualifizierten Angestellten haben nur eine geringfügig höhere Chance von 0,2 Prozent, zu den sehr Wohlhabenden aufzusteigen. Dies spricht für die bereits deskriptiv festgestellte Limitiertheit der Aufstiegsmöglichkeiten von Haushalten abhängig Beschäftigter bezüglich der Aufstiege zu den sehr Wohlhabenden. Diese Ein-

---

<sup>77</sup> Aufgrund der geringen Fallzahlen an sehr Wohlhabenden Haushalten wäre eine Alternative für robustere Ergebnisse das Einschränken der Anzahl der Faktoren. Hier wurde jedoch dafür entschieden alle Differenzierungen beizubehalten, da die Ergebnisse von weiter gefassten Modellen, die hier nicht gezeigt werden, nicht wesentlich abweichen und die Ergebnisse auch sinnlogisch zu den deskriptiven Auswertungen passen. Eine Verzerrung aufgrund der geringen Fallzahl liegt somit nicht vor. Dennoch werden auch in diesem Kapitel wieder die Ergebnisse in Bezug zu den Aufstiegen zu den sehr Wohlhabenden mit entsprechender Vorsicht interpretiert.

kommenshöhen sind mit Angestellten- und Beamtenberufen kaum noch zu erreichen. Die freien und selbstständigen Berufe führen auch bei den Aufstiegen zu den sehr Wohlhabenden für die Haushalte zu deutlich besseren Chancen als die Referenzgruppe, allerdings mit geringeren Werten als bei den Aufstiegen zu den Wohlhabenden. Die Rangfolge der Aufstiegschancen gleicht dabei der bei den Aufstiegen zu den Wohlhabenden. Die größten Aufstiegschancen haben mit 4,5 Prozent die Unternehmer-Haushalte. Die Freiberufler folgen mit 3,6 Prozent besseren Aufstiegschancen und die Selbstständigen mit weniger als zehn Mitarbeitern liegen mit nur 1,6 Prozent besseren Chancen nicht weit über der Referenzgruppe, aber immer noch mit einem deutlichen Abstand vor den abhängig Beschäftigten

*Tabelle 39: Einfluss der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstands auf die Aufstiegschancen zu den sehr Wohlhabenden. Gesamt und nach historischen Gruppen.*

	gesamt		1984 – 1992		1993 – 2001		2002 – 2010	
	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME
Ostdeutschland	0,6***	- 0,1***	/	/	0,5**	-0,1**	0,7*	-0,1**
Unqualifizierte Angestellte	0,6	0,0	0,9	0,0	0,8	0,0	0,3*	-0,1***
Qualifizierte Angestellte	Referenzgruppe							
Hoch qualifizierte Angestellte	2,9***	0,2***	3,3***	0,4**	1,9	0,1	3,1***	0,3***
Hohe Beamte	1,4	0,1	-	-	2,0	0,1	1,9	0,1
Freiberufler	29,5***	3,6***	20,9***	3,1**	28,7***	2,2**	31,3***	4,4***
Selbstständig < 10 Angestellte	13,7***	1,6***	10,1***	1,4***	18,4***	1,4***	13,7***	1,9***
Unternehmer	37,7***	4,5***	31,1***	4,6*	59,4***	4,5*	33,3***	4,6**
Pseudo-R <sup>2</sup>	0,13		0,10		0,14		0,13	
Chi2	438***		70***		120***		250***	
N	74896		15401		25047		33429	

Average Marginal Effects in Prozent.

Koeffizient signifikant zum \* <0,1-, \*\*<0,05- und \*\*\*<0,01-Niveau

Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Auch im historischen Verlauf gleichen die Werte der freien und selbstständigen Berufe hier in der Tendenz denen bei den Aufstiegen zu den Wohlhabenden. Die Aufstiegschancen der Freiberufler-Haushalte sinken von 3,1 Prozent in den 1980er zu den 1990er Jahren auf 2,2 Prozent ab. Im neuen Jahrtausend steigen sie dann deutlich um das Doppelte auf 4,4 Prozent an. Die Entwicklung verläuft also flacher als in der vorher untersuchten Gruppe der Wohlhabenden. Die Chancen der Freiberufler liegen allerdings ab dem Jahr 2002, im Gegensatz zu den Ergebnissen der Wohlhabenden, höher als in den 1980er Jahren. Die Chan-

cen von Freiberuflern, zu den Wohlhabenden aufzusteigen, haben sich also nach dem Rückgang von den 1980er zu den 1990er Jahren im neuen Jahrtausend nicht vollständig wieder angepasst. Dafür liegen die Chancen zu den sehr Wohlhabenden aufzusteigen deutlich über den Chancen der 1980er Jahren. Die Selbstständigen verbessern ihre Aufstiegschancen zu den sehr Wohlhabenden während der drei Jahrzehnte leicht von 1,4 auf 1,9 Prozent. Die Chancenvorteile der Unternehmer stagnieren, wiederum im Gegensatz zu den Befunden hinsichtlich der Aufstiege zu den Wohlhabenden, hier über die drei historischen Gruppen hinweg bei ca. 4,6 Prozent. Die Vermutung, dass aufgrund der Verschiebung vom Erwerb- zum Vermögenseinkommen bei steigender Einkommensschicht die Bedeutung der beruflichen Stellung für die Aufstiegschancen rückläufig ist, bestätigt sich hier nicht. Das Pseudo- $R^2$  bleibt mit 0,10 bis 0,14 ähnlich hoch wie bei den Modellen zu den Aufstiegen zu den Wohlhabenden.

#### **5.3.4 Zwischenfazit**

In diesem Kapitel stand der Faktor der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstands und seine Wirkung auf die Aufstiegschancen von Haushalten aus der Mittelschicht im Fokus. Grundsätzlich wurde dabei angenommen, dass mit steigendem Qualifikationsniveau des ausgeübten Berufs die Aufstiegschancen steigen (Hypothese 4). Die Untersuchungen folgten vor allem einer Zweiteilung zwischen abhängigen Beschäftigungsverhältnissen in Form von Angestellten- oder Beamtenberufen auf der einen und freien und selbstständigen Berufen auf der anderen Seite. Der Humankapitaltheorie folgend wurde nicht nur davon ausgegangen, dass die Aufstiegschancen mit steigendem Qualifikationsniveau zunehmen, sondern dass sie weiterhin bei hochqualifizierten Angestellten grundsätzlich besser sind als für hohe Beamte (Unterhypothese 4a). Allerdings war aufgrund der theoretischen Vorüberlegungen hinsichtlich der unterschiedlichen Einkommenspotenziale von Angestellten und freien und selbstständigen Berufen von höheren Einkommens- und damit Aufstiegschancen von Haushaltsvorständen mit freien Berufen oder Unternehmern gegenüber Angestellten auszugehen (Unterhypothese 4b). Als letzter Faktor wurde die historische Veränderlichkeit des Wertes des Humankapitals am Arbeitsmarkt berücksichtigt. Aufgrund steigender Qualifikationsanforderungen in den meisten Berufen wurde von einem zunehmendem Aufstiegsvorteil von hochqualifizierten Erwerbstätigen gegenüber geringer qualifizierten ausgegangen (Unterhypothese 4c).

Mit nur geringfügigen Einschränkungen haben sich diese vier Grundannahmen sowohl in den deskriptiven wie auch in den multivariaten Untersuchungen bestätigt. Haushalte, deren Haushaltsvorstand nur einen unqualifizierten Angestelltenberuf ausübt haben wesentlich schlechtere Aufstiegschancen als alle anderen Berufsarten. Die hochqualifizierten Angestelltenberufe liegen wiederum deutlich über den qualifizierten. Es bestätigt sich somit eine Zunahme der Aufstiegschancen mit steigendem Qualifikationsniveau bei den Angestelltenberufen. Die hohen Beamten liegen hinsichtlich ihrer Aufstiegschancen in etwa gleichauf mit den hochqualifizierten Angestellten, die vom Bildungsniveau her vergleichbar sind. In abhängigen Beschäftigungsverhältnissen, gleich ob Angestellte oder Beamte, zeigt sich somit die deutliche Abhängigkeit der Entlohnung vom eingesetzten Humankapital. Die Erwerbseinkommen von hochqualifizierten Angestellten oder Beamten bereiten dabei gute Aufstiegschancen in die Gruppe der Wohlhabenden. Für die Aufstiege zu den sehr Wohlhabenden reichen sie hingegen nicht mehr aus. Ab einer gewissen Einkommenshöhe stagniert die Entlohnung des Humankapitals am Arbeitsmarkt und die Schwelle zu den sehr Wohlhabenden lässt sich mit diesen Berufen nicht mehr überwinden. In Bezug auf die, gerade für abhängige Beschäftigungsverhältnisse postulierte Annahme, dass es im historischen Verlauf zu einer Verbesserung der Aufstiegschancen von hochqualifizierten Berufen kommt, konnten keine Belege erbracht werden. Der Vorteil der hochqualifizierten Angestellten und hohen Beamten ist im historischen Verlauf eher stagnierend, beziehungsweise leicht rückläufig.

Hinsichtlich der freien und selbstständigen Berufe lässt sich sowohl eine historische Entwicklung, wie auch der angenommene Aufstiegsvorteil gegenüber abhängig Erwerbstätigen feststellen. Freiberufler und Unternehmer verfügen über deutlich höhere Aufstiegschancen als Selbstständige. Allerdings sind die Chancen der Freiberufler in der historischen Entwicklung zunächst rückläufig und steigen ab 2002 wieder etwas an, während sich die Chancen der Unternehmer-Haushalte durchgehend stark verbessern. Dies gilt besonders für die Aufstiege zu den Wohlhabenden. Die Werte bei den Modellen zu den Aufstiegen zu den sehr Wohlhabenden sind durchgehend geringer. Die Chancen der unterschiedlichen Berufsarten werden damit gleicher. Die Bedeutung der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstandes ist jedoch für Wohlhabende, wie für sehr Wohlhabende ähnlich. Das Pseudo- $R^2$  liegt bei allen Modellen dieses Kapitels bei 0,10 und höher. Damit zeigt sich auch, welchen großen Einfluss die berufliche Stellung für die Aufstiege hat. Dies bestätigt die Werte des Pfadmodells aus Kapitel 8 (Abbildung 12), nach denen der Zusammenhang zwischen beruflicher Stellung und

Aufstiegschancen mit 0,16 wesentlich höher liegt als der zwischen Aufstiegen und der Haushaltsstruktur, der Erwerbsbeteiligung oder der Bildung direkt.

## **6. Aufstiege zu den Wohlhabenden. Von vielen Faktoren abhängig.**

In den vorherigen drei Kapiteln wurden die Zusammenhänge zwischen den Faktoren Haushaltsstruktur, Erwerbsbeteiligung des Haushaltes und beruflicher Stellung des Haushaltsvorstandes jeweils mit den Aufstiegen der Haushalte in die Gruppen der Wohlhabenden und der sehr Wohlhabenden untersucht. Dies geschah sowohl unter spezieller Berücksichtigung des Bildungsniveaus des Haushaltes, wie auch des historischen Kontextes. Im Anschluss wurde in jedem Kapitel der Einfluss des jeweiligen Faktors auf die Aufstiegswahrscheinlichkeiten mithilfe logistischer Regressionsmodelle geschätzt. Bis auf die Berücksichtigung des Bildungsniveaus und der historischen Zugehörigkeit, sowie teilweise der regionalen Zugehörigkeit der Haushalte zu Ost- oder Westdeutschland, geschah die bisherige Analyse damit immer getrennt für die in den jeweiligen Kapiteln behandelten Faktoren. Dies gilt insbesondere für die multivariate Analyse, da in den deskriptiven Auswertungen in den einzelnen Kapiteln mitunter bereits der Zusammenhang zwischen mehreren Faktoren berücksichtigt wurde.

Im Folgenden werden nun alle einzeln analysierten Faktoren erneut multivariat hinsichtlich ihres Einflusses auf die Aufstiegswahrscheinlichkeiten der Haushalte zu den Wohlhabenden und zu den sehr Wohlhabenden überprüft. Im Unterschied zu den vorangegangenen Kapiteln geschieht diese Überprüfung gemeinsam in gestuften Modellen in unterschiedlichen Kombinationen. Zwar sind Average Marginal Effects (AME) unempfindlich gegenüber unbeobachteter Heterogenität, sowie konstant bei der Hinzunahme weiterer unkorrelierter Faktoren in Modelle (Best/Wolf 2010: 840). Allerdings haben die vorhergehenden drei empirischen Kapitel deutlich gezeigt, dass beispielsweise der Erwerbsumfang eines Haushaltes stark mit seiner Personenstruktur zusammenhängt oder auch, dass wiederum die Haushaltsstruktur deutlich abhängig vom Bildungsniveau der Partner ist.

Des Weiteren werden in alle nachfolgenden Modelle (Tabelle 40 und Tabelle 41) ein Block zu soziodemografischen Faktoren aufgenommen, der die konstante Basis aller Modelle

bildet. Es konnte gezeigt werden, dass das Alter des Haushaltsvorstandes, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten historischen Gruppe, sowie die Tatsache, ob es sich um einen west- oder ostdeutschen Haushalt handelt, teilweise erhebliche Veränderungen in den Aufstiegschancen mit sich bringt. Dazu wurden in den drei Kapiteln die deskriptiven Analysen und multivariaten Untersuchungen, da wo es sinnvoll ist, detailliert getrennt nach diesen Faktoren berechnet. In den hier nachfolgenden Modellen werden sie hingegen als eigenständige Faktoren mit in die Modelle aufgenommen, da die vorherigen Analysen gezeigt haben, dass die Annahme eines linearen Einflusses bei Alter<sup>78</sup> und historischer Zugehörigkeit gerechtfertigt ist. Über diese durchgehende Berücksichtigung der genannten soziodemografischen Merkmale hinaus, werden in den einzelnen Modellen in unterschiedlichen Kombinationen die Variablen-Gruppen für Erwerbsbeteiligung, Haushaltsstruktur und berufliche Stellung des Haushaltsvorstands hinzugenommen, um so Ergebnisse hinsichtlich der Wirkung der einzelnen Faktoren unter Kontrolle anderer Einflussmerkmale zu erhalten. Abschließend wird dann ein Gesamtmodell mit allen Faktoren geschätzt. Die logistischen Regressionsmodelle werden nur für Paar-Haushalte berechnet. Die besondere Bedeutung der Haushaltsstruktur und damit in Verbindung der verschiedenen Bildungsniveaus der Partner, sowie ihres Erwerbsumfangs, konnten in den vorhergehenden Kapiteln belegt werden. All diese Faktoren spielen für Single- und Alleinerziehenden-Haushalte nur eine untergeordnete Rolle, da die Möglichkeiten der Kombinationen unterschiedlicher Bildung oder Erwerbsbeteiligung entfallen. So wie auch in den vorhergehenden Kapiteln deshalb bereits viele Analysen dezidiert für Paar-Haushalte stattfanden, wird dies auch in den nachfolgenden Kombinations-Modellen der Fall sein.

Schätzt man als erstes ein Modell, das lediglich die sozio-demografischen Merkmale enthält (Modell M1, Tabelle 40), so zeigen sich die aus den Kapiteln 5.1 bis 5.3 belegten Befunde. Mit jeder der hier definierten fünf Altersstufen, steigen die Aufstiegschancen des Haushaltes um 0,7 Prozent. Ebenso nehmen im historischen Verlauf mit jeder der drei Gruppen die Aufstiegschancen ebenfalls um 0,7 Prozent zu. Der Anstieg des Bildungsniveaus der Haushalte führt mit jeder Bildungsstufe zu einer deutlichen Zunahme der Aufstiegschancen um je 2,5 Prozent. Die Tatsache in Ostdeutschland zu leben, verringert hingegen die Chancen um 2,8 Prozent. Allerdings konnte in den vorhergehenden Kapiteln gezeigt werden, dass die zunehmenden Aufstiegschancen bei zunehmendem Alter der beruflichen Karriereentwick-

---

<sup>78</sup> Das Alter wird hier nicht metrisch, sondern in den bereits zuvor verwendeten fünf Kategorien in die Modelle aufgenommen.

lung im Lebensverlauf, sowie der Veränderungen der Haushaltsstruktur im Zuge der einzelnen Lebensphasen geschuldet sind.

Ebenso konnte gezeigt werden, dass die Bildung auf die berufliche Position, die Erwerbsbeteiligung des Haushaltes, sowie die Haushaltsstruktur wirkt. Deshalb ist davon auszugehen, dass die Ergebnisse dieses Modells M1 sich verändern, wenn die Faktoren, für die Alter und Bildung stellvertretend stehen, in die Modelle aufgenommen werden. Unter Kontrolle dieser Faktoren sollte dann die eigenständige Wirkung dieser Variablen auf die Aufstiegschancen von Haushalten deutlich abnehmen.

In Modell M2 werden die soziodemografischen Faktoren mit der Haushaltsstruktur kombiniert. Die Zugehörigkeit zu einer historischen Gruppe zeigt sich mit demselben Wert wie in M1 unabhängig vom Zusammenhang mit der Familienstruktur. Die Werte für West-/Ostdeutschland und das Bildungsniveau des Haushaltes verändern sich ebenfalls nur leicht. Der Koeffizient für das Alter des Haushaltsvorstands sinkt um fast die Hälfte auf 0,4 Prozent im Vergleich zu M1. Das zeigt, dass das Alter des Haushaltsvorstands seine Bedeutung für die Haushaltsaufstiege vor allem über die Abhängigkeit von Haushaltsstrukturen von verschiedenen Phasen des Lebensverlaufs ausübt. Die einzelnen Werte für die Haushaltsstruktur reproduzieren die oben gewonnen Befunde. Mit steigender Anzahl an Kindern im Haushalt sinkt die Aufstiegswahrscheinlichkeit kontinuierlich von -2,3 bis auf -3,4 Prozent ab. Auffällig ist auch in diesen Modellen, dass sich das Pseudo-R<sup>2</sup> trotz der Hinzunahme der Variablen zur Haushaltsstruktur kaum verbessert. Es steigt von 0,07 in M1 auf 0,09 in M2. Die Haushaltsstruktur alleine hat somit keinen starken Einfluss auf die Aufstiegschancen der Haushalte zu den Wohlhabenden.

In M3 verstärkt sich bei Hinzunahme der Variablen zur Erwerbsbeteiligung des Haushaltes der Wert für Ostdeutschland deutlich ins Negative. So wie die Verstärkung des negativen Wertes im Modell M2 gezeigt haben, dass ungünstige Haushaltsstrukturen sich für ostdeutsche Haushalte noch nachteiliger auswirken als für westdeutsche, zeigen die Ergebnisse in diesem Modell, dass die positiven Effekte, beispielsweise des Doppelverdienermodells von 3,2 Prozent höheren Aufstiegschancen, in Ostdeutschland deutlich geringer ausfällt als in Westdeutschland.

Tabelle 40: Einflussfaktoren auf die Aufstiegswahrscheinlichkeit von Haushalten zu den Wohlhabenden aufzusteigen. Paar-Haushalte

	M1		M2		M3		M4		M5		M6		M7		M8	
	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME
<b>Soziodemografische Faktoren</b>																
Alter des HH-Vorstands	1,2***	0,7***	1,1***	0,4***	1,3***	0,9***	1,2***	0,6***	1,2***	0,6***	1,0*	0,1*	1,3***	0,8***	1,1***	0,4***
Historische Gruppe	1,2***	0,7***	1,2***	0,7***	1,2***	0,7***	1,3***	0,8***	1,2***	0,7***	1,3***	0,8***	1,2***	0,7***	1,2***	0,7***
Ostdeutschland	0,4***	-2,8***	0,3***	-3,1***	0,3***	-3,4***	0,4***	-2,5***	0,3***	-3,5***	0,3***	-2,8***	0,3***	-3,1***	0,3***	-3,2***
Bildungsniveau des HH	2,1***	2,5***	2,2***	2,7***	2,1***	2,6***	1,5***	1,4***	2,2***	2,7***	1,6***	1,5***	1,5***	1,4***	1,6***	1,5***
<b>HH-Struktur</b>																
Paar o. Kinder																
Paar + 1 Kind	0,5***	-2,3***	0,6***	-1,9***	0,5***	-2,6***	0,5***	-1,9***	0,6***	-1,9***	0,5***	-2,6***	0,5***	-2,6***	0,5***	-2,2***
Paar + 2 Kinder	0,4***	-2,9***	0,5***	-2,3***	0,3***	-3,4***	0,3***	-3,4***	0,5***	-2,3***	0,3***	-3,4***	0,4***	-2,8***	0,4***	-2,8***
Paar + 3 u.m. Kinder	0,3***	-3,4***	0,4***	-3,0***	0,2***	-4,0***	0,2***	-4,0***	0,4***	-3,0***	0,2***	-4,0***	0,3***	-3,5***	0,3***	-3,5***
<b>Erwerbsbeteiligung</b>																
geringfügige EW																
Ernährermodell	0,8*	-0,5*	0,8*	-0,6**	0,8*	-0,6**	0,8*	-0,6**	0,8*	-0,6**	0,8*	-0,6**	0,8*	-0,6**	0,8*	-0,5*
Hinzuverdienermodell	1,2***	0,6***	1,3***	0,7***	1,3***	0,7***	1,3***	0,7***	1,3***	0,7***	1,3***	0,8***	1,3***	0,8***	1,3***	0,8***
Doppelverdienermodell	2,4***	3,2***	2,0***	2,6***	2,0***	2,6***	2,0***	2,6***	2,0***	2,6***	2,0***	2,6***	2,7***	3,6***	2,2***	2,8***
<b>Berufliche Stellung HH-Vorstand</b>																
Unquali. Angestellter	0,5***	-0,8***	0,5***	-0,8***	0,5***	-0,8***	0,5***	-0,8***	0,5***	-0,8***	0,5***	-0,8***	0,5***	-0,8***	0,5***	-0,8***
Quali. Angestellter	3,3***	4,0***	3,3***	4,0***	3,3***	4,0***	3,3***	4,0***	3,3***	4,0***	3,7***	4,5***	3,5***	4,2***	3,8***	4,6***
Hochquali. Angestellter	2,7***	2,9***	2,7***	2,9***	2,7***	2,9***	2,7***	2,9***	2,7***	2,9***	3,1***	3,5***	3,0***	3,4***	3,4***	3,8***
Hoher Beamter	6,7***	8,5***	6,7***	8,5***	6,7***	8,5***	6,7***	8,5***	6,7***	8,5***	8,0***	10,0***	7,4***	9,2***	8,5***	10,4***
Freiberufler	5,3***	6,6***	5,3***	6,6***	5,3***	6,6***	5,3***	6,6***	5,3***	6,6***	6,1***	7,4***	5,8***	6,5***	6,0***	7,2***
Selbstständiger < 10 Mitarbeiter	9,7***	12,2***	9,7***	12,2***	9,7***	12,2***	9,7***	12,2***	9,7***	12,2***	12,7***	15,2***	10,3***	12,5***	12,7***	14,7***
Unternehmer																
Pseudo-R <sup>2</sup>	0,07	0,09	0,09	0,09	0,09	0,09	0,13	0,10	0,10	0,10	0,15	0,15	0,14	0,14	0,16	0,16
Chi <sup>2</sup>	1404***	1694***	1694***	1694***	1581***	1746***	2357***	1746***	1746***	1746***	2787***	2787***	2544***	2544***	2809***	2809***
N	59876	59876	59876	59876	57200	57200	59203	57200	57200	57200	59203	59203	56540	56540	56540	56540

Average Marginal Effects in Prozent.

Koeffizient signifikant zum \* <0,1-, \*\*<0,05- und \*\*\*<0,01-Niveau  
 Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen



Die Zugehörigkeit zu einer historischen Gruppe, sowie das Bildungsniveau bleiben im Einfluss weitgehend unverändert. Der Faktor des Alters des Haushaltsvorstandes steigt gegenüber M2 um mehr als das Doppelte auf 0,9 Prozent. Dadurch wird deutlich, dass sich die Verdienstmöglichkeiten in den einzelnen Modellen und damit die Aufstiegschancen der Haushalte mit zunehmendem Alter gegenüber der Referenzgruppe des Ernährermodells immer stärker verbessern.

Bei der Hinzunahme der beruflichen Stellung zu den soziodemografischen Faktoren (M4), liegen die Werte für all diese in etwa auf dem Niveau von M1. Lediglich der Wert für das Bildungsniveau liegt um mehr als einen Prozentpunkt niedriger bei 1,4 Prozent. Die berufliche Stellung korreliert stark mit dem erreichten Qualifikationsniveau, da die meisten Berufe in Deutschland an einen bestimmten Bildungsabschluss gebunden sind. Der hohe positive Wert für das Bildungsniveau in M1 steht somit vor allem für die positive Wirkung von Bildung über den Beruf auf die Aufstiege. Diese Wirkung der beruflichen Stellung auf die Aufstiegschancen zeigt sich auch in dem deutlich ansteigenden Pseudo- $R^2$  von 0,13.

In M5 hingegen steigt durch das Weglassen der beruflichen Stellung der Wert für das Bildungsniveau wieder in etwa auf den Ausgangswert aus M1. Das Hinzufügen von Haushaltsstruktur und Erwerbsbeteiligung, wie in M5 geschehen, steht nicht im sichtbaren Zusammenhang mit dem Qualifikationsniveau des Haushaltes. Der negative Einfluss der zunehmenden Kinderzahl liegt hier jedoch um 0,4 bis 0,6 Prozentpunkte deutlich niedriger als in M2. Durch das Hinzufügen der Erwerbsstruktur zeigt sich, dass ein Teil des Einflusses der Haushaltsstruktur in M2 nicht die Haushaltsstruktur an sich ist, sondern die mit der Struktur, hier mit der Anzahl von Kindern, verbundenen Erwerbsmöglichkeiten der Partner. Dass als einziger Wert der AME des Doppelverdienermodells um 0,6 Prozentpunkte gegenüber M3 auf 2,6 Prozent sinkt, unterstreicht die enge Verbindung zwischen der Haushaltsstruktur und den Erwerbsopportunitäten. Das Doppelverdienermodell ist die typische Erwerbsform der kinderlosen Paar-Haushalte. Der deutlich höhere Wert für dieses Erwerbsmodell in M3 enthält somit einen Teil des positiven Effekts, der in M3 nicht berücksichtigten Haushaltsstruktur. Mit der Hinzunahme der Struktur in M5, sinkt der Wert des Doppelverdienermodells dann ab.

Kombiniert man die Haushaltstruktur mit der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstandes (M6), so verstärkt sich sowohl der negative Effekt der zunehmenden Kinderzahl im Haushalt, als auch die Effekte für die einzelnen Berufstypen. Ebenso sinkt wiederum der Wert für das Bildungsniveau, sowie für das Alter des Haushaltsvorstandes. Die beiden letzten

Veränderungen sind wiederum der Bedeutung des Alters für die Haushaltsstruktur, sowie der Bildung für die berufliche Stellung geschuldet. Das stärker Werden der Effekte für Haushaltsstruktur und berufliche Stellung bedeutet, dass sich zunehmende Kinderzahl, wird sie nicht durch Berufe mit hohen Erwerbseinkommen kompensiert, noch deutlich negativer auf die Aufstiegschancen auswirkt. Andersherum sind die Einflüsse von Berufen mit hohen Einkommen, unter Kontrolle der Anzahl der Kinder im Haushalt, noch deutlich positiver. Die niedrigeren Werte in M4, gerade für Unternehmer, bestätigt die Befunde, nach denen gerade Unternehmer am häufigsten über eine hohe Anzahl an Kindern verfügen.

Anders verhält es sich bei der Kombination von Erwerbsbeteiligung und beruflicher Stellung des Haushaltsvorstands (M7). Die Werte für die berufliche Stellung sinken wieder auf die Ausgangswerte (M4) zurück. Allerdings nur für die selbstständigen Berufe. Bei den Freiberuflern und hohen Beamten liegen die Werte um 0,5 bis 0,7 Prozentpunkte höher. Das bedeutet, dass bei diesen Berufsgruppen der Erwerbsumfang des Haushaltes eine Relevanz für die Aufstiegschancen besitzt, während er bei den beiden selbstständigen Berufsgruppen nicht ins Gewicht fällt.

Das Gesamtmodell schließlich (M8), bestätigt die in den Kapiteln 5.1 bis 5.3 herausgefilterten Befunde, die sich auch in den Modellen M1 bis M7 durchgehend trotz aller eher leichten, Veränderungen bereits gezeigt haben. Auch unter Kontrolle der übrigen Einflussfaktoren behalten die einzelnen untersuchten Merkmale ihren Einfluss auf die Aufstiege zu den Wohlhabenden. Den stärksten Effekt, wie auch in den anderen Modellen, die die berufliche Stellung beinhalten, hat in M8 mit 14,7 Prozent das Unternehmertum. Danach folgen die freien Berufe, hier mit 10,4 Prozent höheren Aufstiegschancen. Selbstständige mit weniger als zehn Mitarbeitern haben eine 7,2 Prozent bessere Aufstiegschance als die qualifizierten Angestellten. Das bedeutet, dass die drei wichtigsten Einflussfaktoren auf die Aufstiegschancen von Haushalten aus dem Bereich der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstands stammen und hier aus den freien und selbstständigen Berufen. Berufliche Selbstständigkeit ist also das bestimmende Merkmal für die Aufstiegschancen aus der Mittelschicht. Danach folgen die Berufsgruppen der hochqualifizierten Angestellten und der hohen Beamten mit 4,6 und 3,8 Prozent. Die berufliche Stellung des Haushaltsvorstandes generell, gleich ob Selbstständigkeit oder abhängige Beschäftigungsverhältnisse, hat somit den größten Einfluss auf die Aufstiegschancen von Haushalten. Das zeigt auch das Pseudo-R<sup>2</sup>, das in allen Modellen, die die berufliche Stellung des Haushaltsvorstands beinhalten, deutlich über den Werten der anderen Modelle liegt.

Erst danach folgen die anderen untersuchten Merkmale der Erwerbsbeteiligung und der Haushaltsstruktur. Dabei gehen von der Haushaltsstruktur, nach der beruflichen Stellung, die stärksten Einflüsse aus. Auch unter Kontrolle der anderen Variablen behält eine ansteigende Kinderzahl im Haushalt einen zunehmend negativen Einfluss auf die Aufstiege, der sich von -2,2 Prozent für ein Kind auf -3,5 Prozent für drei und mehr Kinder steigert. Bei den verschiedenen Modellen der Erwerbsbeteiligung in Haushalten bestätigt sich nochmals das Ergebnis, dass der Hinzuverdienst des Partners zum Vollzeitverdienst des anderen Partners nur geringfügige, 0,8 Prozent bessere Chancen auf einen Aufstieg bringt. Lediglich die doppelte Vollzeiterwerbstätigkeit in Paar-Haushalten bringt deutlich bessere Aufstiegschancen von 2,8 Prozent mit sich. Durch die Faktoren berufliche Stellung, Erwerbsbeteiligung und Haushaltsstruktur sinken die Werte für das Alter des Haushaltsvorstandes und des Bildungsniveau des Haushaltes. Der Wert für die historische Zugehörigkeit bleibt auch in diesem Modell konstant. Der Vergleich von West- zu Ostdeutschland bringt auch unter Kontrolle der anderen Merkmale deutlich schlechtere Aufstiegschancen von -3,2 Prozent für Ostdeutschland mit sich. Bemerkenswert ist hier bei den soziodemografischen Faktoren vor allem, dass das Bildungsniveau des Haushaltes einen zwar abnehmenden aber immer noch deutlich positiven, eigenständigen Einfluss auf die Aufstiegschancen behält. Auszugehen war, aufgrund der gezeigten Zusammenhänge zwischen der Bildung und den weiteren drei Einflussfaktoren, dass die Bildung unter Kontrolle der weiteren Merkmale keinen eigenständigen Einfluss auf die Aufstiege mehr ausübt. Aus theoretischer Sicht nimmt die Bildung nur über die Haushaltsstruktur, die Erwerbsbeteiligung und am stärksten und direktesten über die berufliche Stellung Einfluss auf die Höhe des Haushaltseinkommens und damit auf die Aufstiegschancen. Ein direkter Einfluss von Bildung auf Einkommenshöhe und Aufstiegschancen ist nicht ersichtlich. Demnach sind weitere, hier nicht berücksichtigte Determinanten von Aufstiegsmobilität anzunehmen, die wiederum ihrerseits durch das Qualifikationsniveau im Haushalt beeinflusst werden.

Im Hinblick auf die Aufstiege über die 300-Prozent-Grenze in die Gruppe der sehr Wohlhabenden lassen sich dieselben Entwicklungen und Zusammenhänge zwischen den einzelnen Aufstiegsfaktoren feststellen (Tabelle 41). Allerdings liegen die Werte durchgehend auf einem deutlich niedrigeren Niveau als bei den Aufstiegen über die 200-Prozent-Grenze. Dies spiegelt die Ergebnisse aus den einzelnen empirischen Kapiteln wider, in denen der Zusammenhang der Faktoren mit den Aufstiegen zu den sehr Wohlhabenden denen mit den Aufstiegen zu den Wohlhabenden auf einem wesentlich niedrigeren Niveau gleicht.

Alle soziodemografischen Faktoren bleiben in den acht Modellen auf einem niedrigen und gleichbleibenden Niveau. Die Zugehörigkeit zu einer historischen Gruppe hat mit maximal 0,1 Prozent und schwachen Signifikanzwerten keinen Einfluss auf die Aufstiege und die Bedeutung des Alters des Haushaltsvorstands, des Bildungsniveau des Haushaltes, sowie der regionalen Zugehörigkeit in Ostdeutschland liegt mit Werten zwischen -0,2 und 0,1 Prozent ebenso sehr niedrig. Einerseits üben sie somit kaum einen eigenständigen Einfluss auf die Aufstiegschancen aus. Andererseits zeigen sie sich auch im Gegensatz zu den Modellen zu den Aufstiegen zu den Wohlhabenden in Tabelle 40 unkorreliert mit den anderen Merkmalen. Dieses Phänomen trifft allerdings für alle weiteren Modelle und die unterschiedlichen Kombinationen an Einflussmerkmalen zu. Aufgrund der niedrigen Werte verändern sie sich, anders als bei den Aufstiegen über die 200-Prozent-Grenze, hier auch kaum noch in den verschiedenen Kombinationen von Einflussmerkmalen.

Den stärksten Einfluss hat auch bei den Aufstiegen zu den sehr Wohlhabenden die berufliche Stellung des Haushaltsvorstands. Dies zeigen zunächst wiederum bereits die Werte des Pseudo-R<sup>2</sup>, das in allen vier Modellen (M4 und M6 bis 8), in denen die Variablen zur beruflichen Stellung enthalten sind, um 0,07 bis 0,11 Punkte höher liegt als bei den übrigen Modellen.

Nimmt man nun für einen Gesamteindruck der Einflüsse auf die Aufstiege zu den sehr Wohlhabenden nur einmal das Gesamtmodell M8 so ergibt sich, dass auch für diese Aufstiege das Unternehmertum die Chancen am stärksten steigert, allerdings nur um 2,4 Prozent. Danach folgen die freien Berufe mit 1,6 Prozent und die Selbstständigen mit weniger als zehn Mitarbeitern mit 1,2 Prozent. Auch hier üben also wiederum die freien und selbstständigen Berufe den größten positiven Einfluss auf die Aufstiegschancen zu den sehr Wohlhabenden aus. Die Werte für die anderen Einflussfaktoren liegen äußerst niedrig. Gemessen an den Signifikanzwerten folgen bei diesen Aufstiegs-Haushalten jedoch, anders als bei den Aufstiegen zu den Wohlhabenden die soziodemografischen Faktoren. Wie auch bei den Modellen der Tabelle 40, behält das Bildungsniveau des Haushaltes, auch unter Kontrolle der anderen Merkmale, einen eigenständigen Einfluss auf die Aufstiegschancen. Dies spricht auch hier für weitere, nicht berücksichtigte Einflussfaktoren. Insgesamt ist bei den Aufstiegen über die 300-Prozent-Grenze stärker von weiteren Einflussfaktoren auszugehen, da die Koeffizienten durchgehend auf einem sehr niedrigen Niveau liegen.

Tabelle 41: Einflussfaktoren auf die Aufstiegswahrscheinlichkeit von Haushalten zu den sehr Wohlhabenden aufzusteigen. Paar-Haushalte

	M1		M2		M3		M4		M5		M6		M7		M8	
	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME	Odds ratios	AME
<b>Soziodemografische Faktoren</b>																
Alter des HH-Vorstands	1,4***	0,1***	1,3***	0,1***	1,4***	0,1***	1,3***	0,1***	1,4***	0,1***	1,2***	0,1***	1,3***	0,1***	1,3***	0,1***
Historische Gruppe	1,2	0,0	1,2	0,0	1,2*	0,1*	1,2	0,0	1,2*	0,1*	1,2	0,0	1,2*	0,1*	1,2*	0,1*
Ostdeutschland	0,45***	-0,2***	0,5***	-0,2***	0,4***	-0,2***	0,5***	-0,2***	0,4***	-0,2***	0,5***	-0,2***	0,4***	-0,2***	0,4***	-0,2***
Bildungsniveau des HH	1,6***	0,1***	1,6***	0,1***	1,6***	0,1***	1,3***	0,1***	1,6***	0,1***	1,4***	0,1***	1,4***	0,1***	1,4***	0,1***
<b>HH-Struktur</b>																
Referenzgruppe																
Paar o. Kinder																
Paar + 1 Kind		-0,1**		-0,1**		-0,1		-0,1		-0,1		-0,1***		-0,1***		-0,1**
Paar + 2 Kinder		-0,1		-0,1		0,0		0,0		0,0		-0,1**		-0,1**		-0,1
Paar + 3 u.m. Kinder		-0,1		-0,1		-0,1		-0,1		-0,1		-0,2***		-0,2***		-0,2**
<b>Erwerbsbeteiligung</b>																
Referenzgruppe																
geringfügige EW																
Ernährermodell		0,7*		0,7		-0,1		-0,1		-0,1		-0,1***		-0,1**		0,6**
Hinzuverdiennermodell		0,8		0,9		0,0		0,0		0,0		0,0		0,0		0,8
Doppelverdiennermodell		0,7		0,7		0,2***		0,2***		0,2**		0,2**		0,2**		0,5
<b>Berufliche Stellung HH-Vorstand</b>																
Referenzgruppe																
Unquali. Angestellter																
Quali. Angestellter		2,6***		2,6***		0,2***		0,2***		0,2***		0,2***		0,2***		2,9***
Hochquali. Angestellter		0,8		0,8		0,0		0,0		0,0		0,0		0,0		0,9
Hoher Beamter		13,1***		13,1***		1,4***		1,4***		1,5***		1,6***		1,6***		15,5***
Freiberufler		11,2***		11,2***		1,2***		1,2***		1,3***		1,2***		1,2***		11,9***
Selbstständiger < 10 Mitarbeiter		22,8***		22,8***		2,5**		2,5**		2,7**		2,2**		2,2**		22,3***
Unternehmer		0,03		0,03		0,04		0,04		0,04		0,11		0,12		0,12
Pseudo-R <sup>2</sup>		70***		74***		87***		254***		90***		263***		263***		269***
Chi <sup>2</sup>		57804		57804		55264		57164		55234		57164		54607		54607
N																

Average Marginal Effects in Prozent.  
 Koeffizient signifikant zum \* <0,1-, \*\* <0,05- und \*\*\* <0,01-Niveau  
 Quelle: SOEP Welle A bis BA (1984 bis 2010), eigene Berechnungen

Die in dieser Arbeit analysierten Merkmale tragen zur Erklärung der Aufstiege über die 300-Prozent-Grenze deutlich weniger bei als bei den Aufstiegen über die 200-Prozent-Grenze. Einerseits lässt sich dies am durchgehend niedrigeren Pseudo-R<sup>2</sup> festmachen, andererseits und vor allem an den wesentlich geringeren AME-Werten der einzelnen Variablen. Festzuhalten ist vor allem, dass das Pseudo-R<sup>2</sup> der Modelle, die die berufliche Stellung des Haushaltsvorstandes einbeziehen, nur geringfügig unter den vergleichbaren Modellen für die Aufstiege zu den Wohlhabenden liegen. Alle anderen Pseudo-R<sup>2</sup>-Werte liegen hingegen weit unter den Vergleichsmodellen zu den Aufstiegen zu den Wohlhabenden. Damit steht fest, dass hinsichtlich des Aufstiegs zu den sehr Wohlhabenden die sozio-demografischen Faktoren, die Haushaltsstruktur und die Erwerbsbeteiligung stark an Einfluss verlieren. Lediglich der beruflichen Stellung kommt weiterhin eine hohe Bedeutung zu. In diesen Einkommenschichten muss also von weiteren bedeutsamen Einflussfaktoren ausgegangen werden. Gerade bei den Aufstiegen zu den sehr Wohlhabenden ist als ein weiterer, immer bedeutend werdender Faktor das Einkommen aus Vermögen in die Überlegung einzubeziehen. Abbildung 28 und Tabelle 28 belegen deutlich, dass mit zunehmender Aufstiegshöhe das „sonstige“, also hier vor allem Vermögens-Einkommen einen immer größeren Anteil am Haushaltsbruttoeinkommen ausmacht und bei den sehr Wohlhabenden bei 35 Prozent liegt. Dementsprechend geringer ist der Einfluss der Erwerbseinkommen und damit die Erklärungskraft der Variablen, die das Erwerbseinkommen in seiner Höhe determinieren.

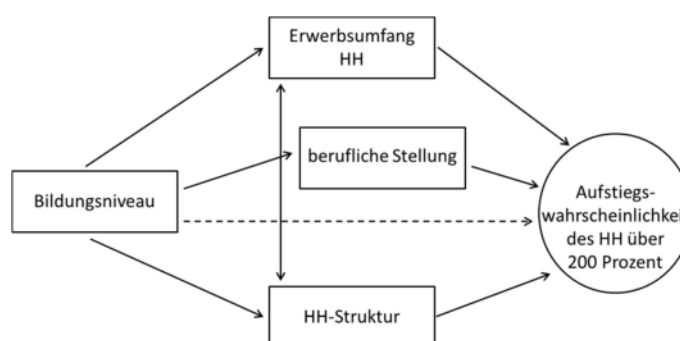
## Zusammenfassung und Diskussion

Die Frage, der sich diese Arbeit widmet, lautet: unter welchen Umständen gelingt Haushalten der Aufstieg aus der Mittelschicht zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden?

Ausgangslage und Motivation dieser Fragestellung war die enorme gesellschaftliche Bedeutung der sozialen Mobilität und der Möglichkeiten des Aufstiegs. Bereits zu Beginn der Arbeit wurde festgestellt, dass die Beschäftigung mit Abstiegsrisiken und Armut zwar nachvollziehbar und aus politischer Logik prioritär ist. Ebenso wurde aber konstatiert, dass ebenso nur die gleichberechtigte Erforschung von Aufstiegschancen und den Schichten ab der gesellschaftlichen Mittelschicht aufwärts, ein vollständiges Bild über die Offenheit und soziale Gerechtigkeit der Gesellschaft zulässt.

Forschungsleitend war dabei die Grundannahme, dass in den hier untersuchten Gesellschaftsbereichen unterhalb des Reichtums, die individuelle Wohlfahrt deutlich einkommens- und nicht vermögensbasiert ist. Deshalb kommt dem Erwerbseinkommen eine wichtige Rolle als zentrale Einkommensquelle von Haushalten zu (Böwing-Schmalenbrock 2012: 224). Die finanziellen Ressourcen eines Haushaltes und damit seine Möglichkeiten der sozialen Teilhabe hängen jedoch nicht allein an der Höhe der Einnahmen. Ausschlaggebend ist vielmehr das tatsächlich zur Verfügung stehende Einkommen. Aus diesem Grunde wurden in die Analyse in Form der Haushaltstruktur ein Merkmal aufgenommen, das entscheidenden Einfluss auf die Ausgabenseite hat.

Abbildung 31: Einfluss verschiedener Merkmale auf die Aufstiegswahrscheinlichkeit von Haushalten zu den Wohlhabenden.



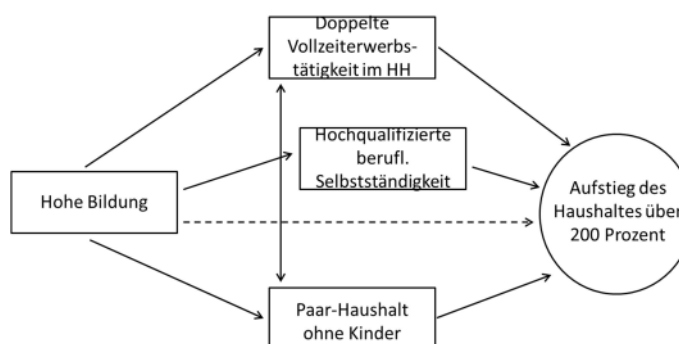
Quelle: eigene Darstellung

Haushalte zwischen Mittelschicht und Wohlstand bewegen sich, anders als der Reichtum, in fragileren Einkommenspositionen, die durch geringfügige Änderungen in Haushaltsstruktur

oder Erwerbstätigkeit bereits erheblich verändert werden können. Aus diesen theoretischen Vorüberlegungen ergibt sich ein theoretisches Modell zum gelingenden Aufstieg von Haushalten aus der Mittelschicht zu den Wohlhabenden (Abbildung 31).

Das Modell berücksichtigt die wesentlichen Faktoren, die auf der Einnahmen- wie auf der Ausgabenseite die finanzielle Situation eines Haushaltes und damit dessen Aufstiegschancen beeinflussen. Die Konkretisierung der Faktoren des Modells auf Basis der theoretischen Überlegungen, ergab die folgenden Konkretisierungen der einzelnen Faktoren (Abbildung 32).

Abbildung 32: Angenommene positive Faktoren für einen gelingenden Aufstieg von Haushalten zu den Wohlhabenden.



Quelle: eigene Darstellung

Die Annahmen, die sich in diesem Modell vereinigt finden, waren die hypothetischen Leitgedanken der darauf folgenden empirischen Untersuchungen. Dies gilt sowohl für die benannten Merkmale, wie auch für die im Modell dargestellten Wirkzusammenhänge der Faktoren, nicht nur auf die Aufstiegschancen der Haushalte, sondern ebenso untereinander. Sowohl die theoretischen Gedanken wie auch die empirischen Überprüfungen, waren im Fokus auf die Aufstiege in die Gruppe oberhalb der Mittelschicht ausgerichtet. Diese Gruppe wurde jedoch weiter differenziert in Wohlhabende und sehr Wohlhabende, da evident ist, dass die beiden Gruppen zusammen keine homogene Bevölkerungsschicht der ‚Wohlhabenden‘ oder der ‚Oberschicht‘ bilden. Diese Heterogenität brachte den Gedanken mit sich, dass zwar die gleichen Faktoren jeweils für die Aufstiege zu den Wohlhabenden und zu den sehr Wohlhabenden wirken mögen, dass es aber für die Aufstiege zu den sehr Wohlhabenden noch stärker auf das Eintreten aller benannten Merkmale ankommt. Somit ergab sich für die Untersuchungen neben der Überprüfung der einzelnen Faktoren in ihrer Wirkung auf die Aufstiege aus der Mittelschicht weiterhin der zweite Schwerpunkt, nämlich



festzustellen, inwiefern sich Aufstiege zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden voneinander unterscheiden. Der dritte zu berücksichtigende Aspekt, der sich aus den theoretischen Vorüberlegungen ergab, ist der des historischen Bezugs. Einerseits geschah dies aufgrund einiger einschneidender gesellschaftlicher Veränderungen in Deutschland, die teilweise unmittelbaren Einfluss auf die zu untersuchenden Faktoren hatten. Andererseits gibt es zahlreiche anderer Untersuchungen, die die Bedeutung der historischen Komponente in Sozialstruktur- und Mobilitätsforschung immer wieder angemahnt haben (Elder/Rockwell 1978: 78; Bertram 1997: 309; Blossfeld / Drobnic 2001: 9; Mayer 2003: 446; Fend 2009: 163).

Die empirischen Untersuchungen auf Basis des Sozioökonomischen Panels der Wellen A bis BA (1984 bis 2010) ergaben sowohl Resultate, die direkt den theoretischen Annahmen entsprechen, wie auch Ergebnisse, die im Detail deutlich abweichend von den zuvor hergeleiteten hypothetischen Annahmen sind. Insgesamt ist zunächst festzuhalten, dass die im Modell angenommenen Zusammenhänge sich in den empirischen Ergebnissen generell bestätigt haben. Dies gilt für den Zusammenhang zwischen den einzelnen Merkmalen und den Aufstiegen von Haushalten ebenso wie für die Abhängigkeiten der Merkmale untereinander. Weiterhin wurde festgestellt, dass das Modell zu den Aufstiegen von Haushalten zu den Wohlhabenden sich im Grundsatz vollständig auf die Aufstiege zu den sehr Wohlhabenden übertragen lässt allerdings mit deutlich unterschiedlichen Stärken der Zusammenhänge und Einflüsse.

Die Haushaltsstruktur zeigt sich grundsätzlich so mit den Aufstiegen zusammenhängend, wie theoretisch angenommen. Single-Haushalte, vor allem jedoch Paar-Haushalte, haben die besten Chancen, zu den Wohlhabenden aufzusteigen. Dennoch gibt es eine größere Gruppe als anzunehmen war, die trotz im Haushalt lebenden Kindern aus der Mittelschicht aufsteigen. Es scheint somit, dass zwar einerseits kinderlose Paar- und Single-Haushalte die strukturell günstigsten Aufstiegsvoraussetzungen mitbringen, dass es aber dennoch zahlreichen Haushalten gelingt, trotz strukturell ungünstiger Rahmenbedingungen aufzusteigen. Eine Erklärung für dieses Phänomen ist sowohl im Erwerbsumfang zu finden, als auch in der Antwort auf die Frage, welchen Berufen die Haushaltsvorstände der Haushalte nachgehen, die trotz Kindern aufsteigen.

Zwar sinkt sowohl in der Mittelschicht als auch in den beiden Gruppen der Aufsteiger-Haushalte der Erwerbsumfang mit zunehmender Kinderzahl, doch geschieht dies auf einem

wesentlich geringeren Niveau als in der Mittelschicht. Aufsteiger-Haushalte bleiben somit trotz Kindern in größerem Umfang erwerbsbeteiligt. Es scheint demnach, dass es diesen Haushalten besser gelingt als anderen, Berufstätigkeit und Familie zu vereinen.

Das Merkmal der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstands spielt für das Phänomen der „Aufstiege trotz Kindern“ insofern eine bedeutende Rolle, als die Untersuchungen zeigen konnten, dass gerade in den Haushalten, in denen die Haushaltsvorstände einem gemeinhin als einkommensstark angesehen Beruf nachgehen, überproportional häufig Kinder leben. Dies sind vor allem die freien Berufe und Unternehmer. Der Paar-Haushalt ohne Kinder ist somit die Haushaltsstruktur mit den günstigen Aufstiegsbedingungen. Allerdings können durch kompensierende Faktoren, wie einkommensstarke Berufe oder hohe Erwerbsbeteiligung trotz Kindern diese Effekte teilweise ausgeglichen werden und ein Aufstieg mit im Haushalt lebenden Kindern ist möglich. Weiterhin wurde deutlich, dass es nicht nur die Struktur des Haushaltes allein ist, sondern dass unterschiedliche familiäre Ereignisse die Aufstiegswahrscheinlichkeiten unterschiedlich stark beeinflussen. Vor allem das Ereignis des Zusammenzugs zweier Partner ist hier zu nennen. Die hohe positive Bedeutung dieser Zusammenlegung zweier finanzieller Ressourcen, zeigt unter anderem die leichte Beeinflussbarkeit und Fragilität dieses Wohlstands knapp oberhalb der Mittelschicht.

Der Erwerbsumfang von Paar-Haushalten variiert einerseits nach den drei Untersuchungsgruppen und andererseits jeweils nach der Haushaltsstruktur. Ebenso verändert er sich je nach dem Bildungsniveau des Haushaltes. Diese Aufzählung der im Hinblick auf die Erwerbsbeteiligung relevanten Faktoren, verdeutlicht die Richtigkeit der theoretisch angenommenen gegenseitigen Einflüsse der Faktoren im Aufstiegs-Modell. Entgegen der humankapitaltheoretischen Annahme lässt sich aus den Ergebnissen nicht ablesen, dass grundsätzlich mit steigendem Bildungsniveau des Haushaltes der Erwerbsumfang zunimmt. Vielmehr ergibt sich, dass Haushalte mit niedrigem Bildungsniveau, die zu den Wohlhabenden aufsteigen, in hohem Maße erwerbsbeteiligt sind, obwohl sich nach der Humankapitaltheorie die hohe Erwerbsbeteiligung niedrig Qualifizierter nicht auszahlt. Dies gilt in besonderem Maße für den Hinzuverdienst des Partners. Ebenso sind hoch qualifizierte Haushalte überdurchschnittlich häufig nach dem Doppelverdienermodell erwerbstätig. Bei Hochschulabsolventen besteht am ehesten die Motivation, das erworbene Humankapital in einer Vollzeitberufstätigkeit umzusetzen. Da auf diese Art die hohe Entlohnung hohen Humankapitals mit dem größten Erwerbsumfang von Haushalten kumuliert, verfügen diese Haushalte über die besten Aufstiegschancen. Zwar verbessert das Doppelverdienermodell

grundsätzlich und für jedes Bildungsniveau die Aufstiegschancen. Allerdings steigen die Chancen nochmals deutlich, sobald einer der beiden Partner über ein abgeschlossenes Hochschulstudium verfügt. Auch erst dann verbessert das Hinzuverdienermodell die Aufstiegschancen signifikant. Bei den darunter liegenden Bildungsgruppen reicht die Kombination aus einer Vollzeit- und einer Teilzeiterwerbstätig noch nicht aus, um die Aufstiegschancen der Haushalte signifikant zu verbessern.

In Bezug auf das oben benannte Phänomen des „Aufstiegs trotz Kindern“ ergeben die Daten zum Erwerbsumfang von Haushalten zunächst, dass diese, wenn Kinder im Haushalt leben, ihren Erwerbsumfang deutlich reduzieren. Gerade in der Gruppe der Haushalte, in denen drei und mehr Kinder leben, sinkt die Erwerbsbeteiligung nochmals erheblich. Dieses Muster lässt sich für alle drei Untersuchungsgruppen ausmachen. Allerdings findet diese Veränderung in Haushalten, die zu den Wohlhabenden aufsteigen, in wesentlich geringerem Ausmaß statt als in der Mittelschicht. Die Strategien bleiben dabei jedoch grundsätzlich dieselben. Kinderlose Paar-Haushalte sind überdurchschnittlich häufig Doppelverdiener-Haushalte. Sobald ein Kind im Haushalt lebt, sinkt der Anteil des Doppelverdienermodells, allerdings bei den Aufsteigern stärker zugunsten des Hinzuverdienermodells als in der Mittelschicht. Aufsteiger-Haushalte sind demnach bestrebt, trotz der so benannten ungünstigen Strukturbedingungen, ein möglichst hohes Maß an Erwerbsbeteiligung aufrecht zu erhalten.

Wie auch die Haushaltsstruktur trägt der Erwerbsumfang gemessen am Pseudo-R<sup>2</sup>, trotz theoretisch logischer Ergebnisse, wenig zur Erklärung von Aufstiegsprozessen von Haushalten aus der Mittelschicht bei. Dies ist insofern verwunderlich, als dass der Erwerbsumfang unmittelbar mit der Höhe des generierbaren Einkommens zusammenhängt und die Haushaltsstruktur über die Beeinflussung des Erwerbsumfangs ebenso auf die Einnahmensituation wirkt.

Der dritte Hauptaspekt der Untersuchungen bezieht sich auf die berufliche Stellung des Haushaltsvorstands. Die Beschränkung auf den Haushaltsvorstand im Gegensatz zu den anderen Aspekten, bei denen jeweils auch gegebenenfalls je nach Haushaltsstruktur, der Partner berücksichtigt wird, geschieht aufgrund der gewonnen Erkenntnis, dass dem Einkommen des Partners am gesamten Haushaltseinkommen und vor allem an den Aufstiegen zu den Wohlhabenden eine nur geringe Bedeutung zukommt. Diese Bedeutung nimmt von der Mittelschicht zu den Aufsteigern nochmals ab.

Das Merkmal der beruflichen Stellung unterscheidet sich insofern von den vorherigen beiden Merkmalen, als dass hier die Unterschiede zwischen der Mittelschicht und den beiden Aufsteigerhaushalten ungleich deutlicher ausfallen. Die größten Aufstiegschancen haben vor allem die Haushalte mit Haushaltsvorständen die freiberuflich oder als Unternehmer tätig sind. Allerdings lassen sich starke Unterschiede zwischen der Gruppe der Haushalte, die zu den Wohlhabenden und denen, die zu den sehr Wohlhabenden aufsteigen festmachen. Hinsichtlich der Aufstiege zu den Wohlhabenden verfügen auch hoch qualifizierte Angestellte, hohe Beamte und Selbstständige über überdurchschnittlich gute Aufstiegschancen, wobei die Chancen der freien und selbstständigen Berufe bereits deutlich über denen der abhängig Beschäftigten liegen. Bei den Aufstiegen zu den sehr Wohlhabenden allerdings bringen lediglich die freien Berufe und das Unternehmertum noch wesentliche Verbesserungen der Aufstiegsmöglichkeiten mit sich. Hohe Beamte haben keine, und hoch qualifizierte Angestellte nur noch leicht verbesserte Aufstiegsbedingungen. Die aus anderen Untersuchungen bekannten Befunde hinsichtlich des Reichtums lassen sich somit auch bereits hier zwischen Mittelschicht und Reichtum ausmachen. Die Aufstiege aus der Mittelschicht sind deutlich determiniert durch die berufliche Stellung im Allgemeinen und hier vor allem durch das Unternehmertum. Dies wird nochmal deutlicher beim Wechsel zu den sehr Wohlhabenden, die die direkte Untergrenze zu den Reichen bilden. Die hohe Bedeutung des beruflichen Kontextes unterstreichen auch die Werte des Pseudo- $R^2$  der einzelnen multivariaten Modelle zum Einfluss der beruflichen Stellung auf die Aufstiegschancen. Es liegt um ein Vielfaches höher als bei den Modellen der Haushaltsstruktur und des Erwerbsumfangs.

Für die Ausgangsfrage, unter welchen Bedingungen Haushalte aus der Mittelschicht aufsteigen, ergibt sich somit ein deutliches Bild. Der Hauptpfad ist die Wirkung des Bildungsniveaus über die berufliche Stellung auf die Aufstiegschancen. Aufstiege aus der Mittelschicht werden somit hauptsächlich durch den ausgeübten Beruf bestimmt. Dies gilt für Aufstiege zu den Wohlhabenden, wie den sehr Wohlhabenden grundsätzlich gleichermaßen. Allerdings gilt es für die Aufstiege zu den sehr Wohlhabenden wiederum im geringeren Umfang. Neben der Wirkung der beruflichen Stellung, besteht ein Zusammenhang zwischen Aufstiegen und Haushaltsstruktur, wobei gezeigt werden konnte, dass Aufstiege trotz ungünstiger Strukturbedingungen gelingen können, wenn der Erwerbsumfang oder die berufliche Stellung die ungünstigen Strukturbedingungen des Haushaltes kompensieren. Der schwächste Zusammenhang ergab sich für den Erwerbsumfang, obwohl deskriptive Befunde verdeut-

licht haben, dass gerade die Haushalte, die zu den sehr Wohlhabenden aufsteigen, in weit überdurchschnittlichem Ausmaß Doppelverdiener-Haushalte sind.

Das theoretische Modell geht vom Bildungsniveau und seinen Einflüssen auf die einzelnen, Aufstiegs-determinierenden Faktoren aus. Alle Zusammenhänge zwischen der Bildung und den einzelnen Merkmalen konnten auch so bestätigt werden. Allerdings haben die Gesamtmodelle (Tabelle 40 und Tabelle 41) ebenso deutlich wie die Pfadmodelle gezeigt, dass die Bildung trotz der Kontrolle der anderen Merkmale einen eigenständigen Einfluss auf die Aufstiegschancen von Haushalten behält, der anhand der hier berücksichtigten Aufstiegs-pfade nicht zu erklären ist.

Ein weiterer Aspekt, der in der Arbeit aufgrund der starken gesellschaftlichen Veränderungen in den letzten Jahrzehnten berücksichtigt wurde, war der historische Kontext, in dem die Aufstiege jeweils stattfanden. Befunde zum historischen Kontext ergeben vor allem zwei deutliche Ergebnisse: zum einen für alle Merkmale eine hohe Konstanz der Wirkung auf die Aufstiegschancen, zum anderen sind es dort wo Veränderungen stattfanden Entwicklungen, die genau den gesellschaftlichen Veränderungen entsprechen. Die deutlichsten historischen Veränderungen ergeben sich dort, wo der historische Wandel der Geschlechterrollen sowie damit verbunden der Wandel der Familienstrukturen zum Tragen kommt. Diese Entwicklungen unterscheiden sich nur wenig zwischen der Mittelschicht und den Aufsteiger-Haushalten zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden.

So lässt sich allgemein ein späterer Eintritt der Familiengründung im Sinne der Geburt von Kindern feststellen. Allerdings kann diese gemeinsame Paar-Phase von der Familienphase nur wenig für bessere Aufstiegschancen genutzt werden, da die finanzielle Lage in dieser Phase des Lebensverlaufs aufgrund steigender Länge der Bildungsbeteiligung eher zunehmend prekär wird.

Die Bildungsexpansion und die daraus resultierende Höherqualifikation der Bevölkerung, insbesondere der Frauen führt zu steigender Erwerbsbeteiligung in Haushalten. Diese wird unterstützt von dem sich wandelnden Familienbild, in dem Frauen zunehmend trotz Familienleben erwerbstätig sind und dies auch während der Kinderphase bleiben. Diesen Haushalten gelingt häufiger der Aufstieg, sodass in der Mittelschicht vermehrt Haushalte verbleiben, die weiterhin, gerade während der Familienphase, nach dem klassischen Ernährermodell erwerbsbeteiligt sind.

Über alle drei Jahrzehnte hinweg bleibt der wichtigste Einflussfaktor jedoch der beruflichen Stellung und hier der selbstständigen Erwerbstätigkeit. Zwar ergeben sich auch hier historisch bedingte Veränderungen, die jedoch an dem Gesamtergebnis nur wenig ändern. Die Aufstiege von Haushalten, werden vor allem anderen bestimmt durch den ausgeübten Beruf des Haushaltsvorstands.

All diese hier nochmals auf das Wesentliche reduzierten Ergebnisse ergeben ebenso deutlich, dass die Definition der intragenerationalen sozialen Mobilität vornehmlich im Sinne einer individuellen Karrieremobilität zu kurz greift. Zwar haben auch die hier gewonnen Erkenntnisse wiederum bestätigt, dass der Aufstieg zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden vor allem durch den ausgeübten Beruf determiniert wird. Ebenso hat sich aber herausgestellt, dass der Haushaltsstruktur, in der das Individuum lebt, eine wichtige Rolle für die ökonomische Lage zukommt, sei es durch die Anzahl der Personen, die vom Einkommen versorgt werden müssen, sei es durch die Beeinflussung des Erwerbsumfangs.

Weiterhin hat sich bestätigt, dass die Haushaltsgruppe, die aus der Mittelschicht zu den Wohlhabenden und sehr Wohlhabenden aufsteigt ebenso wenig eine heterogene Gruppe ist wie die Mittelschicht oder die Reichen. In einigen Befunden hat sich gezeigt, dass die Unterschiede zwischen den beiden Aufstiegsgruppen größer sind als zwischen den Wohlhabenden und der Mittelschicht. So folgen die Wohlhabenden in vielen Bereichen, wie Bildungsverteilung und Haushaltszusammensetzungen einer ähnlichen Logik wie die Mittelschicht. Die Aufsteiger zu den sehr Wohlhabenden folgen häufiger keinem genau erkennbaren Muster. Dies mag zum einen in den geringen Fallzahlen der empirischen Überprüfungen begründet sein. Zum anderen hat sich jedoch auch deutlich ergeben, dass durch die zunehmende Bedeutung der anderen Einkommensarten bei den sehr Wohlhabenden neben dem Erwerbseinkommen die Gruppe der sehr Wohlhabenden ein wesentlich heterogenere Gruppe ist, als die der Wohlhabenden. Die wachsende Unabhängigkeit vom Erwerbseinkommen führt zur abnehmenden Bedeutung der damit im engen Zusammenhang stehenden Faktoren, wie dem Bildungsniveau, dem Erwerbsumfang oder der beruflichen Stellung.

Aufstiege sind somit vor allem, aber eben nicht ausschließlich, arbeitsmarktbestimmt. Dieses Erkenntnis kann Grundlage für weitergehende Forschungen in diesem Bereich sein. Das Ergebnis, dass es zwar vor allem die berufliche Stellung ist, aber eben auch Haushaltsstruktur, Bildung und Erwerbsbeteiligung, die die Aufstiegschancen determinieren, sollte Anlass

sein, weitere mögliche Determinanten zu benennen und zu überprüfen. Denn, wie eingangs festgestellt, ist für das Verständnis der sozialen Struktur einer Gesellschaft, ihrer Statuszuweisungsprozesse und dem Gerechtigkeitsempfinden der Gesellschaft eine Beschäftigung mit Abstiegsrisiken und Armut nicht ausreichend, sondern die Erforschung von Aufstiegschancen und Möglichkeiten, zu Wohlstand zu gelangen, unerlässlich.

## Anhang

Tabelle Anhang 1: Häufigkeiten unterschiedlicher Bildungskonstellationen in Paar-Haushalten.

Bildung des Mannes	Bildung der Frau									Gesamt
	1a	1b	1c	2b	2a	2c_allg	2c_berufl	3a	3b	
1a	1,19	0,26	0,12	0,07	0,10	0,02	0,01	0,01	0,01	1,78
1b	0,44	3,91	1,02	0,52	0,72	0,12	0,19	0,01	0,04	6,97
1c	0,42	3,72	12,18	0,72	9,04	0,22	2,08	0,30	0,30	28,99
2b	0,03	0,36	0,11	0,84	0,43	0,15	0,13	0,04	0,03	2,12
2a	0,10	0,82	3,65	0,74	20,44	0,21	2,91	0,63	0,93	30,42
2c_allg	0,03	0,16	0,11	0,18	0,18	0,45	0,22	0,04	0,15	1,52
2c_berufl	0,04	0,26	0,96	0,23	3,32	0,22	3,25	0,38	0,55	9,21
3a	0,03	0,20	0,44	0,19	2,58	0,15	1,77	1,56	0,92	7,86
3b	0,02	0,11	0,26	0,15	2,34	0,26	2,15	0,85	5,01	11,14
Gesamt	2,31	9,79	18,85	3,65	39,16	1,80	12,71	3,82	7,92	100

N = 16431

Quelle: Bauer/Jacob 2010: 55. Mikrozensus 2004 (Scientific Use File), bezogen auf Ehen und NELs mit Frauen im Alter von 38-40 Jahren

Tabelle Anhang 2: Bildungsqualifikation CASMIN für Deutschland

CASMIN	Art des Bildungsabschlusses
1a	Kein Abschluss
1b	Hauptschulabschluss ohne berufliche Ausbildung
1c	Hauptschulabschluss und berufliche Ausbildung
2b	Mittlere Reife ohne berufliche Ausbildung
2a	Mittlere Reife und berufliche Ausbildung
2c_allg	Fachhochschulreife/Abitur ohne berufliche Ausbildung
2c_berufl	Fachhochschulreife/Abitur und berufliche Ausbildung
3a	Fachhochschulabschluss
3b	Hochschulabschluss

Quelle: Bauer/Jacob 2010: 55.



## Literatur

- Ajzen, Icek* (1991): The Theory of Planned Behaviour. In: *Organizational Behavior and Human Decision Processes* 50. S. 179 bis 211.
- Allison, Paul D.* (1999): Comparing logit and probit coefficients across groups. In: *Sociological Methods and Research*. Vol 28. S. 186 bis 208.
- Allmendinger, Jutta und Ebner, Christian* (2006): Arbeitsmarkt und demografischer Wandel. Die Zukunft der Beschäftigung in Deutschland. In: *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie* 50. S. 227 bis 239.
- Althammer, Jörg* (2001): Erwerbsarbeit in der Krise? Zur Entwicklung und Struktur der Beschäftigung im Kontext von Arbeitsmarkt, gesellschaftlicher Partizipation und technischem Fortschritt. Berlin: Duncker & Humblot.
- Althammer, Jörg* (2002): Familienbesteuerung – Reformen ohne Ende? In: *Vierteljahresheft zur Wirtschaftsforschung* Nr. 71/2002. S. 67 bis 82.
- Althammer, Jörg und Romahn, Hajo* (2006): Reform der monetären Familienpolitik – Notwendigkeit und Optionen. . In: *Althammer, Jörg und Klammer, Ute* (Hg.): *Ehe und Familie in der Steuerrechts- und Sozialordnung*. Tübingen: Mohr Siebeck. S. 25 bis 54.
- Andreß, Hans-Jürgen und Kronauer, Martin* (2006): Arm – Reich. In: *Lessenich, Stephan und Nullmeier, Frank* (Hg.): *Deutschland – eine gespaltene Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 28 bis 52.
- Arndt, Christian und Volkert, Jürgen* (2006): Amartya Sens Capability-Approach – Ein neues Konzept der deutschen Reichtumsberichterstattung. In: *Vierteljahresheft zur Wirtschaftsforschung* 75. S. 7 bis 29.
- Bach, Stefan; Haan, Peter und Ochmann, Richard* (2012): Effektive Einkommensteuerbelastung: Splittingverfahren in Deutschland begünstigt Ehepaare im Vergleich zu Großbritannien. In: *DIW Wochenbericht* Nr. 17/2012. S. 3 bis 9.
- Bäcker, Gerhard; Naegele, Gerhard et al.* (2010): *Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland*. Band 1: Grundlagen, Arbeit, Einkommen und Finanzierung. 4. Auflage. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Backhaus, Klaus; Erichson, Bernd; Plinke, Wulff und Weiber, Rolf* (2008): *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*. 12. Auflage. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.
- Bartus, Tamás* (2005): Estimation of marginal effects using margeff. In: *The Stata Journal* 5, No. 3. S. 309 bis 329.

- Bauer, Gerrit und Jacob, Marita* (2010): Fertilitätsentscheidungen im Partnerschaftskontext. Eine Analyse der Bedeutung der Bildungskonstellation von Paaren für die Familiengründung anhand des Mikrozensus 1996-2004. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Nr. 62. S. 31 bis 60.
- Becker, Gary S.* (1964): Human Capital. A Theoretical and Empirical Analysis with Special Reference to Education. Columbia University. New York.
- Becker, Irene* (1997): Entwicklung der Einkommensverteilung in Deutschland: zunehmende Spaltung der Gesellschaft? In: WSI-Mitteilungen 10/1997. S. 690 bis 701.
- Becker, Irene* (1999): Zur Verteilungsentwicklung in den 80er und 90er Jahren, Gibt es Anzeichen einer Polarisierung in der Bundesrepublik Deutschland? Teil 1: Veränderungen der personellen Einkommensverteilung. In: WSI Mitteilungen 3/1999. S 205 bis 214.
- Becker, Irene* (2000): Reichtum in Deutschland. In: Soziale Sicherheit 11. S. 376 bis 384.
- Becker, Irene und Hauser, Richard* (2004): Soziale Gerechtigkeit – eine Standortbestimmung. Zieldimensionen und empirische Befunde. Berlin: Edition Sigma.
- Becker, Rolf* (1990): Arbeitsmärkte im öffentlichen Dienst und in der Privatwirtschaft. Eine Längsschnittuntersuchung aus der Perspektive von Berufsverläufen. In: Zeitschrift für Soziologie. Jg. 19, Heft 5. S. 360 bis 375.
- Becker, Rolf* (2000): Klassenlage und Bildungsentscheidungen. Eine empirische Anwendung der Wert-Erwartungstheorie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 3/52. S. 450 bis 474.
- Becker, Rolf* (2006): Dauerhafte Bildungsungleichheiten als unerwartete Folge der Bildungsexpansion? In: *Hadjar, Andreas und Becker, Rolf* (Hg.): Die Bildungsexpansion. Erwartete und unerwartete Folgen. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 27 bis 59.
- Becker, Rolf und Hecken, Anna Etta* (2007): Studium oder Berufsausbildung? Eine empirische Überprüfung der Modelle zur Erklärung von Bildungsentscheidungen von Esser sowie von Breen und Goldthorpe. In: Zeitschrift für Soziologie 2/36. S. 100 bis 117.
- Bedau, Klaus-Dietrich* (1995): Relative Einkommenspositionen der westdeutschen Haushaltsgruppen in den achtziger und neunziger Jahren. In: DIW Wochenbericht 62. Jahrgang. S. 355 bis 360.
- Bedau, Klaus-Dietrich und Krause, Peter* (1998): Das Einkommen der privaten Haushalte nach unterschiedlichen Statistiken. In: Vierteljahresheft zur Wirtschaftsforschung. Vol. 67/3. S. 209 bis 234.
- Ben-Porath, Yoram* (1967): The Production of Human Capital and the Life Cycle of Earnings. In: Journal of Political Economy. Bd. 75. S. 352 bis 365.

- Berger, Fred* (2009): Auszug aus dem Elternhaus – Strukturelle, familiäre und persönlichkeitsbezogene Bedingungsfaktoren. In: *Fend, Helmut; Berger, Fred und Grob, Urs* (Hg.): *Lebensverläufe, Lebensbewältigung, Lebensglück. Ergebnisse der Life-Studie*. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 196 bis 243.
- Berger, Horst* (1999): Erwerbssituation der Haushalte. In: *Berger, Horst; Hinrichs, Wilhelm; Priller, Eckhard und Schultz, Annett*: *Privathaushalte im Vereinigungsprozeß. Ihre soziale Lage in Ost- und Westdeutschland*. Frankfurt a.M.: Campus. S. 65 bis 113.
- Berger, Peter A.* (2006): Soziale Milieus und die Ambivalenzen der Informations- und Wissensgesellschaft. In: *Bremer, Helmut und Lange-Vester, Andrea* (Hg.): *Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur. Die gesellschaftlichen Herausforderungen und die Strategien der sozialen Gruppen*. Wiesbaden: VS Verlag. S. 73 bis 101.
- Berntsen, Roland* (1992): *Dynamik in der Einkommensverteilung privater Haushalte. Eine empirische Längsschnittanalyse für die Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Bertram, Hans* (1997): Die drei Revolutionen. Zum Wandel der privaten Lebensführung im Übergang zur postindustriellen Gesellschaft. In: *Hradil, Stefan* (Hg.): *Differenz und Integration. Die Zukunft der modernen Gesellschaft*. Frankfurt, New York: Campus. S. 309 bis 323.
- Best, Henning und Wolf, Christof* (2010): Logistische Regression. In: *Wolf, Christof und Best, Henning* (Hg.): *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 827 bis 855.
- Blossfeld, Hans-Peter* (1989): Kohortendifferenzierung und Karriereprozess. Eine Längsschnittstudie über die Veränderung der Bildungs- und Berufschancen im Lebenslauf. Frankfurt a.M.: Campus.
- Blossfeld, Hans-Peter* (1990): Berufsverläufe und Arbeitsmarktprozesse. Ergebnisse sozialstruktureller Längsschnittuntersuchungen. In: *Mayer, Karl-Ulrich* (Hg.): *Lebensverläufe und sozialer Wandel. Sonderheft 31. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 118 bis 145.
- Blossfeld, Hans-Peter und Drobnic, Sonja* (2001a): Theoretical Perspectives on Couples' Careers. In: *Blossfeld, Hans-Peter und Drobnic, Sonja* (Hg.): *Careers of Couples in Contemporary Societies. From Male Breadwinner to Dual Earner Families*. Oxford: Oxford University Press. S. 16 bis 50.
- Blossfeld, Hans-Peter und Drobnic, Sonja* (2001b): A Cross-National Comparative Approach to Couples' Careers. In: *Blossfeld, Hans-Peter und Drobnic, Sonja* (Hg.): *Careers of Couples in Contemporary Societies. From Male Breadwinner to Dual Earner Families*. Oxford: Oxford University Press. S. 3 bis 15.
- Blossfeld, Hans-Peter; Drobnic, Sonja und Rohwer, Götz* (2001): Spouses' Employment Careers in (West) Germany. In: *Blossfeld, Hans-Peter und Drobnic, Sonja* (Hg.): *Careers of Couples in Contemporary Societies. From Male Breadwinner to Dual Earner Families*. Oxford: Oxford University Press. S. 53 bis 76.

- Blossfeld, Hans-Peter und Mayer Karl Ulrich* (1988a): Labor market segmentation in the Federal Republic of Germany: an empirical study of segmentation theories from a life course perspective. In: *European Sociological Review* Vol. 4 No. 2. S. 123 bis 140
- Blossfeld, Hans-Peter und Mayer, Karl-Ulrich* (1988b): Arbeitsmarktsegmentation in der Bundesrepublik Deutschland. Eine empirische Überprüfung von Segmentationstheorien aus der Perspektive des Lebenslaufs. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. S: 262 bis 283.
- Blossfeld, Hans-Peter und Timm, Andreas* (1997): Das Bildungssystem als Heiratsmarkt. Eine Längsschnittanalyse der Wahl von Heiratspartnern im Lebenslauf. Arbeitspapier Nr. 43 im Sonderforschungsbereich 186 Universität Bremen.
- Bohrhardt, Ralf* (1999): Ist wirklich die Familie schuld? Familialer Wandel und soziale Probleme im Lebensverlauf. Opladen: Leske und Budrich.
- Boll, Christina* (2011): Lohneinbußen von Frauen durch geburtsbedingte Erwerbsunterbrechungen. Der Schattenpreis von Kindern und dessen mögliche Auswirkungen auf weibliche Spezialisierungsentscheidungen im Haushaltszusammenhang. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Bosch, Gerhard* (2010): Strukturen und Dynamik von Arbeitsmärkten. In: *Böhle, Fritz; Voß, Günther G. und Wachtler, Günther* (Hg.): *Handbuch Arbeitssoziologie*. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 643 bis 670.
- Bosch, Gerhard* (2011): Qualifikationsanforderungen an Arbeitnehmer – flexibel und zukunftsgerichtet. In: *Wirtschaftsdienst*. Sonderheft 2011. S. 27 bis 33.
- Bound, John und Johnson, George* (1992): Changes in Structure of Wages in 1980's: An Evaluation of Alternative Explanations. In: *The American Economic Review*. Vol 82. No. 3. S. 371 bis 392.
- Bourdieu, Pierre* (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: *Kreckel, Reinhard* (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Otto Schwartz. S. 185 bis 199.
- Bourdieu, Pierre* (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Böwing-Schmalenbrock, Melanie* (2012): Wege zum Reichtum. Dissertation, Manuskript. Zur Veröffentlichung im VS-Verlag, Wiesbaden 2012.
- Brenke, Karl* (2005): Einkommensentwicklung der privaten Haushalte in Deutschland – Ostdeutschland fällt zurück. In: *DIW-Wochenbericht* Nr. 18/2005. S. 319 bis 327.
- Brose, Nicole* (2008): Entscheidung unter Unsicherheit – Familiengründung und –erweiterung im Erwerbsverlauf. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. S. 30 bis 52.
- Brück, Tilmann und Peters, Heiko* (2010): Persönliches Einkommen in Ostdeutschland um ein Fünftel niedriger als im Westen. In: *DIW Wochenbericht* Nr. 44/2010. S. 14 bis 20.

- Buchholz, Sandra et al.* (2009): Life Courses in the Globalization Process: The Development of Social Inequalities in Modern Societies. In: *European Sociological Review*. Vol. 25 Nr. 1. S. 53 bis 71.
- Bude, Heinz* (2010): Soziale Mobilität als zentrale Herausforderung moderner Gesellschaften. In: *Vodafone Stiftung (Hrsg.): Transmission 2. Aufstieg, Gerechtigkeit, Zusammenhalt: zu den Herausforderungen moderner Staatlichkeit*. S. 56 bis 69.
- Buhr, Petra und Leibfried, Stephan* (2009): Ist die Armutsbevölkerung in Deutschland exkludiert? In: *Stichweh, Rudolf und Windolf, Paul* (Hg.): *Inklusion und Exklusion. Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit*. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 103 bis 122.
- Bührmann, Andrea D.* (2012): Unternehmertum jenseits des Normalunternehmertums: Für eine praxistheoretisch inspirierte Erforschung unternehmerischer Aktivitäten. In: *Berliner Journal für Soziologie*. Bd. 22. S. 129 bis 156.
- Bujard, Martin* (2011): Familienpolitik und Geburtenrate. Ein internationaler Vergleich. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2010): *Familien Report 2010. Leistungen, Wirkungen, Trends*.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales* (2001): *Lebenslagen in Deutschland - Der 1. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales* (2005): *Lebenslagen in Deutschland - Der 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales* (2008): *Lebenslagen in Deutschland - Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*.
- Burtless, Gary* (1999): Effects of growing disparities and changing family composition on the U.S. income distribution. In: *European Economic Review* 43. S. 853 bis 865.
- Burzan, Nicole* (2011): *Soziale Ungleichheit*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Buschle, Nicole und Klein-Klute, Axel* (2007): Freie Berufe in Deutschland. Ergebnisse der Einkommenssteuerstatistik 2001. In: *Wirtschaft und Statistik* 11/2007. S. 1087 bis 1096.
- Champernowne, David Gawen und Cowell, Frank Alan* (1998): *Economic inequality and income distribution*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cornelißen, Waltraud* (2005): *1. Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland*. München.
- Corsten, Michael und Hillmert, Steffen* (2003): Bildungs- und Berufskarrieren in Zeiten gestiegener Konkurrenz. Eine lebenslauftheoretische perspektive auf den Wandel der Arbeitsgesellschaft und ihr theoretischer Ertrag. In: *Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik*, 99. Band, Heft 1. S. 42 bis 60.

- Dathe, Dietmar* (1998): Der Familienzyklus als Bestimmungsfaktor für das Familieneinkommen und das Arbeitsangebot. Eine Untersuchung für West- und Ostdeutschland auf der Grundlage des Mikrozensus 1995. Discussion Paper FS I 98 – 208. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Debus, Martin* (2007): Arbeitsmarkteffekte des demografischen Wandels. . Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Detle, Dorothea E., Abele, Andrea E. und Renner, Oliver* (2004): Zur Definition und Messung von Berufserfolg. Theoretische Überlegungen und metaanalytische Befunde zum Zusammenhang von externen und internen Laufbahnerfolgsmaßen. In: Zeitschrift für Personalpsychologie 3 (4). S. 170 bis 183).
- Di Fabio, Udo* (2010): Soziale Mobilität und Leistungsgerechtigkeit als Herausforderung moderner Staatlichkeit. In: Vodafone Stiftung (Hrsg.): Transmission 2. Aufstieg, Gerechtigkeit, Zusammenhalt: zu den Herausforderungen moderner Staatlichkeit. S. 16 bis 40.
- Diefenbach, Heike* (2000): Stichwort: Familienstruktur und Bildung. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft Vol. 3 Nr. S. 169 bis 187.
- Diewald, Martin und Wehner, Sigrid* (1996): Verbreitung und Wechsel von Lebensformen im jüngeren Erwachsenenalter – Der Zeitraum von 1984 bis 1993. In: *Zapf, Wolfgang; Schupp, Jürgen und Habich, Roland* (Hg.): Lebenslagen im Wandel: Sozialberichterstattung im Längsschnitt. Frankfurt a.M./ New York: Campus. S. 125 bis 146.
- Diewald, Martin und Faist, Thomas* (2011): Von Heterogenität zu Ungleichheiten: Soziale Mechanismen als Erklärungsansatz der Genese sozialer Ungleichheiten. In: Berliner Journal für Soziologie Nr. 21. S. 91 bis 114.
- Eißel, Dieter* (2002): Reichtum in ökonomischen Theorien. In: *Huster, Ernst-Ulrich und Volz, Fritz Rüdiger* (Hg.): Theorien des Reichtums. Münster: Lit Verlag. S. 179 bis 211.
- Engelbrech, Gerhard und Jungkunst, Maria* (2001): Alleinerziehende Frauen haben besondere Beschäftigungsprobleme. In: IAB Kurzbericht Nr. 2/2001
- Elder, Glen H. Jr. Und Rockwell, Richard C.* (1978): Historische Zeit im Lebenslauf. In: *Kohli, Martin* (Hg.): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt: Luchterhand. S. 78 bis 101.
- Elmelech, Yuval* (2008): Transmitting Inequality. Wealth and the American Family. Plymouth: Rowan & Littlefield Publishers, Inc.
- Erikson, Robert und Jonsson, Jan O.* (1996): Explaining Class Inequality in Education: The Swedish Case. In: *Erikson, Robert und Jonsson, Jan O.* (Hg.): Can Education be Equalized? The Swedish Case in Comparative Perspective. Oxford: Westview. S. 1 bis 63.
- Erlinghage, Marcel* (2004): Die Restrukturierung des Arbeitsmarktes. Arbeitsmarktmobilität und Beschäftigungsstabilität im Zeitverlauf. VS-Verlag, Wiesbaden.

- Espenhorst, Jürgen* (1997): Reichtum als gesellschaftliches Leitbild. In: *Huster, Ernst-Ulrich* (Hg.): Reichtum in Deutschland. Die Gewinner der sozialen Polarisierung. Frankfurt a.M.: Campus. S. 161 bis 188.
- Esser, Hartmut* (1993): Soziologie. Allgemeine Grundlagen. Frankfurt a.M.: Campus.
- Esser, Hartmut* (1999): Soziologie. Spezielle Grundlagen. Bd. 1. Frankfurt a.M.: Campus.
- Esser, Hartmut* (2000): Soziologie. Spezielle Grundlagen. Bd. 2. Frankfurt a.M.: Campus.
- Fabig, Holger* (1999): Income Mobility and the Welfare State: An International Comparison with Panel Data. In: *Journal of European Social Policy* 9. S. 331 bis 349.
- Fachinger, Uwe* (1991): Lohnmobilität in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Untersuchung auf der Basis von prozeßproduzierten Längsschnittdaten der gesetzlichen Rentenversicherung. Berlin: Duncker & Humblot.
- Fend, Helmut* (2009): Arm und reich im frühen Erwachsenenalter – Wege zu Einkommen und Auskommen. In: *Fend, Helmut; Berger, Fred und Grob, Urs* (Hg.): Lebensverläufe, Lebensbewältigung, Lebensglück. S. 161 – 192.
- Fernández-Val, Iván* (2005): Estimation of Structural Parameters and Marginal Effects in Binary Choice Panel Data Models with Fixed Effects. Boston University
- Fields, Gary S.* (2004): Economic and Social Mobility Really Are Multifaceted. School of Industrial and Labor Relations. Cornell University.
- Franco, Ana und Winqvist, Karin* (2002): Frauen und Männer, die Arbeit und Familie vereinbaren. In: *Statistik kurz gefasst*. Thema 3. 9/2002. S. 1 bis 7.
- Frick, Joachim R. et al* (2005): Zur langfristigen Entwicklung von Einkommen und Armut in Deutschland. DIW Wochenbericht Nr. 4 / 2005. S. 59 bis 68.
- Fritsch, Michael; Kritikos, Alexander und Rusakova, Alina* (2012): Selbständigkeit in Deutschland: Der Trend zeigt seit langem nach oben. In: *DIW Wochenbericht* Nr. 4/2012. S. 3 bis 12.
- Frommert, Dina und Himmelreicher, Ralf K.* (2010): Sinkende Rentenanwartschaften – vor allem in den neuen Bundesländern. In: *Informationsdienst Soziale Indikatoren* Nr. 43. S. 1 bis 5.
- Galler, Heinz P. und Ott, Notburga* (1993): Empirische Haushaltsforschung. Erhebungskonzepte und Analyseansätze angesichts neuer Lebensformen. Frankfurt a.M.: Campus.
- Ganßmann, Heiner* (1996): Geld und Arbeit. Wirtschaftssoziologische Grundlagen einer Theorie der modernen Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Campus.
- Ganßmann, Heiner und Haas, Michael* (1996): Lohn und Beschäftigung. Zum Zusammenhang von Lohn, Lohnabstandsgebot und Arbeitslosigkeit. Marburg: Schüren.

- Gartner, Hermann und Hinz, Thomas* (2009): Geschlechtsspezifische Lohnungleichheit in Betrieben, Berufen und Jobzellen (1993 – 2006). In: *Berliner Journal für Soziologie* 19. S. 557 bis 575.
- Geiger, Theodor* (1955): „Schichtung“. In: *Bernsdorf, Wilhelm und Bülow, Friedrich* (Hg.): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart.
- Geißler, Rainer* (2006): Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung. 4., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Geißler, Rainer und Weber-Menges, Sonja* (2006): „Natürlich gibt es heute noch Schichten!“ – Bilder der modernen Sozialstruktur in den Köpfen der Menschen. In: *Bremer, Helmut und Lange-Vester, Andrea* (Hg.): Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur. Wiesbaden: VS Verlag. S. 102 bis 127.
- Georg, Werner* (1998): Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie. Opladen: Leske+Burdrich.
- Gerlach, Knut und Hübler, Olaf* (1995): Betriebsgröße und Einkommen. Erklärungen, Entwicklungstendenzen und Mobilitätseinflüsse. In: *Steiner, Viktor und Bellmann, Lutz* (Hg.): Mikroökonomik des Arbeitsmarktes. S. 225 bis 264.
- Gerlach, Irene* (2006): Aktuelle Entwicklungen in der Familienpolitik. In: *Althammer, Jörg und Klammer, Ute* (Hg.): Ehe und Familie in der Steuerrechts- und Sozialordnung. Tübingen: Mohr Siebeck. S. 1 bis 23.
- Giesecke, Johannes und Heisig, Jan Paul* (2010): Destabilisierung und Destandardisierung, aber für wen? Die Entwicklung der westdeutschen Arbeitsplatzmobilität seit 1984. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Heft Nr. 62. S. 403 bis 435.
- Geissler, Birgit* (1994): Klasse, Schicht oder Lebenslage? Was leisten diese Begriffe bei der Analyse der ‚neuen‘ sozialen Ungleichheiten? In: *Leviathan* 22. S. 541 bis 559.
- Geißler, Rainer* (2006): Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zu Vereinigung. 4. überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
- Gijssberts, Mérove* (2002): The Legitimation of Income Inequality in State-socialist and Market Societies. In: *Acta Sociologica* 2002; 24. Sage. S. 269 bis 285.
- Glatzer, Wolfgang* (1994): Haushalten und Gesellschaft. In: *Richarz, Irmintraut* (Hg.): Haushalten in Geschichte und Gegenwart. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 237 bis 247.
- Glatzer, Wolfgang und Hübinger, Werner* (1990): Lebenslagen und Armut. In: *Döring, Diether; Hanesch, Walther und Huster, Ernst-Ulrich* (Hg.): Armut im Wohlstand. Frankfurt a.M. S. 31 bis 55.
- Goebel, Jan; Habich, Roland und Krause, Peter* (2008): Einkommen – Verteilung, Armut und Dynamik. In: *Noll, Heinz-Herbert und Habich, Roland* (Hg.): Datenreport 2008. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. S. 161 bis 172.



- Goebel, Jan; Gornig, Martin und Häußermann, Hartmut* (2010): Polarisierung der Einkommen: Die Mittelschicht verliert. In: DIW-Wochenbericht Nr. 24. S. 2 bis 8.
- Goldschmidt, Nils* (2010) Chancengleichheit oder Chancengerechtigkeit? In: Vodafone Stiftung (Hrsg.): Transmission 2. Aufstieg, Gerechtigkeit, Zusammenhalt: zu den Herausforderungen moderner Staatlichkeit. S. 40 bis 55.
- Goldthorpe, John H.* (1996): Class analysis and reorientation of class theory: the case of persisting differentials in educational attainment. In: British Journal of Sociology Vol 47 No. 3. S. 481 bis 505.
- Goldthorpe, John H.* (2009): Globalisierung und soziale Klasse. In: *Solga, Heike; Powell, Justin und Berger, Peter A.* (Hg.): Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse. Frankfurt a.M.: Campus. S. 249 bis 264.
- Goldthorpe, John H. und Marshall, Gordon* (1992): The Promising Future of Class Analysis: A Response to Recent Critiques. In: Sociology. Vol. 26 No. 3. S. 381 bis 400.
- Grabka, Markus M.; Goebel, Jan und Schupp, Jürgen* (2012): Höhepunkt der Einkommensungleichheit in Deutschland überschritten? In: DIW-Wochenbericht Nr. 43/2012. S. 3 bis 15.
- Grabka, Markus M. und Frick Joachim R.* (2008): Schrumpfende Mittelschicht – Anzeichen einer dauerhaften Polarisierung der verfügbaren Einkommen? In: DIW Wochenbericht Nr. 10/2008. S: 101 bis 108.
- Grabka, Markus M. und Kirner, Ellen* (2002): Einkommen von Haushalten mit Kindern: Finanzielle Förderung auf erste Lebensjahre konzentrieren. In: DIW-Wochenbericht Nr. 32/2002. S. 527 bis 536.
- Granato, Nadia* (2011): Verdrängungsprozesse oder strukturelle Faktoren? Ursachen geringerer Arbeitsmarkterträge in Ostdeutschland. In: Zeitschrift für Soziologie. Jg. 40. Heft 2. S. 112 bis 131.
- Groh-Samberg, Olaf* (2009): Sorgenfreier Reichtum: Jenseits von Konjunktur und Krise lebt nur ein Prozent der Bevölkerung. In: DIW-Wochenbericht 35/2009. S. 590 bis 597.
- Groß, Martin* (2012): Individuelle Qualifikation, berufliche Schließung oder betriebliche Lohnpolitik – was steht hinter dem Anstieg der Lohnungleichheit? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 64. S: 455 bis 478.
- Grunow, Daniela, Aisenbrey, Silke und Evertsson, Marie* (2011): Familienpolitik, Bildung und Berufskarrieren von Müttern in Deutschland, USA und Schweden. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Nr. 63. S. 395 bis 430.
- Hadjar, Andreas* (2008): Meritokratie als Legitimationsprinzip. Wiesbaden: VS-Verlag.

- Hadjar, Andreas und Berger, Joël* (2010): Dauerhafte Bildungsungleichheiten in Westdeutschland, Ostdeutschland und der Schweiz: Eine Kohortenbetrachtung der Ungleichheitsdimensionen soziale Herkunft und Geschlecht. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 39, Heft 3. S. 182 bis 201.
- Hamilton, Barton H.* (2000): Does Entrepreneurship Pay? An Empirical Analysis of the Returns to Self-Employment. In: *Journal of Political Economy*. Vol. 8, No 3. S. 604 bis 631.
- Haupt, Alexander und Janeba, Eckhard* (2003): Bildung im Zeitalter mobilen Humankapitals. In: *Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung* 72. S. 173 bis 187.
- Hauser, Richard* (1995): Die Entwicklung der Einkommenslage von Familien über zwei Dekaden – einige empirische Grundlagen zur Würdigung der deutschen Familienpolitik. In: *Kleinhenz, Gerhard* (Hg.): *Soziale Ausgestaltung der Marktwirtschaft. Die Vervollkommnung einer „Sozialen Marktwirtschaft“ als Daueraufgabe der Ordnungs- und Sozialpolitik*. Berlin: Duncker & Humblot. S. 133 bis 150.
- Hauser, Richard* (1997): Vergleichende Analyse der Einkommensverteilung und der Einkommensarmut in den alten und neuen Bundesländern von 1990 bis 1995. In: *Becker, Irene und Hauser, Richard* (Hg.): *Einkommensverteilung und Armut. Deutschland auf dem Weg zur Vierfünftel-Gesellschaft?* Frankfurt a.M.: Campus. S. 63 bis 82.
- Hauser, Richard* (2003): Die Entwicklung der Einkommens- und Vermögensverteilung in Deutschland – Ein Überblick. In: *Informationen zur Raumentwicklung*. Heft 3/4.2003. S. 111 bis 124.
- Hauser, Richard* (2006): Die Entwicklung der Einkommens- und Vermögensverteilung in der real existierenden Sozialen Marktwirtschaft der Bundesrepublik Deutschland. Vortrag im Rahmen des Symposiums der Wirtschaftspolitischen Gesellschaft von 1947 e.V. Frankfurt a.M. am 6. und 7. April 2006 in der Handwerkskammer Wiesbaden.
- Hauser, Richard* (2009): Die Entwicklung der Einkommens- und Vermögensverteilung in Deutschland in den letzten Dekaden. In: *Druyen, Thomas; Lauterbach, Wolfgang und Grundmann, Matthias* (Hg.): *Reichtum und Vermögen. Zur gesellschaftlichen Bedeutung der Reichtums- und Vermögensforschung*. Wiesbaden: VS Verlag. S.54 bis 68.
- Hauser, Richard und Wagner, Gert G.* (1996): Die Einkommensverteilung in Ostdeutschland – Darstellung, Vergleich und Determinanten für die Jahre 1990 bis 1994. In: *Hauser, Richard* (Hg.): *Sozialpolitik im vereinten Deutschland III*. Berlin: Duncker & Humblot. S. 56 bis 103.
- Hauser, Richard und Becker, Irene* (2007): Integrierte Analyse der Einkommens- und Vermögensverteilung. Abschlussbericht zur Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales, Bonn.
- Hecken, Anna Etta* (2006): Bildungsexpansion und Frauenerwerbstätigkeit. In: *Hadjar, Andreas und Becker, Rolf* (Hg.): *Die Bildungsexpansion. Erwartete und unerwartete Folgen*. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 123 bis 155.

- Heidenreich, Martin* (2010): Einkommensungleichheit in Europa. Multiple Raumbezüge sozialer Ungleichheiten in einem regional-national-europäischen Mehrebenensystem. In: Zeitschrift für Soziologie Jg. 39, Heft 6. S. 426 bis 446.
- Henz, Ursula und Maas, Ineke* (1995): Chancengleichheit durch die Bildungsexpansion? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 47/4. S. 605 bis 633.
- Henz, Ursula* (1997): Die Messung der intergenerationalen Bildungsungleichheit am Beispiel von Schulformwechseln und nachgeholtten Bildungsabschlüssen. In: *Becker, Rolf* (Hg.): Generation und sozialer Wandel. Generationsdynamik, Generationenbeziehung und Differenzierung von Generationen. Opladen: Leske + Budrich. S. 111 bis 133.
- Hermann, Dieter* (2004): Bilanz der empirischen Lebensstilforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Jg. 56, Heft 1. S: 153 bis 179.
- Hillmert, Steffen* (2005): Bildungsentscheidungen und Unsicherheit. Soziologische Aspekte eines vielschichtigen Zusammenhangs. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 8. Jahrgang, Heft 2/2005. S. 173 bis 186.
- Himmelreicher, Ralf K.* (2001). Soziodemographie, Erwerbsarbeit, Einkommen und Vermögen von westdeutschen Haushalten. Eine Längsschnitt-Kohortenanalyse auf Datenbasis des SOEP (1984 – 1997). Berlin: Logos Verlag
- Hirschel, Dierk und Merz, Joachim* (2004): Was erklärt hohe Arbeitseinkommen der Selbständigen? Eine Mikroanalyse mit Daten des Sozio-ökonomischen Panels. FFB Diskussionspapier Nr. 44.
- Hoffmann, Edeltraud und Walwei, Ulrich* (2002): Wandel der Erwerbsformen: Was steckt hinter den Veränderungen? In: *Kleinhenz, Gerhard* (Hg.): IAB-Kompodium Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. BeitrAB 250. S. 135 bis 144.
- Holst, Elke und Schupp, Jürgen* (1996): Wandel der Erwerbsorientierung von Frauen – Zum Prozeß der Erwerbsbereitschaft und der Eingliederung in den Arbeitsmarkt. In: *Zapf, Wolfgang; Schupp, Jürgen und Habich, Roland* (Hg.): Lebenslagen im Wandel: Sozialberichterstattung im Längsschnitt. Frankfurt a.M., New York: Campus. S. 162 bis 192.
- Hradil, Stefan* (1987): Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus. Opladen: Leske + Budrich.
- Hradil, Stefan* (1992): Schicht, Schichtung und Mobilität. In: *Korte, Hermann und Schäfers, Bernhard* (Hg.): Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie. Opladen: Leske + Budrich. S. 145 bis 164.
- Hradil, Stefan* (2006): Milieu, soziales. In: Schäfers, Bernhard und Kopp, Johannes (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie. 9., grundlegend überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 199 bis 202.

- Hradil, Stefan* (2009): Die Aufstiegsgesellschaft – warum wir sie brauchen und was uns von ihr trennt. In: *Transmission 01. Zwischen Illusion und Verheißung: Soziale Mobilität in Deutschland*. Vodafone Stiftung. S. 34 bis 49.
- Huinink, Johannes* (1989): Kohortenanalyse der Geburtenentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland. In: *Herlth, Alois und Strohmeier, Klaus Peter* (Hg.): *Lebenslauf und Familienentwicklung. Mikroanalyse des Wandels familialer Lebensformen*. Opladen: Leske + Budrich. S. 67 bis 93.
- Huinink, Johannes* (1995): Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft. Frankfurt a.M. / New York: Campus.
- Huinink, Johannes* (2000): Bildung und Familienentwicklung im Lebensverlauf. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*. 3. Jahrgang. Heft 2/2000. S: 209 bis 227.
- Huinink, Johannes und Konietzka, Dirk* (2004): Der Weg in die soziale Unabhängigkeit. Sozialstruktureller Wandel des Auszugs aus dem Elternhaus im Kohortenvergleich. In: *Szydlik, Marc* (Hg.): *Generation und Ungleichheit*. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 144 bis 167.
- Hummelsheim, Stefan und Timmermann, Dieter* (2005): Bildungsökonomie. In: *Tippelt, Rudolf und Schmidt, Bernhard* (Hg.): *Handbuch Bildungsforschung*. 3. Durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 93 bis 134.
- Hummelsheim, Stefan und Timmermann, Dieter* (2010): Humankapital und Bildungsrenditen – Die Perspektive der Wirtschaftswissenschaften. In: *Barz, Heiner* (Hg.): *Handbuch Bildungsfinanzierung*. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 123 bis 133.
- Hurrelmann, Bettina* (1999): Gesellschaftliche und kulturelle Ungleichheit: Klasse, Schicht, Lebenslage, Bildungsschicht, Milieu, Lebensstil. In: *Groebe, Norbert* (Hg.): *Lesesozialisation in der Mediengesellschaft: Zentrale Begriffsexplikation*. Kölner Psychologische Studien. Jahrgang IV. Heft 1. S. 71 bis 77.
- Huster, Ernst-Ulrich* (1997): Reichtum in Deutschland. Die Gewinner in der sozialen Polarisierung. In: *Stadlinger, Jörg* (Hg.): *Reichtum heute*. Münster: Westfälisches Dampfboot. S. 9 bis 27.
- Huster, Ernst-Ulrich* (2002): Reichtum und soziale Bindung: Synthese und Auflösung. In: *Huster, Ernst-Ulrich und Volz, Fritz Rüdiger* (Hg.): *Theorien des Reichtums*. Münster: Lit-Verlag, S. 151 bis 178.
- Joas, Hans* (2001): *Lehrbuch der Soziologie*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Jacobs, Klaus* (1991): Einkommensbezug im Lebensverlauf. Positive und normative Aspekte aus verteilungspolitischer Sicht. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Keller, Berndt und Klein, Thomas* (1994): Berufseinstieg und Mobilität von Akademikern zwischen Öffentlichem Dienst und Privatwirtschaft. In: *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*. 27. Jg. 1994. Sonderdruck 2. S, 152 bis 160.

- Kelleter, Kai* (2009): Selbstständige in Deutschland. Ergebnisse des Mikrozensus 2008. In: *Wirtschaft und Statistik* 12/2009. S. 1204 bis 1217.
- Kelley, Jonathan und Evans, M.D.R.* (1993): The Legitimation of Inequality: Occupational Earnings in Nine Nations. In: *American Journal of Sociology*, Vol. 99. S. 75 bis 125.
- Keuschnigg, Marc und Wolbring, Tobias* (2012): Reich und zufrieden? Theorie und Empirie zur Beziehung von Wohlstand und Lebenszufriedenheit. In: *Berliner Journal für Soziologie* Nr. 22. S. 189 bis 216.
- Kistler, Ernst und Hilpert, Markus* (2001): Auswirkung des demographischen Wandels auf Arbeit und Arbeitslosigkeit. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 3 – 4/2001. S. 5 bis 13.
- Kistler, Ernst; Hilpert, Markus und Sing, Dorit*: Entwicklung und Perspektiven des Angebotsüberhangs am Arbeitsmarkt. INIFES. Stadtbergen.
- Klee, Günther* (2005): Armuts- und Reichtumskonzepte und deren Operationalisierung in Deutschland. Zwischen Beliebigkeit und Überforderung? In: *Volkert, Jürgen* (Hg.): *Armut und Reichtum an Verwirklichungschancen. Amartya Sens Capability-Konzept als Grundlage der Armuts- und Reichtumsberichterstattung*. Wiesbaden: VS Verlag. S. 47 bis 70.
- Klein, Thomas* (2003): Die Geburt von Kindern in paarbezogener Perspektive. In: *Zeitschrift für Soziologie*. Jg. 32, Heft 6. S. 506 bis 527.
- Klocke, Andreas* (2000): Methoden der Armutsmessung. Einkommens-, Unterversorgungs-, Deprivations- und Sozialhilfekonzent im Vergleich. In: *Zeitschrift für Soziologie* 29/2000. S. 313 bis 329.
- Kohler, Ulrich* (2005): Statusinkonsistenz und Entstrukturierung von Lebenslagen. Empirische Untersuchung zweier Individualisierungshypothesen mit Querschnittsdaten aus 28 Ländern. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Jg. 57. Heft 2. S. 230 bis 253.
- Kohli, Martin* (2000): Arbeit im Lebenslauf: Alte und neue Paradoxien. In: *Kocka, Jürgen und Offe, Claus* (Hg.): *Geschichte und Zukunft der Arbeit*. Frankfurt a.M.: Campus. S. 362 bis 382.
- Krämer, Walter* (2000): *Armut in der Bundesrepublik*. Frankfurt.
- Kraus, Vered und Müller, Walter* (1990): Legitimation sozialer Ungleichheit bleibt prekär. Ein Zeitvergleich mit Umfragedaten. In: *Informationsdienst soziale Indikatoren*. S. 10 bis 14.
- Krause, Detlef und Schäuble, Gerhard* (1986): *Einkommensquellen und Lebenschancen. Eine Untersuchung zur Einkommenssituation der Haushalte in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin: Duncker & Humblot.

- Krause, Peter und Wagner, Gert* (1997): Einkommens-Reichtum und Einkommens-Armut in Deutschland. Ergebnisse des Sozio-oekonomischen Panels. In: *Huster, Ernst-Ulrich* (Hg.): Reichtum in Deutschland. Die Gewinner der sozialen Polarisierung. Frankfurt a.M.: Campus Verlag. S. 65 bis 88.
- Krause, Peter und Schäfer, Andrea* (2005): Verteilung von Vermögen und Einkommen in Deutschland: Große Unterschiede nach Geschlecht und Alter. DIW Wochenbericht Nr. 11/2005. S. 199 bis 207.
- Krause, Peter; Hanesch, Walter und Bäcker, Gerhard* (2010): Normalarbeitsverhältnisse, niedrige Erwerbseinkommen und Armut. In: *Büchel, Felix; Diewald, Martin; Krause, Peter; Mertens, Antje und Solga, Heike* (Hg.): Zwischen drinnen und draußen. Arbeitsmarktchancen und soziale Ausgrenzung in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich. S. 125 bis 138.
- Krause, Peter; Goebel, Jan; Kroh, Martin und Wagner, Gerd G.* (2010): 20 Jahre Wiedervereinigung: Wie weit Ost – und Westdeutschland zusammengerückt sind. In: DIW Wochenbericht Nr. 44/2010. S. 2 bis 12.
- Kreckel, Reinhard* (1990): Klassenbegriff und Ungleichheitsforschung. In: *Berger, Peter A. und Hradil, Stefan* (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. . Göttingen: Verlag Otto Schwartz & Co. S. 51 bis 79.
- Kreyenfeld, Michaela* (2010): Uncertainties in Female Employment Careers and the Postponement of Parenthood in Germany. In: *European Sociological Review* Vol. 26 No. 3. S. 351 bis 366.
- Kreyenfeld, Michaela und Geisler, Esther* (2006): Müttererwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland. In: *Zeitschrift für Familienforschung*. 3/2006. S. 333 bis 360.
- Kreyenfeld, Michaela; Konietzka, Dirk und Böhm, Sebastian* (2007): Die Bildungsungleichheit des Erwerbsverhaltens von Frauen mit Kindern. Westdeutschland im Vergleich zwischen 1976 und 2004. In: *Zeitschrift für Soziologie*. Jg. 36, Heft 6. S. 434 bis 452.
- Krömmelbein, Silvia et al.* (2007): Einstellungen zum Sozialstaat. Repräsentative Querschnittsuntersuchungen zu grundsätzlichen gesundheits- und sozialpolitischen Einstellungen in der Bevölkerung Deutschlands 2005. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Kronauer, Martin* (2000): Armut, Ausgrenzung, Unterklasse. In: *Häußermann, Hartmut* (Hrsg.): Großstadt. Soziologische Stichworte. 2. Auflage. Opladen: Leske und Budrich. S. 13 bis 27.
- Laschet, Armin* (2009): Integration – Teilhabe – Bildungschancen: Deutschlands Weg zur Aufsteigerrepublik. In: *Transmission 01. Zwischen Illusion und Verheißung: Soziale Mobilität in Deutschland*. Vodafone Stiftung. S. 8 bis 22.
- Lauterbach, Wolfgang* (1995): Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen. In: *Zeitschrift für Soziologie*. Jg. 24, Heft 1. S. 22 bis 41.

- Lauterbach, Wolfgang und Sacher, Matthias* (2001): Erwerbseinstieg und erste Erwerbsjahre. Ein Vergleich von vier Geburtskohorten. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Jg. 53, Heft 2. S. 258 bis 282.
- Lauterbach, Wolfgang und Ströing, Miriam* (2009): Wohlhabend, Reich und Vermögend – Was heißt das eigentlich? In: *Druyen, Thomas; Lauterbach, Wolfgang und Grundmann, Matthias* (Hg.): Reichtum und Vermögen. Zur gesellschaftlichen Bedeutung der Reichtums- und Vermögensforschung. Wiesbaden: VS Verlag. S. 13 bis 28.
- Lauterbach, Wolfgang* (2009): Vermögensforschung und Sozialer Wandel. Anmerkungen zu einer Soziologie des „Reichtums und Vermögen“. In: *Druyen, Thomas; Lauterbach, Wolfgang und Grundmann, Matthias* (Hg.): Reichtum und Vermögen. Zur gesellschaftlichen Bedeutung der Reichtums- und Vermögensforschung. Wiesbaden: VS Verlag. S. 119 bis 134.
- Lauterbach, Wolfgang; Kramer, Melanie und Ströing, Miriam* (2011): Vermögen in Deutschland: Konzept und Durchführung. In: *Lauterbach, Wolfgang; Druyen, Thomas und Grundmann, Matthias* (Hg.): Vermögen in Deutschland. Heterogenität und Verantwortung. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 29 bis 56.
- Lauterbach, Wolfgang und Tarvenkorn, Alexander* (2011): Homogenität und Heterogenität von Reichen im Vergleich zur gesellschaftlichen Mitte. In: *Lauterbach, Wolfgang; Druyen, Thomas und Grundmann, Matthias* (Hg.): Vermögen in Deutschland. Heterogenität und Verantwortung. . Wiesbaden: VS-Verlag. S. 57 bis 94.
- Leisering, Lutz* (2004): Paradigmen sozialer Gerechtigkeit. Normative Diskurse im Umbau des Sozialstaats. In: *Liebig, Stefan; Lengfeld, Holger und Mau, Steffen* (Hg.): Verteilungsprobleme und Gerechtigkeit in modernen Gesellschaften. Frankfurt a.M.: Campus. S. 29 bis 68.
- Lepsius, Rainer M.* (1979): Soziale Ungleichheit und Klassenstruktur in der Bundesrepublik Deutschland. Lebenslagen, Interessenvermittlung und Wertorientierung. In: *Wehler, Hans-Ulrich* (Hg.): Klassen in der europäischen Sozialgeschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 166 bis 209.
- Leßmann, Ortrud* (2006): Lebenslagen und Verwirklichungschancen (capability) – Verschiedene Wurzeln, ähnliche Konzepte. In: *DIW Vierteljahresheft zur Wirtschaftsforschung* 75. S. 30 bis 42.
- Liebig, Stefan; Sauer, Carsten und Schupp, Jürgen* (2010): Die wahrgenommene Gerechtigkeit des eigenen Erwerbseinkommens: Geschlechtstypische Muster und die Bedeutung des Haushaltskontextes. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 63: S. 33 bis 59.
- Liebig, Stefan und Schupp, Jürgen*(2004): Entlohnungsgerechtigkeit in Deutschland? Hohes Ungerechtigkeitsempfinden bei Managergehältern. In: *DIW- Wochenbericht* 47/2004. S. 725 bis 730.
- Lipset, Seymour Martin* (1964): The Changing Class Structure and Contemporary European Politics. In: *Daedalus* Vol. 93, No. 1. S. 271 bis 303.

- Lois, Daniel* (2008a): Arbeitsteilung, Berufsorientierung und Partnerschaftsstabilität – Ehen und nichteheliche Lebensgemeinschaften im Vergleich. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Nr. 60. S. 53 bis 77.
- Lois, Daniel* (2008b): Einflüsse von Lebensstilmerkmalen auf den Übergang in die erste Ehe. In: Zeitschrift für Familienforschung. 20. Jahrgang, Heft 1. S. 11 bis 33.
- Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang* (2004): Ungleichheit, welche Ungleichheit? In: *Berger, Peter A. und Schmidt, Volker H.* (Hg.): Welche Gleichheit, welche Ungleichheit? Grundlagen der Ungleichheitsforschung. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 93 bis 113.
- Lutz, Burkhard und Sengenberger, Werner* (1974): Arbeitsmarktstrukturen und öffentliche Arbeitsmarktpolitik – Eine kritische Analyse von Zielen und Instrumenten. Göttingen: Schwartz.
- Lyngstad, Torkild Hove; Noack, Turid und Tufte, Per Arne* (2011): Pooling of Economic Resources: A Comparison of Norwegian Married and Cohabiting Couples. In: European Sociological Review Vol. 27 No 5. S. 624 bis 635.
- Matthes, Joachim* (1978): Wohnverhalten, Familienzyklus und Lebenslauf. In: *Kohli, Martin* (Hg.): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt: Luchterhand. S. 154 bis 172.
- Mayer, Karl-Ulrich* (1975): Ungleichheit und Mobilität im sozialen Bewußtsein. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mayer, Karl-Ulrich* (1995): Gesellschaftlicher Wandel, Kohortenungleichheit und Lebensverläufe. In: *Berger, Peter A. und Sopp, Peter* (Hg.): Sozialstruktur und Lebenslauf. Opladen: Leske + Budrich. S. 27 bis 47.
- Mayer, Karl-Ulrich* (2001): Soziale Mobilität und Erwerbsverläufe in der Transformation Ostdeutschlands. In: *Schluchter, Wolfgang und Quint, Peter E.* (Hg.): Der Vereinigungsschock. Vergleichende Betrachtungen zehn Jahre danach. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft. S. 336 bis 365.
- Mayer, Karl-Ulrich* (2003): Lebensverlauf. In: *Schäfers, Bernd und Zapf, Wolfgang* (Hg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Opladen: Leske und Budrich. S. 446 bis 461.
- Mayer, Karl-Ulrich* (2005): Sinn und Wirklichkeit – Beobachtungen zur Entwicklung sozialer Ungleichheiten in (West-) Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Abschlußveranstaltung. Der Sinn der Ungleichheit.
- Mayer, Karl-Ulrich und Papastefanou, Georgios* (1983): Arbeitseinkommen im Lebensverlauf. Probleme der retrospektiven Erfassung und empirische Materialien. In: *Schmähl, Winfried* (Hg.): Ansätze der Lebenseinkommensanalyse. Tübingen: Mohr. S. 101 bis 122.
- Mayer, Karl-Ulrich und Blossfeld, Hans-Peter* (1990): Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf. In: *Berger, Peter A. und Hradil, Stefan* (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen: Verlag Otto Schwartz & Co. S. 297 bis 318.



- Mayer, Karl-Ulrich und Solga, Heike* (1994): Mobilität und Legitimität. Zum Vergleich der Chancenstrukturen in der alten DDR und der alten BRD oder: Haben Mobilitätschancen zu Stabilität und Zusammenbruch der DDR beigetragen? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* Nr. 46. S. 193 bis 208.
- Mayer, Karl-Ulrich und Hillmert, Steffen* (2003): Neue Flexibilität oder blockierte Gesellschaft? Sozialstruktur und Lebensverläufe in Deutschland 1960-2000.
- Mayer, Karl-Ulrich und Aisenbrey, Silke* (2007): Variations on a theme: trends in social mobility in (West) Germany für cohorts born between 1919 and 1971. In: *Scherer, Stefani et al* (Hg.): *From Origin to Destination. Trends and Mechanisms in Social Stratification Research*. Frankfurt a.M.: Campus. S. 123 bis 154.
- McLanahan, Sara; Percheski, Christine* (2008): Family Structures and the Reproduction of Inequalities. In: *Annual Review of Sociology* 34. S. 257 bis 276.
- Merz, Joachim* (2004): Einkommens-Reichtum in Deutschland – Mikroanalytische Ergebnisse der Einkommenssteuerstatistik für Selbständige und abhängig Beschäftigte. In: *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* 2004 5 (2). S. 105 bis 126.
- Merz, Joachim und Paic, Peter* (2005): Zum Einkommen der Freien Berufe – Eine Ordered Probit-Analyse ihrer Determinanten auf Basis der FFB-Onlineumfrage.
- Merz, Joachim; Hirschel, Dierk und Zwick, Markus* (2005): Struktur und Verteilung hoher Einkommen – Mikroanalysen auf der Basis der Einkommenssteuerstatistik. Beitrag zum zweiten Armuts- und Reichtumsbericht 2004 der Bundesregierung.
- Meulemann, Heiner* (2004): Sozialstruktur, soziale Ungleichheit und die Bewertung der ungleichen Verteilung von Ressourcen. In: *Berger, Peter A. und Schmidt, Volker H.* (Hg.): *Welche Gleichheit, welche Ungleichheit? Grundlagen der Ungleichheitsforschung*. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 115 bis 136.
- Meulemann, Heiner* (2006): *Soziologie von Anfang an. Eine Einführung in Themen, Ergebnisse und Literatur*. 2., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Miegel, Meinhard* (1983): *Die verkannte Revolution (1), Einkommen und Vermögen der privaten Haushalte*. Stuttgart: Bonn Aktuell.
- Miegel, Meinhard; Wahl, Stefanie und Schulte, Martin* (2008): *Von Verlierern und Gewinnern – Die Einkommensentwicklung ausgewählter Bevölkerungsgruppen in Deutschland*. Institut für Wirtschaft und Gesellschaft. Bonn.
- Mood, Carina* (2010): Logistic Regression: Why We Cannot Do What We Think We Can Do, and What We Can Do About It. In: *European Sociological Review* Vol 26, No. 1. S. 67 bis 82.
- Müller, Georg P.* (2002): Explaining Poverty: On the Structural Constraints of Income Mobility. In: *Social Indicators Research* 59: S. 301 bis 319.

- Müller, Klaus und Frick, Joachim* (1997): Die Äquivalenzeinkommensmobilität in den neuen und alten Bundesländern 1990 bis 1994. In: *Hradil, Stefan und Pankoke, Eckart* (Hg.): Aufstieg für alle? Opladen: Leske + Budrich. S. 103 bis 154.
- Müller, Walter* (1998): Erwartete und unerwartete Folgen der Bildungsexpansion. In: *Friedrichs, Jürgen; Lepsius, Rainer M. und Mayer, Karl Ulrich* (Hg.): Die Diagnosefähigkeit der Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 81 bis 112.
- Münnich, Margit und Illgen, Monika* (2000): Einkommen und Einnahmen privater Haushalte. Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe für das erste Halbjahr 1998. In: Sonderdruck aus *Wirtschaft und Statistik* 2/2002. S. 124 bis 137.
- Nave-Herz, Rosemarie* (2002): Wandel und Kontinuität in der Bedeutung, in der Struktur und Stabilität von Ehe und Familie in Deutschland. In: *Nave-Herz, Rosemarie* (Hg.): Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse. Stuttgart: Lucius & Lucius. S. 45 bis 70.
- Nave-Herz, Rosemarie* (2009): Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. 4. Aktualisierte Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Noll, Heinz-Herbert und Christoph, Bernhard* (2004): Akzeptanz und Legitimität sozialer Ungleichheit – Zum Wandel von Einstellungen in West- und Ostdeutschland. In: *Schmitt-Beck, Rüdiger; Wasmer, Martina und Koch, Achim* (Hg.): Sozialer und politischer Wandel in Deutschland. Analysen mit ALLBUS-Daten aus zwei Jahrzehnten. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 97 bis 125.
- Noll, Heinz-Herbert und Weick, Stefan* (2011): Schichtzugehörigkeit nicht nur vom Einkommen bestimmt. In: Informationsdienst Soziale Indikatoren Nr. 45. S. 1 bis 7.
- Nollmann, Gerd und Strasser, Hermann* (2002): Armut und Reichtum in Deutschland. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B. 29-30/2001.
- Ochsenfeld, Fabian* (2012): Gläserne Decke oder Käfig: Scheitert der Aufstieg von Frauen in erste Managementpositionen an betrieblicher Diskriminierung oder an familiären Pflichten? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* Nr. 64. S. 507 bis 534.
- Osberg, Lars und Smeeding, Timothy* (2006): "Fair" Inequality? Attitudes toward Pay Differentials: The United States in Comparative Perspective. In: *American Sociological Review* 71. S. 450 bis 473.
- Otte, Gunnar* (2005): Hat die Lebensstilforschung eine Zukunft? Eine Auseinandersetzung mit aktuellen Bilanzierungsversuchen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Jg. 57. Heft 1. S. 1 bis 31.
- Pack, Jochen; Buck, Hartmut et al.* (2000): Zukunftsreport demographischer Wandel. Innovationsfähigkeit in einer alternden Gesellschaft. Bericht für das Bundesministerium für Bildung und Forschung.

- Paulus, Wiebke und Blossfeld, Hans-Peter* (2007): Schichtspezifische Präferenzen oder sozioökonomisches Entscheidungskalkül? In: Zeitschrift für Pädagogik 4/53. S. 491 bis 508.
- Peichl, Andreas; Pestel, Nico und Schneider, Hilmar* (2009): Mehr Ungleichheit durch kleinere Haushalte? Der Einfluss von Veränderungen der Haushaltsstruktur auf die Einkommensverteilung in Deutschland. In: IZA Standpunkte Nr. 18.
- Peuckert, Rüdiger* (2008): Familienformen im sozialen Wandel. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Pohmer, Karlheinz* (1985): Mikroökonomische Theorie der personellen Einkommens- und Vermögensverteilung. Allokation und Distribution als Ergebnis intertemporaler Wahlhandlungen. Berlin: Springer.
- Pointner, Sonja und Hinz, Thomas* (2005): Mobilität am Arbeitsmarkt. In: *Abraham, Martin und Hinz, Thomas* (Hg.): Arbeitsmarktsoziologie, Probleme, Theorien, empirische Befunde. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 99 bis 132.
- Pollack, Reinhard und Müller, Walter* (2004): Soziale Mobilität in Ost- und Westdeutschland im ersten Jahrzehnt nach der Wiedervereinigung. In: *Schmitt-Beck, Rüdiger; Wasmer, Martina und Koch, Achim* (Hg.): Sozialer und politischer Wandel in Deutschland. Analysen mit ALLBUS-Daten aus zwei Jahrzehnten. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 69 bis 95.
- Pollmann-Schult, Matthias* (2011): Marriage and Earnings: Why Do Married Men Earn More than Single Men? In: European Sociological Review Vol. 27 No. 2. S. 147 bis 163.
- Priller, Eckhard* (1999): Einkommens- und Vermögensentwicklung der Haushalte. In: *Berger, Horst; Hinrichs, Wilhelm; Priller, Eckhard und Schultz, Annett*: Privathaushalte im Vereinigungsprozeß. Ihre soziale Lage in Ost- und Westdeutschland. Frankfurt a.M.: Campus. S. 136 bis 182.
- Reichard, Christoph und Schröter, Eckhard* (2009): Der öffentliche Dienst im Wandel der Zeit: Tradierte Probleme, aktuelle Herausforderungen und künftige Reformperspektiven. In: Der Moderne Staat. Zeitschrift für Public Policy, Recht und Management. Heft 1/2009. S. 17 bis 36.
- Renn, Heinz* (1987): Lebenslauf – Lebenszeit – Kohortenanalyse. Möglichkeiten und Grenzen eines Forschungsansatzes. In: *Voges, Wolfgang* (Hg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske und Budrich. S. 261 bis 297.
- Róbert, Péter* (2010): Stratification and Social Mobility). In: *Immerfall, Stefan und Therborn, Göran* (Hg.): Handbook of European Societies. Springer Science+Business Media. S. 499 bis 536.
- Rohrlack, Christian* (2009): Logistische und Ordinale Regression. In: *Albers, Sönke; Klapper, Daniel; Konradt, Udo; Walter, Achim und Wolf, Joachim* (Hg.): Methodik der empirischen Forschung. 3. Auflage. Wiesbaden: Gabler. S. 267 bis 282.
- Rössel, Jörg* (2009): Sozialstrukturanalyse. Eine kompakte Einführung. Wiesbaden: VS-Verlag.

- Rupp, Marina* (2006): Die Lebenssituation kinderreicher Familien und sozialpolitische Herausforderungen. In: *Althammer, Jörg und Klammer, Ute* (Hg.): Ehe und Familie in der Steuerrechts- und Sozialordnung. Tübingen Mohr: Siebeck. S. 155 bis 177.
- Schelsky, Helmut* (1979): Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze zur Soziologie der Bundesrepublik. München: Diederichs.
- Scherger, Simone* (2007): Destandardisierung, Differenzierung, Individualisierung. Westdeutsche Lebensläufe im Wandel. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Scherger, Simone* (2008): Flexibilisierte Lebensläufe? Die Dynamik von Auszug und erster Heirat. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Schimpl-Neimanns, Bernhard* (2000): Hat die Bildungsexpansion zum Abbau der sozialen Ungleichheit in der Bildungsbeteiligung geführt? ZUMA-Arbeitsbericht 2000/02.
- Schmähl, Winfried* (2009): Soziale Sicherung: Ökonomische Analysen. Wiesbaden: VS Verlag.
- Schmidt, Volker H.* (2004): Ungleichgewichtige Ungleichheiten. In: *Berger, Peter A. und Schmidt, Volker H.* (Hg.): Welche Gleichheit, welche Ungleichheit? Grundlagen der Ungleichheitsforschung. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 74 bis 92.
- Schubert, Ursula* (1997): Einkommensentwicklung und Armut in den neuen Bundesländern – Einige Ergebnisse des Sozialreports 1996. In: *Becker, Irene und Hauser, Richard* (Hg.): Einkommensverteilung und Armut. Deutschland auf dem Weg zur Vierfünftel-Gesellschaft? Frankfurt a.M.: Campus. S. 185 bis 197.
- Schubert, Frank und Engelage, Sonja* (2006): Bildungsexpansion und berufsstruktureller Wandel. In: *Hadjar, Andreas und Becker, Rolf* (Hg.): Die Bildungsexpansion. Erwartete und unerwartete Folgen. Wiesbaden. VS-Verlag. S. 93 bis 121.
- Schubert, Frank und Engelage, Sonja* (2010): Sind Kinder ein Karrierehindernis für Hochgebildete? Karriere und Familie bei Promovierten in der Schweiz. In: Zeitschrift für Soziologie. Jg. 39. Heft 5. S. 382 bis 401.
- Schüler, Klaus* (1990): Verfügbares Einkommen nach Haushaltsgruppen in erweiterter Haushaltsgliederung 1972 bis 1988. In *Wirtschaft und Statistik* Nr. 3. S. 182 bis 194.
- Schultz, Theodore W.* (1961): Investment in Human Capital. In: *The American Economic Review* 51. S. 1 bis 17.
- Schulze, Alexander* (2009): Sozioökonomische Konsequenzen der Fertilität. Folgen der Geburt von Kindern für den Wohlstand von Paarhaushalten. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Schulze, Gerhard* (1997): Soziologie des Wohlstands. In: *Huster, Ernst-Ulrich*(Hg.): Reichtum in Deutschland. Die Gewinner in der sozialen Polarisierung. Frankfurt a.M.: Campus. S. 261 bis 285.

- Schulze Buschoff, Karin* (1996): Haushalts- und Erwerbskonstellationen in der Bundesrepublik – Pluralisierung in West und Ost? In: *Zapf, Wolfgang und Habich, Roland* (Hg.): Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland. Sozialstruktur, sozialer Wandel und Lebensqualität. Berlin: Edition Sigma. S. 189 bis 204.
- Schupp, Jürgen; Gramlich, Tobias; Isengard, Bettina; Pischner, Rainer; Wagner, Gert G. und Rosenblatt, Bernhard v.* (2003): Repräsentative Analyse der Lebenslagen einkommensstarker Haushalte. DIW Berlin.
- Sen, Amartya* (1997): *On Economic Inequality*. Oxford: Clarendon Press.
- Sengenberger, Werner* (1978): *Der gespaltene Arbeitsmarkt: Probleme der Arbeitsmarktsegmentation*. Frankfurt a.M.: Campus
- Sesselmeier, Werner und Blauermel, Gregor* (1990): *Arbeitsmarkttheorien. Ein Überblick*. Heidelberg: Physica-Verlag.
- Simmel, Georg* (1908): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Leipzig, München: Duncker & Humblot.
- Solga, Heike* (2008): Meritokratie – die moderne Legitimation ungleicher Bildungschancen. In: *Berger, Peter A. und Kahlert, Heike* (Hg.): *Institutionalisierte Ungleichheiten. Wie das Bildungswesen Chancen blockiert*. München: Juventa. S. 19 bis 38.
- Sommerkorn, Ingrid N. und Liebsch, Katharina* (2002): Erwerbstätige Mütter zwischen Beruf und Familie: Mehr Kontinuität als Wandel. In: *Nave-Herz, Rosemarie* (Hg.): *Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse*. Stuttgart: Lucius&Lucius. S. 99 bis 130.
- Sørensen, Aage B.* (1986): Theory and Methodology in Social Stratification. In: *Himmelstrand, Ulf* (Hg.): *The Sociology of Structure and Action*. London: Sage. S. 69 bis 95.
- Speich, Mark* (2009): Zum Geleit. In: *Transmission 01. Zwischen Illusion und Verheißung: Soziale Mobilität in Deutschland*. Vodafone Stiftung. S. 4 bis 7.
- Speich, Mark* (2010): Einleitung: Gesellschaftlicher Zusammenhalt und soziale Mobilität. In: *Vodafone Stiftung* (Hrsg.): *Transmission 2. Aufstieg, Gerechtigkeit, Zusammenhalt: zu den Herausforderungen moderner Staatlichkeit*. S. 4 bis 15.
- Spellerberg, Annette* (1996): *Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland*. Berlin: Edition Sigma.
- Spilerman, Seymour* (2000): Wealth and Stratification Processes. In: *Annual Review of Sociology* 26. S. 497 – 524.
- Stehr, Nico* (2006): Aktuelle Probleme der Wissensgesellschaft: Bildung, Arbeit und Wirtschaft. In: *Kempton, Klaus und Meusbürger, Peter* (Hg.): *Bildung und Wissensgesellschaft*. Berlin: Springer. S. 363 bis 377.

- Steiber, Nadia und Haas, Barbara* (2010): Begrenzte Wahl – Gelegenheitsstrukturen und Erwerbsmuster in Paarhaushalten im europäischen Vergleich. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Nr. 62. S. 247 bis 276.
- Steiner, Viktor und Wrohlich, Katharina* (2006): Familiensplitting begünstigt einkommensstarke Familien, geringe Auswirkung auf das Arbeitsangebot. In: *DIW Wochenbericht* Nr. 31/2006. S. 441 bis 449.
- Szydlik, Marc* (1991): Einkommen, Einkommensdynamik und Arbeitsmarktsegmentation. In: *Rendtel, Ulrich und Wagner, Gert* (Hg.): *Lebenslagen im Wandel: Zur Einkommensdynamik in Deutschland seit 1984*. Frankfurt a.M.: Campus. S. 243 bis 272.
- Tarvenkorn, Alexander und Lauterbach, Wolfgang* (2009a): Devaluation or Revaluation of Educational Qualifications on the Labour Market? An Analysis of the last 20 Years. In: *Hadjar, Andreas und Becker, Rolf* (Hg.): *Expected and Unexpected Consequences of the Educational Expansion in Europe and the US. Theoretical approaches and empirical findings in comparative perspective*. Bern: Haupt. S. 271 bis 282.
- Tarvenkorn, Alexander und Lauterbach, Wolfgang* (2009b): Wohlhabend durch Bildung und Beruf. Oder: Wer sind die Hocheinkommensbezieher? In: *Druyen, Thomas; Lauterbach, Wolfgang und Grundmann, Matthias* (Hg.): *Reichtum und Vermögen. Zur gesellschaftlichen Bedeutung der Reichtums- und Vermögensforschung*. Wiesbaden: VS Verlag. S. 69 bis 84.
- Timm, Andreas* (2006): Die Veränderung des Heirats- und Fertilitätsverhaltens im Zuge der Bildungsexpansion. In: *Hadjar, Andreas und Becker, Rolf* (Hg.): *Die Bildungsexpansion. Erwartete und unerwartete Folgen*. Wiesbaden: VS-Verlag. S.277 bis 309.
- Timmermann, Dieter und Weiß, Manfred* (2011): Bildungsökonomie. In: *Reinders, Heinz; Ditton, Hartmut; Gräsel, Cornelia und Gniewosz, Burkhard* (Hg.): *Empirische Bildungsforschung. Strukturen und Methoden*. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 165 bis 178.
- Vester, Michael* (1993): Das Janusgesicht sozialer Modernisierung. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B. 26-27. S. 3 bis 17.
- Vester, Michael; von Oertzen, Peter; Geiling, Heiko; Hermann, Thomas und Müller, Dagmar* (2001): *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Frankfurt a.M: Suhrkamp.
- Vogel, Berthold* (2009): *Wohlstandskonflikte. Soziale Fragen, die aus der Mitte kommen*. Hamburger Edition.
- Volkert, Jürgen* (2008): Die Wiederentdeckung des Reichtums. In: *Sanders, Karin und Weth, Hans-Ulrich* (Hg.): *Armut und Teilhabe. Analysen und Impulse zum Diskurs um Armut und Gerechtigkeit*. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 43 bis 60.
- Wagner, Gert* (1998): Teilzeitbeschäftigung zu Lasten der Vollzeitbeschäftigung? In: *DIW-Wochenbericht* Nr. 44/98. S: 807 bis 811.

- Wagner, Michael; Franzmann, Gabriele und Stauder, Johannes* (2001): Neue Befunde zur Pluralität der Lebensformen. In: Zeitschrift für Familienforschung, 13. Jahrgang, Heft 3/2001. S. 52 bis 73.
- Wahl, Anke* (2011): Die Sprache des Geldes. Wiesbaden. VS-Verlag.
- Weber, Andrea Maria* (2008): Wann kehren junge Mütter auf den Arbeitsmarkt zurück? Eine Verweildaueranalyse für Deutschland. Discussion Paper No. 04-08. Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung GmbH.
- Weber, Max* (1980): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: Mohr.
- Weber, Max* (1964): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Studienausgabe, herausgegeben von Johannes Winckelmann. Köln-Berlin: Kiepenheuer & Witsch (Erstausgabe 1922, fünfte revidierte Auflage: Tübingen: Mohr 1972).
- Wehler, Hans-Ulrich* (2009): Aufstiegsmobilität und soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland. In: Transmission 01. Zwischen Illusion und Verheißung: Soziale Mobilität in Deutschland. Vodafone Stiftung. S. 24 bis 33.
- Weik, Stefan* (2000): Wer zählt zu den „Reichen“ in Deutschland? Sozioökonomische Merkmale der Bezieher von Einkommen oberhalb der 200-Prozent-Schwelle. In: Informationsdienst Soziale Indikatoren. 24/2000. S. 1 bis 4.
- Weizsäcker, Robert von* (1986): Theorie der Verteilung der Arbeitseinkommen. Tübingen: Mohr.
- Wieder, Romana* (2008): Einkommen & Geschlecht. Strukturanalyse hinsichtlich sozialer Ungleichheit im Bereich der Einkommensgerechtigkeit. In: *Bramberger, Andrea* (Hg.): Geschlechtersensible Soziale Arbeit. LIT Verlag. Wien. S. 107 bis 124.
- Williams, Richard* (2009): Using Heterogeneous Choice Models to Compare Logit and Probit Coefficients Across Groups. In *Sociological Methods and Research*. Vol 37. S. 531 bis 559.
- Wilson, Kathryn* (2001): The Determinants of Educational Attainment: Modeling and Estimating the Human Capital Model and Education Production Functions. In: *Southern Economic Journal* 67. S. 518 bis 551.
- Wirth, Heike* (1996): Wer heiratet wen? Die Entwicklung der bildungsspezifischen Heiratsmuster in Westdeutschland. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 25, Heft 5. S. 371 bis 394.
- Wirth, Heike und Lichtenberger, Verena* (2012): Form der Kinderbetreuung stark sozial selektiv. Ein europäischer Vergleich der Betreuung von unter 3-jährigen Kindern. In: *Informationsdienst Soziale Indikatoren* Nr. 48. S. 1 bis 5.
- Ziefle, Andrea* (2004): Die individuellen Kosten des Erziehungsurlaubs. Eine empirische Analyse der kurz- und längerfristigen Folgen für den Karriereverlauf von Frauen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Jg. 56, Heft 2. S. 213 bis 231.

*Zühlke, Sylvia und Goedicke, Anne* (2000): Mobilität oder Immobilität? Zur Bedeutung interner Arbeitsmärkte in beiden deutschen Staaten vor 1989. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Jg. 52, Heft 1. S. 81 bis 95.

*Zürcher, Boris* (2007): Wachstum, Verteilung und Einkommensmobilität. In: Die Volkswirtschaft 12-2007. S. 8 bis 11.



***Eidesstattliche Erklärung***

*Hiermit versichere ich an Eides statt, dass ich die vorliegende Dissertation ohne fremde Hilfe angefertigt und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Alle Teile, die wörtlich oder sinngemäß einer Veröffentlichung entstammen, sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde noch nicht veröffentlicht oder einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.*

*Potsdam, den .....*

*.....*

*Unterschrift*